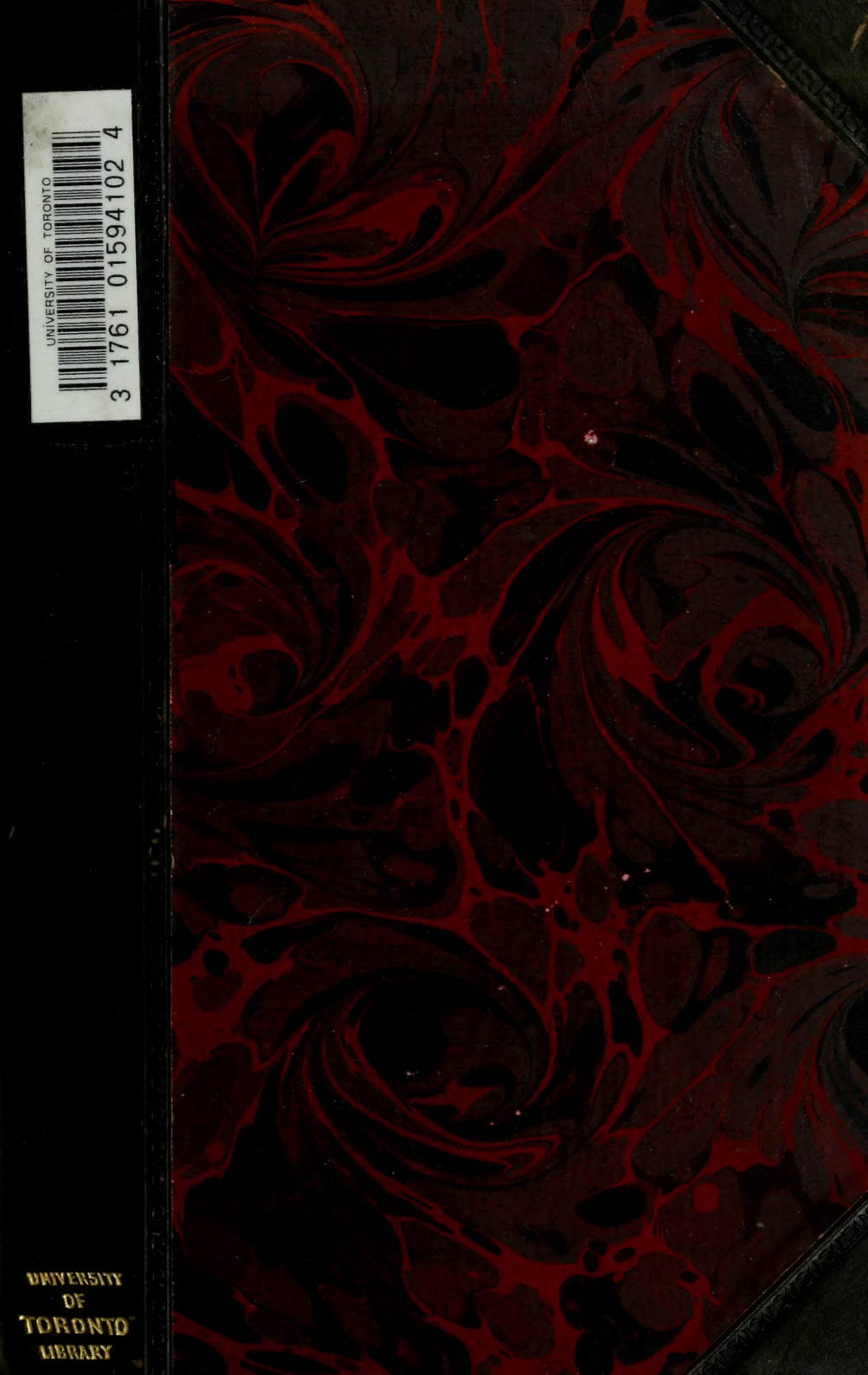
UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 01594102 4
UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

Univ of Toronto

7.50 *
Σ 2.50 *

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/gesammelteschri04lenz

J. M. R. Lenz

Gesammelte Schriften

IV. Band

Jakob Michael Reinhold Lenz,

Gesammelte Schriften.

Herausgegeben von

Franz Blei.

Vierter Band.

München und Leipzig,
Erschienen im Jahre 1910 im Verlage von Georg Müller.

LG
L575

Jakob Michael Reinhold Lenz,
Gesammelte Schriften.

Vierter Band.

Schriften in Prosa.

109006

München und Leipzig,
Erschienen im Jahre 1910 im Verlage von
Georg Müller.

Die
Straßburger Vorträge und Aufsätze

I. moralisch-theologischen Inhalts

I.

Versuch über das erste Prinzipium der Moral

Das Studium der Moral ist zu allen Zeiten eine der vorzüglichsten Beschäftigungen des menschlichen Verstandes gewesen: und in der Tat sollte es, wenn wir eine vollkommene Erziehung auf unsrer Erde erwarten könnten, die erste sein. Da die Moral die Lehre von der Bestimmung des Menschen und von dem rechten Gebrauch seines freien Willens um diese Bestimmung zu erreichen, ist, so sehen wir klar, daß sie die Zeichnung zu dem ganzen Gemälde unsers Lebens enthält, welcher wir, je nachdem sich bei reiferem Alter und fruchtbaren Umständen unsere Fähigkeiten entwickeln, Luft, Schatten und Kolorit geben.

Diese Moral muß aber auf gewissen festgesetzten unumstößlichen Gründen beruhen, sonst wird das ganze Gebäude unproportioniert und schwankend. Nichts ist aber der menschlichen Natur unwürdiger, als Handlungen, die nach keinem Ziel gehen. Ja ich möchte, (wenn es hier nur nicht noch zu frühe wäre) sagen, nichts ist unangenehmer und unseliger als ein solches absichtsloses Betragen. Denn daß das wahre Vergnügen in mehr als einer bloßen Kitzelung unserer Sinne bestehe, werden Sie mir auch unbewiesen zugeben.

Ich habe mir vorgenommen, Ihnen m. H., nach meiner gewöhnlichen Art, über diese ersten Gründe der Moral einige leichte, ohne Zusammenhang scheinende Anmerkungen hinzustreuen. Es ist kein Glaubensbekenntnis, es sind Meinungen, die mir aber so lange als bare Münze gelten, bis ich sie gegen bessere auswechseln kann. Wenn ein Sokrates, der andere in den Sphären herumreisen ließ, unterdessen in sich selbst zurückschauete und sein eigen Herz, die reichhaltigste Goldgrube, durchforschte, wenn ein

Sokrates gestehen mußte, er habe noch nichts gelernt, als daß er nichts wisse – was sollen wir sagen, meine Herren?

Der menschliche Verstand ist von der Art, daß er in jeder Wissenschaft, oft in seiner gesamten Erkenntnis, auf ein erstes Prinzipium zu kommen strebt, welches alsdann die Basis wird auf der er baut, und, wenn er einmal zu bauen angefangen, von welcher er nie wieder abgeht, es müßte denn der Herr vom Himmel selbst herabfahren und ihm die Sprache verwirren.

Soll ich aufrichtig reden, so deucht mich dieses Verfahren des menschlichen Verstandes allemal ein wenig vorwitzigend, wo ich nicht irre, bestätigt die Erfahrung meinen Verdacht. Wir sind einmal zusammengesetzte Wesen und eine unendliche Reihe von Begriffen aus einem ersten einzigen Begriff herzuleiten, wird uns vielleicht erst dann möglich sein, wenn unsre, ihrer Natur nach einfache Seele, von dieser wunderlich zusammengesetzten Masse Materie getrennt ist, an die es dem Schöpfer gefallen, sie festzumachen, so wie Jupiter in der Fabel den ehrlichen Prometeus, der aus dem Himmel Feuer stehlen wollte, unterwegs an den Kaukasus schmiedete.

Mich deucht, wir haben in der Republik der Gelehrten Erfahrungen genug gehabt, wieviel Irrungen schon aus der gefährlichen Einheitssucht, dem Bestreben alles auf eins zurückzubringen, entstanden. Mich hier in ein Detail einzulassen, dazu würde Ihnen die Geduld und mir die Zeit mangeln. Doch, Sie dürfen nur ein wenig um sich her, ein wenig ins Vergangene zurücksehen. Wie erschrecklich viele Sekten und Stifter derselben in allen Provinzen der Wissenschaft, wovon jeder einen andern Standpunkt genommen, aus dem er alle Dinge um sich herum ansieht, aus dem er eine Linie ins Unendliche zieht und derselben so steif und fest folgt, als Theseus dem Faden der Ariadne; ob sie ihm aber allezeit so glücklich aus dem Labyrinth heraushilft, ist eine andere Frage. Mir wenigstens kommen diese kühnen Stifter neuer Sekten, die durchaus und durchein allein behaupten, den rechten

Punkt der Wahrheit getroffen zu haben, wie blinde Hähne auf einem großen Haufen Schutt vor: jeder von ihnen bekommt statt des Weizenkörnchens Sand in die Klaue und jeder kräht.

Der Moral ist es nicht besser gegangen. Statt daß mancher rechtschaffene Barbar diese liebenswürdige Göttin in ihrer himmlischen ersten Nacktheit mit seinen beiden Augen ansah, so machten die alten Philosophen schon alle nach der Reihe das eine Auge zu und visierten nach dem ersten einzigen Grundsatz derselben, oder welches einerlei ist nach dem summum bonum. Plato zog seine Linie in die Sphären, Diogenes in den Kot, Zeno in eine absolute Notwendigkeit, Epikur gerade in das Weinglas. Jeder von diesen Herren hat vortreffliche Wahrheiten gesagt, aber keiner von ihnen hat sein Ziel getroffen. Budsdo, ein japanesischer Philosoph, glaubte sogar, das summum bonum im Nichts anzutreffen. Er und seine Anhänger verschlossen sich deshalb zu ganzen Tagen in dunkle Zimmer, um sich beizeiten an das liebe Nichts zu gewöhnen. Man sollte fast glauben, er habe durch dieses drollichte System ein Emblem der andern moralischen Systeme geben und sich über sie lustig machen wollen. Keinem von allen diesen Herren aber ist es eingefallen, das erste Prinzipium der Moral, das summum bonum in uns selber zu suchen.

Hieher, m. H., linksumgemacht. — Ehe wir ins Unendliche reisen, lassen Sie uns hier stille stehen und fragen, wohin wir reisen wollen.

In der Tat, die menschliche Vernunft gleicht dem Auge eines Uebersichtigen, das Gegenstände von halben Stunden weit aufnimmt, was aber nahe bei ihm steht, nie sehen kann. Und die Wahrheit, um recht verborgen zu bleiben, stellt sich oft ganz nahe bei uns, oder sie macht es wie Diogenes, der einen Schützen die Scheibe verfehlen sah, sich vor dieselbe hinstellte und sagte: da bin ich am sichersten.

Glauben Sie aber nicht, m. H., wenn ich Sie jetzt zum Dreifuß Ihres eigenen Herzens führe um sich über Ihre große Reise

durchs Leben dort Rats zu erholen, daß es Ihnen von dem ersten und einzigen Prinzipium des ganzen moralischen Systems Nachricht geben wird. Nein, m. H., geben Sie das einzige erste Prinzipium nur ganz dreist in allen Wissenschaften auf, oder lassen Sie uns den Schöpfer tadeln, daß er uns nicht selbst zu einem einzigen Prinzipium gemacht hat. Ich weiß wohl, daß gewisse Psychologen uns gern überreden möchten, wir wären entweder ganz Geist, oder ganz Materie. Aber warum fürchten denn alle Nationen des Erdballs den Tod, da sie doch sehen, daß kleine niedliche Würmer von uns essen, die ebenso gut Materie sind als wir. Warum verlieren wir lieber einen Arm, ein Bein, als den Kopf, an dem die Materie nicht mehr wiegt, als an jenem. Ja dort oben in der Zirbeldrüse sitzt etwas, das sagt: Ich bin, und wenn das Etwas fort ist, so hört das: Ich bin, auf. Wenn Hände, Mund und Kehle ganz unbesorgt daran arbeiten Speise und Trank in unsern Magen hinabzuschicken, so ruft der fremde Herr dort oben in der Zirbeldrüse einmal über das andere: Halt lieber Mund! es ist zuviel lieber Mund! du wirst dir den Magen verderben. Kurz, m. H., wir sind Hermaphroditen, gedoppelte Tiere sowohl in unserm Wesen, als in unsern Kenntnissen und den Prinzipien derselben. Newton hätte uns gern auf eine einzige Kraft zurückgeführt, um alle Phänomene der Naturlehre daraus abzuleiten. Aber was war zu tun, er fand zwo, die anziehende und die zurückstoßende Kraft und bei diesen zween mußte er stille stehen. Noch ein Beispiel und dann wollen wir näher zur Sache. Herr Batteux schwur hoch und teuer, das erste Prinzipium aller schönen Künste gefunden zu haben. Ahmet der schönen Natur nach! Was ist schöne Natur? Die Natur nicht wie sie ist, sondern wie sie sein soll. Und wie soll sie denn sein? Schön. — — Ein treffliches Prinzipium, das mir eine Frage mit andern Worten zurück gibt. Hume fand zwei Prinzipia des Schönen, Einheit und Mannigfaltigkeit, und mir deucht, er hat seine beiden Augen gebraucht, da jener das eine zumachte und mit dem andern schielte.

Wir wollen alſo die Frage verändern und anſtatt: Was iſt das erſte — ſoll es heißen: Welches ſind die erſten Prinzipia der Moral, aus welchen wir uns ein richtiges, feſtes und dauerhaftes Syſtem derſelben entwickeln können?

Und dieſe Frage ſoll uns unſer Herz beantworten. Ich wünſchte einen Feuerfunken in dieſe dunkle Kammer hinabbringen zu können, der mit ſchwachem zitternden Licht uns die innere Einrichtung unſerer Maſchine nur ein wenig helle machen könnte. Es ſind zwei Räder da, oder lieber ohne Allegorie zu ſprechen, zween Grundtriebe, welche mit verborgener Gewalt allen Handlungen unſeres ganzen Lebens ihre Richtung geben. Nehmen Sie es mir nicht übel, m. H., ſelbſt die Stille, die jetzt in dieſem Zimmer herrſcht, die Geduld, mit der Sie meinem Geplauder zuhören, iſt eine Wirkung und Beweis derſelben.

Ja ja, es liegen zween Triebe in unſerm Herzen, wie ſie hineingekommen, mag der liebe Gott wiſſen, was wir darüber ſagen können, wird immer mangelhaft ſein. Genug, ſie ſind da, und ſie ſollen die zween Füße ſein, auf welchen wir den Körper unſerer Moral zu ſtehen machen wollen und dieſe Füße werden uns, ich verſichere Sie, geſchwind und leicht zum Ziel tragen, da wir auf einem allein nur langſam dahin hinken würden.

Dieſe beiden Grundtriebe, die in die menſchliche Natur von ihrem Schöpfer gelegt ſind, heißen der Trieb nach Vollkommenheit und der Trieb nach Glückſeligkeit.

Aber jetzt bitte ich Sie, mich vollends anzuhören. Losſprechen, Beifallen und Verdammen ſind lauter Sachen, die das Anhören vorausſetzen, ſonſt ſind ſie nach aller Menſchen Urteil ungerecht. Sie werden mir gleich beim erſten Wort, da ich von Vollkommenheit rede, denſelben Vorwurf machen, den meine Naſeweisigkeit dem Herrn Batteux gemacht, nämlich daß ich in meiner Antwort auf die Frage, die ich dieſer Abhandlung zum Titel beigedacht, Ihnen nichts mehr als Ihre Frage in anderen

Worten zurückgebe. Hören Sie also meine Definition oder vielmehr Deskription von der Vollkommenheit, einem Wort, das den meisten Menschen, ich weiß nicht warum, nicht gefällt und das sie so gern mit dem Wort Glückseligkeit verwechseln, welches doch in der Tat, wenn wir mit allen Worten genau bestimmte Begriffe verbinden wollen, eine von derselben ganz unterschiedene Bedeutung hat.

Was ist Vollkommenheit? — Wir haben von Natur gewisse Kräfte und Fähigkeiten in uns, die wir fühlen, das heißt nach der Baumgartischen Art zu reden, uns ihrer bewußt sind — und je mehr sie sich entwickeln, desto deutlicher fühlen, oder welches einerlei ist, desto deutlicher uns ihrer bewußt werden. Ob dieses Gefühl angenehm sei, brauche ich Sie wohl nicht zu fragen. Sie fühlen sich alle, m. H., Ihr erstes Gefühl muß sehr klein gewesen sein: als Ihre Kräfte noch in Windeln lagen, weinten Sie. Aber Sie werden sich auch wohl zu erinnern wissen, daß Ruhe und Heiterkeit in Ihrer Seele mit dem erweiterten Gefühl Ihrer Fähigkeiten zunahmen. Und noch jetzt, welche Stunden Ihres Lebens sind wohl glücklicher als die, in welchen Sie das größte Gefühl Ihres Vermögens, um mit Ossian zu sprechen, oder das höchste Bewußtsein Ihrer gesamten Fähigkeiten haben? Der Trieb nach Vollkommenheit ist also das ursprüngliche Verlangen unseres Wesens, sich eines immer größern Umfanges unserer Kräfte und Fähigkeiten bewußt zu werden. Es versteht sich am Rande, daß hier Fähigkeiten des Geistes und Körpers samt und sonders verstanden werden, und inwiefern einer auf diese, der andere auf jene einen höhern Wert setzt, insofern sind auch die Begriffe der Vollkommenheit verschieden.

Eine schöne Moral, werden Sie sagen, läßt sich hieraus folgern. Nicht zu frühzeitig mit den Folgerungen, m. H. Ich habe mit diesen letzten Worten nur anzeigen wollen, was ist, nicht was sein soll. Um den wahren Begriff der Vollkommen-

heit zu erlangen, müssen wir in die Kenntnis des Menschen ein wenig tiefer hineingehn, Erfahrungen anstellen, sie vergleichen, und die Vernunft entscheiden lassen. Da aber nichts so schwer ist, als sich selbst ganz kennen zu lernen, so sehen Sie selbst, daß wir hier für unser ganzes Leben, vielleicht auch fürs künftige Stoff genug finden, uns zu beschäftigen. Nichts in der Welt ist zu einer absoluten Ruhe erschaffen und unsere Bestimmung scheint gleichfalls ein immerwährendes Wachsen, Zunehmen, Forschen und Bemühen zu sein. Wir wollen immer weiter gehen und nie stille stehen.

Soviel aber denke ich haben wir aus unsrer eigenen und aller unserer Nebenmenschen Erfahrungen in unserm aufgeklärteren Zeitalter schon gelernt, daß unter allen unsern Fähigkeiten die unsers Geistes, und unter diesen die sogenannten obern Seelenkräfte, die edlern; die andern also ihnen untergeordnet sind. Nach dieser Proportion müssen wir also auch sie zu entwickeln und zu erhöhen suchen. Da aber alle in einem unauflöslichen unendlich feinen Bande miteinander stehen, so sind die andern ebensowenig zu verabsäumen. Und dieses nach der verschiedenen Einrichtung eines jeden Individuums; sein inneres Gefühl, seine gemachten Erfahrungen und die Entscheidung seiner Vernunft wird ihn darin am besten unterrichten. Genug, es muß in unserm Bestreben nach Vollkommenheit eine gewisse Uebereinstimmung aller unserer Kräfte zu einem Ganzen, eine gewisse Harmonie sein, welche eigentlich den wahren Begriff des höchsten Schönen gibt. Sehen Sie nun, daß die Linien des wahren Schönen und des wahren Guten im strengsten Verstande, in einen Punkt zusammenlaufen?

Bedenken Sie wohl, m. H., daß ich hier von einer menschlichen Vollkommenheit rede. Ich hoffe nicht, daß mir hier der Einwurf wird gemacht werden, daß, da Gott die ersten Menschen gut erschaffen, sie meinen Begriffen zufolge, gar keine Moral müßten gehabt haben. Gut, m. H., hieß bei den ersten Menschen, fähig zur Vollkommenheit, aber noch nicht vollkommen, denn

sonst würden sie nicht gefallen sein. Alle Geschöpfe vom Wurm bis zum Seraph müssen sich vervollkommnen können, sonst hörten sie auf endliche Geschöpfe zu sein, und würden sich nach dem Platonischen Lehrbegriff ins unendliche und allervollkommenste Wesen verlieren.

Noch einen Trieb haben wir in uns, der den Trieb nach Vollkommenheit beständig begleitet, den ich aber nicht sowohl einen Grund- als einen Hilfstrieb nennen kann und dieses ist der Trieb – uns mitzuteilen. Wir suchen alle Fähigkeiten und Kräfte, deren wir uns bewußt sind, auch andern um uns herum fühlbar zu machen und eben dieses ist das einzige Mittel, dieselben zu entwickeln und zu erweitern. Die meisten, die größesten und vortrefflichsten unserer Fähigkeiten liegen tot, sobald wir aus aller menschlichen Gesellschaft fortgerissen uns völlig allein befinden. Daher schaudert unserer Natur vor nichts so sehr, als einer gänzlichen Einsamkeit, weil alsdann unser Gefühl unserer Fähigkeiten das kleinstmöglichste wird. Sehen Sie hier die Weisheit des Schöpfers, sehen Sie hier den Keim der Liebe und aller gesellschaftlichen Tugenden, auf den ersten Grundtrieb nach Vollkommenheit gepfropft. Mich über diese Materie weiter auszulassen, würde sehr überflüssig sein, da ich Sie nur auf die unter Ihnen allen noch unvergessene Abhandlung des Herrn Salzmann verweisen darf.

Eins muß ich hier noch aufnehmen und dieses ist die Untersuchung, auf welchem Grunde das Ideal einer reinen Freundschaft beruhe. Die Freundschaften aus Eigennutz, aus Eitelkeit, aus unlautern Absichten sind der menschlichen Natur unwürdig. Die Freundschaften des Umgangs sind nur der Halbschatten einer echten, von allem Eigennutz gereinigten Freundschaft. Die Freundschaft aus Sympathie, das ist, die bei dem ersten Blick wegen eines je ne sais quoi geschlossen werden, sind unzuverlässig, nicht dauerhaft, und allemal verdächtig wenn sie bloß in der Phantasie ihren Grund haben. Welches ist denn nun das Ideal der Freundschaft? Wir Menschen können uns von andern niemals Begriffe machen,

wenn wir sie nicht mit uns selbst vergleichen. Wir selbst sind immer der Maßstab, nach welchem wir Personen außer uns messen. Wahre Vollkommenheit kann also niemand gehörig schätzen, als der sie selber besitzt. (Bedenken Sie, daß ich hier von lauter Idealen rede.) Wahre Freundschaft beruht also einzig auf dem wechselseitigen Gefühl unserer Vollkommenheit, oder, um jetzt menschlich zu reden, auf dem wechselseitigen Gefühl unsers Bestrebens nach Vollkommenheit.

Aber, was wird denn nun aus dem andern Fuß Ihres moralischen Körpers, aus der Glückseligkeit werden? hör' ich Sie fragen. Ist das Gefühl unserer Fähigkeiten nicht das, was unsere ganze Glückseligkeit ausmacht? Und sind Vollkommenheit und Glückseligkeit also nicht gleichgültige Begriffe?

Nein, m. H., die Glückseligkeit, die ich meine, (und hier müssen wir durchaus bestimmte Begriffe haben) ist von der Vollkommenheit wesentlich unterschieden. Die Vollkommenheit beruht auf uns selber, die Glückseligkeit nicht. Die Vollkommenheit ist eine Eigenschaft, die Glückseligkeit ist ein Zustand. Was ein Zustand sei — Sie werden so unbarmherzig nicht sein und von mir eine ontologische Definition fordern. Sie würde Ihnen doch keinen deutlicheren Begriff dieses Wortes geben, sie würde vielleicht auf nichts weiter hinauslaufen, als zu sagen: Ein Zustand ist status und status ist ein Zustand. Sehen Sie das Wort selbst an, der anschauende Begriff eines Zustandes wird Ihnen sagen, daß es eine gewisse Lage, eine gewisse Relation unseres Selbst mit den Dingen außer uns sei. Ferner, daß es in der ganzen Schöpfung nur zween mögliche Zustände gebe, die Ruhe und die Bewegung. Der Zustand einer absoluten Ruhe hat, wie die Physiker lehren, in unserer Welt keine Statt; die Ruhe der Materie selbst ist eine entgegengesetzte Bewegung gleicher Kräfte, die sich untereinander aufheben. Die Geisterwelt kennen wir freilich nicht, wir sehen aber aus täglicher Erfahrung an unserm lieben Hausherrn unserer Seele, daß die

Geiſter noch weniger als die Materie zur abſoluten Ruhe gemacht ſind. Wenn alſo die Frage iſt, welcher Zuſtand für unſer Ich, das aus Materie und Geiſt zuſammengeſetzt iſt, der glücklichſte ſei, ſo verſteht es ſich zum voraus, daß wir hier einen Zuſtand der Bewegung meinen. Ich muß mich darüber näher erklären.

Sie haben gehört, eine abſolute Ruhe iſt (ich will das wenigſte ſagen) in dieſem Leben unſerm Ich kein möglicher Zuſtand. Alſo wollen wir die abſolute Ruhe in Miltons Chaos und alle Nacht hin verweiſen. Es gibt aber eine relative Ruhe, welche, wenn wir ſie auf unſer Ich anwenden, nichts iſt als der geringſte Grad der Bewegung! Es ſei alſo die Frage, welcher Zuſtand iſt der glücklichſte für uns? Die Antwort iſt flugs fertig, derjenige, welcher unſerer Vollkommenheit, dem Umfange unſerer Fähigkeiten am angemeſſenſten iſt. Nun kommt es darauf an, zu zeigen, welcher Zuſtand unſerer Vollkommenheit der angemeſſenſte ſei.

Rouſſeau iſt für den Zuſtand der Ruhe, oder der kleinſtmöglichſten Bewegung. Allein ſollte dieſer Zuſtand einem Weſen wohl der angemeſſenſte ſein, welches in ſich einen Grundtrieb zu einer immer höheren Vervollkommnung, zu einer immer weitern Entwickelung ſeiner Fähigkeiten ſpürt! Nein, der höchſte Zuſtand der Bewegung iſt unſerm Ich der angemeſſenſte, das heißt derjenige Zuſtand, wo unſere äußern Umſtände, unſere Relationen und Situationen ſo zuſammenlaufen, daß wir das größtmöglichſte Feld vor uns haben, unſere Vollkommenheit zu erhöhen, zu befördern und andern empfindbar zu machen, weil wir uns alsdann das größtmöglichſte Vergnügen verſprechen können, welches eigentlich bei allen Menſchen in der ganzen Welt in dem größten Gefühl unſerer Exiſtenz, unſerer Fähigkeiten, unſers Selbſt beſteht.

Woher denn nun aber die verſchiedenen Begriffe der Menſchen von der Glückſeligkeit, die ſpaniſchen Schlöſſer, die die

Phantasie jedes Menschen auf eine andere Art zusammensetzt und wenn man sie ihm bestreiten will, sogleich mit dem Sprüchwort verteidigt: De gustibus non est disputandum? Darüber, m. H., ließe sich ein Buch schreiben. Ich will aber versuchen, Ihnen die ganze Schwierigkeit mit zween Worten zu heben. Aus der unrichtigen Kenntnis seiner selbst. Der Wollüstling fühlt bloß seine Sinnlichkeit. Er würde erschrecklich böse werden, wenn man ihm anschauend und lebendig zu erkennen gäbe, daß er höhere Fähigkeiten habe, deren Gefühl ihn unendlich mehr belustigen würde. Der Hochmütige fühlt nur diejenigen Fähigkeiten in sich, die er andern empfindbar machen kann. Daraus wird mit der Zeit ein Bestreben, andern mehr zu fühlen zu geben, als er selbst fühlt. Daraus wird eine Ueberredung, eine Persuasion von höhern Fähigkeiten in sich, als da sind, das heißt, er glaubt sich selbst vollkommener, als er sich wirklich fühlt. Lachen Sie nicht über diese Scheinwidersprüche, es ist Wahrheit darinnen. Zugleich überhebt ihn diese Persuasion der Mühe zu wachsen, in seiner Vervollkommnung weiter zu gehen. Gefährlicher Irrtum, der in der Tat unglücklich macht, ihn täglich unglücklicher macht, je länger er stille steht. Denn das falsche Gefühl von Fähigkeiten verdunkelt sich zuletzt immer selber und kann nur mit gewaltsamer Anstrengung in unserer Seele erhalten werden, welche gewiß kein Vergnügen ist. Der Geizige, als bloßer Geizige, ist niemals glücklich, ja er ist nicht einmal so dreist, eine Glückseligkeit zu wünschen, weil er sich immer heimlich fürchtet, sie möchte ihm Geld kosten. Das Geld hat nur den Wert eines Mittels, wodurch wir uns in den Zustand auf dieser Welt versetzen können, der unsern Fähigkeiten der angemessenste scheint. Wenn wir aber dieses Mittel nie dazu brauchen, so zeigen wir ja offenbar, daß wir keine Fähigkeiten, weder des Körpers noch des Geistes haben, die wir zu entwickeln, deren wir uns bewußt zu werden suchen. Der eigentliche Geizige ist also das elendeste und unglücklichste

unter allen Tieren, weil er nie hoffen kann sich einiger Fähigkeiten des Geistes oder Körpers bewußt zu werden; daher haben dergleichen Leute schwarzes Blut, melancholische dunkle Köpfe, unbehilfliche Gliedmaßen und lachen niemals, wenn andere Leute lachen. — Der Geizige aus Absichten ist nur alsdann glücklich, wenn er seine Absichten erreicht, und alsdann kommt es darauf an, wie edel oder unedel diese Absichten seien, nach diesem Maßstabe ist er mehr oder weniger glücklich — oder um nicht nach seinen eigenen Begriffen uns auszudrücken, weniger oder mehr unglücklich.

Wir sind also nur alsdann wahrhaftig glücklich, wenn wir in einem Zustande sind, in welchem wir unsere Vollkommenheit auf die leichteste und geschwindeste Art befördern können, das heißt, in welchem wir die Fähigkeiten unsers Verstandes, unsers Willens, unserer Empfindungen, unserer Phantasie, aller unserer untern Seelenkräfte, hernach auch unserer Gliedmaßen und unsers Körpers immer mehr entwickeln, verfeinern und erhöhen können, und zwar in einer gewissen Uebereinstimmung der Teile zum Ganzen, in einer gewissen Harmonie und Ordnung, welche uns unsere Vernunft, die von allen Vorurteilen befreit ist und die höchste Oberherrschaft über alle unsere übrigen Seelenvermögen erhalten hat, selbst lehren wird.

Gott gibt uns unsern Zustand, unsere Glückseligkeit und zwar (dies lernen wir aus der großen Weltordnung und eigenen täglich und stündlich anzustellenden Erfahrungen) nach Maßgebung unserer Vollkommenheit, das heißt, unsers Bestrebens nach Vollkommenheit. Diesen Lehrsatz so lebendig zu erkennen, dessen so gewiß zu sein, daß wir uns durch keine Scheinwidersprüche darin irren, oder davon abwendig machen lassen, nenne ich: Glauben. Es ist dieses der moralische, oder wollen Sie lieber, der natürliche Glaube an ein Wesen, das uns die ganze Schöpfung, und der Trieb nach Vollkommenheit und nach einem Zustande, der dieser Vollkommenheit der beförderlichste ist, schon als das aller-

vollkommenſte Weſen kennen gelehrt hat. Dieſen Glauben hat ſchon ein Sokrates wiewohl dunkel bei ſich geſpürt: ja dieſer Glaube macht eigentlich an ſich ſchon den Hauptgrund unſerer Glückſeligkeit aus. Es iſt eine gänzliche Ergebung in den göttlichen Willen, die von einer ſüßen innern Empfindung der alles erfüllenden Gottheit begleitet iſt. Dieſes war die Empfindung, in der ſich Henoch nach dem Ausdruck der Originalſprache mit Gott zerwandelte (sic), und von der er in der Tat nur eine kleine Stufe brauchte, um bis in den Himmel zu rücken. Dieſes war die Empfindung, von welcher David begeiſtert ſang: Wenn ich nur dich habe, ſo frage ich nichts nach Himmel und Erden. Und wenn mir Leib und Seele verſchmachtete, ſo bleibſt du Gott doch meines Herzens Troſt und mein Teil.

In der Tat, m. H., wenn Gott uns nicht unſern Zuſtand gäbe — wie elend würden wir ſein? Wir mit unſerer ſpannelangen Vernunft, wir die wie Kinder anzuſehen, welche das Feuer für was Angenehmes halten, weil es rot ausſieht, und ſchnell mit beiden Händen hineingreifen.

Sollen wir aber nichts zur Verbeſſerung unſers Zuſtandes tun? hör' ich Sie fragen. Sollen wir Gott verſuchen und lauter Wunder von ihm erwarten?

Hören Sie was wir tun müſſen, hören Sie es, merken Sie es, dies iſt der fruchtbarſte Teil meiner Prinzipien. Wir müſſen ſuchen andere um uns herum glücklich zu machen. Nach allen unſern Kräften arbeiten, nicht allein ihre Fähigkeiten zu entwickeln, ſondern auch ſie in ſolche Zuſtände zu ſetzen, worin ſie ihre Fähigkeiten am beſten entwickeln können. Wenn jeder dieſen Vorſatz in ſich zur Reife und zum Leben kommen läßt, ſo werden wir eine glückliche Welt haben. Jeder ſorgt bloß für des andern Glück und jeder wird ſelbſt glücklich, weil er um ſich herum Leute findet, die für das ſeinige ſorgen. Dieſe beſtändig wachſame und wirkende Sorgfalt für den Zuſtand meines Nebenmenſchen wird auch das beſte Mittel ſein, hier in dieſer Welt

meine Fähigkeiten zu entwickeln, meine Vollkommenheit zu befördern.

Oh wie bezaubernd ist die Aussicht in eine solche Welt! Das ist das Reich Gottes auf Erden, um dessen Ankunft uns Christus im Vaterunser beten lehrt.

Aber – ach diese Welt, ist keine solche Welt. Jeder sorgt nur für seinen eigenen Zustand, für den Zustand seines Nachbarn aber schließt er die Augen zu. Und sollen wir Moralisten – sollen wir Christen uns darin nicht von dem gemeinen Haufen unterscheiden? Das ist eben der große Probierstein von der Wahrhaftigkeit und Realität unsers Glaubens. Frisch, an die Arbeit, meine Brüder, die ihr Mut genug habt Menschenfreunde zu sein. Ueberlaßt euren Zustand dem Gott, der die Welt geschaffen, strebt einzig und allein danach besser zu werden und eure Nebenmenschen um euch herum nicht allein besser, sondern auch glücklich zu machen!

Es ist schwer – es ist unmöglich –

Stille – hier gehe ich von der Moral zur Religion über.

Es ist seltsam, daß man unter der natürlichen und theologischen Moral einen Unterschied macht, gleich als ob die ewigen Gesetze Gottes über unser Verhalten nicht zu allen Zeiten dieselben gewesen wären. Die Bibel ist uns nicht gegeben uns eine neue Moral zu lehren, sondern nur die einzige und ewige Moral, die der Finger Gottes in unser Herz geschrieben, in ein neues Licht zu setzen. Der Mensch war verblendet worden von dem Leben das aus Gott ist und die Absicht des Erlösers war, wie er selber sagt, nicht das Gesetz aufzuheben, sondern es zu erfüllen, uns dasselbe also durch seine Lehre und Beispiel von neuem vor die Augen zu legen und zu empfehlen. Ja sogar, die Uebereinstimmung seiner Lehre mit dieser Moral ist die einzige Probe der Göttlichkeit derselben. Wenigstens ist dieser Beweis mir allezeit der einleuchtendste und kräftigste gewesen und er selbst beruft sich darauf, wenn er die Pharisäer tadelt, die

nicht glaubten, sobald sie keine Zeichen und Wunder sähen, wenn er mit klaren Worten spricht: Wer den Willen tut meines Vaters im Himmel, der wird sehen, ob meine Lehre von Gott sei.

Unsere ganze Religion und die Absicht der Sendung Christi beruht also bloß auf neuen Motiven, höheren Bewegungsgründen, die uns der barmherzige Gott zur Aufmunterung und Hilfe auf dem steilen und schweren Weg nach Vollkommenheit und Glückseligkeit hinzugetan. Und welches waren diese? Ich will versuchen einen unvollkommenen Abriß davon zu geben. Zuerst steht, die nähere Bekanntmachung seines Willens hierüber durch Jesum Christum, unsern Messias. Welch eine Aufmunterung, wenn Gott vom Himmel das bestätigt, was mir mein Herz zugeflüstert hat. Der Wille Gottes war der Inhalt der Lehre Christi. Und Christus sagt: Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Und von der Glückseligkeit merken Sie diesen Ausspruch: Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes. — Ich habe schon vorhin gesagt, daß ich in der Tat das Reich Gottes auf Erden für nichts anders als beständige Bestreben aller Menschen einander glücklich zu machen, halte — so wird euch das übrige zufallen. Sorget nicht — euer himmlischer Vater weiß was ihr bedürfet. — Das ist aber noch nicht genug: ein höheres Motiv ist das große Gemälde, das unser Heiland uns in seinem Leben aufgestellt hat. Das ist eine lebendige Rede, oder vielmehr ein redendes Leben, welches wenn wir es anschauend erkannt, wir nicht unnachgeahmt lassen können. Jesus Christus, der auch wie wir an Gebärden als ein Mensch erfunden ward, nahm zu an Alter, Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen. Er dachte nie an seinen äußerlichen Zustand, er hatte nicht wo er sein Haupt hinlegte, er suchte nicht seine eigene Ehre, aber er zog umher, lehrete, tat wohl und beförderte die Ehre Gottes. Er ging so weit in der Aufopferung seines eigenen Glückes, daß er nicht allein sein Leben, sondern sogar — und bei dieser Tat schauert das innerste Wesen meiner Seele, die höchste, die einzig mögliche Glückselig-

keit, die Gemeinschaft mit Gott aufgab und sich am Kreuz drei Stunden von Gott verlassen sah – Das ist der einzige Begriff, den wir in der Bibel von einer Hölle haben. Und er – der nächste an der Gottheit, in diesen 3 Stunden von ihr am weitesten entfernt – gottseliges, kündlich großes Geheimnis, in welches die Engel zu schauen gelüstet! eine Liebe, die wir mit verhülltem Antlitz und im Staube angehefteter Vernunft anbeten müssen.

So hoch kann unser nachahmendes Wohlwollen nie steigen, aber eben daher entsteht das dritte Motiv zu unserm Bestreben nach Vollkommenheit, die Lehre von dem Verdienst Jesu Christi, von dem vollgültigen Verdienst seines Lebens, Leidens und Sterbens. Nichts ist so niederschlagend, als wenn man einen Endzweck nicht allein nicht erreicht, sondern auch nicht zu erreichen hoffen kann. Und wenn ihr alles getan habt, sagt Christus, so seid ihr unnütze Knechte. Dieses legen viele ihrer Faulheit zu einem Polster unter und glauben, das beste sei, nichts zu tun.

Erschreckliche Erklärung, die unsere ganze Relgiion umwirft und der Absicht Gottes gerade entgegenläuft. Eben darum weil wir nicht alles tun können, und wenn wir es getan hätten, wir dennoch kein vor Gott geltendes Verdienst haben würden, so sollen wir durch den Glauben uns das vollgeltende Verdienst des vollkommensten Menschen Jesu Christi zueignen und um dessentwillen allein die Annäherung zu Gott, das heißt, die ewige Seligkeit hoffen und erwarten. Dies ist der geistliche, oder, wenn Sie lieber wollen, der theologische Glaube, der unserer ganzen moralischen Gemütsverfassung und wenn sie auch die vollkommenste wäre, ganz allein die Krone aufsetzen kann und muß. Er ist, wenn ich mit Baumgartenschen Ausdrücken reden soll: Complementum moralitatis.

Noch viele Motive unserer geheiligten Religion übergehe ich, weil ich hier mir nicht zum Ziele gesetzt, ein Lehrgebäude der Religion zu geben, sondern nur einige Linien der Moral zu ziehen,

welche sich in unsere geoffenbarte Religion verlieren, wie kleine Flüsse in den Ozean.

Die uns von Gott verheißene unmittelbare Unterstützung unserer Bestrebung nach Vollkommenheit ist uns, wenn wir unsere Bemühungen undankbar finden, eine herrliche Aufmunterung, von neuem anzufangen; wenn wir uns aber einiger glücklich geratener Versuche zu sehr überheben, eine göttliche Demütigung.

Das größeste und letzte Motiv, das uns unsere Religion zur Vollkommenheit gibt, ist die Aussicht in ein ewiges Leben, die Verheißung des einstigen Anschauens der nächsten Erkenntnis und Empfindung Gottes, als worin die höchste Glückseligkeit besteht, welche uns in der heil. Schrift unter verschiedenen sinnlichen Vorstellungen angedeutet wird, weil wir noch zu unfähig sind, sie uns einmal anders zu denken. Oh, wie kann eine Glückseligkeit höher steigen, welch ein Zustand kann alle in uns liegenden Menschenkräfte mehr entwickeln, erhöhen und vervollkommnen, als die unmittelbare anschauende Erkenntnis des, der da wohnet in einem Licht, da niemand zukommen kann, welchen kein Mensch gesehen hat, noch sehen kann! Ihm sei Ehre in Ewigkeit. Amen.

Jetzt will ich mit zwei Worten zu unserer Moral zurückkehren. Sie sehen, daß die Vollkommenheit der erste Punkt ist, nach dem wir visieren, die Glückseligkeit aber, oder der dieser Vollkommenheit gemäßeste Zustand, der andere. Sie sehen, daß die Glückseligkeit zugleich ein Bewegungsgrund wird, warum wir Vollkommenheit suchen, weil wir sonst keine wahre Glückseligkeit finden, und umgekehrt, daß die Vollkommenheit der Bewegungsgrund ist, warum wir Glückseligkeit suchen, weil, wenn wir keine Fähigkeiten hätten, wir auch keinen Zustand suchen würden, der diese Fähigkeiten immer weiter entwickeln kann.

Sehen Sie hier, m. H., meine Moral auf zween Füßen, der eine unterstützt den andern wechselweise und auf beiden schreitet man mit Leichtigkeit zu seinem Ziele fort.

Was helfen aber die Spekulationen, wenn sie nicht ausgeübt werden. Ich habe mit einigem Widerstande sie aufgeschrieben, bloß um Ihnen, m. H., Gelegenheit zu geben, Ihr Nachdenken zu üben und selbst zu einiger Gewißheit zu gelangen. Ich kann geirrt haben. Ich will mein ganzes Leben hindurch lernen. Solange man mich nicht eines Bessern belehrt, gehe ich auf diesem Wege fort und glaube, daß es besser sei, des Herrn Willen zu tun, als ihn bloß zu wissen.

II.

Entwurf eines Briefes an einen Freund, der auf Akademien Theologie studiert

---

Es ist Enunziation, über welche der Verfasser streitet. Bei den Menschen weiß er viel, der sich viel Vorstellungen erwirbt, die in Empfindung oder auch wohl nur in bloßes Gefühl übergehen, Begierden, Leidenschaften, oder wenn der Geist edler und stärker, Entschlüsse und Handlungen veranlassen, welche Handlungen und Wirkungen seines Selbst er mit den Wirkungen, die sie auf die Rezeptivität und Wirkungskraft andrer haben, vergleicht, also in ihren Folgen übersieht und daraus Endschlüsse zieht, die freilich nur für den Kreis von Wirkungen gelten, den ihm seine Erfahrung gezogen hat. Eine jedesmalige Erfahrung kann, aber wieder ins unendliche mit andern eigenen und fremden Erfahrungen verglichen, und neue allgemeine Endschlüsse daraus gezogen werden. Das gibt uns denn all unser Wissen in der Welt, unsere Vernunft; das aber mit alledem, wie Sie leicht einsehen werden, nicht unfehlbar sein kann, da die Grenzsteine unserer Erfahrung und also auch der daraus entstandenen Vernunft

nie dieſelben bleiben, ſondern in Ewigkeit fort immer verrückt werden, nur daß die Erweiterung derſelben die vorigen engern Kreiſe immer mit in ſich ſchließt, oder unter ſich begreift, dieſe alſo deswegen durchaus nicht verloren ſind. Jede kleine Erfahrung in der Welt ſollte uns teurer ſein als Gold, ſie mag nun in dem Augenblick für unſer Gefühl angenehm oder unangenehm geweſen ſein.

Weil nun ein Menſch von vieler großer alter Vernunft das Ineinandergreifen der vielen Urſachen und Wirkungen in der Welt viel anſchauender erkennt als ein anderer, alſo in dem ganzen ſichtbaren oder unſichtbaren Gange der Weltbegebenheiten größere Flecke überſchaut, mehr weiß — ſo haben wir, da wir gewohnt ſind, alles was edel und vortrefflich in den Begriff der Gottheit überzutragen, dieſe erworbene menſchliche Fertigkeit Gott im allerhöchſten Grad zugeeignet und ihm wunder wie viel damit zu geben geglaubt, ihm aber eigentlich damit noch viel zu wenig gegeben. Bei Gott iſt keine ſukzeſſive Begriffenſammlung, ſo wie Zeit und Sukzeſſion, bei unſern erleuchtetern Begriffen von ihm, gar nicht in ihm gedacht werden kann. Er überſchaut alles gegenwärtig von Anfang zu Ende durch Ewigkeiten, mehr können und dürfen wir von ihm nicht ſagen. Das hat vermutlich der Verfaſſer im Geſicht gehabt, als er die Wörtlein All in ſeinem Begriff von der Gottheit ſo mönchshaft und unſchicklich fand, die ich, aufrichtig zu ſagen, noch viel zu eng, viel zu unzureichend finde, die Ausgebreitetheit und Klarheit in dem göttlichen Wiſſen zu bezeichnen. Auch wünſchte ich eher, man dürfe aus dem Wort allwiſſend das ‚wiſſend‘ weglaſſen, wenn man mir nur ein ander Wort zum Erſatz zu geben wüßte. Wiſſen iſt das Reſultat verſchiedener Handlungen der menſchlichen Seele, bei Gott iſt's nur eine. Die Alldurchſchauung würde das ungefähr näher ausdrücken, was von dieſer Eigenſchaft Gottes unausſprechlich in meiner Seele liegt.

Aber wie bleibt's nun mit der lieben Freiheit, die wir uns

doch durchaus nicht wollen nehmen lassen? Wie, wenn Bayle recht hätte und unsre Freiheit im Verhältnis gegen Gott doch nur ein Hirngespinst wäre? Wie ein kluger König von England seine Freiheit wähnenden, kühnsten, edelsten Söhne der Natur dennoch mit mehr Zuverlässigkeit zu beherrschen weiß, als der eisernste Despot.

Ist der Mensch frei? Das ist doch kein so ausgemachtes, keines Beweises bedürftiges Axiom als der Verfasser zu glauben scheint. Die moralische Freiheit gestehen wir ihm herzlich gern zu, aber die metaphysische gewiß nicht.

Metaphysische Freiheit wäre, wenn ein endliches, oder geschaffenes Wesen außer den ewigen und notwendigen Gesetzen denken und handeln könnte, die der Schöpfer denkenden und handelnden Wesen vorgeschrieben.

Welch eine Psychologie und Pneumatologie müßten wir durchschauen können, um jetzt zu behaupten: ja, eine solche Freiheit ist möglich.

Kennen wer diese Gesetze? Und wenn wir die unsrigen ganz zu kennen glauben, kennen wir die der über uns stufenden Geister?

Laßt uns erst den Menschen als Tier betrachten, und da ist er weder moralisch noch metaphysisch frei. Insoweit gesteht der Verfasser auch zu, daß seine Handlungen mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit vorausgesehen werden können. Von uns, rufen wir dem Verfasser zu; von Gott, der die Natur durchschaut, doch wohl mit etwas mehr. Und wie wenn wir schon im Auge des Cherubs nichts mehr schienen, als Tiere?

Schon in unsern eigenen Augen erscheinen wir oft als wenig besser. Wer dem Menschen die Dependenz von der Natur abspricht, der hat ihn noch nie recht angesehen. Können wir davor, daß, wenn wir einen Tag gefastet oder gedurstet, uns schädliche Speise und Getränke aufgetischt wird, und wir dennoch zufahren? Können wir davor, daß wenn wir all unsere Säfte in der glücklichsten Fülle fühlen, uns beim Anblick und den Schmeiche-

leien einer Buhlerin Begierden aufwachen, deren wir uns vorher nie versehen hätten. Die Natur geht und wirkt ihren Gang fort, ohne sich um uns und unsere Moralität zu bekümmern, das ist unsere Sorge, und längst würde die beseelte und organisierte Welt aufgehört haben, wenn sie es nicht täten. Setzt euch also aus dieser Dependenz heraus, fastet, seid keusch, — je nachdem ihr größere Kraft anwendet, zu widerstehen, je nachdem wird ihr impulsus sich verringern; ihrer Herrschaft aber ganz entsagen, ganz willkürlich werden, könnt ihr ebensowenig, als die Pflanze, die am Boden hängt, auf demselben herumtanzen mag.

Was ist denn nun die moralische Freiheit? Die Stärke, die wir anwenden können, den Trieben der Natur nach den jedesmaligen Erfordernissen unsrer bessern Erkenntnis und unserer Situation zu widerstehen. Wir können also moralisch immer freier, immer willkürlicher werden. Ob bei allem diesem Auswählen des Bessern aber wir nun völlig in den Stand einer Ungebundenheit, einer absoluten Willkürlichkeit übergehen, ob bei dieser höhern Region, in die wir uns schwingen, das was uns so leicht, so unmerklich, so transparent umgibt, nun nicht mehr Luft, nicht mehr Aether, sondern leerer Raum sei, wo wir gesetzlos, bloß von unserm Ich determiniert, nach unsern Kapricen umhertaumeln — darüber haben mich die Responsa der Philosophen noch nicht befriedigt. Moralische Freiheit bleibt freilich, wir können auch da den uns entgegenwirkenden Kräften unsere Kraft entgegensetzen und nach Verhältnis der angewandten Anstrengung oder Tugend uns immer wieder in höhere Regionen schwingen; aber überall bleiben die ewigen notwendigen göttlichen Gesetze, die all unsere Wirksamkeit einfassen, nach denen diese Wirksamkeit, wenn unser moralischer Trieb nachläßt, sich in sich selbst wieder verringert, oder in sich selbst vermehrt und uns nach diesem Maßstabe glücklich oder unglücklich macht.

Da Gott also die Kraft kennt, die er in uns gelegt hat, da

er alle die Gesetze durchschaut, nach denen diese Kraft sich vermehren oder vermindern kann, da er die Wirkungen und Folgen derselben zugleich mit diesen ewig notwendigen Gesetzen auf einmal übersieht — so kann er allwissend sein ohne unserer moralischen Freiheit Eintrag zu tun. Ob er aber vorherwissend sein kann, ist eine ganz überflüssige Frage, da in Gott keine Zeit stattfinden soll, da bei ihm alles Gegenwärtigkeit ist, und der Begriff von Zeit nur von Menschen erfunden ist, um in unsern Verstand Licht und Ordnung zu bringen. Dieses hat, wenn ich recht sehe, der Verfasser bestreiten wollen, nur zurzeit sich nicht zirkumspekt genug ausgedrückt. Einen Hausplan machen, ohne ihn in seinen kleinsten Teilen zu übersehen, würde schon eines sehr verständigen Menschen unwürdig zu sein und Gott macht überhaupt keine Pläne. Er handelt notwendig fort, findet aber Notwendigkeit in sich selbst, und so sauer uns diese Vorstellung von einem Menschen dünken möchte, so ergötzlich muß sie der Gottheit sein, die außer sich und ihren notwendigen Wirkungen kein anderes Ergötzen kennt. Daher hasse ich alle die Mißgeburten menschlicher Köpfe von möglichen bessern Welten; und wenn Leibniz dem Menschenverstande keinen andern Dienst geleistet, als daß er ihn erkennen lehrte: diese Welt sei notwendig die beste, so hätte er schon genug getan. Denn auf keiner andern Grundfeste können wir mit all unsern Gerüsten und Leitern jemals das himmelhohe Gebiet der Wahrheit ersteigen. Ob aber die Hölle und alle Teufel in dieses Gebiet gehören, davon ist hier der Ort zu reden nicht. So viel sehen wir nun doch wohl schon ein, daß eine Hölle, wie sie sich unsere lieben Voreltern gedacht, nie in den Sinn eines Wesens gekommen sein könne, für welches wir die Gottheit itzt kennen lernen. Ob aber deswegen die ganze Realität dieser biblischen Vorstellungsarten zu leugnen und in das Gebiet der Undinge zu verwerfen sei, dieses wage ich einigen unsrer neuen Schriftsteller nicht nachzubehaupten.

III.

Ueber die Natur unſeres Geiſtes,

eine Predigt über den Prophetenausſpruch: Ich will meinen Geiſt ausgießen über alles Fleiſch

vom Laien.

Ich will mich hier in keine metaphyſiſchen Unterſuchungen einlaſſen, nur das Brauchbarſte ſagen, was unſeren Geiſt in der zu ſeinem Glück notwendigen Spannung zu erhalten vermögend iſt.

Je mehr ich in mir ſelbſt forſche und über mich nachdenke, deſto mehr finde ich Gründe zu zweifeln, ob ich auch wirklich ein ſelbſtändiges, von niemand abhängendes Weſen ſei, wie ich doch den brennenden Wunſch in mir fühle. Ich weiß nicht, der Gedanke ein Produkt der Natur zu ſein, das alles nur ihr und dem Zuſammenlauf zufälliger Urſachen zu danken zu haben, das von ihren Einflüſſen lediglich abhänge und ſeiner Zerſtörung mit völliger Ergebung in ihre höheren Ratſchlüſſe entgegenſehen müſſe, hat etwas Schreckendes — Vernichtendes in ſich — ich weiß nicht wie die Philoſophen ſo ruhig dabei bleiben können.

Und doch iſt er wahr! — Aber mein trauerndes, angſthaftes Gefühl darüber iſt ebenſo wahr. Ich appelliere an das ganze menſchliche Geſchlecht, iſt es nicht das erſte aller menſchlichen Gefühle, das ſich ſchon in der Windel und in der Wiege äußert — unabhängig zu ſein.

Wie denn, ich nur ein Ball der Umſtände? ich —? Ich gehe mein Leben durch und finde dieſe traurige Wahrheit hundertmal beſtätigt. Wie kommt es aber, daß wenn ich meine Schickſale erzähle, ich alle meinen Witz aufbiete, meine Schickſale, ſoviel ich nur kann, mir unterzuordnen, meiner Klugheit, meiner Wirkſamkeit, woher kommt denn die Gewiſſensangſt, die ich zugleich dabei fühle, du haſt vielleicht nicht ſo viel dazu beigetragen

als du dir einbildeſt — die Mühe mit der ich dieſe Skrupel zu überwinden, hundert kleine Zwiſchenfälle zu vergeſſen ſuche, um mich ſelbſt mit dem ſtolzen Gedanken zu täuſchen: das tateſt du, das wirkteſt du, nicht das wirkte die Natur, oder der Zuſammenſtoß fremder Kräfte. Dieſer Stolz — was iſt er? wo wurzelt er?

Sollte er nicht ein Wink von der Natur der menſchlichen Seele ſein, daß ſie eine Subſtanz, die nicht ſelbſtändig geboren, aber ein Beſtreben, ein Trieb in ihr ſei, ſich zur Selbſtändigkeit hinaufzuarbeiten, ſich gleichſam von dieſer großen Maſſe der ineinander hängenden Schöpfung abzuſondern und ein für ſich beſtehendes Weſen auszumachen, das ſich mit derſelben wieder nur ſo weit vereinigt, als es mit ihrer Selbſtändigkeit ſich vertragen kann. Wäre alſo nicht die Größe dieſes Triebes das Maß der Größe des Geiſtes — wäre dieſes Gefühl, über das die Leute ſo deklamieren, dieſer Stolz nicht der einzige Keim unſrer immer im Werden begriffenen Seele, die ſich über die Welt die ſie umgibt zu erhöhen und einen drüber waltenden Gott aus ſich zu machen beſtrebt iſt. Können die Helvetiuſſe und alle Leute, die ſo tief in die Einflüſſe der uns umgebenden Natur gedrungen ſind, ſich ſelbſt dieſes Gefühl ableugnen, das das aus ihnen gemacht hat was ſie geworden ſind?

Die allerunabhängigſte Handlung unſrer Seele ſcheint das Denken zu ſein — es war der einzige Rat, den die ohnmächtige menſchliche Weisheit oder Erfahrenheit bekümmerten Unglücklichen geben konnte, ſie ſollten über die Natur ihres Unglücks nachdenken, philoſophieren — das heißt, ſich gewiſſermaßen über ihre Umſtände hinausſetzen und den Schwung der Unabhängigkeit geben. So ſehr man auch wider dieſen Troſt der Stoiker deklamiert hat, ſo iſt er doch nicht ſo ungegründet, wenn man nur Stärke genug hat die Probe zu machen, welche Stärke eben ſich nur in ſich ſelbſt vermehren kann. Und die Erfahrung hat's zu allen Zeiten bewieſen, daß es ſolche Leute gab, bei denen ihr Stolz (gütige Gabe des Himmels) das Gegengewicht gegen die ſchmerzhafteſten

Gefühle hielt. Es muß also dieses Gefühl das angenehmste, beglückendste — und auch unentbehrlichste in der ganzen menschlichen Natur sein, weil wir imstande sind, ihm alle möglichen anderen angenehmen Gefühle aufzuopfern.

Daher die allgemeine Meinung aller Menschen von dem Vorzug des Denkens. Jeder glaubt, sobald er denkt, sei er über alles hinausgesetzt, was ihm auch nur immer begegnen mag. Und in der Tat, er ist's — er kann freilich die unangenehmen Gefühle seines Zustandes nicht ableugnen, aber er findet eine Kraft in sich, ihnen das Gegengewicht zu halten, dieses Gefühl schmeichelt ihm mit einem größeren Wert, je heftiger die Schmerzen um ihn wüten und er wird immer mehr Gott in seinen Augen, je weniger die äußerste Wut seines Schicksals seinen innern Frieden zu stören vermögend ist.

Es geht aber hier gemeiniglich ein seltsamer Selbstbetrug bei den meisten Denkern oder Philosophen vor. Sie glauben ihre Independenz auf den höchsten Grad getrieben zu haben, wenn sie ihre Aufmerksamkeit von den sie affizierenden Gegenständen abzuziehen und entweder auf sich selbst oder andere gleichgültige Dinge zu richten vermögend sind. Sie glauben dadurch an Wert gewonnen zu haben, wenn sie ihre Seele stumpf machen und einschläfern, anstatt durch innere Stärke den äußern unangenehmen Eindrücken das Gegengewicht zu halten. Das Gefühl von Leere in ihrer Seele, das daher entsteht, straft sie genug und sie haben beständig alle Hände voll zu tun, ihrem zu Boden sinkenden Stolz wieder emporzuhelfen. Sie fühlen es, daß sie sich ihren unangenehmen Empfindungen nicht entziehen können ohne Wüste und Leere in der Seele zu haben, und der Zustand, der Streit ist marterhafter als die unangenehmen Empfindungen selbst.

Denken heißt nicht vertauben — es heißt, seine unangenehmen Empfindungen mit aller ihrer Gewalt wüten lassen und Stärke genug in sich fühlen, die Natur dieser Empfindungen zu untersuchen und sich so über sie hinauszusetzen. Diese Empfindungen

mit vergangenen zusammenzuhalten, gegeneinander abzuwägen, zu ordnen und zu übersehen. Da erst kann man sagen, man fühle sich — und wenn solch ein Strauß überstanden ist, bekommt der Mensch oder des Menschen Geist eine Festigkeit, die ihm für die Ewigkeit und Unzerstörbarkeit seiner Existenz Bürge wird. Glücklich da erst, mit der Ueberzeugung sich selbst dieses Glück zu danken zu haben.

So, möcht' ich sagen, erschafft sich die Seele selber und somit auch ihren künftigen Zustand. So lernt sie Verhältnis der Dinge zu sich selber — und zugleich Gebrauch und Anwendung dieser Dinge zur Verbesserung ihres äußeren Zustandes finden. So sondert sie sich aus dem maschinenhaft wirkenden Haufen der Geschöpfe ab und wird selbst Schöpfer, mischt sich in die Welt nur insofern als sie es zu ihrer Absicht dienlich erachtet, je größer ihre Stärke desto größer ihre freiwillige Teilnehmung, ihre verhältnismäßige Einmischung, ihr nachmaliger Schöpfungs- und Wirkungskreis. So gründet sich all unsere Selbständigkeit, all unsre Existenz auf die Menge, den Umfang, die Wahrheit unsrer Gefühle und Erfahrungen, und auf die Stärke, mit der wir sie ausgehalten, das heißt über sie gedacht haben oder welches einerlei ist, uns ihrer bewußt geworden sind.

Unsere Unabhängigkeit zeigt sich aber noch mehr im Handeln als im Denken, denn beim Denken nehm' ich meine Lage, mein Verhältnis und Gefühle wie sie sind, beim Handeln aber verändere ich sie wie es mir gefällt. Um vollkommen selbständig zu sein, muß ich also viel gehandelt, das heißt meine Empfindungen und Erfahrungen oft verändert haben. Ist dies nach gewissen Gesetzen der allgemeinen Harmonie geschehen, so nennen wir das gut handeln, im entgegenstehenden Fall böse. Diese Harmonie läßt sich aber eher fühlen als bestimmen. Denn welcher Verstand ist so weit durchgedrungen — und was müßte er für einen Weg gemacht haben, um dahin zu kommen? Böse Handlungen geben sich gleich zu erkennen durch die dadurch verursachten

quälenden Gefühle, deren Deutlichkeit der Menſch aufhalten, die er aber nie ganz vertilgen kann.

Chriſtus lebte nach einem Plan um allgemeiner Geſetzgeber zu werden, er lebte um zu leiden und zu ſterben. Seine Gefühle müſſen unausſprechlich geweſen ſein, er hatte ſich in einen Standpunkt geſtellt, das Elend einer ganzen Welt auf ſich zu konzentrieren und durchzuſchauen. Aber das konnte auch nur ein Gott . . .

IV.

Meine wahre Pſychologie

Meine wahre Pſychologie oder alles was ich durch angeſtellte Beobachtung meiner ſelbſt von meiner Seele habe erfahren können, iſt folgende:

Wir haben ein Empfindungsvermögen oder empfindende Kräfte im ganzen Körper ausgebreitet; doch vom körperlichen Gefühl unterſchieden, weil dieſes unwillkürlich, jenes aber willkürlich iſt; nach welchem wir Gegenſtände als gut oder böſe, ſchön oder häßlich empfinden. Reſidiert vorzüglich im Herzen und Blut.

Wir haben ein Vorſtellungsvermögen oder vorſtellende Kräfte im ganzen Körper ausgebreitet, vorzüglich im Gehirn und den Nervenſäften, vermöge deren wir uns Gegenſtände vorſtellen, und zwar erſtlich gegenwärtige; die Kräfte dieſe ſich vorzuſtellen heißen mit einem Namen der Verſtand und die Leute, die mit der größten Leichtigkeit die größeſte Menge gegenwärtiger Gegenſtände umfaſſen und ſich in einer größern Ordnung vorſtellen können, verſtändig. Zweitens Vergangene, das heißt ſolche Gegenſtände, die uns gegenwärtig waren, ſich wieder gegenwärtig machen; dieſe Kräfte zuſammen heißen Gedächtnis, das bisher viel zu ſehr verkannt und verunedelt worden, da man es bloß auf gegenwärtig

gewesene und wieder erneuerte Namen von Dingen einschränkte, da es doch ebensowohl und viel edler uns die Sachen selbst wieder zurückruft. Endlich drittens abwesende Dinge, und die Sammlung dieser Art Kräfte heißt Imagination oder Phantasie oder Einbildungskraft. Diese Dinge sind nicht gegenwärtig, sondern entweder zerstreut in der Natur und müssen von uns selbst zusammengesetzt und in neuer Gestalt hervorgebracht werden, und dann nennt man dies die schöpferische Kraft, das Genie κατ εξοχην, wiewohl ich unter diesem Namen lieber den ganzen innern Menschen verstehe — oder diese Dinge sollen erst künftig gegenwärtig werden und dann ist die Gabe sie vorherzusehen mit der Imagination divinatio: eine Gabe des heiligen Geistes, eine unmittelbare Einwirkung Gottes, nicht ganz Phantasie, und eigentlich das Vermögen uns abwesende Dinge als schön und reizend vorzustellen.

Das dritte Vermögen, die Vernunft, das Vermögen Verhältnisse vorzusehen, der König unsrer Seele, vorzüglich im corpore calloso, der Hauch von Gott. Dieser wird nur von uns selbst erkannt, nicht uns angeboren, und ist im beständigen Werden. Wenn wir vor Gott wandeln, im Angesicht Jesu Christi und in der Kraft seines Geistes, so ruft Gott beständig das fiat verbe drüber aus und schafft, und das ist unser ewiger Teil.

Die begehrenden Kräfte zusammengenommen haben den Sitz im Unterleibe vorzüglich und in dem Samen und heißen der Wille, welcher in den Handlungen, die zur Fortpflanzung und Erhaltung unserer Existenz dienen, von mächtigen Instinkten unterstützt wird, im übrigen aber sich völlig nach dem Ausspruch unserer Vernunft richtet, insofern wir ihn nicht an sinnlichen und kleinen Gegenständen abnützen und zu höhern Glücksgütern unfähig machen, denn er ist das eigentliche Mittel unser Glück aufzulösen (siehe meine Abhandlung vom Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen und der Konkupiszenz). Diese begehrenden Kräfte sind, wenn sie in uns geübt werden, die Quellen aller unsrer

Entschließungen und Handlungen, daher ist der bloß sinnliche oder schon stumpfe, debauchierte Mensch so unentschlüssig und so untätig; starke Menschen fassen starke und behende Entschlüsse, große Menschen wenige aber große, viel umfassende und edle.

Das wär' also meine Seelenlehre. Wir haben auch handelnde Kräfte. Quintessenz der Abhandlung über die Konkupiszenz; je sparsamer wir diese Konkupiszenz, die sich am ersten bei tierischen Bedürfnissen äußert und durch das erste Verbot Gottes so wie jetzt überhaupt durchs Gesetz ihren Schwung erhält, befriedigen, desto größer, stärker und edler wird sie, das heißt desto größer, stärker, vielumfassender und edler werden unsere Entschließungen und die drauf folgenden Handlungen, desto edler wir, Helden, Halbgötter, Herkulesse, der Gottheit näher und ihrer Gnade würdiger, welches hier nichts weiter heißt, als: desto mehr begnadigt sie uns; paßt hier der Ausspruch Christi: wer viel hat, dem wird viel gegeben, wer wenig hat, dem wird auch genommen was er hat.

V.

Vom Baum der Erkenntnis Guten und Bösen

Welches ist die erste von allen Lehren, die wir aus dem Beispiel Christi und auch aus seinen Reden und geäußerten Gesinnungen abziehen?

Daß wir nicht begehren sollen, sondere lieben und empfinden. (Der unterste Grad der Geschlechterliebe ist Freundschaft, der oberste und letzte die eheliche Liebe, wenigstens sollte es so sein und die Begier nicht eher als auf dem höchsten Grad dieses höchsten Grades in der Ehe selber mäßig folgen.) So hat Maria Joseph, Christi Stiefvater, schon geliebt, aber es war nicht notwendig, daß sie von ihm erkannt wurde, um den Heiland der

Welt zu gebären. So hat Christus nicht Freunde allein, sondern auch Freundinnen gehabt, denen er stufen- und gradenweise nach ihrem Wert seine Liebe austeilte, so finden wir vorzügliche Neigung bei ihm zu Lazari Schwester, zu Magdalenen, dieses aber war eine so reine und himmlische Flamme, daß sie anstatt ihn bis zur Begier zu leiten, vielmehr tausend reine und geistige Gefühle in ihm erregte, die durch die geheimen Gesetze der Sympathie sich auch dem Herzen seiner Freundinnen mitteilten. — Eben dieses bestätigt Christus auch in seinen Reden, vorzüglich in seiner Bergpredigt, da er alle Begierden zu den Weibern sogar bis auf das begierdenvolle Anschauen (welches in der Tat Samenfluß, wenigstens mediate durch Erzeugung wollüstiger Vorstellungen erregt) untersagt als eine Sünde, die damals, wie billig, mit dem Tode bestraft wurde, als einen wirklichen Ehebruch: wievielmehr alle wirklichen Handlungen unsrer Glieder, die durch die Begier veranlaßt werden, die Sünde der Hand, der Füße, der Schenkel, der Schamglieder — als welche Glieder er lieber abzuhauen und aufzuopfern rät, als durch den unlautern Brand der Begierden das Wachstum unsers Geistes für die Ewigkeit und fürs regnum coelorum zu hemmen und zu hindern, so daß wir nicht fähig mehr sind Blätter hervorzutreiben, geschweige denn Frucht.

Sind uns aber denn alle Begierden des Geschlechts als Christen verboten und macht dies nicht das göttliche Geschenk der Zeugungsglieder überflüssig?

Mitnichten. Es liegt darin eine Quelle von unzähligen Vergnügungen verborgen, die aber Gott nur als ein Geschenk und Gratifikat für den Ehestand (fürden letzten Grad der Liebe) bestimmt hat, um die mit demselben verbundenen Sorgen und Beschwerden, den Schweiß des Mannes der seine Frau nähren soll, und der Schmerzen des Weibes mit denen sie Kinder gebärt, zu versüßen und diesen Stand reizend und wünschenswert zu machen. Es ist also Hurerei und aller Art geheimer Ergießungen des Samens eine doppelte Sünde, indem sie einesteils indi-

viduell schadet, da sie unser Individuum dessen beraubt was sein edelstes Gehalt ausmacht, da der Same der Menschen eigentlich das Vehikel ihrer Geister ist und die Sammlung dieser Geister von der Vernunft, dem Funken, dem Hauch den die Gottheit in uns gelegt, regiert, das Wesen unsers Genius oder innern Menschen ausmacht, andernteils indem sie dem Ganzen schadet, alle Ordnung in der Welt aufhebt und Unordnung, Jammer und Höll' überall anrichtet, denn sie macht uns den Ehestand ekel und verhaßt, der doch die Basis aller Glückseligkeit in der Welt ist, das Fundamentalinstitut der fortgehenden Schöpfung, und hindert also nicht allein die Fortpflanzung, sondern auch die ganze Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts. Sobald das Vergnügen und der Segen dem Ehestande entzogen, bleiben nichts als die Hefen übrig, die den Grund zu allen schwarzen Leidenschaften und allen schwarzen und trauervollen Begebenheiten in der Welt legen und welche auszutrinken nur den Gottlosen vorbehalten ist, die durch andere niederträchtige oder unedle Absichten, als Gold, Ansehen und dergleichen noch dazu gezwungen werden mit dem gottlosen Vorsatz, ihre Begierden dabei nach wie vor durch unerlaubte Mittel zu befriedigen.

Welche Ehen sind denn moralisch gut?

Die im höchsten Grad, wo wahre Sympathie der Gemüter lange in den reinsten Flammen gebrannt und in beiden Subjekten ein unwiderstehlich Verlangen hervorgebracht, sich auf ewig miteinander zu vereinigen. Die Kennzeichen, ob dieses Verlangen echt dauerhaft und unzerstörlich sei, kann bloß die Zeit und Widerwärtigkeit an die Hand geben und bewähren. Das ist aber eines, das selten auch beim ersten Anfange der Liebe trügt, wenn diese Liebe, anstatt unsere Begierden zu empören und zu reizen, sie vielmehr unterdrückt und also bis auf eine glückliche Zukunft in Geduld und ungeschwächt erhält. Die im mindern Grade moralisch guten Ehen sind die, wo wahre freundschaftliche Zuneigung vorwaltet mit der aufrichtigen Absicht, seinem Gegenstande

und sich das Leben so angenehm und glückselig zu machen als möglich, und diese Ehen können auch diejenigen schließen, die leider zwar schon den edelsten Teil ihrer Geister verschwendet, aber doch noch genug übrig haben, um sanfte Freundschaft und Hilfeleistung zu empfinden, und bei denen Vernunft und Ruhe die Stelle von Feuer und Lebhaftigkeit vertritt. Wer in keinem Verstande eine solche moralisch gute Ehe zu schließen hoffen kann, entweder weil die Ursachen in ihm oder außer ihm in den zu wählenden Gegenständen liegen, tut besser, er bleibt ledig und sendet seine Geister in einem reinen Gefäß zu Gott, der schon für die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts bei andern Individuen wird zu sorgen wissen.

Allein die echte Liebe selber geht sehr leicht in ungeduldiges Verlangen nach der Vereinigung über und kann gar leicht sich einen Weg bis zur Wollust bahnen. Welches sind die Mittel diesem zuvorzukommen?

Vors erste beständige Gegenwart und Spannung aller unsrer Kräfte zu Gott, der höchsten Quelle alles Guten und aller Glückseligkeit, vors zweite Vermeidung gewisser moralischer Unvollkommenheiten, die jederzeit aus einem lebhaften Gefühl eine sich wider Vernunft, Ordnung und Gott empörende Leidenschaft machen. Diese sind Unmäßigkeit in Befriedigung andrer tierischer Begierden des Hungers, des Durstes, Unmäßigkeit und Zügellosigkeit bei Befriedigung einer sonst sehr menschlichen Begierde, der nach Freude, Lustigkeit und Vergnügen, welche alsdann in Wildheit und Raserei ausartet, Unmäßigkeit bei einer andern menschlichen Begierde, die sonst auch sehr edel ist, der Begierde zu gefallen, da diese in Buhlerei ausartet, welche besonders für den Mann nicht allein unmoralisch sondern auch entehrend ist, indem er sich dadurch um den ganzen Wert seines Geschlechts tändelt — — noch sind einige subtilere — — als die zu große Nachhängung verliebter Vorstellungen in der Einsamkeit, gegen welche man sich mit Vernunft und allezeit tätiger Wirksamkeit

waffnen muß, da sie eigentlich nur in der Faulheit unserer Seele, mit dem Durst nach Vergnügen immer vergesellschaftet, ihren Grund hat — — ferner vor allen Dingen Eifersucht, die nichts als Neid, Mißtrauen, oft nur gar Scheuigkeit und Furcht zum Grunde hat, wo man glaubt andere werden in der Zeit da man von reinen Empfindungen voll in standhafter Geduld seine Ernte erwartet, auf unserm Felde vorernten, welches man doch der Weltordnung, der Providenz und der Güte des Herzens unsers geliebten Gegenstandes selbst nicht zutrauen sollte und nicht eher, als bis uns unsre Augen und Sinne selbst von der traurigen Wahrheit überzeugten, die Tugend unserer Geliebten im Verdacht haben, von welchem Augenblick an sie ja aber auch, wenn wir nicht stark genug zum Vergeben sind, aufhören unsere Geliebte zu bleiben, ja sogar nach Christi Ausspruch selbst auch eine Ehe mit ihnen geschieden, null und nichtig ist.

Welches ist das vornehmste Verwahrungsmittel gegen die Wollust?

Daß wir unsere Phantasie von allen wollüstigen Vorstellungen befreien und wenn sich eine einmal hineinschleicht, sie sogleich zu vergessen und durch Vorstellungen andrer Art und wichtigern Gehalts auszulöschen suchen: lieber aber einschlafen oder nichts denken, als böse Bilder und Irrlichter verfolgen, die uns zuletzt in Sümpfe leiten. Haben also diejenigen Schriftsteller nicht wenig zu verantworten, die den keuschen Schleier vor dem Angesicht eines Geheimnisses wegreißen, das fürs menschliche Geschlecht die höchste Glückseligkeit, aber auch das höchste Elend aufbehält, je nachdem es sich zu demselben initiieren läßt oder ruchlos mit frevelnder Kühnheit sich ohne Regel und Ordnung hineinwagt. Seitdem die Schamhaftigkeit aus unsern Büchern und Gesellschaften entflohn ist, gibt's auch keine wahre Freude und Glückseligkeit auf dem Erdboden mehr. Es zeigt eine große Armut an Scherz und Witz an, wenn man Sachen zu ihrem Gegenstande macht, die nicht ernsthaft und wichtig genug können

behandelt werden, die Adam und Eva schon aus Furcht vor Gott mit Blättern bedeckten, und die ewig bedeckt bleiben sollten, wenn wir nicht mit aller galanten Galanterie zum Vieh herabarten wollen, das sich ohne Ordnung und Regel bespringt wo es sich antrifft und in heißer Brunst seine Geister verhaucht, eh sie noch Zeit haben, sich zu Verrichtungen eines Geistes zu entwickeln. So geht es ja jetzt schon dem größten Haufen der menschlichen Tiere gleichfalls.

Und wenn wir mit Personen zusammen sind, die uns dazu verführen, was für ein Rat ist da zu geben?

Daß man diese Personen nicht durch Räsonnement, sondern durch Tat aus ihrem Taumel zu bringen suche, ihnen zeige, daß man sie liebe nach dem Grad als sie Liebe verdienen, nach ihrem Wert, daß man aber mitnichten willens sei, die von Gott zu unsrer und ihrer Glückseligkeit festgesetzte Ordnung zu unterbrechen und sich und sie um Gemütsruhe und Vollkommenheit für ein augenblickliches Vergnügen zu betrügen.

Welches ist die Hauptsumme und Inhalt aller dieser Maximen?

Das rechte Maß und Ordnung in allen unsern Handlungen, zu welcher unsere Kräfte allein durch die in unsrer Seele beständig lebhafte Idee vom alles erfüllenden Gott kommen, disponiert werden, oder durch die Gegenwärtigkeit zu Gott.

Was will die Stelle sagen, wenn Christus sagt: ohne mich könnt ihr nichts tun?

Ohne oder außer der Nachfolge seines Beispiels, das die höchste Regel von Maß und Ordnung war, lasse sich keine moralische Realität in uns zuwege bringen. Welches auch aus dem Zusammenhang erhellt.

Was Paulus durch die Stellen, so gilt's nicht jemandes Laufen oder Wollen, sondern Gottes Barmherzigkeit — und hernach wir werden ohne Verdienst gerecht durch seine (Gottes) Gnade die durch Christum geschehen.

Daß die große Ursache unserer Glückseligkeit d. i. unsrer

moralischen Vollkommenheit (Gerechtigkeit, wie Christus sie nennt) in der allgemeinen Barmherzigkeit Gottes liege, die über alle ausgebreitet wie das Sonnenlicht von der Art ist, daß alle Völker, Zeiten und Zungen dran teilnehmen können. Die durch Jesum geschehen ist — heißt: die sich dadurch den Menschen näher zu erkennen gegeben, daß sie ihnen in Jesu ein Muster, ein Ideal aufgestellt, da die menschliche Natur von der Art, daß sie mehr durch Beispiel zur Nachahmung als durch Lehre zur Befolgung gereizt wird. — Daß Paulus dem Verdienst die Gerechtigkeit abzusprechen scheint, hat einen ganz andern Sinn als die Gottesgelehrten drinlegen. Es geht wider die Römer, besonders die Stoiker, die auf ihr eigentümliches Verdienst und die sich erworbenen Fertigkeiten in der Tugend trotzten und nicht bedachten, daß dieses Verdienst nur in einer Anwendung der überall ausgebreiteten Barmherzigkeit Gottes bestehe und anstatt uns stolz und übermütig in Prätensionen, vielmehr demütig und dankbar machen sollte. Vornehmlich sollen wir bedenken, daß derselbe Weg zur Vollkommenheit, auf dem wir Schritte gemacht, allen Völkern, Zeiten und Zungen offen stehe und gestanden sei und niemand von der allgemeinen Gnade Gottes, die sich nur durch Christum uns näher offenbaret und dem ganzen menschlichen Geschlecht durch die schöne Natur und die Harmonie in ihrer eignen Seele oder den innern Christus doch gleichfalls geoffenbart hat — ausschließen.

Leugnet ihr denn die bisher in unsrer Lehre eingewebte Vorstellungsart des Verdienstes Christi und die Ergreifung desselben?

Ja, insofern als die Ergreifung desselben in einem bloß unnötigen Vertrauen auf dieses Verdienst besteht, welches nicht allein falsch, sondern zugleich ein sehr gefährlicher Irrtum, den nur die menschliche Trägheit und Bösartigkeit erfinden konnte, durchaus aber nicht, wenn diese Ergreifung nichts weiter bedeutet als die Nachfolge des Exempels Christi, welches Christus selber

anzeigt, wenn er sagt, es werden viele Herr zu mir sagen, aber weicht von mir ihr Uebeltäter, ich habe euch nie erkannt. Ueberhaupt aber verweiset uns Christus selber nur immer auf die Gnade Gottes, nie aber auf sein Verdienst, läßt uns ein Vaterunser Gott unmittelbar um Verzeihung unsrer Sünden herzhaft ansprechen, wiewohl all unser Gebet in seinem Namen, das heißt unter aufrichtiger Teilnehmung an seiner ganzen Lehre, Gesinnungen und Beispiel geschehen muß. (Vid. hinten.)

Wozu geschahen denn im Alten Testament die Opfer, das Blutvergießen der Tiere für Sünden des Volks, wenn es kein Vorbild der Aufopferung und Genugtuung Christi war, den Paulus noch ausdrücklich unser Osterlamm, für uns geopfert, nennt?

Allerdings waren und können sie mit als Vorbilder des leidenden Christus und seiner empfindsamen, liebetätigen Aufopferung seiner selbst gelten, aber nicht als seiner Genugtuung, Büßung, Ausmerzung unserer Sünden durch die von Gott auf ihn geschickte Pein und Strafen. Dies ist eben der Begriff, den Jesaias widerlegt wenn er sagt, wir hielten ihn für den der von Gott gestraft, gemartert ward — aber nein, er ist freiwillig um unsrer Sünde willen gestorben. Ein solcher Begriff stellt uns Gott sehr wenig liebenswürdig vor und das Leiden Christi, welches dienen sollte ihn zu verherrlichen, verdunkelt ihn. Die Opfer waren aber nicht bloße Vorbilder, sondern sie hatten auch eigentümlichen, unmittelbaren Nutzen, dem Volk ein gewisses Grausen, einen gewissen Schrecken für die Sünde beizubringen, als deren Folgen sie nicht durch ihren Verstand alle so deutlich einsehen konnten, ihnen also auf eine symbolische Weise durch die Sinne mußten beigebracht werden. Eben diesen Nutzen hat auch zufälligerweise die Aufopferung Jesu Christi, daher ihn auch Paulus so oft mit den Opfern sowohl als Opferpriestern des alten Testaments vergleicht, daß sie uns die Abscheulichkeit der Sünde wie in einem Spiegel, oder wie in einem öffentlichen Schauspiel

recht kläglich, ſchrecklich und grauſenvoll darſtellen ſoll, da der beſte der Menſchen durch ſeine empfindſame Teilnehmung an unſerm geiſtigen Elend und ſich gemachte Vorſtellung des Zornes Gottes über uns ſoviel gelitten, da ſelbſt die Sünde ſeine Kreuziger ſoweit gebracht, ihn, den allerbeſten, menſchlichſten und wohltätigſten unter den Menſchen mit Martern und Tod zu belohnen. Dieſe Idee von dem unverdienten Leiden Chriſti und die reuevolle Vergleichung ſeiner edlen Taten mit den gottloſen ſeinigen und ſeinem verdienten Leiden, machte den Schächer noch in den letzten Augenblicken des Todes eines Grades von Seligkeit fähig, der gleich nach dem Tode an-, und hernach vielleicht in der Nachahmung ſeines mit ihm ſterbenden Meiſters wachſend fortging. Die Hauptabſicht des Leidens Chriſti war aber immer unſere ganze Empfindſamkeit und Liebe für ihn rege zu machen und uns dadurch zur Nachfolge ſeines Beiſpiels zu reizen. Daher war er ein echter Sohn Gottes, der alles gleichfalls anwendet ſeine Geſchöpfe glücklich zu machen, er opferte das Letzte was er hatte, was ihm von Armut, Mangel und Elend noch übrig war, ſein teures Leben ſelbſt dazu auf und zeigte uns, daß eben durch dieſe Aufopferung er ein weit herrlicheres Leben am dritten Tage und hernach zur Rechten Gottes erhielt, welche Redensart ich nicht gern ſo erklärt wünſchte, als ob ihn Gott gleichſam wie wir unſere Gäſte über ſich ſelbſt geſetzt, der Begriff iſt viel zu menſchlich und unedel, ſondern er zeigt uns an, daß Gott ihn an ſeiner ganzen Gnade, Macht und Herrlichkeit wieder den Anteil nehmen ließ, deſſen er ſich hier durch ſeine Teilnehmung an unſerm Elend, durch ſein tiefes Leiden entäußert hatte. Dieſes iſt abermals etwas für unſere Nachahmung, und ſoll uns bewegen unſer ganzes Ich dem Beſten des gemeinen Weſens aufzuopfern mit der ſchönen, gewiſſen, felſenfeſten ſchönen Hoffnung, daß wir dabei mehr gewinnen als verlieren werden, welches der eigentliche Glaube iſt.

Welches iſt die zweite Hauptlehre, die wir aus dem Beiſpiel

Christi und seinen in Reden geäußerten Gesinnungen für unsere moralische Vollkommenheit abziehn?

Demut, aber nicht die der Mienen, der Gebärden, der Worte, sondern des Herzens, seid von Herzen demütig, daß wir aller Eitelkeit, Eigendünkel und Hochmut nun und in Ewigkeit Abschied geben, da sie zu nichts dienen als uns zu martern, unglücklich zu machen, und noch obenein unser Wachstum an wahrem Wert zu hindern. Ich möchte diese häßlichen Gemütsbewegungen — und wehe dem, bei welchem sie zur Leidenschaft angewachsen, so definieren, eine Begierde, mehr vor den Leuten zu scheinen, als man ist, oder noch kürzer, eine Begierde, sich über alle Nebensachen auch ohne sein Verdienst und Würdigkeit erhoben zu sehen. Eine Begierde viel zu sein und auch das was wir sind zu scheinen, ist uns natürlich und nicht allein edel, sondern auch der höchste Sporn zur Vollkommenheit. Aber wie leicht artet der in Eigendünkel und von da in Hochmut aus, wie leicht bilden wir uns ein mehr zu sein als wir sind und suchen daher auch mehr zu scheinen. Der Weise also, besonders aber der Christ, um diese Anhöhe zu vermeiden, welche so schwindlig ist und vielen schon Hals und Beine gekostet hat, wendet lieber um und bergab und sucht weniger zu scheinen als er ist. Und in Wahrheit, nach dem Maß als er in dieser edlen Bemühung fortfährt, den nichtigen Schimmer zu entfernen der Schmeichelei und seine eigne Eitelkeit um ihn her zu weben, nach dem Maß wird er fortfahren immer mehr zu sein und sein Licht wird zwar nicht scheinen und blenden, aber wärmen Zeitgenossen und Nachkommenschaft von nun an bis in Ewigkeit. So ging Christus uns vor, erniedrigte sich selbst bis zur Knechtsgestalt, bis zum Räubertod, je mehr er war, desto mehr mußt' er seinen Glanz verbergen um seine Wärme wirksam und fühlbar zu machen; und Gott und Zeit haben ihn erhöht und alle Generationen beten ihn an, als ihren Seligmacher, als ihr Heil. So müssen wir dem vollkommensten der Menschen nachahmen, je mehr wir sind, für desto

minder uns ausgeben, ja auch für desto minder uns selber halten, weil wir zu dem letzten noch immer Ursache genug finden werden, da der Weg nach Vollkommenheit durch Aeonen geht und wir höchstens nur jahrelang drauf gezogen: und das ist und bleibt immer uns selbst auch heilsamer, weil wir dadurch glücklich den Schwindel und Taumel vermeiden, der uns, wenn wir oft der Sonne schon ziemlich nahe, wieder wie Ikarus meerherab führt. Hiemit kann der edle Stolz gar wohl bestehen, der nichts ist, oder solang er edel bleibt, nichts sein sollte als das rechtmäßige und gegründete Vertrauen in unsere Kräfte, wenn wir ihrer nötig haben und freilich müssen wir unsre Kräfte zu dem Ende geprüft und kennen gelernt haben, damit wir im erforderlichen Fall weder zaghaft noch vermessen seien. Doch bei alledem ist es immer besser in Berechnung der Kräfte und der von uns erforderten Wirksamkeit, wir subtrahieren auch in unserer eignen Meinung von den erstern ein wenig, denn das tut keinen Schaden, leisten sie hernach mehr als wir selber uns davon versprechen, desto besser für uns und andere, leisten sie aber minder als wir selbst erwartet, ja noch minder als wir andern zu erwarten gegeben, so ruhen Schaden auf uns, die wir mit langem Bestreben oft nicht auszutilgen vermögen. Ueberhaupt ist der sicherste Rat, die trefflichste Maxime, die hier zu geben, man enthält sich alles Urteils und Rezension seines eignen Werts im Detail gänzlich und gehe nur fort nach dem einmal entworfnen Plan, gegenwärtig vor Gott und überlasse Zeit und Zuschauern, vor allen Dingen aber dem beständigen, unveränderlichen und unparteiischen Zuschauer aus den Wolken unsern Wert und seine Grade zu beurteilen. Aber mit seinem Nachbar mache man's so nicht. Hier muß der Nächste mehr geliebt werden als wir selber. Ich kann den Nachbar sehen, ich kann seinen ganzen Wert abmessen, aber mich selber seh ich nicht und meinen Wert meß ich nicht. Auch werde ich weit mehr für mich selbst dabei gewinnen, wenn ich meines Nächsten Wert untersuche und aufs richtigste

mir selbst festzusetzen suche, als wenn ich meinen eignen mir vormesse und mich damit aufblähe und unfruchtbar mache. Der Baum ist nicht gemacht, von seinen eignen Früchten zu essen; wenn er sie getragen und abgeschüttelt hat, stehe er da und überlasse sich der Barmherzigkeit des Himmels, die ihn anderwärts wird zu belohnen wissen. So sagt auch Christus: ich suche nicht meine Ehre, es ist aber ein andrer der sie suchet.

Welches ist aber die schlimmste Art von Hoffart? und von der die Drohung vorzüglich gilt: wer sich selbst erhöht soll erniedrigt werden?

Da wir nicht allein uns über andere wegsetzen und also unsern Wert übermäßig erhöhen, sondern auch andere unter uns hinunter setzen und ihren Wert unchristlich schmälern und erniedrigen, um den unsrigen besser geltend zu machen. Auf diese Art wird aus dem Hoffärtigen es sei nun im bürgerlichen oder Schriftsteller- und Gelehrtenverhältnis zugleich ein Unterdrücker, ein Tyrann, von Neid getrieben und von allen Furien begleitet. Am schlimmsten sind die Wirkungen dieser Hoffart bei Leuten, die auf einen besondern Eifer in der Religion, auf eine besondere Frömmigkeit Anspruch machen und alles um sich herum verdammen, verketzern und verbrennen.

Welches ist die dritte moralische Pflicht, die uns Christus durch sein Beispiel und Lehre hauptsächlich eingeschärft hat?

Uneigennützigkeit oder die Gleichgültigkeit gegen die Reichtümer und irdischen Güter, insofern sie mit geistlichen Vorteilen und Vorzügen in Vergleichung gestellt werden. Denn es ist nicht zu leugnen, daß sie als eine Wohltat Gottes anzusehen, für die wir ihm Dank wissen müssen, indem sie uns Mittel an die Hand geben, unsrer und unserer Nebenmenschen Glückseligkeit leichter zu befördern, wenn wir sie als gute Haushalter verwalten. Allein die zu große Anhänglichkeit an diese Mittel macht, daß wir drüber den Zweck aus dem Gesicht verlieren, den wir dadurch erreichen sollen und dies heißt Geiz.

Welches ist die Norm und Vorschrift Christi in Ansehung des Erwerbes zeitlicher Güter?

Daß wir unser täglich Brot suchen sollen, das heißt alles was zu unserer Nahrung, auch Erquickung, Wohlstand, Zierde und Bequemlichkeit dienen kann, aber ohne Sorge dafür; unsere Sorge muß auf das Ziel gerichtet sein, nicht auf die Mittel, die in der von Gott etablierten großen Weltordnung uns ohnehin allenthalben schon zur Hand stehen werden. Dieses Ziel ist aber nicht allein unsere Existenz fortzusetzen, sondern auch sie in ihrem ganzen Umfang und Vollkommenheit der Vorstellungen und Empfindungen, des Genusses und der Tätigkeit fortzusetzen in so hohem Grad als möglich.

Sind uns denn aber alle Mittel erlaubt, die zu diesem Endzweck führen?

Mitnichten: nur diejenigen sind erlaubt, wodurch der Fortsetzung der Existenz aller unsrer Mitgeschöpfe nicht der geringste Eintrag geschieht, sondern diese vielmehr befördert und erhöhet wird. So geht in der Welt alles in einem beständigen Tausch fort, da jedes Glied des ungeheuren Ganzen mit angestrengten Kräften das andere unterstützt und zur Fortdauer und Vervollkommnung seiner Existenz beiträgt. Wer dieses mit der mindesten Rücksicht auf sich selbst und mit dem vollkommensten Vertrauen auf Gott und seine große Weltordnung tut, der ist der rechtschaffenste Weltbürger, das gesundeste Glied dieses großen Körpers; wenngleich der Erfolg seinen Bemühungen nicht entsprechen sollte, Gott richtet ihn nach seiner Absicht und nach der Anstrengung seiner Kräfte, nicht nach seinem Schicksal. Der Müßiggänger aber ist Gott und dem gemeinen Wesen immer Verantwortung schuldig, obschon er das Gesetz nicht übertritt und durch rechtmäßige Mittel seine eigene Existenz fortsetzt – weil er nichts zur Fortsetzung der Existenz seiner Mitgeschöpfe beiträgt. So ein Bettler, der bettelt um zu betteln ohne Absicht.

Welches ist die sicherste Regel, nach welcher wir in Erwerb

zeitlicher Güter niemandem Eintrag tun werden, da doch der Fälle so viel und mancherlei verworren sind, daß man mit dem besten Herzen doch unwissend leicht jemand unrecht tun könnte?

Uns in die Stelle des andern zu setzen, von dem wir etwas fordern, und genau abzuwägen, wie wir in dem Verhältnis des andern diese oder jene Forderung anhören und empfinden würden. Wir haben Maß und Gewicht in uns, ein feines zartes Gefühl, das wir nur aufrichtig befragen dürfen. Und dies ist nicht bloß der Fall bei Geld und Gut, sondern auch bei allen andern Vorteilen, die uns andere verschaffen sollen. Also alles, was ihr wollt daß euch die Leute tun sollen, tut ihr ihnen auch. Und ist in diesem Verhältnis der Dieb am Strick nichts strafwürdiger in den Augen Gottes als der Usurpator, oder der Verleumder, der einem andern seine Ehre nimmt um die seinige dadurch in ein höher Licht zu setzen. — Ein großes Hilfsmittel zu dieser moralischen Pflicht ist überhaupt Mäßigung in allen unsern Prätensionen bis auf die Prätensionen unsers Körpers hinunter, der sich sollte genügen lassen, wenn er Nahrung und Kleidung hat, sie mag übrigens so schlecht sein als sie wolle, und das übrige was ihm Gott zufallen läßt als eine Gnade mit dankbarer Empfindung erkennen, aber nie mit Unmäßigkeit genießen.

Was schreibt uns Christi Beispiel und Lehre vor, wenn wir beleidigt und in unserm Recht gekränkt werden?

Zu vergeben mit freiem Herzen, ohne die geringste Tücke oder Haß wider den Beleidiger zurückzubehalten.

Sollen wir also feige Memmen sein, die sich alle Rechte als Menschen nehmen lassen, unfähig sie zu verteidigen, oder gefühllose kalte hölzerne Bilder, die keine Beleidigung empfinden können?

Weder eins noch anders, empfindlich und tätig sollen wir sein, beides sind edle Instinkte der Natur, die sie allgütig in uns gelegt um unsere Existenz zu erhalten. Wir müssen fähig sein, die allergeringste Beleidigung in ihrer ganzen Größe zu fühlen und sie auch von uns abzulehnen, wenn es ohne Schaden unsrer Neben-

menschen geschehen kann; ist das aber, so tun wir moralisch besser, wenn wir uns als andere zum Ziel einer Beleidigung darstellen. Nie aber müssen wir empfangene Beleidigungen rächen, auch um ihre Strafe nicht anhalten, wohl aber darum, daß sie wenn es möglich wieder gutgemacht werden, uns so gut wie allen andern Menschen Genugtuung geschehe und Ordnung und Friede in der ganzen Welt etabliert und erhalten werde. Wenn aber dieses nicht erhalten werden kann, so vergesse man alles und laß es ungeahndet, denn es ist eine feine Linie, die Gerechtigkeit und Rache scheidet, und Rache ist den Christen ganz und auf ewig verboten; darum hat Christus das sehr weislich zur Bedingung (im Vaterunser) gemacht, unter der Gott uns unsere Sünden vergeben wolle; und verraten die Theologen, die den Zorn Gottes über unsre Sünden als Rache die bis in Ewigkeit fortgeht, nicht als Eifer für unsre Besserung, schildern, daß sie selbst ein sehr rachgieriges und gar nicht christliches Herz haben. Eben dieses will Christus auch durch alle seine zu weit getrieben zu sein scheinende Foderungen in der Bergpredigt sagen: wenn dir jemand einen Backenstreich gibt, so halte ihm den andern auch dar — wenn deine Ehre und die Gerechtigkeit nicht drunter leiden, so leid' du es, daß er dir den zweiten auch gibt, ohne dich dafür zu rächen.

Welches ist die sicherste Regel bei Befriedigung unsrer sinnlichen Begierden?

Alles fähig zu sein zu genießen und mit dem höchstmöglichen Vergnügen zu genießen, das die Sache zu geben vermag, aber auch alles fähig sein zu entbehren bis auf das, was unsre Existenz fortsetzt: Brot und Wasser; wie weit wir aber bei jedem Fall in diesem Genuß oder in dieser Enthaltsamkeit gehn sollen, ist zu kasuell um es unter eine Regel zu bringen und muß dabei jedesmal unsere Vernunft in ihrer ganzen Gegenwärtigkeit uns leiten. Doch wüßt' ich auch eine Regel, die Christus uns selber gegeben hat und zwar im heil. Abendmahl, daß wir uns, so oft wir essen und trinken, Christi erinnern, ihn als den Weg zu Gott

und Gott selbst vor Augen haben, denn so sagt Paulus: Ihr eßt und trinket, so tut alles zur Ehre Gottes und Christi, solches tut zu meinem Gedächtnis — alsdann werden wir nie zu weit gehen, denn Christi Vorbild ist das größte und richtigste Maß und Verhältnis.

Was haltet ihr also für den Zweck der Einsetzung des heil. Abendmahls?

Daß wir uns, so oft wir Brot essen und Wein trinken, Christi erinnern, damit wir unser Herz, unser Gefühl, das durch Nahrung und Wein gehoben wird, nicht beschweren, sondern es ganz auf Christum und unsere Bestimmung richten und so uns den rechten Schwung zur Vollkommenheit geben. Dabei könnte die heutige Anordnung des heil. Abendmahls ganz wohl bestehen, aber doch deucht mich ist sie der wahren Absicht hinderlich, wiewohl auch die leicht zu Völlerei gemißbraucht werden könnte, und wird auf die Weise diese seine Religion im stillen praktizieren und vor Gott gerecht sein, wenn ihn die Welt gleich für einen Unchristen oder Fresser und Weinsäufer hält. Christus selbst empfiehlt den Wein, machte Wein, trank ihn mäßig und nur zur Stärkung: Mich hat herzlich verlangt nach dem Gewächs.

Welches sind also in Absicht des Essens und Trinkens eure Bedürfnisse? κατ εξοχην Hunger und Durst zu stillen — nicht zu befriedigen — was drüber ist ohne Unterscheid mit Vergnügen und Dank zu genießen, aber nie über das Maß zu schreiten, über welches ich dann nicht schreiten würde, wenn ich z. E. bloß eine Speise für den Hunger wie Brot, oder einen Trank für den Durst wie Wasser hätte. (Vid. den folgenden Bogen.)

Ist es recht, sich an gewisse Arten Speisen, Getränke und andere sinnliche Kitzelungen wie Tabak, Opium, Branntwein, Bäder pp. zu gewöhnen?

Nein — es ist wider die christliche Freiheit, macht uns zu Sklaven unserer Sinne und unglücklich, sintemal wir höhere und edlere Vorteile als dergleichen sinnlichen Vorteilen aufzuopfern

uns genötigt sehen und diese kleinen Befriedigungen unsrer Konkupiszenz dieselbe abstumpfen und zerstören und zu edlen und großen Entschlüssen unfähig machen. Doch muß ich alle diese Dinge brauchen können, wenn ich will und die Vernunft es erlaubt. Just diese kleinen gering scheinenden Bedürfnisse sind die unsichtbaren Seile, an welchen wir edle und freie Menschen, die wie die Vögel unterm Himmel das was sie brauchen, allenthalben finden, wie Sklaven und Kettenhunde herumgeschleppt werden, wohin andre Leute wollen, nicht wohin wir wollen. Also bleibt die beste allgemeine Regel unsrer Konkupiszenz oder der zwei Instinkte: zu lieben, seine Existenz zu erhalten, aber nicht zu begehren, denn selbst der Genuß der Erquickungen und die Ehen müssen nicht aus Begier geschehen oder kürzer, zu genießen, aber nicht unmäßig zu sein (nicht mehr als zur Erhaltung unsrer Existenz gehört) zu lieben aber nicht zu begehren, ausgenommen wenn es der letzte und höchste Ausdruck der Liebesdienste ist.

Wie ist es zu verstehen, wenn Christus zuweilen in den Schriften der Evangelisten und Apostel Gott genannt wird?

Sintemal viele sind, die Götter genannt werden — so sagt Christus auch in dem Evangelio Johannis am zehnten glaub' ich, in dem Text auf Judika: ihr nennt viel Götter —

Weil er von Gott gesandt war und Gottes Willen auf die Welt brachte und verkündigte —

So sagt uns Josephus, daß man Seth Gott und nach ihm seine Kinder, Kinder Gottes genannt wie auch Moses sagt — weil er den Namen Gottes gepredigt hatte.

Weil es doch auf Wahrheit ankommt und du bei der schärferen Untersuchung und Forschung übers Leiden Christi auf mehr gestoßen bist als was hier gesagt worden: ist denn die Nachahmung des Beispiels Christi die letzte und Haupt- und allgemeine Absicht des Leidens und folglich der Sendung Christi, denn es schien als wär' er bloß gesandt um zu leiden und zu sterben?

Nein, sondern wirklich die Genugtuung, er ist wirklich Bürge

und Versöhner einer ganzen Welt, aber man hat diesen teuren, edlen und köstlichen Begriff bisher sehr verunstaltet. Diese Genugtuung war nicht auf seiten Gottes, denn vor Gott war sie unnötig, weil Gott nach seiner unendlichen und uneingeschränkten Barmherzigkeit uns unsre Sündenschulden ohne Lösegeld erläßt. Aber auf seiten der Menschen war sie notwendig, für ihre Vorstellungsart, weil Gott entweder alle Verbindlichkeit zum Guten aufhebt oder unter ihnen den Begriff von Belohnungen und Strafen etablieren mußte. Sie mußten also einsehen, böse sei böse und verdiene Strafe, um ihnen aber jetzt alle Hindernisse zum Guten zu nehmen, als die untätige niedergeschlagene Reue (wie Kains seine), die knechtische Furcht vor Gott, das Aengstliche, den Zwang des Gesetzes, alles wesentliche Hindernisse der Tugend, welche frei aus bloßer Liebe, aus bloßer Wahl des Besseren will ausgeübt werden: so ward Christus für uns, uns zum besten vollgültiger Bürge, Sühnopfer, daß wir jetzt ganz frei von aller Furcht bloß aus Liebe und eignem Herzensantrieb das Gute wählten und Christi Beispiel als dem liebenswürdigsten Ideal folgten und nachahmten.

Was hältst du von der Hölle und der Ewigkeit der Höllenstrafen?

Ich glaube eine Seelenwanderung, mittelst welcher die Seelen der Gottlosen so lang durch andere Leiber durchgehen müssen, bis sie gleichsam von allen Schlacken gereinigt, als eine für sich bestehende individuelle, substanzielle Seele aus ihrem letzten Körper mit seiner Quintessenz hervorgehen und ewig leben kann. Denn wenn in der Schrift von Oertern der Qual geredet wird, so kann ich mir für einen Geist, wie die menschliche Seele, aus der Erfahrung und Analogie keinen andern und füglichern Ort denken, als einen Körper in dem sie wirket, und läßt dieses sich nicht allein mit den gesunden Begriffen von der Formation der Menschen, sondern auch mit Stellen der heil. Schrift gar wohl reimen. Doch die Intelligenz, die bei der Zusammenfügung des Mannes

und Weibes und Vermischung ihres Samens von der Gottheit hinabgeschickt wird, den neuen Menschen zu bilden, kann ebensowohl eine schon aus andern Körpern befreite Intelligenz sein, als es eine sein kann, die in dem nämlichen Augenblick dazu von Gott unmittelbar erschaffen wird, welches in der Schrift das: Gott blies ihm einen lebendigen Odem ein, anzeigt, welches eigentlich heißt: Gott schuf eine Intelligenz für ihn. Nur bei den Frommen ist es nicht nötig, daß diese Intelligenz, wenn sie den Körper verläßt, in einen andern Körper übergehe, denn durch die rechte Herrschaft über diesen Körper und seine Lüste wird auch der Körper dergestalt geschmeidig, verfeinert und wenn ich sagen darf geistig, daß beim Tode die zärtlichste Freundschaft zwischen diesem Körper und dem Geist obwaltet und die größte Quintessenz desselben sogleich dem Geist nachfolgt, denselben umschließt und sich zu einem ätherischen Körper bildet, der ewig dauert, so und nicht anders läßt sich die Himmelfahrt Henochs und Eliä und vermutlich auch Mosis allein erklären, denn sein Begräbnis, sein geringerer Anteil war so klein, daß sich sogar ein böser Geist darum stritt und die Menschen es nicht finden konnten; dieses schließe ich auch daraus, weil Moses mit Elia Jesu auf Thabor oder wie sonst der Berg der Verklärung hieß, erschien, welches nicht würde haben geschehen können, wenn Moses noch durch andere Leiber zu wandern gehabt. Dies ist das Vorrecht der Frommen, worauf auch Hiob gleichsam mit Glaubensfreudigkeit zu trotzen scheint, indem er dessen schon zum voraus sich bewußt ist: Ich werde mit dieser meiner Haut umgeben in meinem Fleisch Gott schauen, denselben werd' ich mir sehen und kein Fremder. Denn daß schon damals der Begriff der Seelenwanderung und zwar eben dieser moralischen, in Aegypten, welches an Arabien grenzt, angenommen war, ist bekannt, nur ließen sie wie nachmals auch Pythagoras (von dem ich wirklich auch wie Warburton glaube, daß seine Metempsychose von der allgemeinen Weltseele mehr physisch war) die Seele auch durch Tiere wandeln, welches eine häßliche Vermischung der Gat-

tungen ist, die in der Natur nicht stattfindet, denn daß Tierseelen nach ihrem Abschiede wieder in Tiere übergehen, glaube ich auch und daß sie gleichsam mit geheimen magnetischen Kräften, sobald eine Vermischung eines Tierpaars vor sich geht, zu dem Ort hingezogen werden, welches mit in das geheime Reich der Sympathien und Anziehungen der Geister und der Körper gehört. Aber Menschenseelen oder Intelligenzen können nur von Menschenkörpern angezogen werden und in sie übergehn, bei Sodomitereien und Vermischungen Menschen mit Tieren sind auch von jeher immer nur Fehlgeburten und seelenlose Klumpen zum Vorschein kommen, oder wenn das Tier ein Femininum war, kleine Tiere, die zwar etwas von menschlicher Bildung aber keine Menschenseele hatten.

Was hältst du vom jüngsten Tag oder der Wiederkunft Christi zum Gericht und dem Ende aller Dinge?

Ich glaube, daß kein Ende aller Dinge existiert noch jemals existieren wird, denn das wäre den reinen Begriffen von Gott und seiner ewigen Wirksamkeit und fortgehenden Schöpfung schnurstracks zuwider. Alle diese Ausdrücke sind symbolisch, die Wiederkunft Christi zum Gericht ist gleich den Tag angegangen, da er den Augen der Apostel ist entrückt worden, das haben auch die zwei Männer in weißen Kleidern anzeigen wollen, sie bedeutet die beständige richterliche Gegenwart Christi auf unserm Erdboden, da er mit ewiger Wage Taten und Handlungen der Menschen abwäget und vergilt, da er Landplagen über die Erde schickt, oder vielmehr in diesen Landplagen, die Gott schickt und sich selbst Zeit und Stunde dazu vorbehält, Gerechtigkeit auf individuelle Kasus, Personen und Handlungen ausübt, daß zum Exempel zwei Weibspersonen an einer Mühle arbeiten, die eine davonkommt, die andre umkommt, zwei in einem Bett schlafen, der eine stirbt, der andre erhalten wird. Dieses Gericht, wovon Christus sagt, daß der Vater es dem Sohn übergeben, fing zunächst und zuerst mit Zerstörung Jerusalems an,

auf welche die vornehmſten Weisſagungen Chriſti paſſen und auch die Warnungen und Drohungen der Apoſtel: die Zukunft des Herrn iſt nahe, die Zeit iſt nahe und dieſe Zukunft Chriſti zum Gericht geht bis in Ewigkeit fort, teils in Landplagen und Strafgerichten, teils in Wohltaten und Heimſuchungen Gottes, die er ſowohl über Länder, Nationen und Reiche als auch über einzelne Perſonen verhängt. Und iſt der jüngſte Tag nichts anders, als der Todestag jedes Menſchen, da Chriſtus ihn entweder zu ſeiner Rechten ſtellt als frei und fähig die höhern Wohnungen der Gottheit zu durchreiſen oder zu ſeiner Linken als Sklaven der in neue Körper eingekerkert werden muß, wo er an den Strafgerichten Gottes und Landplagen in dieſer Welt beſtändig noch teilnimmt und alſo immer unter dem Gericht bleibt.

Was hältſt du vom Teufel und den böſen Engeln — (Chriſti Anblaſen) Glauben, was nicht aus dem Glauben, Sünde?

Ich glaube, daß es allerdings welche gäbe, nur iſt uns ihre Eſſenz und Eigenſchaften noch in ſolchem Dunkel gelaſſen, als die der guten Engel, ſoviel iſt aus der Bibel bekannt und auch aus der Analogie der Schöpfung wahrſcheinlich, daß ſie vormals gute Geiſter geweſen, ſich durch Hochmut aber nach und nach verſchlimmert haben, doch iſt keine ewige Höllenpein auch für ſie anzunehmen, welches uns auch nirgends in der Bibel vorgeſchrieben, ſondern Korrektion und iſt's nicht unmöglich, daß auch ſie ſich beſſern und wieder zur Seligkeit, vielleicht aber nach längerer Probe und durch andere Mittel Gottes als die Erlöſung Chriſti bei uns war, die zugleich Genugtuung und Heiligung und alſo unergründliche Tiefen der Weisheit Gottes öffnete, welche aber über alle Geſchöpfe, auch über die Teufel ſamt ſeiner Gnade ausgebreitet iſt und unendlich wie er ſelber.

Worin beſtehn die Verrichtungen der Teufel und wie weit ſteckt ihr die Grenzen der Macht und des Einfluſſes, den ſie auf den Menſchen haben können?

Da Gott in ſeiner Schöpfung niemals Wunder tut, d. i.

Abweichung von der großen allgemeinen Regel der fortgehenden Schöpfung und Weltordnung macht, sondern alles stufenweise nach den von ihm stabilierten Gesetzen fortgeht, wiewohl wir oft Sprünge und Lücken zu sehen vermeinen, wo doch nichts als ewige Kontinuität ist: so kann er auch das Böse und die Macht des Teufels und der bösen Geister nicht unmittelbar oder nach menschlicher Weise zu reden durch eine rasche Tat, durch ein Wunder hindern, sondern er muß es nach seinem strengen Gericht zulassen, daß die bösen Geister ihre feindseligen Influenzen auf diejenigen Geister ausüben, die in der Disposition sind diese Einflüsse anzunehmen, ebensowenig als er's wehren kann, daß ein Gläubiger mit einem Ungläubigen in Gespräch und Umgang gerät und sich durch diesen verführen läßt. Allein Christus und sein Beispiel und Lehre haben das Vortreffliche und Göttliche, daß sie unsern Geist in solche Disposition setzen, daß er vielmehr die Einflüsse guter Geister, der Engel, Christi selber und bisweilen in gesegneten Augenblicken wirklich und vorzüglich Gottes und des göttlichen Geistes annimmt, wiewohl dieser letztere Einfluß immer weg in alle Kreatur nur nach verschiedenen Graden fortgeht und die schaffende fortgehende Kraft Gottes nicht unfüglich könnte genannt werden. In eine solche Disposition setzte Christus die Jünger als es heißt, er blies sie an: und so trieb Christus die bösen Geister aus dem Menschen, indem er die letzten, übrigen, geheimen Kräfte der Natur in den Menschen stärkte, sich in eine bessere, Gott gefälligere Disposition zu setzen, worauf denn die bösen Geister sogleich Abschied nehmen mußten, wiewohl sie hernach wiederkommen konnten, welches Christus sehr deutlich anzeigt in dem Evangelio Okuli: er nimmt sieben andere Geister mit sich die ärger sind als er selber.

Was hältst du von den Wunderwerken Christi?

Er tat sie aus göttlicher Kraft, mit der göttlichen Schöpfungskraft oder dem Geist Gottes ohne Maß ausgerüstet; Gott hatte ihm gleichsam das Steuerruder der ganzen irdischen Schöpfung

auf eine Zeitlang und unter gewissen Bedingungen in die Hände gegeben, so wie er's jetzt bei dem immer fortgehenden Gericht, jüngsten Gericht tut, wie auch Christus sagt: alles Gericht hat mein Vater mir übergeben, — mit wie vielem Fug können wir ihn nicht also auch unsern Gott nennen, aber ohne Beeinträchtigung des ewigen, unveränderlichen, reinen Begriffs von einer einzigen alles erfüllenden höchsten Gottheit, den uns die Juden zugleich mit dem Messias gebracht haben und wofür wir ihnen, besonders aber Mosi so vielen Dank schuldig sind. Christus war wohl das Ebenbild seines Wesens, der Abglanz seiner Herrlichkeit, aber nicht dieses Wesen, diese Herrlichkeit, diese ewige einige Essenz selbst, und ist nur unsre sinnliche Vorstellungsart an diesem Begriff schuld, da wir uns Gott nicht anders als unter einer menschlichen Gestalt denken und ihn nicht im Geist und in der Wahrheit anbeten können.

Wir könnten also wirklich zwei Systeme der natürlichen Begebenheiten annehmen, das eine, das ewige allgemeine System, nach welchem Gott alle Welten, Planeten und Erden regiert, das andere, das besondere System, nach welchem Christus als Gottes Statthalter und Gouverneur gleichsam unsere Erde und vielleicht unser ganzes Sonnensystem, alle die fünf Planeten, die um die Sonne sich drehen, regiert und das nichts als eine nähere Einschränkung und Anwendung der allgemeinen Regeln die Regierung Gottes und der großen Weltordnung ist; und in dies System passen auch die von ihm verübten Wunder, die alle auch ihre Grenze hatten, über welche sie nicht gehen konnten, so auch die jetzt einfallenden Phänomene in der Natur, Landplagen und sein ganzes fortgehendes jüngstes Gericht, von dem Christus ausdrücklich vorher geweissagt, er werde sich auf solche Art in den Wolken zeigen, es werden Zeichen geschehen an der Sonne, am Mond usw.

So können wir auch sagen, daß Christus oder die Intelligenz, die Gott schon lange vor aller Zeit in unserm Planetensystem,

das heißt, von Ewigkeit, für die ganze nachmalige Subſtanz Chriſti geſchaffen, ſchon bei der Erbauung oder Schöpfung unſrer Erde und Planetenſyſtems (denn das iſt die einzige von der uns Moſes Nachricht gibt) tätig und wirkſam zugegen geweſen, alle Dinge ſind durch dasſelbige gemacht; vorzüglich gilt dieſes Diktum aber von der fortgehenden Schöpfung und am eigentlichſten von der fortgehenden zweiten Schöpfung des Menſchen, der Gnade. Chriſtus oder die bildende Natur, die nach ewigen Geſetzen fortwirkt, iſt eins und davon gibt's keine Ausnahme. Gott ſchuf die Materie und durch Chriſtum bearbeitete und bearbeitet er ſie noch zur ewig fortgehenden Form. Und da dieſe Schöpfung noch immer fortgeht, ſo können wir füglich die engere Regierung Chriſti auf unſrer Erde eine zweite Schöpfung nennen und Johanni beipflichten: ohne dasſelbige iſt nichts gemacht was gemacht. Derohalben bleibt aber der erſte Werkmeiſter αρχετυπος, Gott — — immer was er iſt: einzig ewig — allein — der erhabenſte, der höchſte — Amen. Joh. 17, 3: der du allein wahrer Gott biſt und den du geſandt haſt.

Was iſt der Hauptgrundſatz und Regel der fortgehenden Schöpfung?

Die unaufhörliche unendliche Verwandlung der Materie in Form oder die unendlich fortgehende Bildung alles Materiellen zur Form bis zum Geiſt hinauf, welcher die höchſte Form iſt. Dies iſt das Geheimnis, dies iſt der große Stein der Weiſen — deſſen Kenntnis uns bis in Ewigkeit beſchäftigen wird, ohne daß wir ſie ganz erſchöpfen, denn von Form zu Form gehen unendliche Gradationen fort bis zu Gott. Chriſtus aber iſt εκτυπος — alſo der nächſte zu ihm — ſo viel uns wenigſtens bekannt iſt. Die höchſte und wirkſamſte Form in der Natur, wenigſtens in unſerm Planetenſyſtem, iſt Chriſtus. Dies iſt die gemeine Bedeutung des Worts λογος. (Vid. Joh. 1, 3 und Joh. 5, 17.)

Warum, da Chriſtus alle Stände des menſchlichen Lebens durchging, er nie in den Eheſtand getreten?

Die Absicht seiner Sendung war nicht das menschliche Elend zu verbessern und wieder herzustellen, wie es die Theologen gemeiniglich vorstellen und das durch Adams Sündenfall zertrümmerte Haus gleichsam wieder zusammenzuflicken, das ist nicht wahr. Es ist in Gottes Regierung durch Adams Sündenfall gar kein Fehler, keine Lücke vorgegangen, die hernach wieder mußte redressiert werden, sondern es ging alles so seinen notwendigen Gang nach dem ewigen und einzigen Gesetz der Natur oder vielmehr der Anstalten Gottes. Adam und Eva waren mitnichten im Stande der Unschuld vollkommene Menschen, das ist nicht wahr, das ist ein übel schiefverstandener Ausdruck der Schrift, denn daß sie nach dem Bilde Gottes geschaffen waren, schließt gar nicht Weisheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit in sich, sondern bedeutet nur, daß sie sich von dem Tier durch eine vorteilhaftere Bildung unterschieden, in welcher sie fähig waren, Gott in seinen Werken zu erkennen, das ganze nach dem vollkommenen Spiel seiner harmonischen Verhältnisse einzusehen, wie Gott. Dieser Körper mußte nun erst gebildet, zu seinen körperlichen Verrichtungen fähig gemacht und geübt werden. Das heißt er mußte essen und sich gatten. Daher setzte Gott einen Garten um den Baum und da er diese Geschöpfe ganz anders behandeln mußte als Tiere, die durch ihre Instinkte zu den körperlichen Verrichtungen fortgezogen werden, so setzt' er Bäume mit reizendem Obst hin, mit dem Befehl: esset. Sie versuchten's, der sinnliche Genuß setzte sie in ein gewisses Vergnügen, (hier ist die Einbildungskraft, Verschönerung und der Grund aller unserer Neigungen, Begierden und Leidenschaften, aber auch die Quelle unsrer Glückseligkeit,) da man seine Existenz ganz fühlt und itzt gern etwas haben möchte, seine Kräfte anzuwenden und tätig zu sein. Sie dazu zu bringen, mußten sie notwendig aus dem Paradies heraus in eine Wüste, wo der Erdboden verschlossen war und erst durch ihre Bemühungen wieder mußte geöffnet werden. Dieses in eine Strafe ihrer Lüsternheit und der draus entstehenden Wollust, die durch ein Verbot geweckt wurde,

zu verwandeln war eine besondere Weisheit Gottes (siehe meine Abhandlung von der Koncupiszenz und von unverschämten Sachen) um dem Menschen dies Geschenk sich aufs innigste zu vereinigen, das nur der Segen des Ehestandes war, erwünschenswerter und angenehmer zu machen, dadurch, daß er es selten, rar und kostbar machte und es jetzt zugleich als ein Trost und als der letzte und seligste Trost in den Mühseligkeiten des Lebens, die doch eigentlich nur als ein Gewürz aller Freuden unsers Lebens anzusehen sind, anzusehen war. Das hieß nun dem Körper alles geben, was er empfangen konnte, Sorge für seine Erhaltung, Genuß, Tätigkeit, Geschlechterneigung und innigste Vereinigung mit seinesgleichen, jetzt ging aber der Geist unsers edleren Teils noch leer aus, (besonders die Vernunft die immer wird, fiat, sich täglich bildet,) durch wen konnte der seine Bildung erhalten? Daher mußte Moses das Gesetz geben und alle Gesetzgeber um ihn herum Gesetze geben, die Aeußerungen der körperlichen Triebe zur Glückseligkeit ihres gemeinen Wesens einzuschränken. Das war aber alles noch nicht genug, der Mensch mußte veredelt und erhöht werden. Das Gesetz hatte soviel zuwege gebracht, daß die körperlichen Triebe durch Einschränkung ihrer Leidenschaften nun noch Raum für den Geist übrig ließen, doch war diese Einschränkung, so gut sie auch für die allgemeine Ruhe, doch lange nicht hinlänglich für die individuelle Glückseligkeit, für die Erhöhung, Vervollkommnung, Veredelung der Individuen. Der, wer in der Republik aufgehört hatte ein Mörder zu sein, war darum noch nicht fähig, seine Feinde zu lieben. Da kam nun Christus, das höchste Gesetz, der Weg zu Gott, das Muster, nach welchem gebildet unser unsterblicher Geist mit allem seinem Anteil von Fleisch sich bis zu Gott erheben und von höherer oder niedrigerer Stufe die Verhältnisse einsehen kann, in welchen Gott wirket und lebet. Da also Christus jetzt bloß die geistigen Fähigkeiten in uns entwickeln und erhöhen wollte, weil die körperlichen schon zu ihrer höchsten Vollkommenheit gediehen waren (ich nehme vollkommen gute Menschen an, die

nach dem Gesetz gelebt und sich nicht durch Leidenschaften verdorben — Nachhängungen der Imagination — Phantasie, — so suchte er anjetzt bloß die Wärme und den Leimen unserer Geister, die Liebe zu empfehlen und zwar die allgemeine, unleidenschaftliche, gegen alles was schön und edel und vortrefflich ist nach den Graden, die die Vernunft bestimmt, nicht die körperliche Begierde, (auch nicht die Phantasie, die zwar immer ohne Firniß herumziehen kann, uns den Gegenstand angenehmer zu machen, aber nicht so sehr, daß wir seinen wahren Wert, ob gut oder häßlich, verkennen) und die nach dem Gegenstande in beständiger Harmonie der Erkenntnis des Werts desselben strebt, ihn zu erkennen und zu empfinden sucht, wie er ist, ohne sich jedoch mit *ihm vereinigen* zu wollen, denn das *Vereinigen* ist ein bloß leidenschaftlicher dummer und törichter Begriff, der an unsern Körper angeheftet und unsers unsterblichen Geistes, der alles in seinen zusammengeordneten Verhältnissen ansieht, ganz und gar unwürdig ist. In der Ehe strebt der Christ freilich auch nach inniger körperlicher Vereinigung, die aber vielmehr eine Schwachheit als eine Tugend ist und nur als ein körperlicher Genuß wie die übrigen körperlichen Genüsse anzusehen und zu schätzen, zur Erhaltung und Erholung unsrer Existenz, aber nicht zu ihrer Veredelung, Vervollkommnung und höhern sinnlichen Glückseligkeit.

Welches ist also die kürzeste, sicherste, unumstößlichste Lebensregel eines Christen, die auf alle Fälle, Zeiten und Umstände paßt und bei der er nie irre gehen kann?

Gegenwärtig zu Gott zu sein im Geist (weil dieses die Nachfolge Christi in sich schließt).

Paulus: Auf daß Christus in mir eine Gestalt gewinne. Amen.

Dieses schließt in sich, den körperlichen Genuß immer mehr einzuschränken, damit wir zu edlen großen Entschlüssen munter und fähig bleiben, die körperliche Begier nie in uns aufsteigen zu lassen, außer in der Ehe, wo sie eine Folge der innigsten Liebe

iſt, damit unſre Liebe geiſtiger, unſere Empfindungen edler, höher, wärmer und ſtärker ſeien — Hochmut und Geiz fallen ohnehin ganz weg; der Hochmut iſt ein ſolches Selbſtgefühl und Geiz eine Schwäche und Furcht, die bei einem großen und ſtarken Geiſt niemals ſtatthaben können, weil er weiß, daß er ebenſo ein Geſchöpf Gottes iſt, ebenſo ganz von ſeiner Gnade abhängt und lebt, als der ſchlechteſte Wurm oder Kröte, alſo wenn er ein edleres beſſeres Geſchöpf wird, es nur der größeren Gnade Gottes zu danken hat und ihm deshalb auch die Pflicht der größeren Demut obliegt. Denn Demut iſt das einzige Mittel, beſſer, größer und glückſeliger zu werden.

Was iſt von der Stelle eines ſonſt vortrefflichen Schriftſtellers zu halten:

„Und verflucht ſei der, der einen Dienſt Abgötterei nennt, deſſen Gegenſtand Chriſtus iſt"?

Sie iſt viel zu unvorſichtig und unweislich, auch wider die Abſicht und Sinn Chriſti, der nicht in die Welt gekommen ſeinen Dienſt einzuführen, ſondern den Dienſt ſeines Vaters im Geiſt und in der Wahrheit, mit dem er freilich eins — aber mehr eins in Abſicht ihres gemeinſchaftlichen Zwecks im Regiment der Welt, insbeſondere des Menſchen, als in Abſicht ihrer eigenen Natur, worüber wir noch gar keine ſo zuverläſſigen Nachrichten haben als uns die Theologen aufdringen wollen. Chriſtus verweiſt uns mit unſerm Gebet und Anbetung immer an Gott, aber in ſeinem Namen, das iſt was anderes, wir ſollen beten in ſeinem Namen, das heißt, wir ſeinen Sinn anziehen, ſeine Form annehmen und ſo uns zu der Gottheit aufzwingen um ſie im Geiſt zu verehren, immer herrlicher und ſeliger zu empfinden und zu beten. Doch iſt es gut, da ſich der Pöbel noch nicht an dieſen reinen abgezogenen Begriff der Gottheit halten kann, daß er wenigſtens bei ſeiner Vergötterungsſucht (denn es iſt faſt ein Inſtinkt aller Menſchen einen Gott zu haben, ſei's wer es auch wolle, an den ſie ſich halten können) denjenigen ergreift

als Gott, der wirklich der Weg zu Gott iſt, durch den Gott ſo kann ich es nennen zu uns herabgeſtiegen und ſich uns geoffenbart hat. Und in dieſer Abſicht hat auch obiger Schriftſteller jene kühnen Worte wohl bloß niedergeſchrieben um ſeinen Mitmenſchen zu ſagen, daß, wenn ſie gleich Chriſtum, der nur der Abglanz der göttlichen Herrlichkeit und das Ebenbild ſeines Weſens iſt, vergöttern, ſie dennoch auf dem rechten und einzigen Wege ſind zur wahren Erkenntnis Gottes zu gelangen, welches auch Chriſtus an vielen Arten ſogar den Juden ſelbſt nicht undeutlich hat zu verſtehen gegeben: So denn nun viel ſind die Götter genannt werden — im Johannis am 8. oder 10. glaube ich; und Petrus in dem Disput mit den heidniſchen Philoſophen, die dem unbekannten Gott einen Altar errichtet hatten, und Paulus wenn er ſagt, daß Gott Chriſto einen Namen gegeben, der über alle Namen iſt — — doch hätte unſer Autor ſich beſtimmter und vorſichtiger ausdrücken ſollen.

Welch ein Unterſchied iſt zwiſchen Gott und Chriſto in Abſicht des Weltganzen?

Wir können füglich Gott die ſchaffende Natur und Chriſtum die bildende Natur nennen. Gott ſchuf alle Dinge, aber durch Chriſtum wurden ſie gemacht, gebildet, shaped, Gott ſchuf die Materie mit allen ihren Kräften und allgemeinen Geſetzen, Chriſtus gab ihr die Form, ſetzte dieſe Kräfte in Bewegung und beſtimmte dieſe allgemeinen Geſetze auf einzelne Fälle. Man merke hier, daß bei Weltſachen die das allgemeine angehen, keine Unterſcheidungen der Zeit ſtattfinden und Prätéritum auch fürs Präſens gilt und ſo vice versa. Wir können deswegen den Gott in Bildung der Welt und der Menſchen nicht verkennen oder ihn, nachdem er einmal geſchaffen, in Ruhe und Untätigkeit annehmen, denn alles was Chriſtus tut, das tut Gott durch ihn, da Chriſtus mit dem Geiſt und Kraft Gottes ohne Maß geſalbet iſt, das iſt der wahre Verſtand des Davidſchen Spruchs: Du biſt mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget, und iſt das

heut anzunehmen vom ersten Schöpfungstage unserer Welt, da Gott zugleich mit der Idee von ihr die ewige Form und Intelligenz, die sie bilden sollte, sich dachte und in seinem göttlichen Verstande zeugete. Das ist der wahre Verstand der Stelle Christi. Mein Vater wirket bisher und ich wirke auch, wie der Finger an einer Hand, der den vor sich liegenden Ton so bildet als die Hand ihn lenket und regiert.

Finale des Katechismus

oder vielmehr Verbesserung der vorhin erwähnten Lebensregel, die doch gemißdeutet werden kann.

Gegenwärtig zu Gott durch Christum; oder nach der neuesten Erkenntnis. Symbolum: leben, d. i. handeln, denken, genießen vor Gott.

Zu welcher Lehre bist du nach allen diesen Verirrungen, die aber dennoch nicht weit von der Wahrheit abstanden, gekommen?

Ich lege meine Finger in die Male, meine Hand in die Seite Jesu, und sage mein Herr und mein Gott.

Was willst du damit sagen?

Daß Jesus Christus derselbige einige ewige Gott sei, den ich unter dem Namen des Vaters bisher angebetet. Und dazu berechtigt mich die heilige Schrift, die Apostel, besonders aber Johannes im ersten Vers seines Evangelii wie auch im Anfang seiner Episteln.

Wie erklärst du dir die Dreieinigkeit?

Es ist ein Gott eine dreifache Natur (das Wort Person ist höchst unvollkommen), eine schaffende, eine bildende und eine stärkende, welche die ganze Natur mit ihrer Kraft durchdringt — Amen.

Und wie die beiden Naturen in Christo?

Gott hat eine menschliche Gestalt angenommen, um sich darin uns zu offenbaren und uns durch sein Beispiel zu bilden — bis in Ewigkeit.

Amen! Amen! Amen!

Welches iſt die Abſicht der Menſchwerdung Gottes?

Erſtlich uns die Vergebung aller unſrer Sünden anzukündigen, ohne doch dem Begriff von Häßlichkeit und Abſcheulichkeit der Sünde etwas von ſeiner Stärke in uns zu benehmen. Daher die unbegreifliche Genugtuung, das ſüße Geheimnis, worin die Engel zu ſchauen gelüſtet. Er nahm ſo teil mit ſo vieler Empfindſamkeit an unſerm Elend daß er Blut ſchwitzte, ſich von Gott verlaſſen glaubte, das heißt ſeine angenommene menſchliche Geſtalt und menſchliche Seele mit allen ihren Empfindungen. Dadurch hat er uns zugleich das herrlichſte Beiſpiel der Liebe hinterlaſſen.

Zweitens uns durch ſeine Lehre und Leben, Sterben und Auferſtehn wie auch durch alle ſeine Handlungen bis auf die geringſten ein Modell aufzuſtellen was unſere Beſtimmung ſei und wie wir uns derſelben am leichteſten und ſicherſten nähern. Nämlich dem Geiſt welcher ſich aus der Materie bildet, der Vernunft die beſtändig wird (Joh. 17, 3), fiat, wenn wir vor Gott leben.

Was iſt unſere Beſtimmung?

Das ewige Leben, die Erkenntnis Gottes und Jeſu Chriſti als des Urſprungs aller Form und Verhältniſſe — daß wir alle dieſe Verhältniſſe durcherkennen, durchfühlen und durchhandeln, wie Chriſtus und ſeine Apoſtel, auch ſchon einige Propheten Wunder und Taten dem menſchlichen Geſchlecht, dem Ganzen zum Beſten getan, nicht um bloß dumme Aufmerkſamkeit und Bewunderung zu erregen, doch um auch beiläufig Winke von ſeiner Gottheit zu geben, wie die Bedräuung des Meeres. Daß wir alſo vorzüglich unſerm Geiſt die tätige Kraft in uns bilden, nicht die leidende — höchſtens empfindende und genießende Materie; denn das tut das Tier auch, von dem wir doch um eine ſo herrliche Stufe erhöht ſind um zur Gottheit emporzuſteigen. Alſo tun iſt unſere Hauptbeſtimmung, nicht bloß Eindrücke empfangen, ſowohl körperliche als geiſtliche durch die Türen der Seele: die Sinne — tun, handeln, tätig ſein mit Geiſt und Leib wo es am meiſten nützlich ſein, Heil bringen kann zur Ehre Gottes

an den Menschen und so von Form zu Form übergehen ins ewige Leben. Denn ich weiß, daß Gott meine Seele nicht in der Tiefe des Grabes lassen wird, sondern sie wird mit meinem Fleisch umgeben Gott schauen, Gott in allen seinen Wirkungen und in den ewigen Verhältnissen derselben.

Die tätige Kraft in uns ist unser Geist. Diese also unaufhörlich zu üben, zu bilden und zu vervollkommnen ist unsere Beschäftigung. Handeln und genießen, das heißt leben: und so leb' ich im Geist des Sohnes Gottes, seines Beispiels — und geliebt von Gott.

Welches sind die Hauptregeln unsrer täglichen Diät oder des Genusses?

1. Nie zu essen oder zu trinken, als wenn mich hungert oder dürstet;

2. Allemal das schlechtere Gericht dem bessern vorzuziehen, denn das macht den Geist stark und verhindert die Unmäßigkeit;

3. Sobald ich genötigt werde, keine Mundvoll anzurühren;

4. Starke Getränke nur zur Stärkung trinken und allemal bei einem bleiben, nie mehrere untereinandermischen, als Kaffee und Likör, Weine verschiedner Art pp.; denn der Geist in uns gibt unserm Körper Wärme genug, er braucht nur durch ein gelindes körperliches Feuer gewärmt, nicht aber erhitzt zu werden;

5. Allemal mit Appetit aufstehen, Hunger und Durst nur stillen, nicht befriedigen, starke Getränke nicht zu stark in mir werden lassen;

6. Alle diese Regeln mit evangelischer Freiheit beobachten, nicht mit ängstlichem Zwang. Ich brauche nur alle meine Kräfte zu Gott gespannt zu haben und zu bedenken, daß ich höhere Kräfte habe als die genießenden, welchen diese höchst untergeordnet sein müssen, oder ihnen sonst höchst schädlich sind.

Welches wären einige Kautelen im Umgang mit Frauenzimmern gegen die Verirrung der Liebe und der Zärtlichkeit?

1. Kein Frauenzimmer jemals anders anzurühren als auf der Hand und auf dem Munde, welches unschuldige Ausdrücke der Wertschätzung und Hochachtung sind;

2. Gegen verheiratetes Frauenzimmer noch zurückhaltender sein;

3. Sobald sich wollüstige Begierden in mir regen, oder ich merke, daß ich welche in einem Frauenzimmer rege mache, mich von demselben entfernen;

4. Nie auch in Gesellschaft mit der Phantasie weiter gehn als mit den Sinnen;

5. Nie nach einem gewissen Ort, den die Natur uns verborgen hat, hinsehn;

6. Geschweige ans Knie greifen oder dergleichen, welche Pantomimen nur in einem angesteckten, höchst verderbten Lande wie dieses für erlaubt und artig hingehn. —

Doch alles dieses findet sich von selbst, wenn man die Grundregel wohl gefaßt hat: nicht zu begehren, sondern zu lieben, und sind da Regeln und Einschränkungen schädlicher als keine, schreibe auch dieses nicht für mich, sondern für andere, die einmal dies Papier finden könnten.

Ueberhaupt ist's gut das Fleisch zu kasteien und zu kreuzigen, damit der Geist wachsen und sich bilden könne, und müssen wir erstern nicht anders pflegen und warten, als wenn wir eine merkliche Abnahme unsrer Kräfte spüren, den Verrichtungen unsers Geistes obzuliegen.

Was ist der Glaube in der Bibel? und was versteht Paulus unter dem Ausspruch: Was nicht aus dem Glauben kommt ist Sünde?

Der Glaube ist das Vertrauen auf die durch unsre Vernunft (mit Beihilfe der Offenbarung Mosis, der Propheten, des Heilandes und der Apostel) eingesehene große Weltordnung oder auf das trostreiche Gesetz der fortgehenden Schöpfung und (resp. unser) des zwiefachen Lebens. Und alle Handlungen, die nicht in diesem Gesichtspunkt nach diesem großen Zweck geschehen, nicht aus diesem

Vertrauen fließen, denen wird entweder die rechte Energie und Kraft oder die rechte Richtung zu unsrer und unserer Nebenmenschen Vollkommenheit fehlen; denn es gehört nicht wenig Glauben dazu eine große edle tugendhafte Tat zu tun, von der wir weder Belohnung noch Folge und Ernte vorausſehn, ſondern ſie auf Gottes Zuſage und der erkannten weiſen Analogie des Ganzen nur vermuten und erwarten müſſen. Das hat Paulus ſchön ausgedrückt: Es iſt aber der Glaube eine gewiſſe Zuverſicht des das man hoffet und nicht zweifelt an dem das man nicht ſieht; ich möchte hinzuſetzen: die ſich in Taten äußert und den ganzen Plan unſers Lebens anordnet, ſo lächerlich er auch den übrigen Weltleuten vorkommen mag. Alſo kann ich auch tugendhaften Heiden: einem Sokrates, einem Kato moraliſchen Glauben zuſchreiben ſo gut als Abraham und keineswegs ihre edlen Taten mit dem Namen Sünde entſtellen, wie einige Theologen in unvernünftiger Parteilichkeit zu tun pflegen.

Was könnte man antworten, warum Chriſtus nicht nach der Auferſtehung aller Welt oder wenigſtens dem ganzen jüdiſchen Volk öffentlich erſchienen?

Damit wir glauben ſollen, daß er auferſtanden, nicht es mit *Gewißheit wiſſen*; denn eben darin beſteht die *Vortrefflichkeit aller Tugend* und tugendhaften Handlungen, daß ſie ſich auf *Glauben gründen*, das eben gibt unſerm Geiſt die Stärke zu wachſen und ſich zu bilden bis in Ewigkeit, daß wir noch nicht alles wiſſen was wir ſein werden, damit wir uns deſto eifriger anſtrengen mehr zu werden als wir ſind. Und wer's nicht glauben will, daß Jeſus auferſtanden, der laß es bleiben, es iſt nicht nötig daß er's glaubt, wer ein Vieh bleiben will, esto, wer nicht zur Hochzeit kommen will wenn er geladen wird, bleib' er davon, er hat ſeinen Lohn dahin, und wer das hochzeitliche Kleid (die Gerechtigkeit Chriſti, die bloß durch ſeine Nachfolge erhalten wird) nicht anziehen will als die Bedingung, unter der er ſich mit unter die Hochzeitsgäſte miſchen und an der Mahlzeit

teilnehmen kann, der laß ſich gefallen zur Tür hinausgeworfen zu werden. Amen.

Was will Paulus durch den Ausdruck ſagen: Haushalter über Gottes Geheimniſſe, und Chriſtus durch den: Werft die Perlen nicht vor die Säue?

Daß man die Geheimniſſe des Reichs Gottes nicht jedermann entſchleiern und aufdecken ſolle, ſondern den gutwilligen Seelen nur Mittel an die Hand geben, auf ſolche Entdeckungen zu kommen, weil ſonſt die erſtern üblen Gebrauch davon zu ihrer Seelen Schaden machen, indem ſie dieſe heiligen Wahrheiten verunſtalten, entſtellen und beſudeln, die andern aber an der rechten Kraft und Tätigkeit gehindert werden, wenn man ihnen alles vorſagt, das ſie durch eignen Fleiß, Anſtrengung und Unterſuchungen nur entdecken ſollten. Und iſt hiebei beſonders Weisheit von oben herab nötig, mit Güte des Herzens verbunden, es ſo zu machen, wie Chriſtus und die Apoſtel nur die Spur zu zeigen, wonach andre hernach ſelber gehn und wandeln müſſen. Denn da Chriſto die Tiefen der göttlichen Weisheit aufgedeckt lagen, hätte er uns unendlich viel mehr ſagen können, wenn er uns mehr hätte ſagen wollen, und ſchon in ſeinen gegenwärtigen Reden ſind Adern und Minen, die bis ins Unendliche führen, daher die in vielen obwaltende Dunkelheit, die aber der Geiſt der Wahrheit (das Licht, das aus dem Zuſammenhang der Wahrheiten auf unſern Geiſt fällt oder vielmehr: das eine Wahrheit auf die andere wirft) alle noch einmal aufklären und ins Helle bringen wird.

Warum verweiſt uns Chriſtus immer auf den Geiſt der Wahrheit, nicht auf den heiligen Geiſt?

Weil wir keine Inſpirationen mehr zu gewarten haben wie die Propheten und Apoſtel, wenigſtens zur Aufklärung unſers Wegs zur Seligkeit nicht vonnöten haben. Denn wir dürfen nur die einmal erkannten Wahrheiten aufmerkſam beſchauen und in ihr gehöriges Verhältnis und Licht zueinander ſetzen, ſo kommen

wir zum Zweck und unsere so erleuchtete Vernunft leuchtet uns fort bis in Ewigkeit.

Doch bleibt die Inspiration oder der selige Einfluß Gottes in uns allen, die die Disposition Christi annehmen, so gut wie der Einfluß Christi selber und aller guten Geister und abgeschiedenen seligen Seelen, welcher göttliche Einfluß aber oder der heilige Geist sich nicht sowohl in einer Kraft unsrer Seelen allein, sondern in allen Kräften der Seele und des Leibes zugleich äußert und uns stark und munter macht wie vormals zu Apostel Zeiten, uns unaufhörlich von neuem schafft und belebt wie das Sonnenlicht alle Geschöpfe und Gewächse, und diese fortgehende Schöpfungskraft, dieser selige Einfluß des allgegenwärtigen Gottes (den uns auch Christus zu unserm Trost und zu unsrer einzigen Seligkeit — denn sonst kenn' ich keine — verheißen) kann nur durch eine beständige Spannung aller unserer Kräfte zu Gott, oder durch eine beständige Gegenwärtigkeit mit unserer ganzen Existenz vor Gott erhalten werden, welche freilich abwechselnd durch Intervalle geht — nicht immer gleich stark, so auch die Einwirkung, Unterstützung und Erhaltung unsrer Kräfte durch Gott nicht immer gleich merklich tröstlich und selig.

Dieser Unterschied ist wohl zu merken, daß die Inspiration nicht mehr bei uns das ist, was sie bei Propheten und Aposteln war, wirklicher Unterricht, Erleuchtung, Bereicherung der Vernunft, weil uns das leicht in schädliche Irrtümer verleiten könnte, darauf zu warten und unterdessen zu verabsäumen, den gebahnten Weg der Wahrheit und Tugend zu betreten, auf dem uns Gott nur stärket und erhält, tröstet und beseligt durch das himmlische Gefühl seiner Gegenwärtigkeit.

Was gehört notwendig dazu, den Geist Gottes zu empfangen, unter welcher Bedingung können wir ihn nur empfangen?

Nur unter der die Jünger und Apostel ihn wiewohl in höherem Maße empfingen, nämlich daß sie vorher den Geist, den Sinn, die Disposition Christi empfangen und angenommen hatten:

daher blies Chriſtus ſie vorher an, eh ſie nach ſeiner Himmelfahrt den Geiſt Gottes empfingen, nämlich Chriſti Geiſt wirkte unmittelbar und gleichfalls in höherem Maß auf ſie als er auf uns wirken kann, nämlich er teilte ihnen auch ſogar ſeine Wunderkräfte mit.

Was für eine Lehre ſollten die Apoſtel vorzüglich zu Anfang predigen?

Die von der durch ihn uns gleichſam erworbenen, das heißt beſtätigten und verſicherten Vergebung der Sünden (denn Gott durfte ſeine Gnade nicht erſt abverdient werden), damit wir jetzt ohne Furcht ihm dienten, ſeinem uns nachgelaſſenen Beiſpiel folgten, auch mit den Hoffnungen jenſeits des Grabes, die er uns eben durch ſein Beiſpiel nachließ, tröſteten, aufrichteten und ſtärkten, des Fleiſches Geſchäfte zu töten und den Geiſt in uns wachſen und zunehmen zu laſſen, Gott im Geiſt mit den Kräften unſers Geiſtes und in der Wahrheit nach der von uns erforſchten, erkannten und angenommenen Wahrheit anzubeten. Das iſt jetzt unſre Religion oder die Quinteſſenz unſrer theologiſchen Moral.

Doch Chriſtus hat ja auch die Apoſtel auf den Geiſt der Wahrheit gewieſen?

Recht, freilich, ſie empfingen den heiligen Geiſt, die unmittelbare Einwirkung Gottes auch nur zu gewiſſen beſtimmten Abſichten, teils zur Stärkung (vid. Luk. 24, 49, da dieſer Geiſt ausdrücklich Kraft heißt, ſo auch bei Maria, Luk. 35) ihres ganzen Geiſtes, der nun ein ſo wichtiges Amt als die Belehrung des ganzen menſchlichen Geſchlechts antreten ſollte, teils auch wirklich zum Unterricht oder wie nenn' ich das, in allen den Sprachen, in denen ſie jetzt auf einmal die Auferſtehung Jeſu als das Hauptwerk und die Stütze unſerer Religion vielen Völkern auf einmal erzählen und verkündigen ſollten, damit ſie bald herumkäme. Was übrigens die Wahrheiten unſrer Religion ſelber und ihrer Geheimniſſe anbetrifft, ſo blieb alles nach wie vor ihrer eigenen Unterſuchung aus den vorhandenen Datis und Wahrheiten anheimgeſtellt und muß-

ten sie also bei dem Geist der Wahrheit, bei dem Zusammenhang und Analogie aller von ihnen einmal erkannten Wahrheiten in die Schule gehen.

Was sollte die Auffahrt oder Himmelfahrt Christi vorzüglich anzeigen?

Daß er nicht allein jetzt noch lebe und unsichtbar gegenwärtig bei uns sei, sondern daß er auch regiere und die Welt richte, und zwar nicht über unsern Erdball allein, sondern auch vermutlich über viel andere Planeten, kurz über unser ganzes Sonnensystem.

Ist's zu vermuten, daß Christus den sinnlichen Leib, den er gleich nach der Auferstehung, obschon er verklärt war, doch noch beibehielt und nach welchem er Fleisch und Bein hatte und essen konnte, auch nach seiner Himmelfahrt noch behalten?

Nein, sondern nur die Quintessenz davon und ward dieser Leib ganz Geist, ganz Aether.

Was ist merkwürdig beim Schluß des Evangelii Johannis?

Daß er ein tiefes Stillschweigen über die ganze Geschichte der Himmelfahrt Christi beobachtet, da er doch bei dieser Begebenheit Christo vermutlich der nächste und von allen am besten unterrichtet war; aber es ist zugleich ein geheimnisreiches Stillschweigen, wovon er die Ursache angibt, er achtet, die Welt würde diese seine Erzählung nicht begreifen (Joh. 21, 25). Schön aber ist die letzte Erscheinung am See Tiberias erzählt und die dreimalige Frage an Petrus sehr weislich und wichtig, weil er Christum dreimal verleugnet hatte, welches auch Petrus wohl gefühlt, da er das drittemal traurig ward; wir finden nicht daß Christus es ihm sonst ausdrücklich vorgehalten, aber auf eine feinere, liebevollere, sanftere, göttlichere Art hätte es wahrhaftig nicht geschehen können, als da er ihn nun wieder dreimal fragte, ob er ihn liebe, da er ihn vorher dreimal verleugnet hatte, gleich als wollte er ihm sagen: Siehst du, ich könnte dich jetzt wohl strafen über deine Verleugnung, dir sie vorhalten und dich drüber vor den Jüngern hier

ſchmälen, aber ich tu es nicht; haſt du mich nun auch lieb dafür, daß ich ſo ein gelinder Herr und Meiſter gegen dich bin? Und um ihm vollkommen zu verſtehen zu geben, was für einen Nachdruck und eigentlichen Sinn dieſe Frage hätte, wiederholte er ſie dreimal, da Petro denn gleich ſeine dreimalige Verleugnung beifallen mußte. Man kann ſich vorſtellen, mit welcher Leidenſchaft, mit welchem vermiſchten Gefühl von Reue, Scham, Liebe und Zärtlichkeit auf einmal er die Antwort ausgeſprochen: Herr, du weißt alle Dinge, du weißt daß ich dich lieb habe.

Welches iſt die Summe und Hauptendzweck der ganzen Sendung Chriſti im allgemeinen verſtanden?

Dem menſchlichen Geſchlecht zu zeigen, daß ſie hauptſächlich auf die Welt geſetzt ſeien, um in dem Gefäß ihres Körpers ihren unſterblichen Geiſt zu bilden, zu erweitern, zu erhöhen, zugleich die Art, die Form wie dies geſchehen könne, an ſeinem Beiſpiel (Paulus: daß Chriſtus in mir eine Geſtalt gewinne), wenn durch eine ſanftmütige, demütige, keuſche, mäßige Dispoſition die Leidenſchaften in Ruhe, das heißt die ſtärkſten Empfindungen in harmoniſcher Bewegung und die Intelligenz, die Vernunft, der Hauch von Gott als ein friedfertiger und doch ſtets tätiger König ſie regieren und brauchen kann. Endlich uns dazu die herrlichſten Motive und Hilfsmittel zu geben, als die Vergebung aller unſrer Sünden, die Freiheit vor dem Angeſicht Gottes zu handeln wie wir wollen, die Verſicherung und der Troſt eines Lebens εἰστὸς αἰωνας in alle Ewigkeiten, die Verſicherung daß in dieſer Ordnung und Verfaſſung auch der Geiſt Gottes von Zeit zu Zeit merklich oder unmerklich über uns kommen und uns ſtärken werde.

Iſt's gut, daß der Aberglaube aufgehoben werde?

Ich weiß nicht; denn alsdann würden auch alle Strafen für die Gottloſen aufgehoben werden und der Menſch nie aus ſeinem tieriſchen Zuſtand herauskommen, nie ſich veredeln. Königshofer, ein Straßburger Chroniſt, meint, es werden grad ſo viel Menſchen

ſelig werden als Engel aus dem Himmel gefallen, um ihren Platz wieder einzunehmen. Das iſt mit großer Autorität geſprochen, und der göttlichen Weisheit ihren Ratſchluß nach Zoll und Linien vorrechnen, die Lehre von der Prädeſtination bedeutet nur, daß gewiſſe glückliche Seelen, nachdem ſie lange genug durch andere Leiber gewandert, endlich einmal mit ihrem eignen Leib umgeben ewig werden leben können. Uebrigens hat das, was in der Bibel vom Fall der Engel erzählt wird, ſeinen guten Grund und vermutlich war auch ihr Sturz wohl Hochmut.

Supplement zur vorigen Abhandlung

Ich nannte ſie Baum der Erkenntnis Guten und Böſen. Dieſer Titel mußte Sie befremden, da die Abhandlung nicht darauf antwortete und ich Sie nur mit der objektiven und ſubjektiven Schönheit unterhielt, nicht mit der Rechtfertigung Gottes, daß er den Baum unſers vermeinten Elendes ins Paradies geſetzt, welches eigentlich doch das Ziel war, nach dem ich ſchoß.

Ich hab' Ihnen gezeigt, daß die Konkupiszenz, das Streben nach Vereinigung, den Fall unſrer erſten Eltern verurſachte. War ſie alſo eine Sünde? — Das ſei ferne! Nur ihre zu ungeduldige Befriedigung war es.

Noch mehr, die Konkupiszenz iſt dem Menſchen zur Glückſeligkeit notwendig, eine Gabe Gottes — die herrlichſte aller Gaben Gottes. Das Monſtruum, wodurch wir alle Glückſeligkeit auflöſen. Denn Glückſeligkeit muß genoſſen werden, und Genuß kann kein Vergnügen bringen, ohne zuvor begehrt zu haben. Nur der Hunger kann die Mahlzeit würzen; Köche können den Wert der Speiſen nicht erhöhen, ſondern nur den Appetit unſers Magens.

Wenn Gott aus dem Menſchen bloß ein denkendes empfindendes Weſen hätte machen wollen, ſo würde er's bei den Schatten die er um ihn her pflanzte, bei dem blauen Himmel

mit dem er ihn bedeckte und der ſchönen Dekoration des Paradieſes haben bewenden laſſen. Aber er wollte ihn auch handelnd, nicht bloß leidend. Der Menſch ſollte freilich einen Blick der Gottheit ins ſchöne Weltall tun und alles übereinſtimmend empfinden; aber er ſollte auch frei, ein kleiner Schöpfer, der Gottheit nachhandeln. Die Triebfeder unſerer Handlungen iſt die Konkupiszenz: ohne Begier nach etwas bleiben wir ruhig, und da handeln iſt die größte aller menſchlichen Realitäten; wie ſträflich wäre es, den Keim unſerer Tätigkeit, aller unſrer Vortrefflichkeit zu erſticken.

Gott wollte alſo unſere Konkupiszenz in Bewegung ſetzen — das konnte nur durch ein Verbot geſchehen.

Es iſt unwiderſprechlich, daß in der ganzen Natur alle Kräfte nur entgegenwirken. Alle Aktion iſt Reaktion. Wir erfahren dies täglich: wo kein Stoß, da keine Bewegung, wo kein primus movens und agens, da bleibt alles ruhend und leidend — auf dieſem Wege allein konnten die vernünftigen Geſchöpfe zur Idee einer Gottheit kommen.

Die Materie iſt nur beweglich, nach dem Maß der Kraft, die ſie hat, zu widerſtehen. Die Geiſter haben nur nach dem Maß ihrer größeren Kraft zu widerſtehen eine größere Beweglichkeit. Und Gott, um unſrer Konkupiszenz den höchſten Schwung zu geben, uns zur erſten Handlung zu determinieren, mußte verbieten. Wir finden auch nicht, daß die erſten Eltern gegeſſen auf den Befehl: eſſet, ſondern Gott mußte dazuſetzen: aber von dem Baum ſollt ihr nicht eſſen.

Es was dies der erſte Stoß gleichſam, den Gott freien Weſen gab, die handeln ſollten; denn dem Tier kann ich keine Handlung zuſchreiben, eine Handlung aus Inſtinkt iſt immer noch ein Leiden. Es war dies Verbot die vis centrifuga, die Gott dem menſchlichen Weſen eindrückte, da die Konkupiszenz gleichſam ſeine vis centripeta war, und nur bei dem Streit dieſer beiden entgegenwirkenden Kräfte konnte ſich ſeine Freiheit im Handeln,

seine Selbstwirksamkeit, seine Velleität äußern. — Aber nun die Drohung der Vernichtung: Welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben. Dies war das erste Kollegium der Moral, das Gott dem Menschen las und dabei sollte es bleiben. Umgekehrt also die Trödelbuden und Wechslertische der philosophischen und theologischen Moralverkäufer, die uns gern zu nichts machen wollten um uns gut zu machen, die den Tod des Sünders wollen, da Gott nur will, daß er sich bekehre — und lebe. Diese Konkupiszenz ist meine herrlichste Gabe, nur behaltet sie ungeschwächt, als ein Gefäß mir zu Ehren, behaltet sie lebendig — damit sie euch durch eine Ewigkeit begleite, damit ihr eine Glückseligkeit ohne Ende damit auflösen könnet. Sobald ihr aber esset — eure Velleität der Konkupiszenz nachgibt, so wird diese Konkupiszenz nach kurzem Genuß eines ihrer nicht würdigen Guts immer enger zusammenschrumpfen, immer weniger begehren, sterben — leerer, entsetzlicher Zustand: ihr begehrt, wünscht, hofft nichts mehr, ihr kehrt in Staub und Verwesung zurück, ihr sterbt des Todes.

Nun aber Gott ist allmächtig, der überschwenglich tun kann. Christus, sein schaffendes Wort, kam in die Welt, euch ein Vorbild aufzustellen. Studiert euch in seinen Sinn (nicht Natur) hinein, so voll Liebe zu Gott und Menschen, so voll Demut, ausharrender Geduld und Hoffnung — nur wenn der tote Rebstock auf diese Weise in diesen Weinstock eingepfropft worden, kann er wieder Frucht bringen (wird er wieder frei, kann er wieder handeln) und Gott wird kommen und Wohnung bei ihm machen, (siehe die Stelle im Zusammenhang!) der Geist, der die Wasser des Chaos erregte, wird eure ursprünglichen Kräfte wieder aufregen, neu erschaffen, wiedergebären — Genug gesagt! wer noch Ohren hat, der höre!

Wie das aber zugehe? Mensch, warum willst du's ergründen? Willst du mir nicht auch ad oculum demonstrieren, wie Gott aus Nichts habe alles machen können? — Weiter!

Warum harrest du auf Wunder? auf einen außerordentlichen Schlag an deine Seele? Alles geht nach Gottes ewiger Ordnung, in notwendiger Kontinuität fort, Wunder wären Lücken, Sprünge, soll Gott die um deinetwillen machen? Nur der Teufel verwieß die ersten Eltern auf solchen Sprung: esset — und ihr werdet sein wie Gott. So versteckt sich noch hinter diese Begierde nach dem außerordentlichen, unser Erbschaden, die zwei Bleigewichte der Materie, die unsere emporstrebende Velleität herabziehen, Trägheit und Furchtsamkeit, die eine will nichts tun, die andere nichts hoffen und das Resultat von beiden ist Ungeduld. Wir möchten gern wie Würmer in müßigen Spekulationen oder Phantasien sanft eingesponnen im Knoten liegen bleiben, nie uns zum Schmetterling entfalten, der dem Himmel entgegenfliegt.

Also frisch empor, mein Freund! der du deine Schätze verschwendet hast und mit leerem Beutel — wie Phanias — gähnend ruft: es ist alles eitel — es ist alles eitel — es ist alles eitel — es ist alles verloren — ich verlasse mich auf Gottes Barmherzigkeit. Ist dir das Nichts — die öde und leere Tiefe so reizend? — Position — du hast eine Ewigkeit im Gesicht — warum willst du zu Pflanze oder Mineral zurückverwesen? Dies ist Hölle, mein Freund! denn bedenke, welcher Glückseligkeit du quitt gehst —.

Wieder einmal gewollt! dich emporgearbeitet, nach den leichtesten Gesetzen, die du nur finden kannst: Gott wird deine Bemühungen unterstützen. Nur dem Knecht, der sein noch übriges Pfund anwendet, wird mehr gegeben als er hat — der andere kehr' ins Chaos zurück, aus dem er zur neuen Schöpfung hervor hätte gehen können, vergrab' es tief im Schweißtuch — und sterbe des Todes. Dich Gott, deinen Herrn, nicht furchtbar gedacht, dieser Sonne die über gerechte und ungerechte scheint, deine kranke Konkupiszenz entgegen gewendet, daß sie wachse Stunde für Stunde, Tag für Tag,

in Ewigkeit. Geistige Vergnügungen gesucht, des Fleisches Geschäfte getötet, alle subjektive mit der objektiven Schönheit verglichen und nur in dem großen Verhältnis zu ihr genossen. Dann auch gehandelt, o wie göttliches Vergnügen begleitet jede freie Handlung, um dich herumgearbeitet, so weit du reichen magst, auch bei andern dies Lebensfeuer wieder anzuzünden, das unser Prometheus vom Himmel brachte und von dem er wünschte: wollte Gott es brennte schon. Nach seinem Beispiel dich deinem Nächsten mitgeteilt — aufgeopfert — wer so sein Leben verliert, der wird es erhalten. —

Ich sinke — — die leichtesten Gesetze, nach welchen diese Besserung, dieser Erwerb der höchsten Realität vor sich geht, dem Gott seine unmittelbare Unterstützung versprochen hat — sind die Gesetze der höchsten objektiven Schönheit, oder vielmehr der von Gott geordneten Natur — die in Christo Jesu realisiert wurden.

Zweites Supplement

Was der Baum der Erkenntnis im Garten, das ist uns das Gesetz, welches verbietet, das heißt, unserer Konkupiszenz die gehörigen Einschränkungen zur allgemeinen Glückseligkeit gibt. Von der Art sind die zehn Gebote, sowohl die, welche wir zur Norm beibehalten als die dem jüdischen Volk insbesondere gegeben wurden, ingleichen alle bürgerlichen Gesetze, die der Geist der Gesellschaft zur Beförderung ihres Wohlstandes erfunden und denen wir uns unterwerfen, sobald wir an diesem Wohlstande teilnehmen. Die Gesetze also überhaupt sind die Ursachen aller unsrer Handlungen, so wie es das erste Gesetz oder Verbot Gottes im Garten von der ersten Handlung war; sie sind aber nur die gelegenheitlichen, nicht die wirkenden Ursachen davon, sie liegen bloß in unserer Willensfreiheit, welche durch jene nur in Bewegung gesetzt wird. Da aber alle Gesetze eigentlich nur vernei-

nen, Handlungen verbieten, die die allgemeine Glückseligkeit stören, so gibt's eigentlich nur zweierlei Handlungen, gesetzwidrige, die dem Verbot grad entgegenlaufen, oder ethische, die über das Gesetz erhaben, die allgemeine Glückseligkeit nicht nur nicht stören, sondern befördern und stufenweise erhöhen, diese haben eigentlich allein in den Augen Gottes einen Wert und sind von ihm mit den reinsten und himmlischsten Empfindungen vergesellschaftet worden, deren Dauer wir in der Tat Seligkeit nennen mögen. Die erste Art von Handlungen nennen wir böse, die andere gut, und nach ihrer höhern Abstufung schön, edel, vortrefflich, englisch, göttlich. — Diese Art von Handlungen, anstatt der unnützen, verneinenden, gesetzmäßigen, die weder unser noch andrer Glück befördern und also lieber Untätigkeit als Handlungen heißen mögen (wie das Beten, Fasten, Almosengeben der Pharisäer) — einzuführen, war der Hauptzweck der Lehre Christi und des göttlichen Beispiels, mit dem er sie unterstützte. Diese Lehre nannte er die frohe Botschaft, das Evangelium, weil sie uns die einzigwahren Quellen einer Glückseligkeit eröffnet, die sich boshafte und untätige Personen nicht einmal dunkel denken können. Und diese Glückseligkeit müssen wir Christo auf sein Wort glauben um sie zu erfahren, darum drang er so sehr auf Glauben, sie läßt sich nicht anders der Idee darstellen, als unter der Bedingung, daß man Handlungen tue, die solche Empfindungen hervorbringen. Daher rüstete Gott diesen Propheten mit Geist aus mehr denn seine Gesellen, daß er mächtig an Taten und Worten umherzog, lehrte, gesund machte die von Krankheiten und Teufel überwältiget waren, wohltat, sein Leben ließ fürs allgemeine Wohl — und mit herrlicherm Triebe entstieg er dem Grabe, erfreute die Seinen und wurde von ihnen erfreut — angebetet (siehe die Erscheinung des Thomas) — sah den Himmel offen — und von Gott erhöht zu seiner Rechten — welche Glückseligkeit — ließ er einen Namen nach, der über alle Namen ist.

Wie? hebt denn nun dies Evangelium das Gesetz auf?

Das sei ferne. Ohne Gesetz wäre kein Evangelium möglich — folglich auch keine Glückseligkeit. Denn nur das Gesetz zeigt uns die Verhältnisse, in denen wir uns befinden, und nur diese können Handlungen einen Wert, und den sie begleitenden Empfindungen ein Vergnügen beilegen. So muß ich zum Beispiel erst wissen, daß es recht ist, seinem Wohltäter wohlzutun, bevor ich den Wert und die Wollust einer Wohltat empfinde, die ich meinem Feinde erweise. Ein jedes Gesetz also (wir nämlich nennen nur das Gesetz, welches zur allgemeinen Ordnung, Verhältnis und Glückseligkeit etwas beiträgt, mag es so gering scheinen als es wolle, Matth. 5, 19) ist unendlich schätzbar, mag es nun göttlich oder menschlich sein, weil es neue ethische Handlungen veranlaßt, von denen wir ohne dasselbe keine Idee haben würden, indem diese ohne jenes weder Wert noch Wohllaut haben können, so wenig als man Musik auf einem Instrument machen kann, das nicht gestimmt ist. Glaube nur nicht, der du das Gesetz verachtest, du könnest jemals wahre Empfindungen der Glückseligkeit herausbringen, Dissonanz bleibt Dissonanz, du magst dein Ohr noch so sehr zu überreden suchen, das ist nur für den Augenblick, halte sie durch zwei, durch zehn, durch tausend aus — o wie wirst du das Maul vor Freude verzerren und dir Flügel der Morgenröte wünschen, vor dir selber zu laufen. Daher dürfen die Boshaften oder die Faulen keine Empfindungen durchempfinden, sie trauen nicht, die Dauer ist ihnen eine zu fürchterliche Probe und sie schwimmen lieber über der Oberfläche von hundert flüchtigen erkünstelten Empfindungen wie Kartenmänner fort, als daß sie sich in eine wahre untertauchen sollten.

Sehen Sie aber jetzt die Weisheit Gottes nicht allein gerechtfertigt (das Wort ist arm) sondern in ihrer vollen Herrlichkeit — daß er Christum, den Boten aller Freude in und außer unsrer Welt — erst da in die Welt schickte, als der Geist des Menschengeschlechts sich durch mannigfaltige lange Erfahrungen ein allgemeines Gesetz — eine so ziemliche Idee von den Pflichten

jedes Individui zur Glückseligkeit des Ganzen, gebildet hatte. Vorzüglich hatten die Juden diese teils durch die reinsten mündlichen Traditionen geerbt, teils unter der Theokratie durch Gottes gesetzgebendes Werkzeug Mosen erhalten, teils auch durch die allereinleuchtendsten Erfahrungen von verhältnismäßigem Glück und Unglück erworben — darum wurden sie das Volk, unter welchem Christus zuerst sein großes Katheder aufschlug. Sie hatten den kürzesten Weg zu machen, von der negativen Glückseligkeit des Gesetzes zur positiven Glückseligkeit des Evangeliums überzugehen —

Aber, wer kann es denn halten, das Gesetz — so sagen die schwärmerischen Andächtler mit den von ihnen verketzerten Freigeistern so ganz wie aus einem Munde. Wohl, wenn diese Frage aus einem zarten Gefühl auch der kleinsten Abweichung davon und aus einem aufrichtig bekümmerten Herzen kommt — alsdann ist sie schon beantwortet. — μετανοειτε — nicht tut Buße (das Wort hat ein böser Dämon in unser deutsches Wörterbuch gebracht) sondern verändert euren Sinn, erhebt ihn, trachtet von ganzem Herzen, das Geschehene zu verbessern — und alsdann, „glaubet an das Evangelium", ihr habt einen Gott, der mißlungene Versuche nicht mit dem Tode bestraft, sondern mit Leben, ewigem Leben, wenn sie nur fortgesetzt werden. Bedenkt, daß ihr auf der Bahn der Glückseligkeit steht, auf der euch euer Vater will — wenn ihr davon zur Seite abgeht, wegirrt — schade für euch, ihr geht vergebens, ihr geht verloren — ihr erreicht nie, was ihr sucht, müßt euren Weg wieder zurückmachen, müßt's wieder da anfangen, wo ihr's gelassen habt. Was ist dabei zu tun, der Weg ist einmal derselbe und wird derselbe bleiben in Ewigkeit, Gott kann, will und wird ihn um eurer Bequemlichkeit willen nicht verändern. Eure gekünstelten Reuen, eure Ergreifung des Verdienstes Christi, alle eure schönen Träume und Eingebungen sind umsonst, wenn ihr nicht Christi Sinn annehmt, wer den nicht hat, den erkennt er nicht, und

wenn er tausendmal Herr zu ihm sagte und wenn er in seinem Namen Teufel ausgetrieben hätte. Wenn ihr mit Menschen- und Engelzungen redet, und könnt weissagen, und lasset euren Leib brennen — und habt der Liebe nicht, so seid ihr tönendes Erz und klingende Schellen, alles ist euch unnütz, denn ihr werdet gerichtet werden und seid schon jetzt gerichtet vor Gott, nicht nach dem, was ihr geträumt habt, sondern was ihr gehandelt habt bei Leibes Leben, es sei gut oder böse.

Also — das Gesetz studiert — und das Evangelium ausgeübt — das gibt glückselige Menschen — nach dem Verhältnis glücklicher, nach dem sie sich ihre Handlungen über das Gesetz, über die Regel des Rechts erheben — dixi! dixi! dixi!

Meinungen eines Laien

1774

Meinungen eines Laien, den Geistlichen zugeeignet

Stimmen des Laien auf dem letzten theologischen Reichstage im Jahre 1773

Brief eines Geistlichen

Ich danke Ihnen für die zugesandte älteste Urkunde des Menschengeschlechts. Sei auch der edle große Verfasser wer er sei, er ist ein Mann von Gott kommen!

Ich möchte Ihnen eine Gegenfreude machen, nehmen Sie dies Manuskript, lesen Sie's. Ueber sechs Monate schon lag's unter meinen Papieren. Es sind Meinungen eines Laien, der ehmalen mein Busenfreund auf der Akademie war, und nun seit langer Zeit von meiner Seite getrennt ist. Eben schreibt er mir: „Laß die Meinungen nur bekannt werden samt deinen Anmerkungen, mein Name aber bleibe dem Publikum immer verborgen, wirkt's nur wie's soll!" –

Und nun, mein Bester! ich entspreche seinem Verlangen, meine Anmerkungen mögen aber immer hinwegbleiben.*) Ihnen teil' ich sie nebst gegenwärtigem Brief mit, soviel Zeit und Umstände gestatten, und erwarte die Ihrigen.

Mit dem Ganzen bin ich trefflich zufrieden, wenn ich schon da und dort mit dem Laien nicht einig bin. Er hat den richtigsten Gesichtspunkt, da er die Bibel nicht sowohl für unmittelbare Offenbarung, als vielmehr für die Geschichte der Offenbarung angibt. Das hebt alle die greulichen Mißdeutungen auf, durch die

*) Der Herausgeber fand für gut, diesen Brief statt des Prologs voranzuschicken, ob ihn gleich der Geistliche nicht in der Absicht geschrieben hatte.

ſich ſo viele mit der beſten Abſicht berechtigt glauben, uns die Bibel aus den Händen zu nehmen. Mein Gott! es graut mir, wenn ich an die kritiſchen Zeiten gedenke, worin wir leben. Es iſt an dem, daß man uns die naivſten Nachrichten von der Haushaltung der Erſtgeſchaffenen und ihren lieben alten Kindern und Nachkommen für nichts mehr als jüdiſche Fabeln geben will. Nehmen Sie nun an, mein Liebſter, wir hätten dieſe Nachrichten nicht und denken Sie ſich da die mutmaßenden, die zweifelnden Philoſophen und all die denkenden und ſprechenden und ſchreibenden Menſchenkinder an ihrem Pult. Bewahr' Gott! welch ein Reichtum! Welch ein Ozean von Mutmaßungen, Träumen, idealiſchen Gemälden, Fabeln, Hypotheſen! — und welche Armut für's dürſtende Menſchenherz! welche waſſerloſe heiße Sandwüſten! Itzt ſeid ihr noch reich, ob ihr gleich die Quelle verſtopfen wollt, ärgert euch doch daran nicht, daß ſie ſo ſanft daherrinnt und nicht brauſt wie der Strom, den ihr doch immer von ihr herleiten müßt.

Jahrhundert! du gibſt dir einen ſtolzen Namen, aber laß ſehen, ob nicht eine magere Kuh zwiſchen dem Schilf hervor ans Ufer komme, dich mit all deiner überſchweren Fettigkeit aufzehre und man's ihr nicht anſehe.

Wir wünſchen bei einem großen Manne den Gang und die Bildung ſeines Geiſtes zu kennen und mit den erſten Jahren ſeiner Entwickelung bekannt zu ſein, und wollen doch auf eben das bei der Bildung des Menſchengeſchlechts Verzicht tun.

Den erſten Menſchen offenbarte ſich Gott nach den Fähigkeiten die ſie hatten, ſollte darum die Offenbarung des himmliſchen Vaters weniger göttlich ſein? Den geſchickten Lehrmeiſter eines Kinds, der, um ſeinem Lehrling faßlich zu ſein, ſelbſt Kind wird, ſchätze ich ſo hoch als den würdigſten Lehrer auf dem Katheder, Gott offenbarte ſich dem Menſchen durch die Schöpfung ſein Selbſt auf die kürzeſte Art, der erſte Menſch ward durch die Hervorbringung eines einigen Menſchen zuerſt an die Idee der

Einheit, der Quelle aller unsrer Erkenntnis und Religion gewöhnt — — durch die nochmalige Hervorbringung des Weibes an die Idee der Zusammensetzung und Verbindung mehrerer Dinge zu einem Zwecke. Sehen Sie da den Keim aller nachmaligen Künste und Wissenschaften, aller menschlichen Bemühungen und Glückseligkeit. Das waren die ersten Offenbarungen Gottes an den Menschen, die ihnen gegeben wurden, ohne daß sie sich derselben bewußt waren, und doch alle ihre Fähigkeiten zuerst entwickelten und ihnen den Stoß gaben. Die nachmaligen Offenbarungen Gottes wurden perzeptibel. Niemand aber hat dran gedacht, daß diese in dem Verhältnisse mit den zunehmenden, sich entwickelnden, auch wohl oft zurücksinkenden Fähigkeiten der Menschen fortschreiten, also menschlich und vollkommen sein mußten, obwohl sie zu vollkommenern Offenbarungen führten.

Sie ersehen aus all dem, warum ich es so überaus gern sehe, daß diese Meinungen bekannter werden. Man schreit ja doch von allen Seiten her, was kann's dann schaden, wenn auch ein ehrlicher Laie sein Wörtchen dazu gibt? das doch auch manchem ehrlichen Mann, wenn er nicht sehr eigensinnig ist, da und dort einen richtigern Gesichtspunkt geben mag; und selbst einige anfangs absurd scheinende Gedanken sind's bei näherer Untersuchung nicht mehr . . . Freilich werden einige hin und wieder mehr Beweise und gründlichere Untersuchung wünschen, allein diese mag des Buchs Titel befriedigen, es sind ja Meinungen, und Meinungen eines Laien. Wie gut wär's, wenn würdige Männer von unserm geistlichen Stande sich ein Gewissen draus machten, das zu tun, was ich von meinem Freunde bei seinen Umständen nicht erwarten kann.

Sie wissen z. B., wie sehr ich immer am Dogma von der Erbsünde zweifelte, und doch konnte ich nie die Sache ganz wegwerfen. Ich hab' sie immer als Realität angesehen, und (weil die Sache doch einmal, seitdem Augustin — zum Heil der Kirche? — schrieb, es so erfordert) gewünscht, daß ein redlicher, erfahrner,

ſcharfſinniger Mann, ſoweit es möglich wäre, die Natur des Menſchen, die Beſtimmung aller ſeiner Triebe und Fähigkeiten, und das Verhältnis, in dem wir mit Gott und der Natur ſtehen, unterſuchen möchte. Dies, deucht mich, wäre der Ort, davon auszugehen wäre, um zu beſtimmen was Erbſünde iſt, — der Name iſt freilich ärgerlich. Ich meine immer, das, was ſo genannt wird, ſei zu Erreichung unſerer Beſtimmung durchaus notwendig, alſo keine Folge des Falls, der nur partikular war . . . Was meinen Sie?

Ferner ſind noch verſchiedene andere Punkte da, die mir wichtiger ſcheinen, als der erſte Anblick ſie zeigt. Z. B.: Sind die Opfer göttlichen Urſprungs? Ich weiß nicht, ob darüber ſchon was Gründliches iſt geſagt worden, und doch hat dieſe Unterſuchung den wichtigſten Einfluß in die ganze Geſtalt der Religion; daher iſt auch die Lehre vom Verdienſte unſers Erlöſers und Herrn noch immer in ſo dunkelm Licht und ſo vielen einſchläfernden und ſchädlichen Mißdeutungen ausgeſetzt, oder wird — gar weggeworfen!

Ferner: Mit offenem forſchendem Aug' hat der Verfaſſer am Opfer Abels kein Blut ſehen können. Chelaeph (‚das Fett') kommt her von Chalaph (‚die Milch') und gibt nicht koagulierte Milch Butter? Fett? Daher geben die Hebräer eben den Namen allen Mark und Milchſaft habenden Pflanzen. Abel opferte alſo von den Erſtlingen ſeiner Herde, und was von ihnen? von ihren Fetten! ohne ſie zu ſchlachten, von ihrer Milch. Wo iſt alſo ein einziger Tropfen Blutes?

Den Urſprung der Opfer zeigte der Laie ſo ungezwungen und natürlich, daß ich ihm nichts dagegen einwende. Was meinen Sie? Freilich iſt nicht zu leugnen, daß nachher die Opfer von ihrer Einfalt abarteten. Hören Sie, wie in der Praep. Evang. des Euſebius Lib. I Kap. 9 und VI Kap. 14 der Porphyrius drüber ſeufzt, deklamiert, räſoniert und mehrere mit ihm.

Anfangs hatten die Menſchen, ſtärker als jemals nachher,

Grauen vor jedem Bilde, das sie an die Zerstörung ihres Leibes erinnerte, wie konnten sie also je auf Vergießung des Bluts und auf Schlachtopfer fallen? Kain beweist nichts. Er schlug seinen Bruder tot, aber er wollte ihn nur prügeln; konnte er wissen, daß der Tod auf den Streich eines Knüppels erfolge? Es mußte wunderbare Wirkung auf ihn machen, als er sah, daß er liegen blieb. –

Nach vieler Jahrhunderte Verfluß waren sie mehr an das Absterben der Tiere und der Menschen selbst gewöhnt, und konnte es also eher ihnen einfallen. So wurde es nach und nach Sitte des Volks, Tiere zu opfern, und da dieser Brauch den größten Eindruck auf die Moralität und Gemütsruhe der Menschen machte, so behielt Gott selbst dieselben bei, gab ihnen göttliche Autorität; und zu Mosis Zeiten wurden sie nicht aufs neue befohlen (Jerem. 7, 22), sondern beibehalten, wurden Gesetzgebung für die Juden und Schwung, ihre Gesetzgebung in Gang zu bringen.

Mein Blatt ist voll, bester Freund, ich lasse Sie itzt beim Laien allein und hoffe, den Inhalt Ihres Gesprächs mit ihm schriftlich zu erfahren. Ich bin

X. X.

Meinungen eines Laien, den Geistlichen zugeeignet

Ich mache mich hier nicht anheischig, Ihnen historische Beweise a posteriori oder philosophische Beweise a priori von der Authentizität oder Autorität der biblischen Bücher vorzukramen. Bloß ihre innere Vortrefflichkeit soll den Ausschlag geben. Und keine Religion auf der Welt ist, deren Wahrheit auf eine andere Weise erhärtet werden kann.

Religion soll uns glücklicher machen, sonst nehmen wir sie nicht an. Und soll sie das, so muß sie empfunden werden, denn Glückseligkeit besteht in Empfindung.

Nun die Hauptfrage, die jeder im geheimsten Winkel seiner

Vernunft aufs sorgfältigste versteckt, zu schamhaft, seine Unwissenheit darüber öffentlich zu gestehen. Was ist Empfindung? Wir sind uns wohl bewußt, empfunden zu haben, aber nie so deutlich, daß wir Rechenschaft zu geben wüßten, was damals in uns vorgegangen sei.

Eine zarte Schwingung und Zitterung unserer Nerven, die angenehme Kitzelung und Bewegung unserer Lebensgeister, der dadurch beschleunigte, erleichterte, beglückte Umlauf unsers Geblüts — — — alles, was uns die Aerzte Schönes davon vorzusagen wissen, ist Gefühl, ist noch nicht Empfindung.

Nur um einen Ton tiefer gestimmt geht bei allen Tieren eben das vor.

Empfindungen sind geordnetes, in Verhältnis gebrachtes Gefühl, Gefühl, das gewissen Vorstellungen untergeordnet ist, Gefühl unsrer Seele.

Die Kraft, die in uns Vorstellungen abreißt, sammelt, ordnet, unterordnet, in Verhältnis zueinander bringt, ist unsere Seele, unsere Vernunft, wie Sie sie nennen wollen, in unserm Körper in immerwährender Bewegung handelt sie durch denselben oder in demselben. Sobald sie aber empfindet, ruht sie, leidet sie. Denken ist eine Handlung, Empfinden ein Zustand, der aber so auf ein Haar der vorhergegangenen Handlung entspricht, daß es uns schwer fällt, diese so innig miteinander verwebten Modifikationen unserer Kraft voneinander zu reißen und vor unser Anschauen zu bringen.

Wir können also nichts empfinden, das wir uns vorher nicht mit einem gewissen Verhältnis gedacht, vorgestellt. Und je nachdem dies Verhältnis größer, mehr umfassender, richtiger und deutlicher, je nachdem auch unsere Empfindung.

Was für glückliche Einflüsse ein so in Proportion und Harmonie gebrachtes Gefühl auf den Umlauf unsers Geblüts und also unsere ganze Gesundheit und Behaglichkeit haben müsse, springt hier von selbst Ihnen in die Augen.

Ich darf meinen Zweck nicht verlaſſen. Das vorige könnt' ich noch durch ein Exempel deutlicher machen. Eine Kuh, ein Tagelöhner, ein Künſtler ſehen ein vortreffliches Gebäude mit denſelben ſinnlichen Werkzeugen an, mit dem ſelbigen Gefühl, aber welch einen Unterſchied macht die bei jedem wirkſame Kraft in der verhältnismäßigen Stimmung des Gefühls, in den Empfindungen.

Mit alledem iſt doch das Gefühl der Stamm, auf den alle dies gepfropft werden muß. Ja das Gefühl hat ſogar dem Geiſte in uns all ſeine erſten Ideen geben müſſen.

Und wo er ſelbſt nicht Gelegenheit gehabt, hat er ſich auf die verglichenen und bewährten Gefühle andrer verlaſſen müſſen, hat alſo glauben müſſen. Ohne Glauben wäre alſo unſere Erkenntnis und die ſich darauf beziehende Empfindung ſo arm, daß einem die Luſt zu leben vergehen möchte. Doch iſt ein überflüſſiger Reichtum, den wir nicht zu brauchen wiſſen, der auf der Oberfläche unſerer Wißbegierde liegen bleibt, ohne eine einzige unſrer Empfindungen in Bewegung zu ſetzen, ohne ihr eine andere angenehme Richtung oder Schwingung zu geben, ebenſo gefährlich. Das iſt der Fehler unſrer meiſten Gelehrten, und daß ich's auf meinen Zweck anwende, unſer meiſten Gottesgelehrten in der Religion geweſen. Es iſt beſſer, wenig zu glauben, aber das, was man glaubt, in ſeinem ganzen Umfang zu empfinden, als alles zu glauben und nichts zu empfinden.

Das iſt es, was ich einigen meiner individuellen Anſichten in unſre Religion, die ich Ihnen hiemit ankündige, vorauszuſchicken für nötig erachte.

Erster Abschnitt

Paradies. Sündenfall

In eine lachende Himmelsgegend versetzt, von tausend ausgesuchten Sinnlichkeiten umringt, denken Sie sich ein Paar nackter, aus der Hand des Schöpfers gerad hervorgegangener, unverderbter, mit den feinsten Organen beglückter Menschen. — Welch ein Gefühl! Alles Wollust, vom göttlichen Hauch noch ganz frisch beseelt, in Wonnegenuß der ganzen sie affizierenden Schöpfung. Ich rede von zweien, und sollte von Adam allein reden. Noch ist aber alles verworrenes Gefühl, bis er, wie Herder schön entwickelt hat, zu unterscheiden, zu nennen, zu sprechen anfing. Da entstanden Verhältnisse in seinem Kopfe, da ward es Empfindung. Und als ihm die Gottheit die höchste Lieblichkeit der Natur im Grundrisse, das Weib, entgegenführte, da fühlt er sich in allen Nerven seines Gefühls getroffen, fühlt es, daß es Fleisch wäre wie seines, Bein wie seins, und nannte es Männin — Hier ward Verhältnis zu ihm selbst — hier ward Empfindung.

So geht der Gang fort. Und ich wünschte, mein Auge wäre scharf genug, alle die werdenden, um sich kreuzenden Verhältnisse von Adam bis auf uns in einen Gesichtspunkt zu fassen, es sollte mir nicht schwer werden, die ganze Welt zum Beifalle dieser Erzählungen zu bringen.

Aber noch unterschied der Mensch die Gottheit nicht, zu sehr mit den ihn umringenden Freuden beschäftigt. Schließen, urteilen konnte er noch gar nicht: Es ist eine Welt, folglich muß sie eine Ursache haben, folglich — — Unsinn wäre das von ihm zu glauben.

Die Gottheit mußte er also empfinden lernen, ihre Macht

und Gewalt empfinden lernen, um das Verhältnis zwischen sich, ihr und der ganzen Natur zu bekommen. Er wäre Atheist geblieben und der unschuldigste, der je auf Gottes Erdboden herumging.

Verbot — — und der Macht, etwas zu verbieten, Strafen angehängt . . . Zerstörung dieser ganzen Maschine, deren er sich eben mit so unaussprechlicher Wollust bewußt worden war.

Und weil er noch nicht traute, das war ganz natürlich bei seiner sich entwickelnden Seele, weil er das Verbot übertrat; so mußte die Erinnerung dieser angedrohten Strafe Furcht bei ihm erwecken, alle diese in großer Symphonie jetzt eben zu spielen anfangenden Empfindungen, seine dunkeln Ideen von der Macht, von der Erhabenheit dieser Gottheit über ihm, stärken, erhöhen, erweitern, und so die Mutter neuer Empfindungen werden.

Die Sünde — der physisch damit verknüpfte Tod, waren also die einzigen Mittel, wodurch die Gottheit ihren ganzen Abstand von ihm ihm zu fühlen geben konnte.

Lassen Sie sich das nicht schrecken, es ist nur eine Wolke, die das Sonnenlicht mildert, das auf einmal unserem Auge unerträglich worden wäre. Diese Empfindungen der Ehrfurcht vor Gott gaben allen übrigen Empfindungen der ersten Menschen den Ton und das rechte Verhältnis. Wir sollten nicht bloß in die Breite, sondern auch in die Höhe empfinden. Freundschaft gegen seinesgleichen verliert sich zuletzt in sanften Schlummer, es muß Stufenordnung und Vorzug da sein, wenn diese Empfindungen ihr Leben erhalten sollen.

Und so zeigte sich Gott bei heranwachsendem und fortsündigendem Menschengeschlechte immer schrecklicher, um dem Menschenverstande Gelegenheit zu geben, sich eine ganze und große Idee von ihm zu fassen, die sonst immer nur bei seinesgleichen stehen geblieben und endlich gar entschlafen wäre.

In dieser Proportion geht immer Zorn und Schrecklichkeit Gottes mit der Sünde fort. Sünde ist nichts anders, als Ver-

nachläſſigung des Verhältniſſes, in welchem wir mit der Gottheit ſtehen.

Die morgenländiſchen Redefiguren: Gott baute Eva, Gott redete mit Adam, Gottes Stimme wandelte im Garten, die Schlange redete uſw., mögen Sie ſich ſelbſt erklären, wie Sie's am beſten begreifen können. Ich finde nichts Unnatürliches, nichts Myſtiſches, nicht Sibylliniſches darin, wenn ich unter dieſen Bildern Unterweſen, aber von höherer Gattung als wir, Geiſter denke, die ſich auf eine gewiſſe apperzeptible Art in die Angelegenheiten der Menſchen miſchten, der Gottheit zu dienen oder ihr zu widerſtehen, wie wir in unſerer ſichtbaren Körperwelt davon ja täglich Proben haben.

Ich werde Sie hinten an dieſen Abſchnitt erinnern und zeigen, daß, da jetzt für unſere Erkenntnisſphäre der Begriff der Erhabenheit und Schrecklichkeit Gottes ſeine geziemende Höhe erreicht hatte, die Gottheit ſich nun unter einem gefälligern Bilde uns zeigen mußte, um auch Liebe und Vertrauen, mit der vorhergegangenen Ehrfurcht verbunden und dadurch ins rechte Verhältnis geſetzt, in uns rege zu machen.

Mich dünkt, es iſt ebenſowohl vorwitzig zu behaupten, die Religion ſei bloß dazu da, unſere Erkenntnis und Empfindungen zu ordnen, als zu behaupten, ſie ſei uns bloß gegeben, unſere Einſichten zu erweitern, und demzufolge Meinungen, Hypotheſen und Syſteme darinnen aufzuſuchen.

Die Religion ſoll uns weder fromm noch gelehrt ganz allein machen, ſondern glücklich.

Die Theologen haben unrecht getan, ariſtoteliſche und ſcholaſtiſche Philoſophie in der Bibel aufzuſuchen, die ſo lauter und

klar in ihren Lehren für die allerunphilosophischsten Laien dahinrinnt. Aber die die dunkeln und mystischen Ausdrücke der biblischen Bücher für Gallimathias und Nonsense halten, die es der Mühe nicht lohne zu entziffern, irren gewiß um nichts weniger.

Wenn Gott in der Schöpfungsgeschichte seine Befehle unmittelbar an die Erde richtet, wenn er bei Schöpfung des Menschen in der mehreren Zahl spricht (welches auf die drei Personen in der Gottheit zu deuten ein erleuchteter Theologe schwerlich das Herz haben wird, da eine solche Beratschlagung dem Begriff von Einheit des göttlichen Wesens, also auch des göttlichen Willens zu sehr widerspricht), verglichen mit einigen Stellen im Hiob, in den Reden Christi, Pauli und andrer, so sind dies so ganz undeutliche Winke nicht zu Bestätigung einer Hypothese, die uns den Schlüssel zu den allererstaunendsten und unerklärbarsten Phänomenen in der Oekonomie Gottes geben würde.

Ich meine die Lehren einiger ältesten Philosophen und Mystiker, von einem Weltgeist, der freiwillig nach gewissen ihm vorgesetzten Zwecken handelt und unter der Oberherrschaft der Gottheit steht, aber freiwillig.

Wenn jeder Planet*) seine Seele hätte und sich in freiwilliger Harmonie, doch allezeit seine Abhängigkeit von der Gottheit empfindend, um den andern bewegte — so könnte Hiobs Ausdruck: da mich die Morgensterne lobten — ziemlich nach dem Buchstaben verstanden werden.

Nach dieser Hypothese (die ich aber für nichts mehr ausgebe) wären die Tiere ganz, der Mensch auch, insofern er Tier, den Einflüssen dieses Weltgeistes unterworfen, der nach seinen einseitigen Zwecken handelt, um dem auf ihm sich regenden Tiere so viel Genuß zu verschaffen, als es ihm möglich ist.

Unsere Selbständigkeit wäre da erst angegangen, als Gott

*) Eine alte Meinung der Juden gibt sogar einzelnen Ländern und Provinzen ihren Geist. Der Genius der andern Völker nicht zu denken. Woher das alles?

seinen lebenden Odem in diese aus irdischen Teilen so künstlich zusammengesetzte Maschine blies. Dieser Odem Gottes, diese unsre Kraft sollte nun die Einflüsse der Weltseele ordnen, erweitern, erhöhen, nach höhern Zwecken wirkend und frei.

Jetzt haben Sie, wenn Sie wollen, Prinzipium für die Erbsünde, wenn Sie sie so nennen wollen. Ich nenne sie Natur. Haß, Neid, Mord, Ehebruch, alles liegt in der Natur, ob aber in der häßlichen Gestalt, das können nur die zugeben, deren Phantasie in dem schwarzen Reiche höllischer Phantome veraltert ist. Die Natur hat ihre Zwecke, der wahrhaftig freie Mensch die seinigen, und die Vereinigung dieser Zwecke gibt das vollkommenste Ganze.

Ich weiß in der ganzen Natur kein rührenderes Gemälde als die ersten Eltern von dem Engel, der sie mit der ganzen wohltätigen Natur befreundet hatte, aus ihrem entzückenden Wohnplatze herausgeschreckt, dunkle, furchtbare Ideen von ihrem Schöpfer, jetzt von der ganzen Natur — so schien's — ausgestoßen, trostlos und verlassen einander in die Arme fallen, sich in der ganzen Schöpfung wechselseitig als das letztübrige Gut fühlen. Schmerz, Verzweiflung waren jetzt die Bande, die sie so dicht aneinander fesselten als untergehende Schiffbrüchige an das letzte Brett, das sie umklammert halten — und alles dies sich in Liebe, Wollust und Entzücken auflösen. Und Adam erkannte sein Weib Eva. Gewiß, wenn das keine Empfindung in der Seele nachließ, so konnte es nichts. Und diese Empfindung ehelicher Treue ward hernach der höchste Segen all ihrer Nachkommen.

Ohne Gesetz lebten jetzt die Menschen, das eine war übertreten und für sie ohne Verbindlichkeit. Es hatte aber dunkle Gefühle der Furcht vor einem höhern Wesen, das sie weiter nicht kannten, in ihnen nachgelassen.

Beiläufig muß ich nochmals erinnern, daß unsre Phantasie Freiheit hat, sich die Art, wie Gott das erste Gesetz vom Bau-

me der Erkenntnis gab, auf die ihr faßlichste Weise vorzustellen, wenn das Faktum nur bleibt, auf die Vorstellungsart desselben kommt's nicht an. Mich deucht es wenigstens sehr einfältig, und daher wahrscheinlich, daß derselbe Cherub, der, nach dem Grundtexte, als eine rote, wehende Flamme vor dem Paradiese stand, auch so vor dem Baume gestanden, und also stillschweigend das Verbot gegeben, die Schlange dem ohngeachtet sich dem Baume genähert, und dadurch das vorwitzige Weib lüstern gemacht usw.

Begierde und Neid sind in der Natur aller Tiere schon so genau verschwistert, daß dies den Philosophen unmöglich unaufmerksam lassen kann. Eine ist in der andern gegründet, sie erhöhen sich wechselweise. Zwei gleiche Bissen zwei Hunden vorgeworfen, der eine, in dem die Natur am lebhaftesten wirkt, verläßt seine Beute, fällt über den andern her, und glaubt in dem, jenem entrissenen Gut ein größeres Gut zu genießen.

Besonders ist es, daß in der ganzen Haushaltung Gottes moralisches Uebel, Verletzung der von Gott eingerichteten Verhältnisse immer mit dem physischen in gleichen Schritten geht. Schon Adam kam vom Apfelbaume als Exulant auf ein Feld von Unkraut, wo er sich die Nahrung mit Schweiß zusammensuchen mußte. Kain, ein rüstiger Sohn der Natur, über den Eva gleich bei seiner Geburt ausrief: Das ist ein Mann, ein Herr!*) (Gott

*) Anm. d. Verf.: Meine Erklärung ist richtig. Gott eignete sich den Namen Jehovah erst zu den Zeiten Mosis zu, gab ihm einen Befehl darüber, diesen seinen Namen nicht zu mißbrauchen. Er drückte den Begriff am besten aus, den wir uns von der Gottheit zu machen haben. Etwas das lebt, gelebt hat, leben wird, alles um sich belebt. Ursprünglich heißt das Wort nichts anders als ein Vater des Lebens, und Eva hatte recht, so über ihren Sohn zu rufen, da Adam, als ihm im Paradiese der Tod für seine Vergehung angekündigt wurde, mit voller Seele rief: Heva! und sein Weib ansah: du bist eine Mutter des Lebens, du wirst wenigstens Leben noch fortpflanzen, wenn ich tot sein werde. So hier Eva: ich habe wieder einen lebendigen Mann, einen Vater des Lebens, einen Herrn.

hatte ihr ankündigen lassen: die Herrschaft sei bei den Männern), Kain, mehr Nachahmer als Genie, mehr Tier als selbständig denkender Mensch, folgte Adam in seinem Gewerbe nach. Abel, mit feineren Organen versehen, dachte auf eine leichtere Art, sich Genuß zu verschaffen, merken Sie wohl, er dachte — welches damals viel sagen wollte.

Kain mochte von seiner Mutter die Geschichte des Baums gehört haben. Engherzigkeit und Furcht sind allemal die Gefährten eines eingeschränkten Geistes. Er schloß, das über ihn erhabene Wesen werde dadurch beleidigt, wenn er genösse, er teilte also mit ihm. Abel fühlte dieses Wesen zu sehr erhaben, als daß es ihm einen Genuß beneiden könnte, aber er kam nach dem Genusse, und goß das übrige seiner Milch zum Zeichen seiner Erkenntlichkeit vor diesem Wesen aus, von dem ihm seine Eltern auch schon manches Gute mußten erzählt haben.

Notwendig mußte Gott das Opfer besser gefallen, und er (durch den Cherub vielleicht) es Abeln bestätigen lassen, daß er sich bessere Begriffe von der Gottheit gemacht, als sein Bruder Kain.

Hier fing die Natur ihr Spiel an, der Neid erwachte, Zorn, Begier, den von dem hohen Wesen besser Begünstigten aus dem Wege zu schaffen. Er redete mit ihm vermutlich sehr lakonisch — kaum waren sie aus dem Angesichte des Engels, so schlug er ihn tot.

Und nun sollt' er empfinden, in welchem Verhältnisse er mit seinem Bruder (itzt nur noch als ein bloßer Nebenmensch) gestanden. Die ganze Erde nahm teil daran, gab ihm, wo er baute, das Vermögen nicht. Diese physische Strafe, die ihm angedroht wurde, verstand er vielleicht noch nicht, da er damals noch schwerlich den eigentlichen Ackerbau schon getrieben, aber die dunkle Vorempfindung davon setzte ihn in ein unnennbares Schrecken. Meine Sünde ist größer, als daß sie mir vergeben werden kann. Setzen Sie sich in seine Stelle, ein Mensch, der keinen anderen

Hinterhalt wußte, als Aehren, die die Natur ihm bot, itzt fortgeschreckt in eine Gegend, wo die Natur, auch wenn er Kunst anwendete, ihm nicht ihr Vermögen geben würde. Welche Empfindung von seinem Unrecht mußte diese physische Strafe in ihm zurücklassen, zugleich welche Empfindung des Verhältnisses, das er verletzt hatte.

Das folgt auch unmittelbar darauf. Siehe, nun wird mich auch totschlagen, wer mich antrifft. Hier entwickelte sich sein Verstand mit seiner Furcht. Und Gott mußte ein Zeichen tun, irgendeine ihn befremdende Begebenheit, ein Wunder, um ihm wieder Mut beizubringen, seinen neuen Kolonistenstand anzutreten.

Hier gingen die Entwickelungen schleunig, die Not, die große Lehrmeisterin, machte ihn und seine Kinder verschmitzt. Sie bauten sich Häuser zusammen, Embryonen von Städten, trieben Herden zusammen, durchwühlten die Gebirge, verschafften sich Eisen, das rauhere Feld mildtätig zu machen, erfanden schon Pfeifen und schöne Künste, sich das verdoppelt mühsame Leben angenehmer zu machen. Der Geist, den die Gottheit in sie gelegt, wirkte immer stärker, je nachdem sich die Schwierigkeiten anhäuften, die ihnen in Weg traten. Noch aber hatten sie keinen Begriff von ihren gegenseitigen Verhältnissen und Beziehungen zueinander, außer daß sie aus ihres Vaters Erzählung wußten, daß Totschlag ein Uebel sei, das von siebenfältigen Widerwärtigkeiten als Strafen begleitet würde . . Lamech, ein heftiger Mann, wie es aus seinen Reden erhellet, schlug in einem Anfall des Jähzorns zwei auf einmal tot, und seine Furcht ward um siebenundsiebzigmal größer als Kain seine, ob sie aber in Erfüllung gegangen, scheint mir sehr zweifelhaft. Widerwärtigkeiten als Strafen werden ihm gewiß des Exempels wegen zugestoßen sein, ob aber in der Proportion, wag' ich nicht zu sagen. Lächerlich scheint es mir, wenn ihn einige gutmeinende Geistliche mit Hübnern darum so gottesvergessen ausschreien, weil er zuerst zwei Weiber genommen. Ein stillschweigendes Gesetz hatten freilich die Menschen schon für die

Monogamie, aber sie waren noch nicht fein genug, es zu empfinden, geschweige mit dem Verstande einzusehen, wozu ja die Welt noch heutzutage nicht alt genug ist. Was die Ausdrücke: Gott nahm das Weib aus des Adams Rippen — gab ihm, nachdem er ihm die ganze beseelte Natur vorbeigeführt, diese Einzelheit zum Kompliment aller seiner Existenz — sagen wollen, empfinden nur die in seltenen glücklichen Stunden, die nie auf den Namen eines Gelehrten Ansprüche machen werden, schuldlose und arbeitsame Landleute, ihrem Glauben und ihrer alten Sitte getreu, ohne Idee von Lastern, die ganz über ihre Sphäre erhaben sind, und abgesagte Feinde aller Schnörkel des Verstandes und Herzens.

Seth

Wir wissen aus der Geschichte, daß bei allen ersten Völkern bei jedem Neumonde Zusammenkünfte zum Lobe ihrer Gottheiten üblich waren. Nicht undeutlich führt uns die Bibel auf den Ursprung und Urheber dieser damals so löblichen Gewohnheit. Zu Seths Zeit fing man an des Herrn Namen anzurufen.

Verdiente ein Mann nicht vorzügliche Gunst der Gottheit, der mit jedem neuen Monat die Idee des Einigen, über alles Erhabenen auf seine Kinder und Enkel fortpflanzte. Verdienten seine Kinder, so in Ansehung des einfachen Wesens und der Erhabenheit der Gottheit erleuchtet, nicht vorzügliche, in die Augen fallende Fürsorge derselben, der keine Sorge so anliegen konnte, als wie der echte und wahre Begriff von ihr bis an das Ende der Erde und zu den entferntesten Zeiten fortgepflanzt werden möchte? Daß Seth persönlichen Verdienst mit dieser Begünstigung der Gottheit verbunden, darin kommen alle alten Geschichtsschreiber überein. Die Kainiten selbst verehrten ihn (vielleicht wegen seiner Sternerkundigungen und des Anfangs, den er machte, steinerne Säulen

mit gemeinnützigen und hieroglyphischen Figuren zu beschreiben, die den Aegyptern nachmals so zustatten kamen, und unsere ganze Buchstabenliteratur gegeben), als einen Gott, und seine Kinder hießen Kinder Gottes.

Da die Aegypter die Namen der zwölf himmlischen Zeichen überkommen, so läßt sich mit ebenso sicherm Grunde schließen, daß sie auch das Labyrinth und die Gewohnheit, durch eine Bilderschrift dem ganzen Volke den Anwachs des Nils und andere gemeinnützige Sachen mitzuteilen, den Sethiten zu verdanken haben. Josephus Erzählung von den steinernen Säulen, die Seth mit astronomischen Figuren soll beschrieben haben (welches wohl nichts als Nachbildungen der Konstellationen waren), hernach die hebräischen Buchstaben, die er soll erfunden haben, welches unmöglich die sein können, die wir itzt besitzen — scheinen dies zu bestätigen.

Opfer

Noch unter den Philosophen niemand hat einen Schlüssel zu dem seltsamsten aller moralischen Phänomene gesucht, daß überall, auf unserer alten Welt, Menschen die Gottheit mit dem Blute unschuldiger Tiere zu versöhnen suchten. Hat der Mensch von Natur Wohlgefallen am Blut, so gehört er unter die Raubtiere, und ist noch schlimmer als die. Hat er's nicht, wie konnt' er je auf die Raserei kommen, seiner Gottheit diese häßliche Eigenschaft anzudichten!

Und doch waren nach den Dokumenten der Offenbarung die Brandopfer älter als die Sündflut, weil Gott, in Rücksicht auf selbige, Noah mehr reine als unreine Tiere in den Kasten nehmen läßt.

Dagegen waren die Opfer Kains und Abels nur Speisopfer, wie sie im dritten Buch Mosis beschrieben werden, Mehl, Oel, Milch,

Fettigkeiten nach dem Grundtexte, denn Tiere zu eſſen, alſo auch zu ſchlachten, hatten ſie damals weder Befehl noch Erlaubnis, noch auch, wie mich mehr als wahrſcheinlich dünkt, das Herz.

Auch findet ſich der Name Brandopfer nicht eher als nach der Sündflut, und daß ein weſentlicher Unterſchied auch in Abſicht des Zwecks unter den Speis- und Brandopfern war, erhellt aus dem ganzen Zeremonialgeſetze. Sonderbar, daß erſtere gewöhnlich immer mit den Worten im dritten Buch Moſis begleitet ſind: Zum ſüßen Geruch dem Herrn. Es waren urſprünglich Opfer der Erkenntlichkeit für gehabten Genuß, wie die Libationen bei den Heiden, die, wie mich deucht, zum Andenken des frommen Abels beibehalten und nachmals geheiligt wurden.

Noch von keinem einzigen moraliſchen Verhältnis hatten die Menſchen ein poſitives Gebot Gottes, ſollten auch keines bekommen, ſondern ſich ſelbſt eines zu ihrem gemeinen Beſten abſtrahieren. Das iſt die beſtändige Oekonomie Gottes im alten und neuen Teſtamente. Kain mußte ſelber fühlen, daß er unrecht getan, aus den Erfolgen ſeiner raſchen Tat ſich den Grundſatz abziehen: es iſt nicht recht, Blut ſeines Bruders zu vergießen. Die Gottheit hat durchaus nie unterrichtende Wunder tun, nie vom Himmel herab reden wollen.

Beiſpiel war in den damaligen Zeiten alles, Beiſpiel war, was bei uns Katheder, Kanzel, Tribunal. Vor Kain war nie Blut vergoſſen noch geſehn worden. Mit ſeinen Kindern in Mangel und Not auf einem harten Boden — eines ſeiner Kinder ſchlug ein Vieh tot, um es zu eſſen. Paniſcher Schrecken überfiel ihn, Blut, Angſt und Strafen waren die Ideen, die ſich damals ganz natürlich bei jedem aſſoziierten. Das Beiſpiel Kains war alſo nun auch Moraliſt, Gewiſſensrat, Richter. Er teilte ſein geſchlachtetes Vieh mit dem oberſten erzürnten Weſen, um allenfalls deſſen Mißfallen an ſeiner Sünde damit auszuſöhnen, er verbrannte es vor ihm. Friede erhub ſich in ſeiner Seele, er fühlte, daß Gott ſein Sündopfer genehmiget hatte.

Sündflut

Von der Ehe hatten die Menschen ebensowenig ein positives Gesetz, aber sie hatten Beispiel, redendes Beispiel von Adam an. Da sich aber die Menschen begannen zu mehren, näher zusammendrängten, nicht sich familienweise zu zerstreuen brauchten, hingen sie dem Naturtriebe ohne Auswahl nach, was ihnen Schönes vorkam, beschliefen sie.

Die schrecklichen Folgen der Venus vulgivaga springen nicht deutlicher in die Augen als in der Geschichte und Reisebeschreibungen von Amerika und Afrika. An den Ufern des Senegal und auf den Antillen, besonders Hispaniola, von wo wir sie nach Europa mit amerikanischem Golde herübergebracht haben, wütet die venerische Krankheit ungestört und unumschränkt. Und wie ein Engel des allgemeinen Weltgerichts flog sie zu den Zeiten Karls des Achten durch Europa, und Millionen Aeser streckte ihr seelenverderbender Atem darnieder.

Zu geschweigen, daß eine solche willkürliche ungeordnete Vermischung alle Bande und Beziehung der menschlichen Gesellschaft zerriß, wodurch ihre allgemeine und individuelle Glückseligkeit allein aufrecht erhalten werden und glänzend bleiben kann: so hätte eine solche Generation Menschen in der Folge der Zeit die elendste Nachkommenschaft geben müssen, denn ungeachtet es heißt, daß Riesen aus diesem Beischlaf entsprungen, welches anfangs wegen der ungebundenen und bloß durch Lust und Reiz beförderten Begehungen natürlich war, so läßt sich doch auch nur bei mittelmäßiger Kenntnis eben dieser Natur ein Schluß machen, wie in der Zeitfolge, durch zu oft und vielfach wiederholte Erschöpfungen, die ganze menschliche Rasse abgeartet und elend an Körpern und Geistern geworden sein müßte.

Das Beispiel riß um sich wie die Pest. Noah und seine Söhne waren allein ausgenommen, denn es heißt: sie hatten

Weiber. Alles Fleisch hatte seinen Weg verderbt, es mußte ein Naturphänomen kommen, das die Menschen bis auf Enkel und Urenkel über diesen Punkt belehrte. Wir finden vorher nirgends die Nachricht: Gott hatte noch nicht regnen lassen auf Erden, durch eine Gegennachricht aufgehoben. Die Sündflut war der erste Regen, dessen Moses gedenkt, und also auch der drauf erfolgende Regenbogen kein neu erschaffener, sondern eine natürliche Folge des ersten Regens. Und dieser erste Regen wird Ueberschwemmung, und um den Nachkommen Noahs die Furcht zu benehmen, daß nicht etwa wieder beim nächsten Regen dasselbe erfolgte, setzte Gott ihnen den Regenbogen, das natürliche Phänomen, zum Zeichen ein.

Wo bleibt nun das Wunder, und alle Apologien desselben?

Nachholungen aus der Geschichte der Sündflut

Mich deucht, ein Hauptfehler bei dem Gesichtspunkte, aus dem Bibelerklärer und Laien bisher die Bibel angesehen, ist, daß sie sie für eine unmittelbare göttliche Offenbarung halten, da sie doch nichts anderes als die genuine Geschichte der göttlichen Offenbarungen ist. Wir werden dies im folgenden unter dem Artikel Moses näher auf die fünf Bücher Moses anwenden, und dieser Gedanke wird, hoffe ich, uns ein Licht in mehr als cimmerischen Finsternissen aufstecken, wenn von Widersprüchen die Rede ist, deren sich der Geist Gottes schuldig gemacht haben soll und die doch bloß auf der Rechnung des menschlichen Geistes stehen.

Die Menschen wollen sich meinen Geist nicht strafen lassen, kann, meiner Meinung nach, auf keine Weise vom heil. Geiste verstanden werden, von dessen unmittelbarer Einwirkung wir unten weiter handeln wollen, wenn von Propheten die Rede ist.

In dem ganzen Zusammenhange dieser Worte können sie hier nichts anders heißen, als: was um Jahrtausende später Christus als Sünde wider den Geist verdammte: die Menschen handeln wider alle Ueberzeugung.

Lassen Sie uns die Imagination anstrengen, uns in jene Zeiten zurückzusetzen, denn dazu gehört Abstraktion von unserer ganzen heutigen Welt. Die Kinder Seth (oder in der Bibel die Kinder Gottes) unterrichtet von einer Gottheit, die ein Ehepaar geschaffen, umringt mit lauter Beispielen von Ehen, seien es nun Monogamien oder Bigamien, ein Heer aufblühender Schönen füllt ihnen Aug' und Seele mit Wohlgefallen, sobald sich aber die Begierden empörten, rasten, mit Ungeduld gestillt wurden, löschte dieses Wohlgefallen aus, sie sehnten sich nach anderm Fleisch, um sich das gehabte Vergnügen zu reproduzieren, mit jedem neuen Versuche verlor dies Vergnügen von seiner Entzückung, am Ende nervenlos, erschöpft, nur Asche noch, in der die ersterbende Flamme ohnmächtig glimmte — konnte ihr Selbstgefühl, ihr Bewußtsein, konnte der Geist, den Gott in sie gelegt, sie ungestraft lassen? Und doch ließen sie sich nicht von ihm bestrafen, sündigten bei jedem neuen Anlaß wider ihr ruhiges Gefühl, wider ihre Ueberzeugung fort.

Wir sehen, daß diese Erklärung notwendig die wahre sein müsse, aus dem Zusatze, daß Gott ihnen hundertzwanzig Jahre Zeit gelassen, damit sie durch die physischen Folgen ihrer Laster zur Erkenntnis derselben gebracht würden, und da sie dem ungeachtet ihrer bessern Erkenntnis entgegenhandelten, folgte Gericht und Untergang.

Kanaan

Wir finden nach der Sündflut eine noch bedeutungsvollere Begebenheit, wie mich deucht, von allen Bibelerklärern, wo nicht

überſehen, doch mißverſtanden und das bloß aus Mangel der Abſtraktion und Zurückſetzung in jene Zeiten.

Die Reihe ſitzender Geſchöpfe, die bisher über die heiligen Bücher gebrütet, haben unter andern Romanen und Viſionen, die ſie hineingetragen, auch dieſe, daß durch die Sündflut die Erde verderbt worden, ihre ganze vorige Fruchtbarkeit, Anmut uſw. verloren habe, wie durch den Sündenfall. Aus dem Garten Eden, einem Platze voll Obſtbäumen, machen ſie ein Feenſchloß, und aus der Erde nach der Sündflut eine wüſte Robinſoninſel. Und doch pflanzte Noah unmittelbar darauf Weinberge, oder vielmehr er erzog die Weinreben, die die Natur gepflanzt hatte, und ehe noch die Erde ganz trocken war, finden wir die erſte Erwähnung von Oelbäumen. Ich denke, der zurückgelaſſene Schlamm kann dem Boden nicht übel getan haben, da ja ganz Aegypten ihm ſeine Fruchtbarkeit zu danken hat. Und ſo hätte ſich, meiner Meinung nach, der Erdboden verbeſſert, anſtatt ſich zu verſchlimmern, ja vielleicht war die Sündflut (neben der moraliſchen Abſicht) eine phyſiſche Veranſtaltung Gottes, uns einen Boden für den Weinbau zu geben.

Noah nach einigen Verſuchen koſtete zu viel von dem daraus bereiteten berauſchenden Moſte, ſein erhitztes Blut brachte die Lebensgeiſter in Unordnung, er entſchlief, lag aufgedeckt. Kanaan, ſein Enkel, noch im Knabenalter, ſah ihn, freute ſich über den Anblick, rief den Vater hinzu, und bekam dafür den Fluch, der in ſpäterer Zeit auf die ſchrecklichſte Art an ſeinem ganzen Volke in Erfüllung ging.

Worin beſtand ſein Verbrechen?

Wir wiſſen aus der Epiſtel an die Hebräer, daß bei den Patriarchen der letzte Segen an ihre Kinder Weisſagung war. Und der Fluch gewiß nicht weniger, denn wer kann ſich einen Vater denken, der, ohne ein wildes Tier zu ſein, die Frucht ſeines Leibes verwünſchen könnte?

Der Fluch, den er Kanaan gibt, scheint mir eher eine trauervolle Weissagung zu sein, Noah sah in die Zukunft, sah das ganze Endschicksal der Kananiter.

Ich finde hier den Ursprung der dem ganzen menschlichen Geschlechte so verderblichen Selbstbefleckung, die Onan nur hernachmals, vermutlich durch das Beispiel eines Kananiters angesteckt, wiederholte. Noah hatte eine Samenergießung gehabt, Kanaan, ein unreifer und vorwitziger Knabe, freute sich darüber, Sem und Japhet voll Ehrfurcht deckten mit verwandtem Angesichte ihres Vaters Schwachheit zu: als Noah erwachte und man ihm den Verlauf der Sache erzählte, sah er die unglücklichen Folgen alle vorher, die diese Entdeckung auf den jungen Kanaan und durch sein Beispiel vervielfältigt, dereinst auf seine ganze Generation haben würde. Zorn, Niedergeschlagenheit, Scham beklemmten wechselweise sein Herz und machten ihn in betrübte Prophezeiungen ausbrechen.

Man setze sich nun in die Gemütsverfassung Noahs, noch in ganz frischem Andenken das göttliche Strafgericht über den Concubitum promiscuum, bei dem immer doch der Endzweck der Natur, die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts noch erhalten wurde, zu einem Kitzel Gelegenheit gegeben zu haben, der bei Entstehung eines Weibes, mit so wenig Mühe, so geschwind und so heimlich befriedigt wird, ein Wurm wird, der das ganze junge menschliche Geschlecht in seiner Blüte annagt, und dem von menschlichen Anordnungen nichts einmal in den Weg gelegt werden kann, und das auf Enkel und Urenkel fortgepflanzt — eine furchtbare Perspektive!

Noch ist in der Sündflutsgeschichte das Opfer merkwürdig, das Noah brachte, und wodurch er, wie mich deucht, sich erst die positive Erlaubnis Gottes, geschlachtete Tiere zu essen, erworben hat, die seinen Vorgängern immer noch als ein halbes Verbrechen geschienen war.

Moſes

Laſſen Sie uns hier dieſen merkwürdigen Mann als Geſchichtsſchreiber beäugen, eh' wir ihn weiter unten als Geſetzgeber kennen lernen wollen.

Man darf nur einen aufmerkſamen Blick auf das, was uns aus der Zuſammenſtimmung der meiſten alten Geſchichtsſchreiber, denn das nenn' ich Geſchichte, von der erſten bürgerlichen und religiöſen Verfaſſung der Aegypter bekannt iſt, werfen, um einen Wink zu bekommen, wo Moſe ſeine Weltgeſchichte her hatte, und wie authentiſch ſie war.

Daß die Aegypter, wie die meiſten alten Nationen unſers Orbis antiquus, es von ihnen gelernt, Steine mit Hieroglyphen beſchrieben, an geheiligten Oertern aufbewahrten, deren Erklärung ſich die Prieſter, ihre einzigen Gelehrten, anmaßten, iſt bekannt. Auf dieſen Steinen verewigten ſie ihre Geſetze, ihre Geſchichte, ihre Geheimniſſe. — Als die Buchſtabenſchrift erfunden ward, gab dieſe Bilderſchrift (deren wahrer Sinn mit der Zeit vernachläſſigt ward, verloren ging, höchſtens in den Händen der Prieſter blieb, die, um ſich mit ihrer Religion zugleich dem Volke wichtig zu machen, einen geheimnisvollen Schleier drüber zogen) Gelegenheit zur Idololatrie und den unerſchöpflichen Bereicherungen fabelnder Dichter, die bloß wegen ihrer Erfindungskraft den Namen Poeten bekamen.

Herder nennt die Geſchichte des babyloniſchen Turmbaues ein morgenländiſch Poem, es ſcheint, er nehme das ganze erſte Buch Moſis für eine Ueberlieferung gewiſſer Volksgedichte an, die Moſes zuerſt geſammelt. Mich deucht, man könne mit mehrerem Grunde es eine morgenländiſche Hieroglyphe nennen, Geſchichte unter ſymboliſchen Vorſtellungen in Stein gehauen, die Moſes, in den Geheimniſſen der ägyptiſchen Prieſter unterrichtet, entzifferte und erzählte. Wenigſtens entſpricht der ganze

Charakter der Geneſis dieſer Vorſtellungsart, ſein Stil iſt ungleich bilderreicher, als aller andern Moſisbücher, und immer bilderreicher, je tiefer ins Altertum zurück, je weniger Worte — willkürliche Zeichen die Menſchen hatten, je mehr all ihre Erkenntnis noch Anſchauen, Bild, Gemälde war.

Daß ſolche Monumente da waren, läßt ſich aus den Monumenten der Aegypter, aus der ſtändigen Gewohnheit der Aegypter, zum Andenken merkwürdiger Begebenheiten gewiſſe Denkmäler aufzurichten, welches die eigentliche Entſtehungsart der Altäre iſt, mehr als wahrſcheinlich machen. Und nun kommen wir auf Noahs Opfer zurück, von dem zuerſt ſteht, daß er dem Herrn einen Altar gebauet!

Was iſt natürlicher, als daß dieſer Altar nichts anders war, als ein Denkmal, eine Verewigung der Geſchichte der Sündflut? und daß Noah nicht auf dieſen Einfall gekommen wäre, wenn es nicht ſchon vor der Sündflut üblich geweſen, merkwürdige Geſchichten durch gewiſſe ſymboliſche Zeichen zu verewigen?

Sollte aber ein bloßer Steinhaufen ein redendes Gemälde einer ſo und ſo charakteriſierten Begebenheit ſein? Wo blieb die Aehnlichkeit, das Verhältnis dieſes Zeichens zu der bezeichneten Sache?

Mich deucht, dieſer Altar beſtand aus einigen wenigen Steinen mit Hieroglyphen, die Noah als ſeine Bibliothek in die Arche mitgenommen, er ſetzte ſie hier zuſammen, und fügte einen neuen Stein hinzu, auf dem die Geſchichte der Sündflut unter gewiſſen ſymboliſchen Zeichen eingehauen war.

Noah als Prophet

Wir finden, daß Gott mit Noah geredet. — Die Art, wie die Gottheit ſich den Propheten des alten Teſtaments verſtändlich gemacht, wagen wir nicht zu beſtimmen. Paulus in der Epiſtel

an die Hebräer, als der beste Kommentar, den wir darüber haben können, sagt uns freilich, es sei πολυμερως, auf verschiedene Weise geschehen, doch gibt er uns einen Wink, den wir unmöglich mit dem seligen Luther so ganz außer acht lassen können, er redete εν τοις προφηταις, in den Propheten. Mich deucht, die Sprache Gottes war an den Geist dieser Leute gerichtet, wiewohl vorher gewisse äußerliche Zeichen, Erscheinungen, Gesichte, sie auf eine nun nähere Offenbarung des göttlichen Willens können aufmerksam gemacht haben. Sie fühlten sich in einem außerordentlichen Zustande, alle ihre Kräfte waren gespannt, alle ihre Geister waren erhöht und von einem unaussprechlichen Wonnegefühl durchdrungen. Und dieser göttlichen Offenbarung glaubten sie, teilten sie als gewisse Wahrheit mit, und erwarteten getrost ihre Erfüllung. Doch muß ein gewisses charakteristisches Zeichen dieselbe immer vergesellschaftet haben, um sie zu vergewissern, daß kein Betrug ihrer Phantasie mit unterlaufe, wie bei unsern neuen Schwärmern, und dies Zeichen nannten sie Gott: und Gott redete.

Eine jede dergleichen Offenbarung war freilich ein Wunder, aber kein kosmologisches, sondern ein psychologisches, sie fühlten in ihrer Seele Regungen, Gedanken, Worte, die in keines Menschen Herz kommen waren, sie fühlten sie so anschauend, so klar, deutlich, daß sie ihnen in dem Augenblick keinen Zweifel übrig ließen, obgleich hernach, wenn diese Helle in ihrer Seele verschwunden war, manche trübe Gedanken und Zweifel in derselben aufsteigen mochten, die sie aber durch das was der Apostel Glauben nennt, die Heldentugend des Gottseligen, glücklich überwanden und überschwengliche Belohnung dafür empfingen.

Bei dieser Erklärungsart ganz allein und bei keiner andern kann ich begreifen, warum Paulus uns ihr Exempel mit so mächtigen, nachdrucksvollen Worten anpreist. Was für Verdienst hatte Noah, wenn er Stimmen vom Himmel aus zerrissenen Wolken hörte: er sollte sich ein Schiff bauen? Würde es in seinen

Umständen nicht jeder andere alsdann ihm nachgetan haben? Aber er überwog das gesetzlose, zügellose Verhalten seiner Mitmenschen, er fühlt' es, das könne ohne Strafe nicht bleiben, Gott mußt' es sich reuen lassen, solche Menschen gemacht zu haben, usw.

Alles das zusammen genommen, vielleicht auch Wolken, die er auf einmal an dem tausend Jahre lang heitern Sonnenhimmel urplötzlich aufziehen sah, veranlaßten Wort Gottes — Ueberzeugung in seiner Seele, er ging hin, sann, baute. — Die Worte Pauli: „Durch den Glauben ward Noah gewarnet vor Dingen, die er noch nie gesehen, er verehrte diese Warnung, baute sich eine Arche zur Rettung seiner Familie, und durch diesen Glauben sprach er der Welt das Urteil, und ward ein Erbe der Gerechtigkeit, des Rechttuns, das allein aus dem Glauben kommt . . ."

Noah prophezeite also nicht wie die nachmaligen Propheten, mit Worten, sondern durch Handlungen, er baute sich, seit der Zeit vielleicht, da die ersten Wolkern angefangen sich sehen zu lassen, ein Schiff, und wahrscheinlicherweise hat ihm dieser Bau hundertundzwanzig Jahre Zeit gekostet: da denn die Menschen noch Zeit hatten, sich durch diese Anstalten eines Mannes, der sich durch seine besondere Ehrfurcht vor der Gottheit berühmt gemacht, schrekken zu lassen. Sieben Tage vor der Sündflut aber bekam er die zweite göttliche Offenbarung, welche ihn antrieb, nun mit seinem ganzen Hause und Provisionen in den Kasten zu gehen, und hinter sich zuzuschließen. Er gehorchte.

Sein Opfer scheint mehr als Abels Opfer, nicht mehr Ergießung des Herzens in Dank für verliehenen Genuß allein, sondern Darbietung eines seiner größten Reichtümer, seines geschlachteten Tiers zu einer Art Aussöhnung der Gottheit gewesen zu sein, die ihm itzt einen Widerwillen gegen das ganze menschliche Geschlecht gefaßt zu haben schien. Und während des Opfers noch ward er plötzlich der ihm ganz neuen trostvollen Erscheinung des Regenbogens gewahr, der hernach noch spät bei den Heiden Iris, der Bote der Götter, hieß — das war ihm Offenbarung, hier ge-

ſchah ihm das Wort Gottes in der Seele, ſein Opfer ſei angenehm, die Gottheit ſei verſöhnt, dies ſei das Zeichen, daß künftighin die Welt niemalen mehr durch einen Regen von der Art geſtraft werden ſolle. Zugleich Erlaubnis die er ſich ſcheint erwünſcht, erbeten zu haben, geſchlachtete Tiere zu eſſen, nur nicht in ihrem Blute, denn Scheu mußte die junge Menſchenwelt vor dem Blute alles deſſen, das ſie umgab, behalten; das war hier das erſte poſitive Geſetz Gottes*) (obwohl in menſchlicher Seele gereift und abſtrahiert): Wer Menſchenblut vergießt, des Blut ſoll wiederum vergoſſen werden, ich Gott, der ſich itzt an deinem Herzen hören läßt, will's ſogar an allen Tieren rächen.

Abraham. Melchiſedek

Ich habe Ihnen nun, m. H., den Faden in die Hand gegeben, nach welchem Sie glücklich durch alle älteren Offenbarungen der Gottheit bis an die letztere, die durch Chriſtum geſchehen iſt, zu kommen vermögend ſind. Dieſes charakteriſtiſche Zeichen, das dergleichen Entzückungen begleitete, war das ſubſtantielle Wort Gottes ὁ λογος, das erſt in der Perſon Chriſti verkörpert ward.

Zugleich gibt uns dies einen Wink auf die ganze Abſicht der Erſcheinung Chriſti im Fleiſch, über die wir aber noch den Schleier wollen liegen laſſen, bis uns unſre anderweitigen Betrachtungen dahin werden geführt haben.

---

*) Aus einer Stelle des Ovids erhellte, im 15. Buch ſeiner Verwandlungen, daß dieſe Stelle: Denn des Tiers Leben iſt in ſeinem Blute, eher als eine Erläuterung der Erlaubnis, Tiere zu eſſen, anzuſehen. Man fürchtete nämlich, es werde die Nahrung von dem Fleiſche dieſes Tiers Einfluß auf den Geiſt der Menſchen haben und ſie zu den Eigenſchaften der Tiere geneigt machen. Gott ſprach hier: Wenn ihr's nur nicht noch eſſet in ſeinem Blute, ſo kann das auf eure Sitten und Neigungen keinen Einfluß haben, denn der Tiere Seele iſt in ihrem Blute.

Abraham reiſte auf den göttlichen Befehl in ſeiner Seele nach Kanaan, dort erſchien ihm dies Zeichen mit dem Worte der Verheißung in ſeiner Seele: dies Land wird dein. Er glaubte, baute dieſer Erſcheinung einen Altar, ein Denkmal, auf dem er ſie verewigte.

Kurz darauf hatte er aber eine weit wunderbarere und bedeutungsvollere Erſcheinung, als er einſtens nach einem Siege den Weg durch Salem, das nachmalige Jeruſalem, nehmen mußte. Hier nahm dieſes Zeichen die Geſtalt eines Königs und Hohenprieſters zugleich an, um ihm einen Blick in die ganze zukünftige Haushaltung Gottes zu geben, welches Chriſtus nennt: er habe ſeinen Tag geſehen. Unausſprechlich müſſen hier die Worte der Offenbarungen Gottes in ſeiner Seele geweſen ſein, weil wir ſie nur in Dank und Preis der Gottheit kurz ausbrechen leſen, daß er aber dies ganze prophetiſche Geſicht vollkommen verſtanden, zeigt die Handlung, die auch Paulus ſo ſehr aufnimmt: „er gab ihm den Zehnten von allem.“ Er verſtand nämlich, Salem würde in Zukunft der Ort ſein, wo das ganze Volk Gott Opfer bringen, wo die ganze Prieſterſchaft dazu beſtellt und eingerichtet werden würde, und zu dem Ende den Zehnten des ganzen Vermögens ſeiner Nachkommen empfangen — er verſtand, daß dieſes Opfer ſich zuletzt in bloßen dankbaren Genuß des Brotes und Weines auflöſen würde — doch, warum will ich Sie hier ſchon an Geheimniſſe führen, die vielleicht erſt unſern Nachkommen vollkommen deutlich werden, und die Araham damals mit einem einzigen entzückten Blick durchſchaute!

Wem über dieſe Erklärungsart noch Zweifel übrig bleiben, der leſe das achte Kapitel an die Hebräer ohne ſchwindelnden Kopf, und wenn er anders dieſe Epiſtel für eines erleuchteten Mannes würdig hält, kann er keinen Augenblick anſtehen, mir beizufallen. Nur einige ſeiner Worte:

„Ohne Vater, ohne Mutter, ohne Geſchlechtsregiſter, weder Anfang der Tage, noch Ende ſeines Lebens kennend, aber ähnlich

gemacht," (merken Sie es) „ähnlich gemacht dem Sohne Gottes, (dem im Fleische erschienenen Christus)."

„Bedenkt aber, wie groß der sein muß, dem Abraham, der Patriarch, den Zehnten gab."

„Die Priester verzehnten ihre Brüder, als aus Abrahams Lenden mit ihnen Hervorgegangene."

„Dieser aber, nicht aus ihrer Stammtafel, verzehnte Abraham segnete den, der schon die Verheißung hatte."

„Ohn' allen Widerspruch muß doch der Segnende größer sein als der Gesegnete."

„Bei ihnen verzehnten sterbliche Menschen, hier aber der, der bestätigt ist, daß er lebe."

Und so geht er fort, und beweist, daß die Erscheinung nicht bloß den alten Opferdienst allein, sondern auch schon die Aufopferung Christi und sein Hohepriestertum angedeutet habe. Und führt den Beweis aus einem Schwur der Gottheit: Gott schwur durch David: du bist der Priester nach dem Symbol des Melchisedek.

Wer kann wider einen solchen Beweis was einwenden?

Zweiter Abschnitt

Mosaische Gesetzgebung

Einleitung

Wir überhüpfen jetzt alle Zwischenerzählungen, so wichtig sie uns sind, und werfen uns auf einmal in die Mitte des Tempels unserer Religion, um von da freiern und weitern Gesichtspunkt bis in ihr Allerheiligstes zu bekommen.

Wollte Gott Geist und Herz der Menschen erweitern, um ihn ganz zu erkennen, ganz zu fühlen, so mußte er von außen

anfangen, ihre Verhältnisse zueinander zu bestimmen, damit, wenn sie die wohltätigen Einflüsse einer richtig geordneten Gesellschaft erführen, das Resultat davon früher oder später, die höchstmöglichste Glückseligkeit, ihre Empfindung gegen den Gott, der sie dazu erschaffen, auf den höchsten Grad der Dankbarkeit triebe.

Vergleichen wir, mit einem ganz lautern, von Parteilichkeit unbefangenen Blicke, Moses den Gesetzgeber, mit den Gesetzgebern andrer alten Völker, so zeigt sich uns ein ganz besonderer Charakter seiner Gesetze im Ganzen genommen, der uns anfangs befremdet, bei längerm Nachhängen der Aussicht aber unser Auge mit dem Ziel der Gesetzgebung befriedigt.

Alle seine Gesetze, wenigstens die wichtigern, sind negativ, verbieten, zwecken nicht zum Glanz, zur Größe, zur Macht seiner Nation unmittelbar ab, wie die anderer Legislatoren. Und diesen Charakter haben sie sogar mit allen Gesetzen Christi und seiner Apostel gemein.

Und eben das beweist uns, daß sie nicht einzelne Gesellschaften, sondern eine Welt umfassen sollten. Wir wollen dies mit Exempeln erläutern.

Lykurg hatte vorzüglich zum Fokus seiner Gesetzgebung, den edleren Teil seiner Nation zu braven Soldaten zu machen. Solon beförderte durch ein merkwürdiges Gesetz alle Künste überhaupt, da er den Söhnen untersagte, ihre Eltern zu ernähren, wenn diese sie nicht in ihrer Jugend zu einer Kunst angehalten hätten. Ein anders positives Gesetz (so nenn' ich die Gesetze, die unmittelbar dazu abzwecken, den äußerlichen Wohlstand, Macht und Glanz einer Nation zu befördern) war, daß bei einem Tumult diejenigen, die neutral blieben, am härtesten gestraft wurden, weil er durchaus keine Bürger haben wollte, die sich nicht für das Wohl des Vaterlandes auf eine oder die andere Art interessierten. Das gab Enthusiasmus von Vaterlandsliebe.

Bei den alten Gesetzgebern suchte der Staat seine Stützen, seine Erhaltung in sich selbst zu gründen, in dem Nationalgeist,

der allen Bürgern so natürlich worden war, wie dem Vieh die Luft und dem Fische das Wasser.

Bei Moses nichts von diesem. Mag sich den Kopf zerbrechen, wer will, politische Staatsverhältnisse in dieser Gesetzgebung aufzufinden, sein Gesichtspunkt ist falsch, die Erfolge haben's bewiesen, wenn Moses nichts weiter als Politikus gewesen wäre, so war das jüdische Volk das übelberatenste auf dem Erdboden, allein er wollte und sollte das nicht allein sein.

Der Juden Gesetzgebung war Religion, Gesetzgebung für das ganze menschliche Geschlecht. Das Volk kam hier in keinen weitern Betracht als insofern es Vehikulum war, diese Religion auf die ganze bewohnte Erde auszubreiten. Daher alle die göttlichen Anstalten, die sonst umsonst gewesen sein würden, das Volk sollte sich nicht anders selbst erhalten, als durch seine Furcht vor Gott, durch seine Treue in dem ihm übertragenen Glauben, durch seine Befolgung der moralischen Gesetze Gottes, wich es davon, so ward es gestraft; das riecht so orthographisch, so alt, m. H., aber es ist wahr.

Alle moralischen Gesetze sind negativ, müssen negativ sein, sie zeigen uns, was wir unterlassen müssen (sei es nun in Rücksicht auf uns allein oder in Rücksicht auf andere, auf die wir wechselseitig einfließen), falls wir uns nicht in Schaden und Unglück verwickeln wollen. Was wir zu tun haben, kann uns kein Gesetzgeber vorschreiben, oder er macht uns zu Klötzen und Blöcken, zu Maschinen und Rädern, die herumgedreht werden müssen, weil sie nicht von selber laufen können. Das mag der Fall wohl beim politischen Gesetzgeber sein, der die Seele seiner Staatsmaschine ist, der das unbehelfsame Volk mit Gebiß und Zaum regiert wie ein Knabe den Elefanten — aber beim moralischen Gesetzgeber, der frei handelnde selbständige Wesen bilden will, ist er's nicht und kann es nicht sein.

Jetzt haben wir den Standpunkt, von dem ich Sie beschwöre, kein Haar breit abzuweichen oder Ihre ganze Kenntnis der Reli-

gion schwimmt. Hier schärfen Sie Ihr Auge und wir wollen in die tiefsten ihrer Geheimnisse dringen, wie Orpheus und die himmlische Schöne zum zweiten Male aus der Hölle auf die Erde bringen.

So Moses — so Christus — und seine Apostel — Daher heißt das, was anfangs Gesetz war, nochmals frohe Botschaft, Leben und Seligkeit, Glückseligkeit κατ' εξοχην. Es bildet den Menschen bis zu dem Punkte, da er zu leben anfängt — und danach läßt es ihn laufen.

Zurück Unheilige, die ihr hier Schminke entlehnen wollt, Laster und Tod zu bestreichen. Eurenthalben hat der bessre Teil der Welt lange trostlos nach Licht geschmachtet, und eine törichte Behutsamkeit schreckt die Weisen der Erde, ihnen Licht zu geben, damit sich nicht irgendein Teufel in die Gestalt eines Engels des Lichts einzukleiden wage.

Doch lassen Sie uns diese herrliche Aussicht eine Zeitlang einschränken und aufsparen, lassen Sie uns vom Abstrakt zum Konkret zurückkehren, wie ein Reisender, der von einem außer Wegs liegenden Hügel die herrliche Königsstadt von weitem sah, nach der er im Schweiße des Angesichts eilt.

Verstehen Sie mich recht, ich muß mich hier wiederholen, um Ihnen recht deutlich in der Folge zu werden. Moses wollte keine mächtige, dauerhafte, glänzende Nation bilden, aber den Grundriß wollt' er legen zu einem Gebäude der Menschheit, er war also nicht Gesetzgeber seines Volks, sondern der Menschheit, nicht Seele seiner Staatsmaschine, sondern Mund der Gottheit, um ihr großes Werk in Gang zu bringen, und zwar zunächst an seinem Volke. Dies war der Grundriß des Gebäudes, das Gott durch ihn zeichnete, was geht michs an, daß seine Gesetze auch das äußere Beste des jüdischen Volks als jüdischen Volks bewirkten, das war Veranstaltung der Providenz, die überhaupt alle ihre moralischen Gesetze spät oder früh, nah oder fern, auch mit äußerer Glückseligkeit zu verbinden pflegt, daran war Moses

als Politikus so unschuldig als ein Kind in der Wiege, oder er müßte ein Gott von Einsichten gewesen sein. Pace tua sit dictum, deutsch-hebräischer Montesquieu, dem ein für allemal von der Grille der Kopf umgeht, Mosen, den alten ehrwürdigen Mosen so gut in den Geheimnissen seiner Religion, aber so schlecht in der Kameralistik unterrichtet, zum neufränkischen Staatsminister oder lieber zum Professor in Göttingen zu machen, und der uns damit aus dem ganzen Gemälde göttlicher Oekonomie eine willkürliche Karikatur zerrt.

Moses, Christus und seine Apostel (denn die drei hängen alle zusammen) gaben also niemalen positive Befehle von Pflichten, von Schuldigkeiten, von — das haben sie ohne Zweifel den heutigen Moralsystematikern nicht vorgreifen wollen, die uns so schön nach Zoll und Linien zu berechnen wissen, was recht gehandelt sei, so und nicht anders — — nichts von diesem, wenn jene ein positives Gesetz zu geben scheinen, so war es nichts als Hülfe zu einem oder dem andern negativen Gesetze, das uns die Unterlassung dieser Sünde erleichterte. Sie waren also im eigentlichsten Verstande Aerzte des menschlichen Geschlechts — aber keine Pfuscher, wie die heutigen philosophischen und theologischen Moralisten, die uns mit Aderlassen und Purganzen unsere besten Lebenskräfte abzapfen wollen, Christus allein verdient im vollkommensten Verstande den Namen Ιησους, den Namen eines Arztes, und es war der Gottheit würdig, ein Arzt für das durch den unrechten Gebrauch seiner Freiheit beschädigte, verirrte, bis in die Knechtschaft der Moralsysteme verirrte menschliche Geschlecht zu werden. —

Doch um Gottes willen laßt uns von diesem heiligen Hügel herabsteigen, ihm ein Mahl aufrichten und zu der mosaischen Gesetzgebung zurückkehren.

Rückschweifungen

Um auf einige Gesetze Mosis ein Licht zu werfen, müssen wir von den Erzählungen der Erzväter und ihrer Angehörigen und Zeitverwandten zu Hilfe nehmen. Sie scheinen aus Monumenten und mündlichen Ueberlieferungen (vielleicht in Volksgesängen) von Moses zusammengezogen zu sein.

Aus der Geschichte sowohl Abrahams als Isaaks erhellt, daß zu ihrer Zeit auch unter den benachbarten Nationen der Begriff der Ehe schon gereift, ja zu einem Gesetze geheiligt war, dessen Uebertretung mit dem Tode bestraft wurde. Siehe das Verbot Abimelechs an seine Untertanen über Rebekken. Ja es scheint (vermutlich) die Sündflut das Verbrechen des Ehebruchs in der Idee der Postdiluvianer so schwarz gefärbt zu haben, daß sie sich aus einem Totschlag weniger Gewissen machten. Abraham zweimal und Isaak einmal gaben ihre Weiber für Schwestern aus, um nicht erschlagen zu werden. Hätte man Fremdlingen nicht ohne Totschlag ihre Weiber abfordern können, so gut als man es hernach mit ihren Schwestern tat?

Oder vielleicht hatte man von diesem Verbrechen noch kein Exempel, und folglich überall keine Idee.

Der Hurerei scheint es nicht besser gegangen zu sein, wenigstens finden wir kurz drauf, daß ein Sohn Jakobs seine Schwiegertochter, eine Witwe, in der ersten Uebereilung wollte verbrennen lassen, weil sie außer der Ehe schwanger worden war.

Zwei andere Söhne Jakobs richteten aus ebenso ausschweifender Moralität eine Bluthochzeit an, die ihnen ihr Vater auf dem Totenbette scharf genug verwies.

Alles dies beweist uns, daß sich die Menschen ihre Ideen vom Recht und Unrecht hierinnen selber machten — und selber machen mußten, die Vorsicht winkte ihnen nur durch die physischen Erfolge ihrer Handlungen ein Gesetz für dieselben zu.

Ein solcher Wink war der Auftrag der Beschneidung, nachdem Abraham mit seiner Magd Hagar gehurt hatte, obwohl auf Erlaubnis oder Befehl vielmehr seiner ungläubigen Frau, die, weil sie die ihrem Manne von Gott geschehenen Verheißungen nicht augenblicklich in Erfüllung gehen sah, ungeduldig ward.

Zugleich hatte die Zeremonie ihren medizinischen Nutzen, da die Patriarchen unter einem Volke wohnten, das alle möglichen Arten von Ausschweifungen sogar geheiligt hatte. In dem Gesetzbuche Mosis sagt Gott einmal über das andere: sie hurten ihren Göttern nach, darum sollten sie ausgerottet werden, und nach dem Josephus trug der Princeps von Sichem an einem Feiertage kein Bedenken, eine Fremdlingin, die aus der unschuldigen Absicht hingegangen war, ihren Gebräuchen zuzusehen, zu notzüchtigen. In der Bibel heißt es, sie habe die Töchter des Landes sehen wollen, vermutlich wie die das Fest feierten, und Sichem tat wohl nichts Ungewöhnliches noch Auffallendes, vielmehr wird das als etwas Sonderbares von ihm erzählt, daß er sich hernach noch einfallen ließ, dieses fremde Mädchen zu heiraten.

Daß die Erzväter die Beschneidung gleichfalls für das genommen, Strafe und Verwahrungsmittel für Hurerei, sehen wir daraus, daß sie Sichem nicht eher ihre Schwester lassen wollten, als bis er dieser Kirchenbuße sich mit seinem ganzen Volke unterzogen hatte.

Jetzt werden wir den Ausdruck in der Geschichte Ger, eines Sohns des Juda, der von seinen Brüdern sich separiert und mit den Kananitern befreundet hatte, besser verstehen: er war böse vor dem Herrn, darum tötete ihn der Herr. Wer an Mosis Art sich auszudrücken gewöhnt ist, siehet hier gleich, daß Ger sich durch die Ausschweifungen der Kananiten so verderbt hatte, daß, als er Thamar die eheliche Pflicht leisten sollte, er sich so erschöpfte, daß er in eine tödliche Krankheit fiel.

Da sprach Juda zu Onan — hier ist der Ursprung der nachher so merkwürdigen Leviratsehen, den Michaelis und Euler

in der Polyandrie ſuchen, und das aus der unrecht verſtandenen Stelle 5. Buch Moſ. 25: wenn Brüder beieinander wohnen. —

Ein Geſetz des Solon, das er vermutlich von den Phöniziern, zu denen er als Kaufmann notwendig Reiſen getan haben mußte, herübergebracht, gibt dieſer verwickelten Materie, wie mich deucht, kein kleines Licht. Beſonders da es vermutlich durch ſeine Neuheit damals, wie Plutarch ſagt, einigen abgeſchmackt und lächerlich, andern aber billig vorgekommen, es war nämlich, daß die Frau eines Unvermögenden die Erlaubnis hatte, ſich unter ſeinen nächſten Anverwandten einen Vikar auszuſuchen, damit bei der Ruptur ſeine Schande nicht bekannt würde.

Vergleichen wir mit dieſem Geſetz die Worte des Juda, lege dich zu deines Bruders Weib, daß du ihm Samen erweckeſt, das Verhalten des Onan, das Straffällige darin, ſo wenig brüderliche Zärtlichkeit, ſeines Bruders Schande nicht zuzudecken, weil der Same nicht ſein Eigen ſein, das heißt, das Kind nicht nach ſeinem Namen genannt werden ſollte, ſo wenig Gehorſam für den Befehl ſeines Vaters, die göttliche Strafe, vermutlich bei öfterer Wiederholung dieſer Handlung, eine Krankheit, an der er am Ende ſtarb (denn warum hier wieder ein Wunder annehmen?) ſo wird uns im Deuteronomion das Geſetz nicht die mindeſten Skrupel mehr machen, wenn Brüder beieinander wohnen, das heißt, wenn nach dieſem durch Onans Geſchichte, als Geſetz geheiligten Beiſpiel, ein Bruder die Schande des andern dadurch vertuſcht, daß er ſeine Stelle bei ſeiner Frau vertritt, ſo ſoll nach des erſteren Tode der andere gehalten ſein, ſie zu ehelichen, und der erſte Sohn, merken Sie es wohl, der erſte Sohn ſoll noch nach dem Namen des verſtorbenen Bruders genannt werden, im Falle ſie nicht ſchon bei Lebzeiten desſelben von dieſem Stellvertreter einen Sohn gehabt. Gefällt ſie ihm aber alsdann nicht, ſo ſollen die Aelteſten vor ihm ausſpucken: Pfui ſchäme dich, deines Bruders Haus nicht einmal erbauen zu wollen. Das iſt aber auch ſeine ganze Strafe, und er tritt ſie danach mit

der Verlassenschaft des Bruders einem andern Anverwandten ab. So finde ich in dem ganzen Gesetze nichts als die äußerste Billigkeit, ich finde es eines göttlichen Gesetzgebers würdig. Aus der Geschichte der Ruth läßt hierwider nichts einwenden, das war keine Leviratsehe im eigentlichen Verstande, es war nichts weiter als die Erfüllung des Naturgesetzes, daß, wer die Nachlassenschaft eines Mannes in Besitz nehmen wollte, verbunden war, die Witwe dazu zu nehmen. Boas sagt freilich, er nehme sie zum Weibe, daß er dem Verstorbenen einen Namen erwecke auf sein Erbteil, daß sein Name nicht ausgerottet werde, aber dies war eher eine Großmut als eine Verbindlichkeit, wir finden auch nicht, da doch der ganze Prozeß mit solcher Umständlichkeit beschrieben wird, daß vor dem näheren Erben ausgespuckt worden, weil er sich geweigert, Ruth zu heiraten, denn er hatte nicht mit ihrem Manne zusammen gewohnt, auch würde, wenn das Schuldigkeit gewesen wäre, Naemi Ruth nicht eine Handlung geraten haben, die ein ganz verstohlnes Ansehen gewann, und da der gute Boas überlistet, nicht gezwungen werden sollte. Vielmehr würde sie selbst zu ihm gegangen sein und ihn freimütig an seine Pflicht erinnert haben. Auch hat das ganze Volk diese Großmut des Boas anerkannt, sie brechen in Lob und Preis aus, welches ganz überflüssig und ungereimt auffällt, sobald wir annehmen, das Boas nichts weiter tat, als was er nach den Gesetzen tun mußte.

Sollten wir über dies Gesetz Mosis philosophieren, obschon hier noch nicht der Ort dazu ist, so würden wir finden, daß er und nach ihm Solon nichts Weislichers erdenken konnte, um allen möglichen Unordnungen in den Ehen vorzubeugen. Wiewohl Solon immer auch hier sich mehr als Politikus, Moses mehr als Moralist zeigt. Solon erlaubte dies nur den reichen Weibern, die ihren Männern viel mitgebracht, als ein Mittel, und zwar das kräftigste, die Handhabung eines andern Gesetzes zu befördern, an dem ihm weit mehr gelegen war, vermöge dessen er allen Bräuten, außer drei Kleidern und einigem Hausrat, die Aussteuer entzog, und das dar-

um, damit seine Bürger nicht aus Nebenabsichten heirateten, sondern um Kinder zu zeugen und aus Liebe. Denn er hatte Verstand genug, einzusehen, was aus einem schalen zweideutigen Bande entsprossene Kinder für schale zweideutige Bürger geben müßten. Moses aber, dem an Heiligkeit und Unverbrüchlichkeit der Ehen, aber auch am Hausfrieden ebensosehr gelegen war, erlaubte es ohne Einschränkung, daß zwei Brüder beieinander wohnten, und es ward als eine edle Tat, als ein Beweis der brüderlichen Liebe angesehen, wenn ein Bruder sich dazu von seinem Bruder und dessen Weibe erbitten ließ, die Unterlassung desselben aber als etwas Schimpfliches, das die Verachtung der Richter selbst nach sich zog. Eben diese Erlaubnis scheint aber hernach in Ehebruch ausgeartet zu sein und den schrecklichen Fluch nach sich gezogen zu haben, der um 2 Kapitel weiter aufgezeichnet steht: Verflucht sei, wer bei seiner Schwieger liegt, und weiter unten die Wiedervergeltungsstrafe: ein Weib wirst du dir vertrauen lassen, aber ein anderer wird bei ihr schlafen. Und widerspricht also das Eheverbot: du sollst deines Bruders Weibes Scham nicht blößen, im Levitikon, dem im geringsten nicht, sondern scheint bloß durch außerordentlichen Fall veranlaßt zu sein, von dem Uebermut und die Lust so gern Gelegenheit nahmen, Ehebrüche zu begehen, die in Gottes Augen abscheulich sein mußten, denn vor wem soll ein Ehemann sicher sein, wenn er's nicht einmal vor seinem leiblichen Bruder sein kann. Wenn aber ein Mann von der äußersten Schande getrieben (denn bei den Orientalen mußte die noch unendlich größer sein als bei uns, da Fruchtbarkeit in der Ehe allezeit das Hauptobjekt ihrer Glückseligkeit und Macht ausmachte), wenn er so kam, seinem Bruder sein Weib hingab, dem Bruder, den dies Weib ihm selbst vorgeschlagen, weil er sie nicht befriedigen konnte, um seinen Schimpf zuzudecken, das Geheimnis in der Familie zu behalten — so war das kein Ehebruch, so war das das einzige Mittel, allem Ehebruch vorzubeugen.

Mosaische Gesetzgebung. Christi Gesetzgebung und Tod

Ich will, um würdig zu beschließen, um Ihre Geduld nicht zu ermüden, in diesem meinem letzten Federzug nichts tun, als erzählen, und so viel möglich mit den Worten der Offenbarung. Wird das Gemälde, das ich hier aufstellen will, nicht jedem schön in die Augen fallen, vielleicht weil er den rechten Standpunkt noch nicht genommen — so soll mich's wenigstens trösten, daß es wahr ist, im geringsten nicht geschmeichelt, im geringsten nicht übertrieben, sondern mit verjüngtem Maßstab getreu von Gottes großem Urbilde kopiert.

Wenn es wahr ist, was unsere tägliche Erfahrung bestätigt, daß uns nichts empfindsamer für die Rechte unserer Mitmenschen mache, als eigene Ungerechtigkeit, unter der wir seufzen, so konnte der Acker, in den Gott moralischen Samen streuen wollte, nicht besser bearbeitet, so konnte das erste Volk, das die würdigste und menschlichste Gesetzgebung erhalten sollte, nicht besser dazu vorbereitet werden, als durch Dienstbarkeit und Zwang unter einem fremden Joch.

Moses, der sich, daß ich so sagen mag, in die Welt hineingestohlen, vierzig Jahre an einem der politesten und glänzendsten Höfe die vortrefflichste Erziehung genossen, fühlte auf einmal sein ganzes jüdisches Blut in den Adern empören, als er von seinen spekulativen Beschäftigungen mit Religion und Staatskunst den ersten Blick in die Welt tat. Das war Unterdrückung, Tränen, Seufzer, Blut eines Volks, das seine Unterdrücker ehemals in der Person Josephs aus Hungersnot und Untergang gerettet, er konnt' es länger nicht ertragen, den hündischen Aegypter, der seinem Bruder Hebräer, der schon an derfreiwillig übernommenen Kette für ihn arbeitete, noch obenein mißhandelte, er erschlug ihn und verscharrte ihn in den Sand. Floh — ward ein unbekannter Einsiedler aus dem Helde, den er sich fühlte, hütete Schafe, statt Armeen

die er vorher geführt, wenn's wahr ist, was Josephus von ihm erzählt. Plötzlich erscheint ihm das Zeichen des Gott Abrahams, von dem er soviel geahndet, mit dessen vormaligen Erscheinungen er sich in denen davon übrigen Monumenten so oft beschäftigt, in die er sich so anhaltend hineinstudiert hatte — ich bin's — und die Zeit ist da, deine nach Hilfe schmachtenden Brüder zu befreien — und wie heißt dein Name, du, vor dem ich hier niederfalle, und mein Angesicht verhülle? „Jehovah, ich werde sein, der ich sein werde" — der Name blieb allen Israeliten nachmals heilig, und winkte ihnen zu, daß der, der sie führte, ihnen Gesetze gab, namenlos — und sein Wesen, seine Eigenschaften unendlich seien, wie seine Schöpfungen.

Mit dieser trostvollen Erscheinung unterredete sich Moses nachmals wie ein Freund mit dem andern: nichts in der Welt rechtfertigt mehr den Namen, den sich Gott mehrmalen im Alten Testament in Beziehung aufs Menschengeschlecht gibt, den Namen eines Vaters, es war ihm dran gelegen, diese junge Menschenwelt am Gängelbande zu führen, daß sie gehen lernte, und darum ließ er sich soweit herab, mehr als einen Versuch zu wagen, damit sie von sich gehen lernten.

Er eröffnete seine Gesetzgebung damit, daß er ihre Feinde und Unterdrücker vor ihrem Angesicht vertilgte, eben in dem Augenblick, da die Angst vor dem letzten Effort ihrer Tyrannei in den Herzen dieser entrinnnden Sklaven aufs höchste gestiegen war. Da das ganze Heer ihrer Tyrannen, mit Roß und Wagen hinter sich, mit aufgehobenem Arm, sie in neue zehnfach schwerere Ketten zu schmieden drohte, damit sie ewig nicht wieder entrinnen könnten — und tot sind sie im Augenblick, da der Herr winkt, da der Odem des Allmächtigen ausgeht. Und Mose muß das sichtbare Werkzeug sein, er reckt nur die Hand aus und das Meer fällt wieder zusammen. Und hier versuchte sie der Herr, und stellte ihnen Gesetze und Rechte, ob sie jetzt in der Disposition sein würden aus Dankbarkeit Befehlen zu gehorchen, die zu

nichts weiter abzweckten, als — zu ihrer Gesundheit. „Denn ich bin der Herr, dein Arzt." 2. Buch Mos. 15.

Nach vielen andern Wunderwerken, (denn hier waren sie am rechten Ort) — sie sollten den Gott verehren lernen, der ihnen Bürge für ihre Glückseligkeit ward — hub Moses an, ihnen das Geheimnis zu entdecken, das für sie und ihre Nachkommen ewiglich von der äußersten Wichtigkeit sein sollte. Drei Tage blieben sie in Erwartung, wuschen sich, enthielten sich vom Weibe, eine Wolke bedeckte den heiligen Berg, das ganze Volk an seinem Fuß ward Zeuge und Zuschauer für alle ihre Nachkommen ewiglich, Donner und Blitz eröffnete die Szene, und Orkane heulten laut, wie Posaunen — welche Erwartung! Mose redete, Gott antwortete ihm laut, vermutlich durch einen Donnerschlag, forderte ihn herauf, er stieg hinan in die Dunkelheit, zum Beweis, welches Vorzugs er gewürdigt wäre, kam wieder hinab mit dem Befehle, wer sich dem Berge nahete, würde zerschmettert werden. Und nun mit dem Posaunentone erschollen die Worte, als Worte des lebendigen Gottes, für das ganze Universum, das hier durch das jüdische Volk repräsentiert ward. Ich bin's — keine anderen Götter neben mir — stark und eifrig denen, die mich hassen, aber Barmherzigkeit denen, die mich lieben — feiert den Tag, an dem die Welt fertig ward, zur Erinnerung, daß ich sie schuf, aber auch zur Erholung von euern Geschäften, ehret Vater und Mutter, solang ihr lebt, und dann werdet ihr lange leben, denn ihr Segen wird auf euch haften. Tötet nicht — brecht die Ehen nicht — stehlt nicht — verleumdet nicht — laßt euch keines Guts gelüsten, das einem andern mit Recht gehört. — Das Volk betäubt, erstaunt, erschrocken vom Sturm und Blitz, floh, aber Moses, der ihn in seiner Seele fühlte, sprach ihnen Mut ein: fürchtet euch nicht, denn es ist Gott, der nur will, daß ihr euch durch die angezeigten Handlungen nicht unglücklich macht, und so stieg er der schauervollen Wolke entgegen, und alles was hierauf folgt, ist

nichts weiter als eine Erklärung und Anwendung dieser allgemeinen Naturgesetze auf den gegenwärtigen Zustand des Volks.

Ich will nur einige dieser Anwendungen herausheben, die für uns am interessantesten sind, obgleich ich mich getraue zu sagen, daß kein einziger Buchstab, kein Titel, kein Jota in diesem mosaischen Gesetze für uns ganz überflüssig sei, wenn es wohlverstanden, wenn der moralische Geist desselben richtig herausgezogen wird.*) Und ich sage dies nicht für meinen Kopf, sondern habe eine allgewaltige Autorität vor mir, die Worte Christi von diesem Gesetze selber.

Das erste, das Gott Mosi, da er allein mit ihm war, anbefiehlt, ist, nicht mehr wie vorher, ihm einen Altar von gehauenen Steinen zu machen, sondern von Steinen, über die kein Messer gefahren. Sie werden aus dem, was ich oben gesagt, die Absicht dieses Befehls leicht einsehen. Nicht mehr auf Steinen die Volksgeschichten zu verewigen, sondern sie zu schreiben. Dieses Buch, nebst den speziellen Volksgesetzen, die Moses auf den innern Befehl der Gottheit vierzig Tage und vierzig Nächte lang auf dem Berge Sinai entwarf, wo ihn die göttliche Wolke ins einsame nahm, hieß hernach das Buch des Bundes, das Moses und nach ihm der Hoheprieſter dem Volke von Zeit zu Zeit öffentlich vorlas.

Wir sehen aber, daß er nichts ohne göttlichen Befehl tat, sogar die ganze Veranstaltung der Stiftshütte war ihm in einem Gesicht auf dem Berge im Bilde gezeigt worden. Und diese Veranstaltung, die ganze Einrichtung der Priester, die ganze Einrichtung der Opfer zeugt von der tiefsten göttlichen Weisheit, ihre moralischen Endzwecke mit dem jungen Menschengeschlecht auf die leichteste und kürzeste Art auszuführen. Die Sinne wurden auf die allerangenehmste Art gefesselt, ein Richterstuhl

*) Dieses wäre unmaßgeblich eine bessere Beschäftigung für Theologen, als Dogmatiken auswendig zu lernen. Besonders empfehle ich für unsere Zeiten das dritte Buch Mosis, unter den andern das 15. Kapitel vom 16. Vers an, und die drauf folgenden.

ſtand da, und bekam den Namen Gnadenſtuhl, weil hier die Verbrechen nicht gerichtet — ſondern vergeben werden ſollten, ein Tiſch vor demſelbigen, auf welchem geheiligtes Brot lag, das ihnen einen Wink auf die ſpäteſten Geheimniſſe des Chriſtentums gab, von denen ſie durch Abrahams mündliche Ueberlieferungen ſchon eine dunkle Idee haben mußten. Die Prieſter waren auf die für die damaligen Zeiten reichſte, ſchönſte, glänzendſte Art gekleidet, die lieblichſten Gerüche von Spezereien erfüllten den Vorhof dieſer Hütte der Gottheit, die ſchon an und für ſich ſelbſt, wie Paulus ſagt, das herrlichſte Symbol der göttlichen Oekonomie war. Und nun die Opfer? — können jemals moraliſche Fertigkeiten auf eine beſſere Weiſe in Gang gebracht werden, als wenn der Unglückliche, der dadurch auf ſein eigenes Leben, Geſundheit, Gemütsruhe und Freude ſtürmt, in die Notwendigkeit geſetzt wird, für jedes Vergehen von dieſer Art einen Teil ſeines Vermögens der Gottheit, die er dadurch als den Schöpfer am meiſten kränkt, wenn er ihr Geſchöpf verwahrloſt, darzubringen. Und warum dieſe Opfer alle bluten mußten, wird in der Folge erſt recht klar, erſt recht ehrwürdig werden. Die anderen Opfer, die Speisopfer, Trankopfer, Dankopfer uſw. waren lauter Veranſtaltungen, Dankbarkeit gegen die Gottheit, Gaſtfreiheit, Mildtätigkeit, geſellſchaftliche Freuden in einen ewigen Gang zu bringen, zu heiligen. Da aß ſich der Fremdling mit ſatt, da fanden Witwen und Waiſen Freude und Ueberfluß, da tanzte man, und frohlockte, und fühlte ſeine ganze Exiſtenz in allen die mit genoſſen, jeder genoß für tauſend.

Gehen wir die andern Verordnungen durch, was finden wir anders als den zärtlichſt beſorgteſten Vater für das Wohl ſeiner Kinder, nicht ſeiner Untertanen. Die Geſetze für den Ausſatz, für den Samenfluß, für die Zeiten der Weiber, was iſt's anders als Medizin für Leib und Geiſt, Verhütung der Zerrüttung unſerer Maſchine, in der Gott mit aller ſeiner Seligkeit gern wohnen möchte. Jetzt kommen wir an den Stein des An-

ſtoßes unſerer heutigen Philoſophen, die ſo gern ihren eigenen Geſichtspunkt dem ganzen menſchlichen Geſchlechte für den Geſichtspunkt Gottes aufdringen möchten. Welche Fülle von Vergnügen wird eröffnet, wenn wir Mütter anſehen können, ohne den zweideutigen Geſchlechtertrieb gegen ſie zu fühlen, der uns nur einen Augenblick ſie in einem hellen Lichte darſtellt, danach aber alle edlen Triebe, an denen einer Mutter bei ihrem Kinde ſo viel gelegen ſein muß, in Erſchöpfung und Gleichgültigkeit auslöſchen, in Nacht zurückfallen läßt? wenn wir ohne eigennützige Wünſche ihre Mutterhand mit den reinen Tränen der Dankbarkeit baden können, die keine andere Begier erpreßt hat als die: ein edler, ein dankbarer Menſch zu ſein? welche Fülle von Freuden, wenn eine Tochter ohne Zurückhaltung und Furcht ihre, in der Blüte duftende Unſchuld mit dem Himmelsgefühl eines von Dank und Ehrfurcht und Zutrauen entflammenden Mädchens, wenn ſie ſo ihren Vater umhalſen kann, und er ganz rein und unvermiſcht die Wonne, den Stolz fühlt, der Welt einen Engel geſchenkt zu haben. O meine Herren! wer noch nicht das Glück gefühlt hat, eine Empfindung ganz auszuempfinden — ohne Furcht, ohne Zurückhaltung, mit Sicherheit ſich ihr zu überlaſſen — der hat noch kein Glück gefühlt, nur Schimmer vom Lichte, nur Tropfen von der geweihten Schale gekoſtet, nicht mit vollen Zügen Herz und Exiſtenz in dieſen Nektar eintauchen laſſen. Was die übrigen Grade anbetrifft, (merken Sie wohl, ich rede hier nur von denen, die in der Bibel ſtehen,) ſo ſind ſie alle von der Art, daß dieſe Empfindungen, die durch die Verwandtſchaft entſtehen, nahe an die ehelichen grenzen, daß alſo, wenn da nicht Schranken geſteckt werden, die eine die andern wo nicht ganz aufheben, doch notwendig in Furcht, Zurückhaltung und Aengſtlichkeit ausarten würden? Wo aber bleibt die freie Ergießung des Herzens, dieſes einzige Band aller wahren Geſellſchaft, dieſes einzige Familienglück, guter Gott, wo bleibt ſie, wenn ich fürchten muß, was der, der, der meiner

Verwandten tut, tut er nicht aus brüderlicher Liebe, aus Freude, Interesse, Teilnehmung an meiner Existenz, sondern aus eigennützigen Absichten, einen Trieb zu stillen, der mich, wenn's hoch kommt, wohl zu seinem Weibe macht, aber nicht zu seiner Verwandtin. Ich muß also auf einen von diesen beiden Namen Verzicht tun, oder sie beide ganz aufheben. Zu geschweigen, daß bei diesen Geschwisterehen die ganze Welt, die nur eine Familie ausmachen sollte, ewig abgesonderte kleine Familien geblieben wäre, und kein Band mehr ausfindig gemacht werden könnte, diese sich ganz fremden Gesellschaften zuletzt in ein Ganzes zu ziehen.

Ich kann unmöglich in ein weiteres Detail der ganzen mosaischen Gesetzgebung gehen, wer sich in dies Heiligtum wagen will, dem empfehle ich Herrn Michaelis' Werke, eines Mannes, der von einer gewissen Seite so große Hochachtung nicht des deutschen Publikums allein, sondern eines jeden Publikums verdient. Freimütig aber mußt' ich von ihm reden, sobald er seine ausgebreiteten und tiefen Kenntnisse dem einfältigen Gefühl von unserer Religion, das sich, dem Himmel sei Dank! wie das prometheische Feuer noch seit Anfang der Erde auf unserm Planeten erhalten hat, entgegenstellt, anstatt es damit zu unterstützen.

Itzt, meine Herren, wünscht' ich meinem Pinsel den Schwung eines göttlichen Genius, um eine Skizze zu vollenden, die nur den Augen höherer Wesen ihre hellesten Farben entdeckt, wenn ich sie gleich nur in diesem Regenbogen von der Sonne auffasse. Sie sehen, daß die ganze mosaische Gesetzgebung nicht die Gesetzgebung eines Menschen, sondern die Gesetzgebung Gottes selber war. Sie sehen, daß die Juden, wenn sie den göttlichen Wünschen entsprechen wollten, kein Haar breit von derselben abweichen, sondern jeden vielmehr, der es unternehmen wollte, diese Gesetzgebung umzuwerfen, auf das härteste mit dem Tode bestrafen mußten. Ewig hätte sie fortwähren können, und die Menschheit wäre glücklich unter ihrem Schatten gewesen, aber noch nicht

höchst glücklich. Die Gottheit interessierte die Menschen noch zu wenig, blieb immer nur noch über sie erhaben, konnte sich noch nicht aufs innigste mit ihnen vereinigen. Sie ward also selbst das Mittel unsers Lebens, sie ward Mensch, um für uns sterben zu können. Alle diese Opfer kosteten dem Menschen zuviel, er mußte ein Mittel haben, das zu allen Orten, allen Zeiten, unter allen Umständen für ihn geschwind, nah, hinreichend wäre, seine Verbrechen (denn welcher Heilige ist frei davon) im Augenblicke auszusöhnen, um durch das Gefühl von der Freudigkeit und Freiheit aller Gewissensbisse sein Leben ganz auszuleben, ohne es zu verleben — denn nur insofern nennt sich unser Gott unser Leben, insofern wir uns von seinen ewigen Gesetzen nicht entfernen, die alt und unveränderlich sind, wie er selber. Und nur insofern kann uns die Lehre vom Verdienst Christi etwas nützen, als wir in dem Augenblick anfangen, nach diesen alten ewigen Gesetzen zu leben, ohne daß uns das alte begangene einmal drüber einfällt. Und itzt, welche Idee von der Gottheit! — *) es war ihr nicht genug, als Gottheit über uns erhaben, an unserm Unglück und Tode teilzunehmen, sie mußte Mensch werden, um es auch als Mensch zu empfinden. Ja sie empfindet es noch, so oft wir durch eine rasche Tat von der wahren menschlichen Existenz zurücksinken, sie wird, wie der Apostel mystisch ausdrückt, durch jede neue Sünde von neuem gekreuzigt. Ebenso empfindet sie mit uns jeden edlen Gedanken, jede reine Freude, jede süße Träne, die Wollust und Zärtlichkeit von keiner Sünde vergiftet aus unserm Auge schwärmt. Und selbst — selbst wenn du fällst, Mensch — ist ihre hilfreiche Hand ausgestreckt, wallt ihr göttliches Blut dir zum Sühnopfer entgegen — damit du nicht nötig habest zu bereuen —.

O meine Herren! preise und rühme jeder seine Gottheit, wie er am besten vermag, male er sie sich mit allen Farben der Erhabenheit und des Glanzes, ich staune sein Bild an, ich freue

*) Siehe den Anfang.

mich mit ihm. Aber er erlaube mir, sie an ein Kreuz zu heften, und, indem ich das Fußgestell meines Kruzifixes umschlinge, mit brünstig darauf gehefteten Blicken den finstern Pfad durchs Leben zu machen, tausend Freuden ohne Namen zu erhaschen, die mir mein Gott nicht mißgönnt, weil er als Mensch fähig war, sie mit zu empfinden, und voll göttlicher Zuversicht, weil ich den Allgewaltigen in meine Arme schließen, an mein Herz drücken darf, zu jauchzen:

Fractus si illabatur orbis
Impavidum ferient ruinae.

Stimmen des Laien auf dem letzten theologiſchen Reichstage im Jahre 1770

Erſte Stimme

Meine Herren!

Wenn wir uns ſelbſt anſehen, ſo finden wir — was? einen Körper, der Materie enthält, die aber auf eine wunderbar vollkommene Weiſe zuſammengeſetzt und organiſiert iſt, deren Geheimniſſe alle angewandte Bemühungen der Anatomiker uns noch nicht haben entſchleiern können, und aller anzuwendenden Bemühungen der größten mechaniſchen Künſtler, nachzuäffen, noch viel vergeblicher ſein würden. Doch ſagt uns die Vernunft, — und die Vernunft der älteſten Nationen hat es ſchon von jeher geſagt — daß dieſem auch aufs künſtlichſte zuſammengeſetzten Körper noch etwas fehle, ihn in Bewegung zu ſetzen, in ihm zu denken, zu empfinden, zu urteilen und zu wollen, der prometheiſche Funke, wie ihn die Griechen nannten, der vom Himmel ſeinen Urſprung nehmen mußte, die lebendige Seele, wie ſie Moſes nennt, die Gott ſelbſt in unſre Maſchine hinabhauchte. Die Theorie dieſes Götterhauchs, den wir in uns fühlen — und weh dem, der ihn nicht fühlt! — ſtellen wir beiſeite, ſo viel wiſſen wir, daß dieſe uns belebende Kraft der edelſte Teil unſeres Selbſt iſt, daß von ihrer Bildung, Erhöhung, Erweiterung die Bildung, Erhöhung und Erweiterung unſerer ganzen Glückſeligkeit abhänge, wer das nicht glauben will, der laſſe es bleiben, die Sache redet von ſich ſelbſt, je größer die Sphäre iſt, in der wir leben, deſto beglückter und würdiger unſer Leben, wer aber taub iſt, dem wird, freilich ewig vergeblich, in die Ohren geſchrien werden.

Wir wiſſen, daß ſich die Materie nicht ſelbſt bewegt, alle

Kräfte müssen von außen auf sie wirken, sonst ruht sie ewig, verharrt ewig in ihrem Zustande. Unser Geist aber hat in sich den Ursprung seiner Bewegung, kann denken was er will, wollen was er will, unsere Körper bewegen, wohin und wie er will — es ist töricht, daß ich auf die ersten Wahrnehmungen eines Kindes zurückführe, aber, um der falschen Weisheit Einhalt zu tun, um die Ikarischen oder Phaetonischen vermeßnen Bestrebungen herabzuziehen und zu demütigen, ist oft kein beßrer Rat, als bei den uns jetzt Torheit dünkenden Beobachtungen unserer Kindheit wieder in die Schule zu gehen, auf unsere abgeworfenen Kinderschuhe zu treten und wieder von vorne anfangen gehen zu lernen, eh wir fliegen können. Unser Geist also ist eine Kraft, die sich selbst bewegt, und doch auch sogleich seine Wirksamkeit auf Dinge außer sich äußert, sie bewegt und verändert. Das sind lauter Erfahrungen, die wir machen, sobald wir zu erfahren anfangen, die mir also nicht können bestritten werden. Nun kommt es darauf an, zu wissen, ob diese Kraft ewig sei, ewig und ohne Zeit in Ansehung ihres Endes, ob sie sich selbst immer in ihrem ganzen Umfang und Stärke erhalten könne, oder ob ein anderer da sei, der sie erhält, unterstützt, vermehrt, erweitert, vergrößert oder vermindert. Die Erfahrung lehrt uns, daß diese Veränderungen in uns vorgehen, die Bibel lehrt uns, von wem sie kommen, lehrt uns, daß einer da sei, der diese Kraft uns gegeben, der ihr ein gewisses Gesetz der Bewegung vorgeschrieben, der nach Maßgabe der rechten Anwendung dieser Kraft sie in uns vermehre oder vermindere, das heißt, uns belohne oder bestrafe. Und welches ist dann das große Gesetz, nach welchem wir diese Kraft anwenden oder brauchen sollen, um glücklich zu sein? Ganz einfach! gar nicht weit gesucht, ganz simpel! es ist die völlige Dependenz von dem, der sie uns gegeben hat — von Gott. — Verflucht also die Freiheit, die sich wider ihn empören will, die glücklich sein will auf einem andern Wege, als den er uns vorgezeichnet, den sein göttlicher Verstand durchgeschaut, sein göttlicher

Wille gut befunden und bestätigt hat. Ja frei sind wir, aber frei vor Gott, wie Kinder unter den Augen ihres liebreichen Vaters frei scherzen und spielen dürfen, kehren wir ihm aber den Rücken, so rennen wir in den Tod, und die Freiheit, die uns von dort entgegenwinkt, ist kalt und grauenvoll, ist der Wink des Chaos und der alten Nacht.

War uns also eine nähere Offenbarung des göttlichen Willens nötig? Hier sind wir wieder an der Frage, die soviel Lärmen in der ganzen Christenheit gemacht hat. Und nicht zu ihrer Ehre. Denn Schande ist es, da uns eine so herrliche Offenbarung geschehen, die wir im Staub hingeworfen, mit Dankbarkeit verehren sollten, daß wir jetzt erst fragen, ob eine solche uns nötig gewesen. Dankest du also dem Herrn deinem Gott, du toll und törichtes Volk? Hätte der Kamtschadale so gefragt, der von der Bestimmung seiner Seele, von dem höheren Zwecke seiner Schöpfung nichts wußte, sich gern und willig unter die Tiere des Waldes gesellte, mit ihnen fraß, sich gattete und unterging — hätte der alte Römer oder Grieche so gefragt, der von der Fortdauer seiner Substanz auf längere Zeit, als die achtzig Jahre, die sie unter ihresgleichen sichtbar zubrachten, keine einzige klare Nachricht, nur dunkle schwimmende Ahndungen hatte; aber der Christ —

Nun ja freilich der Christ. — Wir finden unter keiner Sekte in der Welt größere Verbrecher, größere Scheusale, als unter den Christen. Und das wird alles ganz treuherzig nicht den Individuen, nicht den Usurpateurs des christlichen Namens zugeschrieben, sondern der Religion und ihrem Urheber. Das ist eine Lästerung, die unter dem Himmel ihresgleichen nicht hat, und die doch, seit der ersten Ausbreitung unserer Religion, immer mit ihr in gleichen Schritten gegangen ist. Und wer ist schuld daran, als eben die Christen, die ihren Namen schänden und zu allen Zeiten geschändet haben, die man in der ersten Kirche fein aus den Versammlungen der übrigen Unschuldigen herausstieß, in den nachfolgenden Kirchenversammlungen aber nicht allein beibehielt, son-

dern feierte, vergötterte, krönte und wer weiß nicht was, und um doch das Exkommunizieren ja nicht aus der Mode kommen zu lassen, die wahren Christen aus der christlichen Gemeinde verbannte. Kann nun die Religion dafür? Ich erzähle hier gar nichts Neues, sondern was jedem Kinde bekannt ist. Aber die Frage scheint immer noch unbekannt zu sein, obschon sie freilich auch schon alt genug ist, und der heil. Augustin 22 Bücher drüber geschrieben hat: kann nun die Religion dafür?

Daß wir aber von unserm Zwecke nicht abkommen: wenn also eine göttliche Offenbarung nötig war — und ihr lieben Christen! die ihr darüber so viele Skrupel habt, die ihr jetzt so gut die Regeldetri in Büchern rechnen könnt, ob auch wohl ein Rechenbuch nötig war, das von nichts Besserem anfing, als von den elenden fünf Spezies, erlaubt mir doch zu behaupten, daß wenn euch Weisen und Klugen die göttliche Offenbarung nicht mehr nötig ist, sie doch wohl euren Vorfahren und den Vorfahren ihrer Vorfahren nötig gewesen sein könne, die euch nachmals mit vieler Müh, aber wenig Dank, rechnen gelehrt haben — erlaubt mir doch zu behaupten, daß unser lieber Ureltervater Adam noch nicht wußte, was er essen sollte, oder was er stehen lassen sollte, wenn er nicht gleich eine göttliche Offenbarung empfangen, daß ihr noch jetzt kein Fleisch fressen und keinen Wein trinken würdet, wenn Gott nicht Noah selber angezeigt, die wilden Tiere zu verfolgen und den Weinstock zu pflanzen, daß die Heiden viel erkenntlicher gegen Gott waren, den sie nicht kannten, daß sie sich von einer unbekannten Macht fortgerissen fühlten, demjenigen göttliche Ehre zu erzeigen, der zuerst ihren Vorfahren jagen, oder Ackerbau, oder Weinstöcke pflanzen gelehrt, denn das ist der Ursprung des heidnischen Götterdienstes, weil sie wohl einsahen, daß der völlig sich selbst gelassene Mensch nicht auf solche Verbindungen würde gekommen sein — doch wo gerate ich hin? sei es, diese Unordnung ist eine Pindarische wert — was wäre unsere Welt ohne die beständige Einmischung und Einwirkung

der Gottheit — die ihr sie nicht glaubt, lernt zittern vor ihr, wenn sie euch richtet und in Erdbeben, Donner, Wasserfluten dahertönt, aber was wäre unsere Welt ohne den beständigen nahen seligen Einfluß einer höhern Macht, die wir kennen, die das Spiel alle der verborgenen Kräfte, die wir nicht kennen, in Bewegung setzt und in dieser Bewegung erhält, ohne daß wir nötig hätten, einen Fuß deshalb vor unsre Tür zu setzen — die Materie läge tot da, unser Geist nur in einer kleinen Sphäre wirksam, wollte der die Erde ihre Bahn laufen machen, wenn nun plötzlich die sie bewegende Kraft ausbewegt hätte und ruhete, wollte der den Pflanzen Oel, den Tieren Lebensgeister geben, wenn irgendein feindseliger Planet sich auf immer zwischen uns und unsere Sonne stellte, von deren beseelender Wärme die ganze Freigebigkeit unseres Bodens, das ganze Lebenssystem aller unserer Tiere abhängt? ja was wäre auch unsere Welt, wenn alle diese Naturbegebenheiten nach unveränderlichen Gesetzen fortwährten und die Gottheit sich nie einem menschlichen Geiste näher mitgeteilt hätte? Wir sehen es an uns — an uns starken Geistern selber. Welch eine wilde See voll Zweifel, die alle zu keinem Zweck führen? Wer wird unsere Vernunft leiten, gütige Gottheit, wenn du nicht selbst uns einen Kompaß in die Hand gibst, nach dem wir schiffen können. Je weiter wir kommen, je weiter von den Küsten der Sinne und ihrer Erfahrungen uns entfernen, an denen wir doch unmöglich ewig fort fahren können, wenn wir nicht seicht bleiben wollen, desto unsicherer, ungewisser, dunkler wird der Weg. Gütige Gottheit, entzieh uns das Licht deiner Sterne nicht, oder wir streichen die Segel und gehn unter. Was ist aber von denen zu halten, die gern uns Nebel vor diese Himmelsleuchten hingen, und den letzten einigen Wegweiser aus unsern Augen entrücken möchten?

O wenn wir erst dort angekommen sein werden, in diesem unbekannten Lande, wovon so viel pro und kontra disputiert, fingiert, philosophiert, negiert, affirmiert, doziert, in Systeme redu-

ziert wird, weil niemand das Herz hat, mit Kolumbus ins Schiff zu steigen und selbst hinzufahren, sondern nur vom Ufer drüber hin und her zu räsonieren, und danach, wenn er's entdeckt hat, zu sagen, das hätten wir alle ebensogut gekonnt — — alsdann erst, wenn wir dort angekommen sind, werden wir die Heilsamkeit der Lichter und Sterne, die uns dahin führten, zu erkennen und dankbar zu verehren wissen. Bis dahin laßt uns nicht darüber schwätzen und plaudern, ob der Stern so und so heißen sollte, ob er ein Stern erster oder zweiter Größe sei, ob er sein Licht von sich selber habe, oder von irgendeiner andern Sonne — und darüber versäumen, uns einzuschiffen.

Das war eine mehr als poetische Digression. Und nun muß ich sehen, wie ich wieder zu meinem Zwecke zurückkomme.

Es war also die Frage, da zur Erhebung und Bildung unserer Seele eine göttliche Offenbarung vonnöten, weil unserer Seele, als einer wirkenden Kraft, der Weg und die Gesetze ihrer Wirksamkeit mußten vorgeschrieben werden, so gut als den materiellen Kräften in der Welt ihre Gesetze und Harmonie vorgeschrieben ist: auf welche Art diese göttliche Offenbarung am füglichsten geschehen konnte. Nun frage ich, ob man eine bessere Methode anzugeben weiß, sich Geistern, die in Körper eingeschlossen sind, mitzuteilen, als die vom Schöpfer uns anerschaffenen göttlich kunstreich mechanisierten Organe, und die mittelst derselben hervorgebrachte Sprache, die alle eben die Organe haben, eben die Ideen durch dieselben auszudrücken gewohnt sind, als ein Medium unter sich stabiliert und festgesetzt haben, ihre Ideen einander wechselsweise mitzuteilen. Wir müssen also für so organisierte Menschen eine göttliche Offenbarung in Worten einer gebräuchlichen Sprache annehmen, und diese Worte müssen auf eine gewisse Weise gestellt sein, um einen bestimmten Sinn auszudrücken. Sie können aber auch mehr ausdrücken und tiefer gehen, als es beim ersten Anblicke scheint, wie wir diesen Effekt bei allen Schriften von einiger Vortrefflichkeit wahrnehmen, die

oft erst bei der dritten, vierten Lesung recht hell, erwärmend und belebend werden. Natürlich muß bei einer göttlichen Offenbarung, die für alle Zeiten, alle Völker und alle Umstände brauchbar sein soll, diese Eigenschaft in der höchsten Vollkommenheit angetroffen werden, und müssen wir also, anstatt über die dunklen Stellen derselben uns lustig zu machen, mit vieler Ehrfurcht drüber verweilen, und das ganze enge Maß der Sphäre unsers Verstandes empfinden, der schon am Rande so vieler Abgründe zurückbebt, durch deren Tiefen vielleicht schon die nächstfolgenden Geschlechter ohne Wolken schauen werden. Das verhindert uns aber nicht, all unsre Kräfte aufzubieten, in dieser Dunkelheit schon itzt so weit vorzudringen als wir können, denn die Erfahrung lehrt uns trotz unserer heiligsten Systeme, daß in der Welt nichts übernatürlich zugehe, daß alle Wirkungen und Produkte unseres Verstandes in ihren Ursachen, in den Bestrebungen und Anstrengungen desselben gegründet sind. Aber da gleich beim ersten Schritte umzukehren und zu sagen, das lohnt der Mühe nicht — die Offenbarungen waren nicht göttlich — wahrhaftig! das ist der Weg nicht — das heißt, das kleine von unsern Eltern übertragene Pfund fein im Schweißtuche vergraben, weil man weiß, daß der Herr strenge war, und erntete, wo er nicht gesäet hatte, uns Sachen sagte, die wir nicht gleich auf den Stutz verstunden, und uns doch nicht die Mühe geben wollten, sie verstehen zu lernen.

Ob also die Wahrheiten, die wir in der Bibel anfangs sparsamer ausgestreut, nachgehends häufiger zusammengedrängt finden, göttlichen Ursprungs seien, das ist die Frage. Und wie ist die auszumachen, wie ist die zu beantworten? Wie die Wahrheit immer antwortet und seit Anfang der Welt geantwortet hat. Probiert mich, nehmt mich eine Weile auf Treu und Glauben an, aber ohne Tücke, ohne Hinterhalt eurer anderweitigen Afterneigungen und Begierden, und wenn ihr euch glücklich in meinem Besitze fühlt, nichts mehr zu wünschen und zu hoffen fühlt als mich, und immer mehr mich, so behaltet mich bei und sucht auf

dem Wege, den ich euch vorlege, immer weiter vorzudringen, um immer neue Länder der Glückſeligkeit zu entdecken: denn es ſind ganz gewiß welche da, glaubt mir nur. Wer nun ihr glaubt, der ſchifft ein, wer nicht will, der bleibt am Ufer ſtehen und lacht die einfältigen Schöpſe aus, die ſich immer weiter aus ſeinem Geſichte entfernen, bis ſie zuletzt ſein Lachen nicht mehr hören, er aber bleibt wie die Bürger in kleinen Reichsſtädten, glücklich auf ſeinem Miſt, und wer wollte ihm ſein armes Glück mißgönnen?

Das wäre nun genug wider den Unglauben deklamiert — laßt uns aber nun unterſuchen, wie viel und wie wenig wir glauben ſollen, um weder Don Quichotte zu ſein und ſpaniſche Schlöſſer und verfluchte Prinzeſſinnen aufzuſuchen, wo Windmühlen und Dulzineen ſtehen, noch auch den Gefährten des Kolumbus ähnlich, die, ſobald ſie auf der hohen See waren, ſchon den Mut verloren, jemals wieder auf feſtes Land zu kommen. Wie kann Gott ſich Menſchen geoffenbart haben, wie iſt das möglich? Sie zu Maſchinen gemacht und durch ſie zu andern Menſchen geſprochen, wie die heidniſchen Orakel durch die delphiſchen Prieſter? — Dieſen Begriff nahmen gewiſſe zunftmäßige Theologen, die den Glauben des Pöbels gepachtet hatten, um ſich anderweitige Vorteile damit einzutauſchen, mit Freuden an, nur dem Namen nach von jenen Prieſtern des Altertums unterſchieden, die den Göttern ihre Abſichten oder auch abſichtsloſe Einfälle unterſchoben, und dem Pöbel mit den allerſtrengſten und furchtbarſten Zaume und Gebiß zu regieren, die ein menſchlicher Verſtand nur ausſinnen konnte, mit der Ehrfurcht gegen ſeine Götter. Dieſem Begriffe lehrt uns alſo die Philoſophie, der geſunde Gebrauch unſers Verſtandes ausweichen — aber lehrt ſie uns auch in den entgegengeſetzten Begriff fallen, lehrt ſie uns das, was von der Gottheit, nicht auf der Gottheit unanſtändige Art hervorgebracht werden konnte, als gar nicht von der Gottheit hervorgebracht, als bloß menſchlich, irrig, unbeſtimmt, ſchwankend, und vielleicht gar töricht und elend wegwerfen? Die Perlen, die nicht vom

Himmel gefallen, ſondern ganz natürlich aus dem Grunde des Meeres hervorgefiſcht ſind, mit Füßen treten? — das ſei ferne.

Es hat gewiſſe Menſchen gegeben, die der Gottheit lieber waren, als wir. Fällt uns das ſo ſchwer, ſo unmöglich zu glauben? Ei meine lieben und auserwählten Kinder Gottes, ihr, die ihr ganz allein ſein Herz habt, gegen die Petrus und Paulus noch einſchenken müſſen und die heiligen Propheten und Märtyrer allzumal doch nur Stiefkinder waren, wie, wenn ich euch frei heraus ſage, daß ich doch nicht glaube, daß dem Ding ſo iſt, wenn ich frei heraus bekenne, daß wir mit allem unſerm Wiſſen kreuz und quer, lang und breit, das uns ſo jämmerlich ſchwer auf dem Herzen liegt, doch immer, wenn wir uns an dieſen Leuten meſſen, ihnen durch die Beine durchfallen. Und wo hatten ſie es her, ja, lieber Gott! wo hatten ſie das her, es waren doch nur Fiſcher und jene Teppichmacher, und die alten Propheten gar Avanturiers, die auf keiner Univerſität promoviert hatten. Woher kam ihnen das, worauf nach erſtaunenden Beſtrebungen unſere größeſten Genies endlich doch nur halb blindlings und in der Dämmerung des von ihnen ausgegangenen Strahls tappeten. Vom Geiſte Gottes? wahrhaftig nicht, nein, das kann nicht ſein, denn was iſt Geiſt Gotttes, zeigt mir ihn, beſchreibt mir ihn, definiert mir ihn, malt mir ihn an die Wand! Von wem denn? wir wiſſen nicht.

Soll ich verſuchen, Ihnen dies Problem aufzulöſen? Sie müſſen mich aber nicht auslachen, ich bitte Sie, denn ich laſſe mich durch Lachen nicht abweiſen. Ich würde Sie vorher auffordern, mir zu beweiſen, ob Sie mit Verſtand gelacht hätten, und können Sie mir das — nun dann will ich mitlachen. Es hat Leute in der Welt gegeben, wie uns die Bibel ſagt, und was iſt zu tun, hier müſſen wir doch der Bibel glauben, denn es iſt das älteſte Geſchichtsbuch, das wir haben, die ſich es gleich vom Anfange einfallen ließen, ſie könnten doch wohl etwas weniger ſein, als der Gott, der über ihnen donnerte, die alſo den Entſchluß

faßten, dieſen Gott, deſſen Erkenntnis wenigſtens nach den Anfangsgründen (die gemeiniglich das beſte und ſicherſte ſind, was wir davon haben) ihnen durch die Tradition von Adam an bis auf Enos, und von Enos bis auf Henoch, und von dem bis auf Noah, und von dem ſo weiter bekannt geworden war, auch allein als Gott zu verehren, und ſich ſeinem Willen in allen Stücken zu unterwerfen, möchte er ihnen auch noch ſo dunkel und unbegreiflich vorkommen. Dieſe Leute hießen die Patriarchen, und Gott hat ſich ihnen immer von Zeit zu Zeit unter einer ſichtbaren Menſchengeſtalt gezeigt und ihnen ſeinen Willen, den ſie freilich noch nicht immer ganz verſtanden, zu erkennen gegeben. Dieſe Leute erzählen das Ding ihren Kindern, und dieſe wieder ihren Nachkommen, und ſo entſtand die ganze jüdiſche Republik, und die ganze jüdiſche Geſetzgebung. Nach und nach, da die Leute ſchon geſcheiter geworden und nicht mehr zum ſimplen einfältigen Gehorſam gegen die Befehle der Gottheit zu bringen waren, ſondern immer ſchon das aber wie? aber warum? wiſſen wollten, da ging es nicht mehr an, ihnen in ihrer eigenen Geſtalt zu erſcheinen, ſie hätten ſich zu familiär mit der Gottheit gemacht, wie wir in ſpätern Zeiten ſchon ein Pröbchen davon ſehen werden, und was wär' dann aus dem ganzen Gehorſam der Menſchen gegen die Gottheit, und aus ſeinem ganzen Endzwecke der Schöpfung mit ihnen geworden? Er mußte ſich alſo in eine Wolke hüllen, donnern und blitzen um ſich her, damit ſie mit ihrem überklugen Verſtande endlich einſehen lernten, daß er mehr könne als ſie, und diejenigen unter ihnen, die noch den meiſten Gehorſam, die meiſte gänzliche Unterwerfung und Ergebenheit in ſeinen Willen, das größte Gefühl ihrer Dependenz von ihm zeigten, ſeiner nähern Offenbarung würdigen, die mochten hernach ſehen, wie ſie den übergeſunden, im hitzigen Fieber ſtolzierenden Patienten die Arznei eingeben, ob mündlich oder ſchriftlich, ob von Taten begleitet, die über den Wirkungskreis der

erstaunend vernünftigen Tollhäuser waren, und die sie durch die nach Gottes Weg und Ordnung angewandte und geübte in ihnen liegende Kraft bewirkten, die aber, weil sie andern Leuten nicht in dem von ihnen erfundenen Weg und System lagen, durchaus für übernatürlich, unnatürlich oder widernatürlich gelten mußten, nachdem sie bescheidener oder impertinenter in ihren Urteilen waren. Solche der vorzüglichen sichtbaren Offenbarung Gottes gewürdigten Leute hießen Propheten, und es steht in der Bibel, daß der Herr mit ihnen geredet und daß sie wieder mit dem Volke geredet, so und so sagt der Herr, und das und das wird erfolgen, wenn ihr so handelt, und das und das wird geschehen, wenn ihr anders handelt. Finden Sie nun darin etwas Wider- oder Uebernatürliches? ich im geringsten nicht. Es ist Mutter Natur, dieselbe, wie sie aus der Hand Gottes kommt, dieselbe, wie ich sie itzt um mich herum allenthalben in ihren Wirkungen fortschreiten sehe und auf meinem Antlitze fußfällig anbete.

Nachdem lang genug Propheten zu dem Volke geschickt waren, die Leute oft genug gesehen, daß das wahr geworden, was sie ihnen unter gewissen Bedingungen gedroht hatten, und daß Gott doch klüger und mächtiger sei als sie, nachdem sie also den hellen Glanz der Wahrheit nicht mehr ableugnen konnten, der ihnen zeigte, daß sie durchaus Gott gehorchen müßten, um glücklich zu sein, erschien Gott endlich selber wieder, in derselben Gestalt, in der er sich den ersten Menschen, und den Patriarchen und den Propheten allen hatte sehen lassen und setzte den Gehorsam und die Dependenz der Menschen auf die höchste Probe, auf die sie nur konnten gesetzet werden. Ward geboren wie sie, elender als sie alle, und starb des allerbittersten Todes, den nur je ein Sterblicher hätte sterben können. Und das ging ganz natürlich, denn als ein Gott sich unter sie mischte und sich in nichts von ihnen unterscheiden wollte als in der Vortrefflichkeit seiner Lehre und dem Edlen seiner Taten, wurde er ihnen zu gemein, sie konnten ihn länger nicht an ihrer Seite leiden, und

wollten ihn also fort aus einer Welt schaffen, in der sie selbst gern die unbeschränkten Gebieter und Götter sein wollten. Er litt mit Demut und Geduld, denn das war der Zweck seiner Erscheinung, stellte uns das Muster des tiefsten Gehorsams gegen die göttliche Zulassung des physischen und moralischen Uebels in der Welt auf, des Gehorsams bis zum Tode am Kreuz — warum? um uns zu zeigen, daß je weiter diese Unterwerfung, diese Ergebenheit, diese Dependenz von dem Willen der Gottheit gehe, desto herrlicher der Lohn sei, der unser warte, daß alle die Einschränkungen unserer zeitlichen Glückseligkeit, die durch die Vermehrung und Ausbreitung des Menschengeschlechts und seiner guten und bösen Begierden, guten und bösen Tätigkeit notwendig geworden waren, uns an unserm innern und geistigen und zugleich ewigwährenden und unveränderlichen Glücke nicht den geringsten Abbruch täten, sondern vielmehr als Dämme anzusehen wären, durch welche der Strom der Glückseligkeit nur darum eine Weile aufgehalten zu werden schiene, damit er hernach desto gewaltsamer und überschwenglicher auf uns zuströmen könne, und wir hernach in vollem Maß glücklich und trunken von Seligkeit und Wonne den Himmel im Busen tragen möchten, den die starken Geister leugnen, und die Schwärmer und Abergläubige hundert Brillen aufsetzen ihn aufzusuchen, ich weiß nicht wo.

Das ist meine Ueberzeugung, und ich hoffe, ich werde sie sobald nicht gegen eine andere austauschen, man müßte mir denn ihren Grund und ihre Quelle irgendwo in der Bibel anzugeben wissen. Die nächsten Freunde unsers im Fleische erschienenen Gottes schrieben seine Reden und Handlungen auf, und wohl uns! daß sie es taten, ich fürchte, durch andere Hände würde diese Geschichte so lauter und unbeschmutzt nicht gegangen sein, was auch Herr Doktor Bahrdt in Gießen davon halten mag. Die Apostel aber waren von ihm selbst — bedenken Sie, welche Autorität — von ihm selbst ausgewählt, ausgesucht, weil sie den nächsten Umgang mit ihm gehabt, seine Lehren also aus der

erſten Hand hatten, ſie in der Welt auszubreiten, alle Welt teil an dieſer großen Wahrheit nehmen zu laſſen, daß Gott ſelbſt in der Welt ſichtbar eine Weile gelebt wie ein andrer Menſch, ausgeſtanden, gelitten wie ein andrer Menſch, und weit mehr als alle anderen Menſchen, und doch nicht müde oder mutlos geworden, ſeinen Weg fortzugehen, menſchlich gut und edel, menſchlich am beſten, am edelſten zu handeln, wenn auch der Tod, und Schimpf und Schand' im Tode ſelbſt das Finale davon wäre — denken Sie, welch eine Lehre! wieviel Troſt! wieviel Aufmunterung für edle Menſchen, leidende Helden, leidende Halbgötter. Denken Sie, wenn Kato noch gelebt hätte, und ein Apoſtel wäre zu ihm gekommen, und ihm das Schickſal ſeines Gottes erzählt, ob noch Verzweiflung ſeinen Dolch gegen ſeine eigene Bruſt würde gerichtet haben? Dieſer Gedanke gehört nicht mein, ſondern dem engliſchen Dichter Kowley, aber er iſt vortrefflich gedacht und noch beſſer empfunden, und weil ich ihn nachempfinde, ſo trag ich ihn hier, wie mich deucht, nicht am unrechten Ort auf.

Die Bibel ſagt uns aber noch mehr, ſie ſagt uns, daß dieſe Leute den Geiſt Gottes empfangen, und weil uns das dunkel iſt, was der Ausdruck ſagen will, ſollen wir derohalben die ganze Sache in Zweifel ziehen? Mitnichten, wieviel iſt, das ihr nicht begreift, und wie vieles, das euch in der Tat noch hundert Prozent unbegreiflicher iſt als dieſer Ausdruck ſelber? Habt ihr denn nicht oft genug geleſen, und ſagt ihr ſelber nicht oft genug, dies und das Buch iſt in dem Geiſte dies und jenes Mannes geſchrieben, dieſe und jene Ueberſetzung iſt völlig im Geiſte ihres Originals? Ein menſchlicher Geiſt, der in der von Gott durch die ganze Welt bekannt gemachten Ordnung des Rechts und der Wahrheit denkt, forſcht und handelt, eine Kraft, die ſich ſo unaufhörlich nach der von Gott etablierten und uns empfindbaren Harmonie bewegt, hat ſchon in gewiſſen Umſtänden den Geiſt Gottes, eine göttliche Geſinnung, eine Geſinnung, die dem Willen der Gottheit konform iſt, und ſo hatte die ganze erſte chriſtliche

Kirche den Geist Gottes. Da ihr aber die Sphäre der menschlichen Geister nicht immer nach der Sphäre eures eigenen Geistes abmessen könnet, da ihr nicht wissen könnet, wie hoch es gewissen menschlichen Geistern könne gegeben gewesen sein, zu der Gottheit emporzustreben, sich seiner Fülle zu nähern, und aus derselben einen besondern und vorzüglichen gnädigen Einfluß zu erfahren, da ihr ja ebensowenig die sogenannten Wunder begreifen oder nachmachen könnt, die die Apostel taten, und uns die historische Feder eines, der kein Apostel war, von ihnen aufgezeichnet hat — warum wollet ihr diese Leute oder ihre Autorität leugnen, weil sie größer waren als ihr, weil sie aus höhern Fenstern sahen? Warum wollt ihr wegen dessen, was euch in euren Reden und Episteln dunkel ist, das Vortreffliche, dem ihr mit Amen und Händeklatschen Beifall geben müßt, das so schön gesagt ist, als es nur gesagt werden konnte, das mehr als den Stempel des Genies trägt, das eure besten Philosophen nicht halb so kurz, lebhaft und kräftig würden haben sagen können, für bloß menschlich, für Irrtümern unterworfen, für zweideutig halten? Lernt sie doch erst verstehen, eh ihr so über sie weg urteilt, das Recht gesteht ihr ja dem elendsten Schmierer zu — und kommt ihr nicht zu eurem Zweck, so schiebt euer Urteil lieber auf, denn es könnten andere Leute da sein, oder noch erst geboren werden, die sie nun besser verstünden als wir, und da, wo wir nichts als Unordnung und Verwirrung und Labyrinth sahen, den schönsten herrlichsten chinesischen Garten entdeckten — einen Garten Gottes wie Eden, und wir, die wir uns weidlich darüber mokiert hätten, welch eine Meinung würden wir unsern Nachkommen von unserm Geschmack hinterlassen.

Diese Leute schrieben nun — und hatten den heiligen Geist — das ist mir genug, und nun werd' ich mich schon in acht nehmen, ihnen Irrtümer oder Ketzereien zuzutrauen. Daß der heilige Geist es nicht war, der ihnen den Griffel führte, sondern daß es ihre eigene menschliche Seele war, die die Muskeln ihrer

Hand bewegte, weiß ich so gut als andere, daß sie im übrigen noch immer Menschen mit Einschränkungen bleiben wie wir, weiß ich auch, denn nur der Unendliche hat keine Grenzen, und alle geschaffenen Geister und Kräfte haben weitere und engere Grenzen, nachdem es seiner Weisheit und Ordnung beliebt, daß sie also bei Sachen, die mehr die äußere Einrichtung der Kirche, als die innere Aufrichtung und Entwicklung der menschlichen Geister betrafen, nicht einerlei Meinung zu sein, pro et contra disputieren, auch gar irren und fehlen konnten, will ich alles zugeben, daß sie aber insofern geirrt haben, als sie Apostel ans menschliche Geschlecht waren, daß sie für uns geirrt haben, in allgemeinen Wahrheiten, die sich nicht auf lokale Umstände beziehen — das glaub' ich nimmer und in Ewigkeit, und wer es glaubt, setzt ein Mißtrauen in die Güte Gottes, die uns durch die zwölf Apostel auf dem Wege unsers Heils gewiß nicht in die Irre führen wollten —.

Diese Abhandlung ist noch theologisch, meine Herren, ich hoffe aber, es soll die letzte sein. Man wird sie mir verzeihen — weil heutzutage doch die Theologie selber beim Tanzmeister in die Schule gehen und Komplimente machen lernen muß: es ist mir nichts weiter übrig als die Anwendung derselben auf die Theologen in meinem Vaterland und dann auf die ganze Welt zu machen, meiner Predigt ein honett Bürgerkleid anzuziehen, und dann zu versuchen, wie sie in vornehmen Gesellschaften ihr Glück macht.

Was die ersten anbetrifft — meine werten Herren! so woll' ich Sie als ein Patriot, denn diesen Titel kann mir niemand so wenig als meine deutschen Eltern und das von ihnen empfangene Blut streitig machen, recht sehr ersucht haben, anstatt der Neuerungssucht, die gar zu gern an allen ehrwürdigen Monumenten hackt und kritzelt, um ihr Altertum und ihre Ehrwürdigkeit zweifelhaft und zweideutig zu machen, lieber den Staub und Kot rein abzuwischen, mit welchen alle alte und neue Neuerer seit Konstantins, ja seit der Apostel Zeiten selber sie betragen

haben: alle hineingebrachten Meinungen und Syſteme und ihnen zu Gefallen verdrehte und verſtümmelte Sprüche aus dem Wege zu ſchaffen, und wie Bienen an der alten lieben Wahrheit, die ſo treuherzig noch immer durch alle den Efeu, Unkraut und Brombeer durchſchimmert, zu ſaugen, und lautern Honig, Götterſpeiſe für die Menſchen daraus zu bereiten — nicht aber alte Meinungen ausrotten, um neue an deren Stelle hineinzupflanzen, die ebenſo bitter und troſtlos ſind, bloß um uns einen Namen zu machen. Ein Spruch in ſeiner vorigen Lauterkeit wiederhergeſtellt, ſollte uns ſchätzbarer ſein als ein neues Syſtem, das uns die Bibel überflüſſig machen will, die doch älter als alle Syſteme und ohne Zweifel auch beſſer iſt, denn ſie führt das Syſtem Gottes. Und wenn wir das auch nicht ganz überſehen, laßt uns doch mit einer Ecke von dem herrlichen Gebäude zufrieden ſein, es iſt ſo groß und das Leben ſo kurz, ein Glück, daß wir mehr als ein Leben zu hoffen haben. Wenn im Buch Joſua keine philoſophiſche Moral mit dürren Worten anzutreffen iſt, ſo ſtehn da Begebenheiten, die dem jüdiſchen Volke begegnet ſind, und aus dem ſich die allerſolideſte philoſophiſche Moral zubereiten läßt, wenn man nur Philoſoph danach iſt. — Ich will hiermit keiner einzigen aller Ihrer Bemühungen vorgreifen oder vorgebaut haben, der menſchliche Geiſt wird, wie Ludovicus Vives ſagt, durch Arbeit geweidet, ich möchte ſagen, genährt und geſtärkt, fehlgeſchlagene Verſuche haben auch ihren Nutzen, und da die Wahrheit immer in der Mitte liegt, müſſen wir von einer Seite zur andern balancieren, ehe wir auf dem Seile gehen lernen.

Nun noch ein Wort für die galante Welt. Wir haben jetzt das Säkulum der ſchönen Wiſſenſchaften. Paradox und ſeltſam genug würd' es laſſen, zu ſagen, daß ſich aus den Schriften der Apoſtel, ſo wie überhaupt aus der Bibel, ebenſogut eine Theorie der ſchönen Künſte abſtrahieren ließe, wie aus dem großen Buche der Natur. Verſtehn Sie mich nicht unrecht, ich ſage dies nicht geradezu, ich will Ihnen nur einen Wink geben, daß die wahre

Theologie sich mit dem wahren Schönen in den Künsten besser vertrage, als man beim ersten Anblick glauben möchte. Diesen Satz weiter auszuführen, würde mich hier zu weitläufig machen, erlauben Sie mir nur, ein paar hier nicht herzugehören scheinende Anmerkungen anzuhängen, ehe ich schließe. Man fängt seit einiger Zeit in einer gewissen Himmelsgegend sehr viel an, von Sensibilité (bei den Deutschen Empfindsamkeit) zu diskurieren, zu predigen, zu dichten, zu agieren, und ich weiß nicht was. Ich wette, daß der Hundertste, der dies Wort braucht, nicht weiß was er damit will, und doch wird das Wort so oft gebraucht, daß es fast der Grundsatz aller unserer schönen Künste, ohne daß die Künstler es selbst gewahr werden, geworden ist. Der Grundsatz unserer schönen Künste ist also noch eine Qualitas occulta, denn wenn ich alle Meinungen derer, die das Wort brauchten, auf Zettel geschrieben, in einen Topf zusammenschüttelte, wette ich, ein jeder würde dennoch dieses Wort auf seine ihm eigene Art verstehen und erklären. Und das ist auch kein Wunder, da wir als Individua voneinander unterschieden sind, und sein sollen, und also jeder sein individuelles Nervengebäude, und also auch sein individuelles Gefühl hat. Was wird aber nun aus der Schönheit werden, aus der Schönheit, die wie Gott ewig und unveränderlich, sich an keines Menschen Gefühl binden, sondern in sich selbst die Gründe und Ursachen ihrer Vortrefflichkeit und Vollkommenheit haben soll? Homer ist zu allen Zeiten schön gefunden worden, und ich wette, das roheste Kind der Natur würde vor einem historischen Stücke von Meisterhand gerührt und betroffen stehen bleiben, wenn er nur auf irgendeine Art an diese Vorstellung gewöhnt wäre, daß er gewisse bestimmte Begriffe damit zu verbinden wüßte. Dessen kann sich aber das Miniaturgemälde und das Epigramm nicht rühmen, und jener macht ebensowenig Anspruch auf den Titel eines Virtuosen in der Malerei, als dieser auf den Titel eines Genies κατ εξοχην, eines Poeten, wie Aristoteles und Longin dieses Wort brauchten,

eines Schöpfers. Das muß doch seine Ursachen haben. Ja, und die Ursachen liegen nicht weit, wir wollen nur nicht drüber wegschreiten, um sie zu suchen. Sie liegen darin, daß jene Produkte hervorzubringen, mehr Geist, mehr innere Konsistenz, und Gott gleich stark fortdauernde Wirksamkeit unserer Kraft erfordert wurde, welche bei dem, der sie lieset oder betrachtet, eben die Erschütterung, den süßen Tumult, die entzückende Anstrengung und Erhebung aller in uns verborgenen Kräfte hervorbringt, als der in dem Augenblicke fühlte, da er sie hervorbrachte. Es ist also immer unser Geist, der bewegt wird, entflammt, entzückt, über seine Sphäre hinaus gehoben wird — nicht der Körper mitsamt seiner Sensibilité, mag sie auch so fein und subtil sein als sie wolle. Denn das Wort zeigt nur ein verfeinertes körperliches Gefühl an, das ich durchaus nicht verkleinere, verachte, noch viel weniger verdamme, behüte mich der Himmel! verfeinert euren Körper ins Unendliche wenn ihr wollt und wenn ihr könnt, destilliert ihn, bratet ihn, kocht ihn, wickelt ihn in Baumwolle, macht Alkohol und Alkahest draus, oder was ihr wollt — der ehrliche Deutsche, der noch seiner alten Sitte getreu, Bier dem Champagner, und Tabak dem Eau de mille fleurs vorzieht, der nur einmal in seinem Leben heiratet, und wenn sein Weib ihm Hörner aufsetzen will, sie erst modice castigat, dann prügelt, dann zum Haus nausschmeißt, hat einen ebenso guten Körper als ihr, und noch bessern wenn ihr wollt, wenigstens dauerhafter, weiß er ihn nicht so schön zu tragen als ihr, nicht so artig zu beugen, nicht so gut zu salben und zu pudern, er braucht ihn wozu er ihn nötig hat — und sucht das Schöne, wenn der Himmel anders unser Vaterland jemals damit zu beglücken beschlossen hat — nicht in dem, was seine verstimmte Sensibilität in dem Augenblicke auf die leichteste Art befriedigt, oder vielmehr einschläfert, sondern in dem, was seine männliche Seele aus den eisernen Banden seines Körpers losschüttelt, ihr den elastischen Fittich spannt und sie hoch über den niedern Haufen weg in Höhen führt, die

nicht schwärmerisch erträumt, sondern mit Entschlossenheit und Bedacht gewählt sind. Da mihi figere pedem, ruft er, nicht mit halbverwelkten Blumen zufrieden, die man ihm auf seinen Weg wirft, sondern Grund will er haben, felsenfesten Grund, und steile Höhen drauf zaubern, wie Goethe sagt, die Engel und Menschen in Erstaunen setzen. Ist es Geschichte, so dringt er bis in ihre Tiefen, und sucht in nie erkannten Winkeln des menschlichen Herzens die Triebfedern zu Taten, die Epochen machten, ist es Urania, die seinen Flug führt, ist es die Gottheit, die er singt, so fühlt er das Weltganze in allen seinen Verhältnissen wie Klopstock, und steigt von der letzten Stufe der durchgeschauten und empfundenen Schöpfung zu ihrem Schöpfer empor, betet an — und brennt — ist es Thalia, die ihn begeistert, so sucht er die Freude aus den verborgensten Kammern hervor, wo der arbeitsame Handwerker nach vieler Mühe viel zu genießen vermag, und der Narr, der euch zu lachen machen soll, ein gewaltiger Narr sein muß, oder er ist gar nichts. Ist's endlich die Satire selbst, die große Laster erst zur Kunst machten, wie große Tugenden und Taten die Epopöe, so schwingt er die Geißel mutig und ohne zu schonen, ohne Rücksichten, ohne Ausbeugungen, ohne Scharrfüße und Komplimente gradzu wie Juvenal, je größer, je würdigerer Gegenstand zur Satire, wenn du ein Schurke bist — kurz —.

Wo gerate ich hin? Ich habe nur mit zwei Worten anzeigen wollen, daß weder Nationalhaß, noch Parteilichkeit, noch Eigensinn und Sonderbarkeit mich begeisterten, wenn ich jemals Unzufriedenheit über die französische Belliteratur, die so wie alle unsere Gelehrsamkeit mit ihrem Nationalcharakter wenigstens bisher noch immer in ziemlich gleichem Verhältnis gestanden, bezeugt habe: doch das ist gradzu und ohne Einschränkung noch nie geschehen, und geschieht auch jetzt nicht.

Zweite Stimme

Meine Herren!

Die Geduld, die Sie bewiesen haben, bis hierher zu lesen, macht mich so — wie soll ich sagen? kühn, wankelmütig, eitel — nennen Sie's nach Ihrem Gutbefinden, Ihnen noch eine Rede zu halten, die nichts mehr und nichts weniger als theologischen Inhalts ist. Ich mache weder Anspruch auf den Namen eines Heiligen noch eines Helden, wohl aber auf den eines Menschen, und also unterwerf ich mich in Ansehung meiner letzten Versprech- oder Drohung, „Ihnen nie wieder mit einer theologischen Abhandlung zu kommen", gern dem Ausspruche Davids: alle Menschen sind Lügner. Ich habe also diesmal gelogen, mein Wort gebrochen, und doch bin ich noch so eitel zu hoffen, daß diese meine Sünde Ihnen weder ganz mißfällig noch ganz unnütz sein werde. Ich bin ein Laie und wende mich an Sie, meine Herren! die das System unsers Glaubens studieren, die Sie meine neuliche Schrift mit einer in Ihrer Fakultät sonst nie erhörten noch geduldeten Nachsicht, Gelassenheit und Standhaftigkeit angehört haben, um der Wahrheit willen, die aus alle dem Schwachen längst, Gesagten, und oft genug Gesagten, übel Verstandenen und übel Angewandten oder übel Ausgedrückten, immer noch hervorguckte, das machte mir Mut zu Ihnen, denn wenn wir unser persönliches Interesse der Wahrheit nachsetzen können, so deucht mich, sind wir schon auf gutem Wege, in Wahrheit auf dem besten Wege unter der Sonne, auf dem Wege zum Leben.

Da wir also einmütig annehmen, daß die einzige wahre Religion auf dem Planeten, den wir Erde nennen, die sei, die Gott selbst unter der Person Christi uns hat einführen wollen, da wir zugleich, wie ich von Ihnen allen hoffe, von ganzen einfältigen Herzen die Wahrheit dessen glauben, was uns die Evangelisten

im Angesichte der zwölf nächsten Freunde und Bekannten Christi, der Apostel, von ihm erzählt und aufgezeichnet haben, da wir glauben, daß das, was in den Briefen dieser Apostel mit den evangelistischen Erzählungen so schön zusammenpaßt, harmoniert, übereinstimmt, und den allerkräftigsten und sichersten Wink gebe, daß eines sowohl als das andere göttliche — bewährte und unumstößliche Autorität habe — so sollen wir als freie, und von niemand als der Gottheit allein beschränkte Bürger unsers Planeten uns der vor uns liegenden frohen Botschaft getrost und herzhaft nahen, sehen, was für Vorteile fürs menschliche Geschlecht daraus zu holen sind, ihren innern Wert kühnlich untersuchen, und wenn wir ihn schwer und wichtig finden, zu Dank und Anbetung gegen den bereit sein, der sie mit uns geteilet hat.

Sehen wir in die Geschichte der Welt, und weil wir keinen andern Knäuel in diesem dädalischen Garten haben, laßt uns doch den Faden annehmen, den Moses und alle Geschichtsschreiber nach ihm uns darbieten. Menschen, Anlagen zu allem, was groß, edel und vortrefflich nachmals nur unter uns ist genannt worden, aber nur immer noch Anlagen, Keime, die nach und nach aufschossen, herunterwuchsen, die Kreuz und die Quer wuchsen, Wurzeln einankerten, erst im Sande, dann in die Tiefe, dann bis in die Hölle hinab, Blätter trieben, Zweige trieben, Stämme wurden, Eichen wurden — bis dann endlich der dunkle undurchsehbare Wald draus worden ist, in dem wir uns jetzt befinden, beständiger Gefahr zu verirren ausgesetzt, ganz ohne Weg und Steg und Licht, wenn es dem Pflanzer und Gärtner selbst nicht beliebt, uns Wege durchzuhauen und Licht hineinscheinen zu lassen. Welch eine unendliche Menge von Begierden, Bedürfnissen, Charakteren, Sentiments, Entschlüssen, Handlungen, Nichthandlungen — o gütige Gottheit! wer anders als du kannst alle die tausend mal tausend Verschiedenheiten von Köpfen huten — mir schwindelt's, wenn ich daran denke, daß Philosophen waren, die moralische Systeme fürs Ganze erfinden wollten.

Doch ich deklamiere schon wieder und ich wollte heut' durchaus nicht deklamieren, sondern nur fragen, mich belehren lassen, Ihnen Zweifel vorlegen, die Sie mir lösen sollen, zur Beruhigung meines weltlichen Herzens, das nach nichts weniger strebt, als in der geistlichen Republik eine große Rolle zu spielen. Aber obschon ein Narr mehr fragen kann, als zehn Kluge beantworten, so lasse ich mich doch damit nicht abweisen, denn diese an sich ganz gute Sentenz ist mit alledem noch keine Antwort auf die Frage des Narren, wenn's ihm um Wahrheit zu tun ist.

Meine Hauptfrage ist also die: Kam Christus auf die Welt, uns ein moralisch System zu lehren, das heißt, uns in seiner Lehre ein moralisches Ideal eines vollkommen guten, verständigen, artigen — kurz — eines Extramenschen zu geben? Nehmen Sie hier ja wohl in acht, daß ich hier bloß frage, bloß nur mich will belehren lassen, daß mir die Meinung pro noch so wohl gefällt als die Meinung kontra, wer mir unter Ihnen die meisten Gründe und die schwersten für seine Meinung anzugeben wissen wird, der soll mir der willkommenste sein. Weil ich als Frager aber auch eine Stimme habe, so will ich jetzt so meine Gedanken darüber und dafür und dawider Ihnen ganz nackend aufstellen, vogelfrei, ebenso bereitwillig kanonisiert, als exkommuniziert oder keins von beiden oder etwas von beiden zu werden, wie sie's verdienen werden.

Wir haben bis auf Christum noch immer Leute auf der Welt gehabt — einige wenige Ausnahmen seitwärts in Griechenland, Morgenland und Aegypten, die aber auch noch zweideutig sind, tun nichts zur Sache — die die Glückseligkeit des Menschen einzig und allein in dem Genusse sichtbarer und fühlbarer Dinge setzten, die einzige unsichtbare Glückseligkeit, die ihnen noch bekannt war, war die gute Meinung anderer Menschen von ihnen, Ehre und Ruhm, die Grundsäulen aller Tugenden und Taten des Altertums und des ganzen Heidentums. Sollen wir diese Glückseligkeit heruntersetzen, verachten, verdammen?

Mitnichten, meine Herren! wie viel und wie wenig würde denn von der ganzen Summe der Glückseligkeit in der Welt übrig bleiben. Aber ist sie uns alles, das Finale aller unserer Wünsche, alles unseres Strebens, alles unseres erbärmlichen Nisus und Renisus, das non plus ultra unserer gen Himmel schwingenden Seele? Das war die große Frage, die damals eben in der Weltasche schlummerte, und nur bisweilen in kleinen Fünkchen emporglimmte, als Christus auftrat: μετανοειτε — herüber mit eurem Gemüte, höher, höher, arme Sterbliche, oder ihr lernt die Gottheit nie kennen, nie in eurem Busen fühlen. Und wie das zu machen, wo da hinreisen, wo da einsteigen, was sollen wir einpacken, was sollen wir mitnehmen, womit werden wir uns speisen, womit werden wir uns kleiden, was wird mein Papa und meine Mama sagen, was wird Bürgermeister und Rat der Stadt dazu sagen, und meine Güter, meine Zinsen, meine liegenden Güter, meine beweglichen Güter, meine zukünftigen Güter, meine Netze, mein Zollhaus, mein Schiff und der Vater Zebedäus drin, wie wird das, wie geht das, immer und in Ewigkeit! — — Keine Entschuldigung! Folge mir nach, ruft er, mit Füchsen und Vögeln geh unter Gottes Himmel umher, und laß Vater Vater sein und Brüder Brüder sein, wenn's um Wahrheit gilt — und so bringt er zwölf brave Leute zusammen, die ihm auf sein bloßes „Folge mir" glauben, tut einige Taten, daß die Engel drob jauchzen möchten, unbekümmert, ob sie drob jauchzen oder nicht — tritt jetzt auf einen Berg, um den ein Haufen Faineans und Badeaux und Zöllner und Sünder, kurz la plus vile populace hinströmt, hinhängt an seinem Munde und Blicken, um zu hören, was doch der neufränkische, unbekannte, sonderbare Mann dort sagen wird, wie er sich doch anstellen wird, um irgendeine neue Sekte aus ihnen zu machen, mit denen er die Gebirge durchstreicht, wie die damals so häufigen und gewöhnlichen Räuberbanden pflegten, in seiner Lehre sich über den ganzen römischen Popanz von Weltdespotismus mokieren, ihre Staats-

verfassung mit den spitzigsten und abgefeimtesten Waffen des Witzes angreifen und übern Haufen werfen wird, und sie alle anfrischen wird, die gewöhnliche Sprache der unruhigen Köpfe, der Sektierer, Empörer, Heerführer, für die Freiheit dem ganzen Staate in die Haare zu fallen, zu siegen oder zu sterben.

So etwas und noch viel mehr erwarteten sie von einem Manne, der plötzlich unter ihnen mit Wunderkräften aufstund, von einem Zauberer also, von einem Manne, der alles konnte und nur noch Leute brauchte, die mit ihm zogen und seinen Winken zu den erstaunlichsten Revolutionen auf dem Erdboden gehorchten, zu Rauch, Dampf, Blut, Belagerung, Zerstörung und Ruin. — —

Wie sehr mußten sie sich in ihrer Erwartung betrogen, betäubt und betroffen finden, als er seinen Mund auftat und anfing: Selig sind die geistlich arm sind, selig sind die Leid tragen, selig sind die Sanftmütigen und die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden — o weh! der halbe Haufe hat gewiß vor Erstaunen in den ersten Augenblicken noch nicht zu sich selbst kommen können, diesen Augenblick macht sich Christus zu Nutz und redet seine Jünger an: ihr seid das Salz der Erde, ihr seid das Licht der Welt, die Leute verstanden das schon besser, nun kehrt er sich wieder an die Menge, die derweilen zu ihrer vorigen Besinnung gekommen war: ihr müßt nicht glauben, ich sei gekommen, euer Gesetz, eure Propheten aufzulösen, sondern zu erfüllen.

Jetzt, meine Herren, ist hier die Frage, heißt das Auflösen hier abschaffen, verwerfen, gradweg, ganz allein, wie es gewöhnlich erklärt wird, heißt das Erfüllen im Gegenteil vervollkommnen, verfeinern, verbessern ganz allein, oder liegt in diesen, wie in allen Reden Christi, nicht ein tieferer, ein zweifältiger, ein Doppelsinn, der aber auf eins hinauskommt, der in einem ganz anderen Verhältnisse als der Doppelsinn der heidnischen Orakel, anstatt zu betrügen und verwirren, vielmehr, je länger

man ihm nachdenkt, mit desto schönern, fruchtbarern, seligern Entdeckungen uns belohnt, ein Doppelsinn, der für die hier hinhörende Menge vollkommen zulänglich und zuträglich — zugleich aber für die nach ihnen kommenden Nachkommen ihrer nachkommenden Nachkommen ebenso zulänglich, ebenso zuträglich sein konnte und sein sollte. War ein solcher Doppelsinn Christi unwürdig? Ich wag es nicht zu sagen: Ja. Vielmehr — doch hier sollen Sie mir sagen.

Wie wär's also, wenn es zugleich hieße, die vorige Bedeutung nicht ausgeschlossen, ich bin nicht gekommen, euch das Gesetz und die Propheten zu erklären, euch euer Moralsystem herauszudrechseln, sondern zu erfüllen, zu tun und wer's Herz dazu hat, der tue mir nach. Sehen Sie den Zusammenhang, Sie werden diesen seligen Doppelsinn fortgesetzt und durchgeführt finden. Denn ich sage euch, dies Gesetz wird nicht vergehen, bis Himmel und Erde vergeht, das mußte dem rohen Haufen dort gesagt und ihm erst Ehrfurcht und Scheu dagegen eingeprägt werden, aber zugleich kriegen wir einen Wink, und das ganze menschliche Geschlecht kriegt einen, das Gesetz ist gut und ewig, wie der Himmel, will er sagen, und muß bis auf den letzten Titel geschehen, zugleich eine Weissagung, und wird geschehen, es wird Menschen geben, die es werden halten können, und gleich im folgenden Vers: Wer nun eins dieser kleinsten Gebote aufzulösen, zu erklären imstande ist, der wird der Kleinste heißen im Himmelreich, in dem seligen Zustande der Christen, denn eine andere Erklärung vom Himmelreiche weiß ich nicht, also unter den seligen glückseligen Geistern wird der der Kleinste heißen, aber wer's tut und lehrt, der wird groß heißen unter ihnen.

Jetzt ist der Uebergang zum folgenden Verse der allernatürlichste, der gefunden werden kann. Doch ist hier immer Doppelsinn, doppelter, zwiefacher, dreifacher Sinn, vielleicht hundertfacher in jedem Worte, und das ist eben das Vortreff-

lichſte der ganzen Predigt. Eure Phariſäer, eure Geſetzausleger ſind noch gar nicht die rechten Geſetzausleger, nicht allein darin noch tadelhaft, daß ſie das Geſetz nicht erfüllen, ſondern auch darin, daß das moraliſche Ideal, das ſie aus dem Geſetze herausheben, noch gar nicht bei weitem nicht an das rechte echte nur grenzet, nur anſtößt, ſondern ganz und gar in einer andern Himmelsgegend liegt. Beiſeite geſetzt, daß, im Falle es auch das Beſte wäre, es doch immer beſſer wäre, eins von den kleinſten Geboten Gottes zu tun, und hernach den Leuten darüber die rechten Aufſchlüſſe zu geben als es bloß zu lehren.

Jetzt, meine Herren! fordere ich Sie auf, daß Sie weidlich durch die Spießruten der Kritik laufen laſſen, ich ſage, ich fordere Sie dazu auf, und das aus vollem Ernſte, denn der kaltblütige uneingenommene Kritikus wird hier mir offenbar zeigen können, daß ich der ganzen Stelle Gewalt angetan, daß Chriſtus im 17. Vers das Wort καταλυσαι gebraucht, welches dissolvere heißt, zerſtören, aufheben und im 19. das simplex λυση allein, das nichts mehr heißt als löſen allein, das alſo noch eher die Erklärung annehmen könnte, von auslegen, zergliedern: mein Herz ſagt mir aber eben umgekehrt, daß Chriſtus beim Worte καταλυσαι, obſchon es für den Haufen, der ihm zuhörte, destruere, aufheben, hieß, doch vielmehr an auflöſen, erklären, auseinanderlegen gedacht, und hingegen beim simplex λυω im 19. Vers mehr ans erklären auf eine ſolche Art, daß man die Leute gern von der Verbindlichkeit gegen dies Geſetz losmachen, befreien möchte, ihnen das vermeinte Joch los, weit offen machen möchte — und da ſollten Sie nur ſehen, wie ich armer Laie bei dieſer Gelegenheit bald den Schrevelius, bald das griechiſche Teſtament, bald die Lutheriſche Ueberſetzung reite, und doch zu der wahren Bedeutung des Wortes καταλυω nicht hinreiten kann, vielleicht weil es durchaus nicht eine einzige Bedeutung hat und haben ſoll, denn das verzweifelte κατα heißt ebenſogut contra als versus und contre und envers ſind doch durchaus nicht

dasselbe Ding, das eine ist Feind, das andre gut Freund. Hernach sagt mir zwar Schrevelius, denn den Skapula hab' ich nicht, m. H.! und Griechisch verstehe ich auch nicht viel, (doch das unter uns) in Kompositis heiße es de, ad, valde und deorsum — geben Sie auf das valde acht, denn zu dem spür' ich hier die meiste Inklination — und jetzt durchlauf' ich im Schrevelius alle die Komposita von κατα, um aus der Analogie, wie es bei andern Wurzelwörtern ihre Bedeutung modifiziert, etwas für meine Erklärung zu holen — denn das können Sie mir nicht verdenken, hierin bin ich allen Bibelauslegern vom Doktor Baumgarten bis zum Schuster Böhm gleich, aus dieser Ursache etwas wider meine Erklärung aufzusuchen, das überlasse ich Ihnen, und bitte Sie darum — hierin bin ich den vorbenannten Herren nicht gleich. Also die Komposita von κατα, καταβαινω, descendo, das ist nichts, καταβαπτιζομαι, immergor, sehen Sie, das ist etwas, das heißt hier, einen recht sehr tief untertauchen, καταβαβρευω debito praemio privo — o das ist übel, nein, ich muß so aufrichtig nicht sein, ich will die andern Komposita still durchgehen, und wenn ich etwas für mich finde, dann erst laut werden. —

Unterdessen, meine Herren, lassen Sie uns zum Zeitvertreibe die Lehre von den moralischen Idealen erst vornehmen, und uns andere Meinungen darüber abhören, denn ich muß Ihnen sagen, ich habe darüber noch ein wenig viel auf dem Herzen — von dem Worte πληροω wollte ich Ihnen auch noch eine philologische Untersuchung und von dem Worte ἀντιζημι und von vielen andern Wörtern, doch man muß seine Gelehrsamkeit nicht all auf einmal ausschütten, weil die edle Bescheidenheit — weg Schrevelius!

Was ist von den moralischen Idealen zu halten? Hier, meine Herren, werden wir uns wieder zanken, und das ist die Absicht, warum ich aufgetreten bin, denn ich bin Fried und Einigkeit von Herzen feind, und kann die Leute, die immer Recht geben, eben-

ſowenig leiden, als die immer Recht haben wollen. Ich vor mein Teil halte von den moraliſchen Idealen ganz und gar nichts — oder wenn Sie mir Recht geben, halte ich von ihnen bis zum Sterben viel. Laſſen Sie uns das pro und kontra hören. Ich ſtelle mich jetzt zum kontra, ſtellen Sie ſich hier gegenüber zum pro — oder meinen Sie anders? nun nun, ſo will ich mich denn jetzt vorderhand zum pro ſtellen.

Was iſt moraliſch Ideal? Es iſt das Beſte, was wir von Tugend wiſſen, das dem Volke auf die beſte Art vorgetragen. So haben alle Philoſophen und Geſetzgeber aller Völker gemacht und haben ſehr Recht gehabt, nach meiner Meinung, es ſo zu machen, denn ſeht einmal, ihr lieben Leute, wenn man einen krummen Baum gerade haben will, ſo muß man ihn an einen graden Stock binden, oder wenn man das menſchliche Herz beſſern will, ſo muß man die in der Welt ſparſam zerſtreueten Züge der Tugend alle zuſammen nehmen und in ein Gemälde bringen, ein ſchönes Ganze draus machen, das uns mit ſeiner Grazie, mit ſeinem himmliſchen Lächeln die Seel' aus dem Körper herauswinkt, und uns mit brünſtiger Zuneigung auf dieſe unwiderſtehliche Geſtalt zufliegen, in ihre Arme an ihren Buſen ſinken macht und ſo dergleichen —

Ich ſeh, meine Herren, es will mir nicht recht von Herzen gehen, ſoviel Gutes von dem lieben pro zu ſagen, es möchte mir Schaden tun, denn ich habe nun einmal das liebe kontra in meine Protektion genommen, und vor heute will ich dabei bleiben, kommen Sie mir aber nicht nach, ich bitte Sie, ſonſt lauf' ich wieder zum pro zurück, denn ich will nun einmal disputieren, mag es gehen wie es wolle.

Alſo frage ich jetzt im Namen und von wegen meiner heutigen Lieblingsmeinung, primo ob ein allgemein moraliſch Ideal möglich iſt? für alle Zeiten — für alle Völker — für alle Umſtände — bedenken Sie ſelber. Ja nachdem der Mann iſt, werden Sie ſagen. Unſer Heiland zum Exempel, hätte ſchon

ein solch Ideal geben können, denn er sah in alle Völkerschaften, alle Zeiten, alle Umstände — — aber ich habe ja gefragt, ob ein solch Ideal an und für sich selbst möglich wäre, nicht ob für den, oder für den? Doch das lassen wir stehen, es ist hier der Ort noch nicht, das auszumachen.

Viel Schönes hätt' ich unterdessen doch für mein kontra immerweg sagen können, zum Exempel, daß es Völker gebe, wo die kindliche Liebe sich durch den Totschlag zu erkennen gebe, und wieder andere, wo durch das Prügeln sich die eheliche Liebe zu erkennen gibt, und wieder andere, wo es moralisch schön ist, ein Cocu zu sein, und wieder andere — aber, meine Herren, all das haben Sie durch die Hilfe einer heftigen Hand verloren, die die Nerven meines Gehirns so lang auf und nieder gezogen und gerissen hat, bis das letzte Gränchen Witz herausgefallen war, rein deutsch zu reden, ich habe mich frisieren lassen, und da ist mir bei diesem Kammstriche Stern durch den Kopf gefahren, bei jenem Abt, beim dritten Wieland, beim vierten — ja was soll ich Ihnen mit all den hundert Kamm- und Gedankenstrichen das Papier verderben, ich will Ihnen nur das Finale davon sagen, und das war (schwer zu raten wird's Ihnen wohl nicht sein) Laie! du bist ein großes Genie — unseliger Gedanke! mit einem Streiche waren alle Brunnen des Witzes und der Laune und der Vernunft verschlossen. Ich setze mich an den Tisch! nicht mehr der vorige, nehme die Feder, sehe sie an — — denke an Gottscheden, sage: Laie, du bist ein kleines Genie, aber leider! auch das will nicht mehr helfen. Wo seid ihr schönen Gesichter alle! holde Geister, die ihr mich eurer gnädigen Influenzen würdigte. Aus ist das Licht — und ich sitz' in der Camera obscura, und beweine meinen Unverstand. O meine Herren! ich warne Sie alle vor diesem feindseligen Gedanken, wenn Sie anders jemals ihr pro gut gegen mich verteidigen wollen. Jetzt sieht es schlimm in meinem kontra aus, ich will mich anziehen und zu Tische gehen, und fressen, weil ich nicht denken kann. Aber ach all ihr

Mächte des Olympus! welch ein Unterschied unter fressen und denken. Kontra du wirst verlieren, kontra steh geschwind auf, geh, bind dir die Schürze vor, laß dich frisieren und suche dir einen andern Liebhaber, der deine Sache besser verteidigen kann, und dem's nicht mitten in der Hitze des Gefechts, des stärksten Ausfalls auf deine Belagerer einfällt, einfällt, er sei ein großes Genie, und der die Religion besser gefaßt hat, die uns nur unsern lieben Herrn Gott von ganzem Herzen lieben, bewundern und verehren, unsere lieben Nächsten aber für ebenso große Genies halten lehrt, als wir selber sind.

Das war eine animalische Digression — denn ich komm' eben vom Mittagsessen zurück — oder vielmehr vom Kaffeehause, wo mir ein artiger Vorfall begegnet ist, den ich Ihnen erzählen muß. Ich saß dort in meinem friesenen Nebelrocke, ob zu vornehm oder zu gering, den Sonntag mit meinem besten Kleide zu feiern, darüber blieb das Kaffeepublikum noch so ungewiß als ich selber. Ich sah jemand Unbekanntes die Zeitung lesen, ich bat sie mir von ihm aus, setzte mich zu ihm, um ihm die Müh' zu sparen, mich zu suchen. Als er sie ausgelesen, was meinen Sie, wem er sie gab? seinem Nachbar von der linken Seite: ich regte mich — ach mein Herr, sagt' er, nehmen Sie's doch nicht übel, ich hatte Sie vergessen. Vergessen? sagte mein alter Adam, vergessen? das hat er nun ganz gewiß nur zu deinem Kleide gesagt, denn wenn er wüßte, was für ein groß Genie du bist — was für ein schlechter Kerl du bist, fiel ihm mein Gewissen in die Rede, und mein Gewissen hatte recht. Denn, meine Herren, wenn wir bedenken, was heutigestags ein großer Genie heißt und sagen will, heurig, da die Bedürfnisse und Hilfsmittel der Geister so hoch gestiegen sind, da sie soviel genossen haben, so schwer mehr zu kitzeln sind, so große Kitzelungen schon in allen Zungen und Sprachen passiert haben, da wir Schriftsteller anderseits, so erstaunende Quellen und Vorrat zubereitet vor uns liegen haben, und mit nichts mehr

beinahe beschäftigt sind, als die Sachen, mit denen wir unsere lieben Zuhörer speisen wollen, mit ein wenig Zitronensäure oder so etwas auszumachen — adieu! groß Genie! wieviel kommt die Mahlzeit? packe dich!

Nun denn zu unsern moralischen Idealen zurück! und laßt uns mit Ernst abwechseln, sonst haben die Berge geboren, und eine Ratte ist zwischen ihnen durchgelaufen. Unausgemacht also, ob ein allgemein moralisch Ideal möglich war, könnten Sie mir secundo so antworten.

Allrs zugestanden in Absicht des allgemeinen Ideals: ist es darum nicht lobenswert, nicht heilsam, für gewisse Nationen in gewissen Zeitläuften, unter gewissen Umständen partikular-allgemeine moralische Ideale zu empfinden, um den Geist zu ihrer Nachahmung zu erheben. Ich behaupte hier, daß solche Ideale nicht allein nicht heilsam, sondern auch schädlich seien, wohl zu merken aber, daß sich von meinem hochweisen Ausspruche noch immer appellieren läßt, und daß ich selbst davon zu dem Ausspruch des ersten besten meiner Gegner in re und in spe appellieren werde, wenn sie mich eines Bessern belehren werden.

Mein erster Grund ist der gewöhnliche, den alle aufrichtigen Kunstrichter der Fieldingschen und Richardsonschen Romane schon fast abgebraucht haben, daß der gemeine Bösewicht oder auch bloß sinnliche Tiermann durch solche so weit über ihn erhabnen Gemälde vom wahren Guten abgeschreckt und mutlos gemacht wird, jemals so etwas aus sich zu machen. Es geht ihm wie dem treuherzigen Deutschen, der mit einem Gascogner auf Schwimmen gewettet, und, da er hörte, daß der andre sich schon mit Fourage nach Ostindien versorgt hatte, sogleich abtrat, und ihm den Preis der Wette gern zedierte. Doch auf den Grund ist schon viel von andern nicht so aufrichtigen Kunstrichtern geantwortet worden, und doch, wie mich deucht, noch nicht genug. Mein zweiter Grund ist, daß der andere Teil des Publikums, der

die Ideale so begierig auffängt, es deswegen tut, weil mit ein klein wenig Mühe die Außenseiten dieses Ideals so halbweg gut in seinen Charakter übergetragen werden können, und er also in der ganzen christlichen und honetten Welt für das gelten kann, was dem Halbkenner die Ideale selbst gelten, unbesorgt, ob das Innere des Charakters dem Kern des Ideals entspreche, denn wer wird mich auf der Goldwage abwägen, genug, daß ich das Bild und die Ueberschrift trage, und untersteht sich einer, mir so nahe zu kommen, der nehme sich vor mir in acht, ich mag nun fechten oder prozessen gelernt haben, in der Feder oder im Degen stark sein, er soll mir meine Reputation oder guten Namen nicht abschneiden, oder der Teufel und das Wetter — — so machten denn die moralischen Ideale aus dem andern Teile des Publikums einen großen Haufen Heuchler, und das wäre, deucht mich, noch schlimmer als der erste.

Nun aber diese beiden Gründe beiseite gesetzt, gesetzt auch, es wäre nicht so, und wir strebten mit aufrichtiger Seele aus wahrer herzlicher Neigung nach diesem wunderschönen Ideal, in welches wir uns so schmerzlich verliebt hatten — wär' das gut? meine Herren! und gewönnen wir dabei? Allerdings werden Sie mir alle einhellig zurufen — Geduld, nicht so hastig, lieben Herrn und Freunde, lassen Sie mich erst Atem holen, meine Flügel, meinen Rüssel und alle meine Fliegenwaffen putzen und in Verteidigungsstand setzen, eh ich zum andern Male auf die moralischen Ideale lossumme und steche. Was war denn das moralische Ideal, als das Resultat aller unsrer Betrachtungen und Spekulationen über die Tugend, der Ruhepunkt, auf den wir mit der ganzen Karawane unserer Weltkenntnis (Notabene, ich rede hier von dem besten Ideal, das jemals ist gemacht worden), Erfahrungen, Beobachtungen und Vernunftschlüsse gekommen sind, und wo wir uns nun, wie der müde Wanderer unter dem Schatten des Ahorns nach überstandner Tageslast und Hitze hinwerfen und sanft zu entschlummern gedenken. Ist aber ein

solcher Ruhepunkt möglich, ist er nötig und nützlich, ist er einem endlichen Wesen unter irgendeinem Vorwande anzuraten, zu empfehlen, auch nur zu verzeihen? Ihm, dessen ganze Existenz Streben ist, ihm, dessen Streben, so sehr er es auch zu unterdrücken suchen wird, nie nachläßt, als bis diese himmlische Flamme in ihm ausgelöscht ist, die ihn streben macht, die eben durch dieses Streben seinen Körper, seine ganze Maschine empfindbar, fähig macht, das sich erstrebte Glück zu genießen, und durch Nachlassen dieses Strebens eben wieder in die vorige Unempfindbarkeit, in die vorige Indolenz zurücksinken läßt. Vergebens sucht er alsdann sich die vorhin einmal versuchten und geschmeckten Eindrücke von Wollust und Vergnügen zurückzurufen, sobald die Ursache weg ist, fehlt die Wirkung, oder reverberiert wenigstens in immer schwächerer Progression, je nachdem die wieder angewandte Kraft stärker oder schwächer ist. Und sollen wir denn ruhen, meine Herren? — Verflucht sei die Ruhe und auf ewig ein Inventarium der tauben Materie, aber wir, die wir Geist in Adern fühlen, ruhen nur dann, wenn wir zu noch höherem Schwunge neue Kräfte sammeln, wenn wir freiwillig zu sinken scheinen, um weit über den Gesichtskreis der gewöhnlichen Sterblichen emporzusteigen.

Schon wieder deklamiert er, das ist nicht auszuhalten. Deklamation, wo Vernunft gelten soll. Aber verzeihen Sie mir, meine Herren! ich bin jung, und eh das Holz recht angebrannt ist, pflegt es immer stark zu rauchen, besonders wenn es vorher feucht oder gar naß gewesen war. Aber mit alledem hören Sie noch ein paar kaltblütigere, aber wie mich dünkt, nicht minder wichtige Zusätze oder vielmehr Folgerungen aus meinem vorigen Argument. Ich setze die aufrichtigste Absicht, die idealischen Forderungen eines noch so gut ausgedachten, abgedrechselten Moralsystems im gemeinen Leben anzuwenden und auszuüben, werden sie uns nicht eben dadurch, daß sie uns bei der Qualität unserer Handlungen zu lang aufhalten, an der Qualität, an der größern

Anzahl unserer guten Handlungen Schaden tun? Wird der Reisende weiter kommen, der seinen Schritt nach dem Ziele rasch fortgeht, oder der seinen Fuß manierlich setzt, und die Schritte dahin abzählt? Ich will nicht untersuchen, welches schöner und artiger, sondern welches schneller zum Ziel führt. Wird der, um nicht immer verblümt zu sein, der, wenn er einen Hilfsbedürftigen sieht, vorher untersucht, wie nah oder fern die Hilfe, die er ihm leisten könne, von dem Ideal abstehe, das er sich von Mildtätigkeit und Menschenliebe in den Kopf gesetzt, besser handeln, als der ohne Räsonnement und schnell hilft, ohne daß die Rechte weiß, was die Linke tut? Sie werden mir zum Teil hier herzhaft ja antworten, weil der eine gewiß weiß, wo und wie die Wohltat angewandt ist, welche Wirkung sie tut, welchen Nutzen sie stiftet: ich bitte aber auf der andern Seite zu beherzigen, daß der andere in der Zeit drei, vier Taten getan hat, in welcher jener nur noch zu seiner ersten den Entschluß faßte, daß er also mit weit mehr Geschwindigkeit und folglich auch mit größerer Kraft sich auf dem Wege zum Guten fortbewegt hat, als der erstere — zu beherzigen, daß selbst diese lang überlegte gute Handlung, ein gewisses Gefühl derselben und des Werts, den sie uns gibt, mit sich führt, welches nicht allein sehr gut und zu loben, sondern auch die einzige wahre Glückseligkeit der guten Geister unter dem Himmel ist, daß dieses Gefühl aber durchaus so zart, geistig und spirituös ist, daß, wenn eine Minute, eine Sekunde über die ihm vorgesteckte Zeit hinauswährt, es schon verraucht ist, und gemeiniglich nichts als eine abgedämpfte saure Grundsuppe von Selbstgefälligkeit zurückläßt, die zuletzt in Eigenliebe und Hochmut ausartet, Empfindungen, die auch den besten Herzen nur darum noch in dieser Welt von Gott gelassen zu sein scheinen, um sie wegen ihren Sünden zu strafen: Empfindungen, die so wenig von Trost, so wenig von Glückseligkeit in sich enthalten, daß ohne sie der Mensch ein fröhlich emporschwebender und herabsteigender Engel sein würde, da er mit ihnen

oft bis zum Teufel herunterarten kann. Ich schreibe hier so gradweg vom Herzen ab, wie ich's selber oft nach meiner Proportion erfahren habe, und nicht mehr zu erfahren wünsche, wie Sie auch mit mir tun werden, wenn ich mich anders Ihnen recht verständlich zu machen gewußt habe.

Alle das wirft den anderweitigen Nutzen und wahren Wert der moralischen Ideale noch nicht um, es sind nur Einschränkungen derselben, Angriffe, gegen welche sich in Verteidigungsstand zu setzen, ich Ihnen überlasse. Eine Hauptbatterie haben Sie noch, gegen welche ich heute meine müden Truppen anzuführen nicht wage, der Reiz, der diesen Idealen so eigentümlich ist, der Hang, den alle Menschenkinder zu allen Zeiten dafür gespürt haben, der Effekt, den sie getan haben, da sie Philosophen und Platone so gut als Künstler und Zeuresse hervorgebracht, denen wir doch die Hochachtung unmöglich absprechen können, die alle Welt ihnen von jeher bezeugt hat. Ein andermal, meine Herren! für heute rasten wir —

Nun kehr' ich zur Bergpredigt Christi zurück. Ob er uns ein solches Ideal in seiner Lehre habe aufstellen wollen, denn von einem Leben, insofern es Ideal für uns ist, reden wir ein andermal. Und da zerfällt der strittige Punkt von selbst wieder in zwei Fragen. Ob er seinen Zeitverwandten ein solches Ideal habe vorstellen wollen? Ob das, was ihnen Ideal war, auch uns als Ideal gelten könne und solle?

Mich deucht immer, die Hauptabsicht der Lehre Christi liegt in dem einen Worte, das schon Johannes auf ihn deutend, und er, als der Herr dieser Predigerstimm' in der Wüsten Johanni nach — dem Menschengeschlechte einmal über das andere zugerufen: μετανοειτε μετα, μετα!! und weiß ich nicht, wie man grad darauf gekommen ist, das durch resipiscite und tut Buße zu übersetzen, warum nicht lieber, erhebt euren Sinn, welches freilich die Umkehr von allen Sünden, die Buße, voraussetzt, aber μετα! μετα! überweg über alle eure vorigen Meinungen von

Vollkommenheit und Glückſeligkeit, überweg über euer Non plus ultra, über euer Ideal ſelbſt, und unaufhörlich überweg, ſolang ihr noch weiter kommt. Das Heraufſehen iſt nicht gefährlich, nur das Herunterſehen iſt's, da könntet ihr anfangen zu ſchwindeln und zu purzeln.

Ein Zweck, wie der, iſt einer Gottheit würdig, wenn ſie in Menſchengeſtalt unter uns auftritt.

Aber nun wegen der Ideale, wie bleibt es damit? Mußten nicht gewiſſe Stäbe zu dieſer unabſehbaren Reiſe als Merkzeichen eingeſteckt, und zwiſchen ihnen gewiſſe Länder der Glückſeligkeit genau ausgemeſſen, begrenzt und mit Farben illuminiert werden, wenn dieſe hohe und erhabene Lehre für menſchliche Geiſter brauchbar werden ſollte?

Gern zugegeben — und ein jedes ſolch illuminiertes Land wäre dann ein Ideal für ſich, und unter dieſen Idealen ſelbſt eine gewiſſe Stufenordnung. Ob aber Chriſtus uns in ſeiner Lehre ein ſolch moraliſch Ideal habe ausmalen wollen? das iſt meine Frage, und die ſollen Sie mir beantworten.

Ob er das in der Bergpredigt getan, da er ins Detail der alten Geſetze und Traditionen der Juden, oder vielmehr eigentlich nur der Schriftausleger und Phariſäer ging, oder noch vielmehr, vielmehr, da er eigentlich nur die Nacktheit und Mängel des phariſäiſchen Moralideals, ihrer δικαιοσυνη auseinanderſetzen, und durch den Kontraſt ſeiner höher getriebenen edlern moraliſchen Forderungen in ihr rechtes Licht ſtellen wollte.

Ob dieſe moraliſchen Forderungen die höchſten ſind, die gemacht werden können?

Ob ſie zuſammengeſtellt ein moraliſch Syſtem herausbringen, oder ob ſie nur mit Fleiß ſo nachläſſig hingeworfen ſcheinen, um dem Menſchenverſtande einen Wink zu geben, es ſei für freie Geiſter, die in ihrer Wirkſamkeit immer fortſchreiten und fortſchreiten ſollen, kein allgemeines Moralſyſtem möglich, oder wenigſtens müſſe es ſo weit und groß ſein, daß alle möglichen Modi-

fikationen, wenn sie nur nach der Analogie der angegebenen Grundlinien gezogen sind, hineinpassen, um das Gemälde abwechselnd und dadurch desto anmutiger und vollkommener zu machen?

Ob Christus das vergeblich gesagt: Ich bin gekommen, die Sünder zur Erhebung ihrer Seele zu Gott zu rufen, nicht die Gerechten, die nämlich alles schon sind oder zu sein glaubten, was sie sein sollen?

Ob das πληροω ausüben, implere, oder vervollkommnen, supplere, oder alles beides zusammen heiße, und ob die Absicht der Zukunft Christi mehr gewesen, uns die leichteste Art zu zeigen, wie wir die Gebote Gottes erfüllen können, oder mehr, uns das höchste Ziel zu stecken, wie weit die Gebote Gottes und seine Forderungen an uns gehen können, denn das müßte das Ideal Christi sein, wenn er uns in Ansehung unserer Moral eins hätte vorschreiben wollen?

Endlich, ob es das ratsamste, schlecht und recht wie Hiob vor dem Herrn zu leben, ganz unsere Schönheit und Vollkommenheit zu vergessen, und nur das Schöne außer uns bis zu Gott hinaus, aufzusuchen und zu empfinden, so aber, daß wir in dieser Beschäftigung nie müde werden, oder — hier habe ich noch nicht recht überlegt, was ich fragen wollte, der Abend tritt herein, meine Geister legen sich, die Feder sinkt mir aus der Hand — nehmen Sie vorlieb, und glauben nur ja nicht alles, was ich Ihnen gesagt habe —

Dritte Stimme

Eine der hauptsächlichsten paradoxen Fragen, die ich Ihnen, meine Herren! in meiner letzten Abhandlung vorlegte, war die: ist ein allgemeines Moralsystem möglich? In der heutigen tret' ich mit einer ebenso paradox scheinenden Antwort auf. Es

ist nicht allein möglich, sondern es ist auch da. Seit Anfang der Welt ist's dagewesen, in allen Weltteilen, unter allen Völkerschaften. Lassen Sie uns diesen Satz erst als Philosophen, dann als Theologen ohne alle vorgefaßten Meinungen untersuchen.

Als Philosophen — denn das wollen doch alle aufgeklärten Menschen sein, und sind's auch in gewissem Grade. Viele aber sind es, ohne es sein zu wollen, und ohne zu wissen, daß sie es sind, und zu diesen habe ich mehr Zutrauen als zu den erstern, und auch zu den ersten in den Sachen mehr Zutrauen, wo sie philosophieren, ohne sich dessen bewußt zu werden, als in andern, worin sie Wunder wer weiß wie hoch vorgedrungen zu sein glauben, und doch oft nur am Boden schweben.

Woher kommen die überall angenommenen stumm-beredten Lehren des Natur- und Völkerrechts? woher die daraus erzeugten überall eingeführten Empfindungen? woher die Sehnsucht nach einem Wesen, das höher als wir, vor dem wir knien, von ihm höhere Glückseligkeit, als wir wirklich besitzen, hoffen können? Die Götterei, sei sie nun Abgötterei oder wahre für uns, ist das hier gleichgültig? Woher die Namen Vater, Mutter, wenn sie nicht von einer gewissen Empfindung der Pietät, der Erkenntlichkeit für Dasein und Erziehung uns wären unvergeßlich gemacht worden? Das hindert mir hier nichts, daß diese Pietät in wer weiß was ausartet, ich habe mit dem Walde hier nichts zu tun, sondern mit den Keimen dazu. Woher bei den mehr polizierten Völkern auch nur die erste Idee von einem ehelichen Leben, wo sich zwei oder mehr Individuen in einer Gesellschaft zusammentaten, um den von ihnen erzeugten Menschen eine bequemlichere Entwicklung zu verschaffen, als sie wie rohe Kinder der Natur in den wilden Wäldern erfahren hatten; woher dies, wenn der Keim dazu nicht in der menschlichen Natur gelegen, Liebe zu seiner Gattung, Liebe zu seinen Jungen, die ja auch die Tiere schon fühlen, aber bloß als eisernen Instinkt, ohne daß sie ihre Vernunft, ihr Räsonnement in Bewegung setzt. Woher nachmals

die Grenzen, die diese bloß sich selbst gelassenen Nationen um ihre eheliche, häusliche, bürgerliche Gesellschaften absteckten, woher bei den alten heidnischen Deutschen das Verbrennen der Ehebrecher, der Infraktoren dieser Grenzen, bei allen Völkern die strafende Gerechtigkeit gewisser dazu bestellter Personen, die über die Beibehaltung und Sicherheit dieser verabredeten Grenzen wachten? Ja, werden Sie sagen, das allgemeine Beste, die allgemeine Glückseligkeit — aber ich frage, wer lehrte die Leute grad die allgemeine Glückseligkeit auf die und die, so und so eingerichtete, ihr untergeordnete Privatglückseligkeit der Individuen festsetzen?

Lassen Sie uns doch aus Kuriosität einen Blick in die Staats- und Kirchenverfassung einiger uns am bekanntesten heidnischen Nationen tun, nämlich, soviel sie in unsern Kram dienen, lassen Sie uns hier bei den Wurzeln stehn bleiben, den Sand ein wenig auf die Seite räumen, und eine moralisch-botanische Untersuchung derselben anstellen, unbekümmert, was der über uns rauschende schattende Gipfel des Baums dazu sagt, der uns gern mit seinem lärmenden Pomp vergessen machte, daß er langsam und klein aus der Erde aufgewachsen. Wir finden bei allen den Dienst gewisser Numinum an Macht und Verstand über sie erhaben, bei allen ein gewisses Supremum Numen, dessen Name hoch, hehr und heilig gehalten, und nur in wichtigen und seiner Beihilfe würdigen Ereignissen, dignis vindice nodis angerufen ward. Wir finden bei allen richterliche Gewalt der Eltern über die Kinder, Klienten, Ehrfurcht der Kinder gegen die Eltern, Scheu und harte Strafen für Totschlag und körperliche Beleidigungen, Eigentumsrecht der Ehemänner auf die Gunst ihrer Frauen, Eigentumsrecht auf die unter einem gerechten Titel uns verschafften zeitlichen Güter alle, und Bestrafung der Usurpateurs — woher kam ihnen das? ja, werden Sie sagen, die allgemeine Glückseligkeit. Aber wie kamen die Individuen darauf, daß grad ein Zustand wie dieser, und kein anderer ihre allgemeine Glück-

seligkeit geben würde? daß sie so und nicht anders zusammenpassen müßten, und daß die Portion, die jeder aus dieser gemeinen Masse von Glückseligkeit herausheben würde, grade für ihn die befriedigendste werden würde. Das muß doch wohl in der Einrichtung ihrer Natur gelegen haben.

In der Tat — warum wollen wir aus Liebe zum Sonderbaren, uns ein ander System erklügeln, als uns aus allen Zeiten und Orten, aus der ganzen Natur zuwinkt. Jeder Mensch bringt sein Maß von Begierden und Kräften, seine Harmonie und Uebereinstimmung von Begierden und Kräften, sein Moralsystem mit sich auf die Welt, und nach Maßgabe des Gebrauchs, den er von denselben macht, erhöhet und verbessert sich dasselbe unaufhörlich. Wir werden alle gut geboren, und das Bessere und Schlimmere unserer Handlungen und unseres Zustandes hängt lediglich von uns selber ab.

Ich rede jetzt als Philosoph, das heißt, ich reiße Sie mit meinem System fort, schwimmen Sie eine Weile mit mir, hernach sollen Sie Ihre Freiheit wieder haben. In der Einrichtung unserer Natur lagen die Stamina zu allen unsern heutigen Gesetzen, woher würden wir sie sonst bekommen haben? Ja die Vernunft — ja nun die Vernunft hebt sich keinen Zoll, keine Linie über den Kreis der allgemeinen Erfahrungen, das heißt der verglichenen besondern Erfahrungen, zieht Schlüsse daraus, die dem ungeübtern Auge über diesen Erfahrungskreis herauszugehen scheinen, die aber ebensowenig wirklich drüber herausgehen können, als ein Stein höher fliegen kann, als ihn die angewandte Kraft oder Stoß bestimmt. Es mußte also die allgemeine Menschenerfahrung übereinkommen sein, daß Vater Vater, Weib Weib heißen müsse, daß ein Gott sei, und heilig gehalten, über alles Gewöhnliche hinausgesetzt werden müsse, daß ein Eigentum an seinem Besitzer ankleben, und ohne allgemeine Gefahr ihm nicht entrissen werden könne, kurz, daß überall Ordnung und Verhältnis stabiliert sein müsse, um alle in einer gewissen Proportion gleich

glücklich zu erhalten, und das Gefühl dieser Proportion heißt die Gerechtigkeit, die jedem Erdenbürger angeboren wird. Sie liegt in seiner Natur, sie entwickelt sich mit derselben, verschlimmert oder verbessert, erweitert oder verengt, erhöht oder erniedrigt sich, lebt oder stirbt mit ihm, sie begleitet ihn in allen Zeiten, in alle Oerter, in alle Umstände, läßt sich auf alles anwenden, stimmt alle die Gegenstände um ihn herum, oder vielmehr seine Empfindungen für alle die Gegenstände um ihn herum, die denn beständig Musik in ihm machen würden, mit all ihren Konsonanzen und Dissonanzen, wenn seine Gerechtigkeit nur aufrichtig gestimmt hätte. Unbeschadet dessen, daß diese Musik ihre Stufen und Grade und individuelle Mannigfaltigkeit beibehält: so ist sie immer Musik, und diese gleichmäßige Vibration aller unserer Empfindungen macht uns immer glücklich, wenn wir Herzhaftigkeit und Einfalt genug haben, es zu sein. Aber da liegt der Fehler, wenn wir ihn anders so nennen wollen, da eben er uns der Sporn zur Bereitwilligkeit wird, einer höhern Offenbarung Gehör zu geben. Wir finden ein Leeres in uns, unsere Kräfte, unser ganzer Geist, elastisch wie die Luft, dringt ihm nach und erweitert sich die Sphäre. Sie kann aber nicht erweitert werden als mit Hilfe der Offenbarung, alle sonstige anscheinende Erweiterungen sind es nicht in der Tat, wir verlieren an der andern Seite, was wir an der einen gewinnen, und selbst durch den Effort, den wir uns geben, zu gewinnen, wird der Verlust im Ganzen größer als der Gewinst, und da wird denn in der Progression Tod draus. Eben diese anscheinenden Erweiterungen sind die Ausartungen der menschlichen Moralität oder der natürlichen Moralität, wie Sie sie nennen wollen, daher haben von jeher alle wahren Philosophen so viel auf die Einfalt geschrien, gepredigt, losgestimmt, zurückgestimmt wollt' ich sagen, und noch neuerlich haben wir an einem der größesten unter ihnen, an dem hartnäckigen Genfer Diogen, der den Deutschen ein Aergernis und den Franzosen eine Torheit ist, ein ganz frisches Exempel.

Ob mit aller der Einfalt wir aber nun glücklich genug sein, dieses können wir alle in der Theorie geschwind zugeben — aber in praxi gibt es kein Mensch zu und da stehen wir wieder —

Komm, komm uns zu Hilfe, göttliche Offenbarung, himmlisches Licht, dem Aufrichtigen eine neue trostvolle Erscheinung, die ihm Glanz über die ganze Erde wirft, und seinen Geburtsort, auf den er voll Ueberdruß, Langerweile, Indolenz und Trostlosigkeit wie ein Wurm auf seinem verwelkten Blatte umherkroch, ihn mit neuem unerwarteten Reiz stempelt, komm, himmlischer Frühling, gib mir meine Flügel, zu denen ich den Ansatz in mir fühle, gib dem Blatt, auf dem ich krieche, dem Baum, an dem das Blatt hängt, der Erde, der Luft um mich herum neue Säfte, neues Kolorit, neuen Azur — zum Himmel mach mir sie, und mich zum fliegenden Engel darin. — Fragen Sie sich, meine Herren! ob Sie diese Stimme nicht in sich hören, sobald Sie sich eine göttliche Offenbarung an frei vernünftige Geschöpfe denken? Was denn angefesselt, was denn vom Körper gehindert — ist der Körper nicht das einzige, wodurch alles Glück zu uns kommt? Und haben wir nicht Gewalt über diesen Körper? Können wir nicht soviel Glück und solcherlei Glück zu uns lassen, als es uns gefällt? Die Schleusen aufziehn und fallen lassen wenn's uns gefällt? Nein, nicht immer — sagen Sie das einem Kinde. Wer soll's denn können, wenn wir nicht. Grad in der schlechten Meinung, die wir von uns haben, liegt die Ursach, daß wir's nicht können. Immer Herzhaftigkeit oder Einfalt, die uns verläßt, wo wir sie am nötigsten haben. Aber der Apostel Paulus sagt auch so. Der Apostel Paulus sagt nicht so, sondern er klagt so, klagen ist sagen, klagen heißt unzufrieden mit sich selber sein, und da will er wahrhaftig nicht, daß wir ihm in dem nachahmen sollen, sonst würd' er seinem eigenen ganzen Briefe an die Römer widersprechen. Eben finde ich auch bei näherer Ansicht der Stelle, daß er dort bloß von seinem natürlichen fleischlichen Zustande redet, und denselben im folgenden

Kapitel im zweiten Vers seinem jetzigen geistlichen Zustande kontrastiert.

Zur Hauptsache. Die Offenbarung konnte nichts weiter tun, als das in uns liegende Naturgesetz näher bestimmen, die Linien höher ausziehen zu dem Hauptzwecke der in uns gelegten Wünsche und Verlangen nach größerem Umfange von Glückseligkeit. Die Grundlinien aber sind immer dieselben, können nicht verändert werden, oder Gott müßte seiner Schöpfung widersprechen. Es ist also die Offenbarung des göttlichen Willens oder des Gesetzes, denn das ist einerlei, nichts als eine Fortsetzung der Schöpfung, Regeln, nach welchen Gott uns geschaffen, weiter ausgedehnt, nach welchen wir uns itzt selber fortschaffen und unsere Existenz erhöhen können. Abweichung von diesen Regeln ist Abweichung von unserer wahren Existenz, und das Finale derselben die Aufhebung von unserer Existenz. Weh mir! das ist eine harte Rede! wer mag die hören.

Aber der Beweis! der Beweis liegt in der Sache selber. Selbst die Fähigkeit, den göttlichen Geboten recht zu geben, die Richtigkeit derselben einzusehen, ist der Beweis. Beweist, daß die Anfangsbuchstaben dazu in unserer Seele liegen, daß die Saiten schon in uns sind, und daß wir sie nur höher spannen dürfen, um uns bewußt zu werden, daß sie höher gespannt sind und mächtigere Töne angeben.

Ich frage Sie, ob Ihnen eine Welt nicht gefallen würde, wo jedermann die zehn Verbote, denn es sind nur drei Gebote drin, vollkommen hielte. Vielleicht schütteln Sie noch die Köpfe — lassen Sie mich aber mit lebendigerern Farben malen. Ich wähle hier die zehn Gebote, weil dies die bekanntesten und allgemein angenommensten Gesetze Gottes sind, ich muß Ihnen aber aufrichtig gestehen, daß ich noch vorher, weit vorher, ja sogar vor der Sündflut schon, und so durchgehends im alten Testamente, viele ebenso wichtige Bestimmungen des Naturgesetzes von Gott angetroffen habe, die wir billig in unsern Kate-

chismusbüchern auf eine beſſere Art aufreihen ſollten als bisher geſchehen iſt. Fühlen Sie nicht, daß es recht iſt, unſere Erzeuger zu ehren, daß es edel iſt, ihnen auch in Dingen zu gehorchen, wobei wir etwas von unſerm Vorteile aufopfern, daß es ſchön iſt, für ſie zu arbeiten, zu ſchwitzen, ſie zu nähren, ihnen das aus freiem Willen mit doppeltem Maß zurückzugeben, was ſie halb aus Inſtinkt an uns verwandt? Alſo lag das Gebot in ihrer Natur, das vierte Gebot hat dieſe ſtumme Empfindung, die in ihrer Seele ſchlief, nur aufgenommen und weiter ausgeführt, die Saite, die da war geſpannt oder vielmehr, das vierte Gebot hat nur angefangen ſie zu ſpannen, Exempel, eigene Erfahrungen, Geſchichte, die bibliſche zuerſt, und nach ihr die profane, die aber vor Gott ebenſowenig gemein iſt, als die unreinen Tiere in dem Zipfeltuch Petri, draus gezogene Schlüſſe, Nachahmungen und alſo neue Erfahrungen, und wieder draus neu abgezogene Schlüſſe haben weiter geſpannt oder wieder nachgelaſſen, bis endlich der Ton herauskam, der itzt in ihrer Seele klingt. Wem aber haben Sie nun dieſen Ton zu danken, als demſelben, der zuerſt die Saite gab und hernach zuerſt zu ſtimmen anfing?

Ich verliere mich zu ſehr im Detail, und aus Liebe zur Deutlichkeit werde ich undeutlich. Haben Sie Geduld mit mir, von neuem laßt uns emporſteigen.

Ob Gott uns die Offenbarung gegeben, um eins von unſern Naturgeſetzen aufzuheben — nein. Kann denn die Linie außer ihrem Anfangspunkte anfangen — oder ihrem Anfangspunkte widerſprechen? Unterſuchen Sie alſo die Offenbarung, inwieweit ſie mit Ihren Grundtrieben übereinſtimmt — — und Sie werden ſie nicht allein mit derſelben vollkommen übereinſtimmend finden, ſondern auch als das einzige Mittel anbeten und verehren, alle Ihre Grundtriebe, keinen einzigen ausgenommen, vollkommen zu befriedigen, denn dazu ward ſie uns gegeben. Sie iſt die höchſte Poſition — alſo Leben, Weg, Wahrheit und

Leben und von wem konnten wir dies auch anders erwarten, als von Gott selbst.

Recht aber muß sie freilich verstanden werden — und nun frägt sich's: liegt diese göttliche Vorschrift unserer Erbauung, Erweiterung und Erhöhung zu ewigem Genuß und Leben in den Buchstaben der durch Moses publizierten Gesetze, in den Buchstaben der an Patriarchen und Propheten indirekt ergangenen göttlichen Befehle, in den Buchstaben der Reden Christi selbst, die unter gewissen Umständen, zu gewissen Zeiten an gewisse so und so charakterisierte Personen gehalten wurden, oder in dem Sinne, in dem Geiste dieser gesamten Reden, verglichen mit ihrer Ursache und Wirkung, verglichen mit der Gemütslage und ganzem Wandel und Verhalten der Redenden selbst?

So kommen wir denn mit einem Fluge wieder ins Neue Testament, in unser Testament, zu den Reden unsers Gottes, der uns auf eine andere Weise erscheinen mußte, als er den Alten erschien, der andere Stimmungen der Empfindungs- und Vorstellungskräfte bei uns antraf. Andere Fähigkeiten, andere Leute, Leute mit hunderttausend Neigungen, ungewiß, zitternd, unbestimmt, auf welche Blume von Wonne und Vergnügen zuerst zu fallen und sich daran den Tod zu saugen. Μετα μετα! Esset von allerlei Bäumen im Garten, aber vom Baume der Erkenntnis Gutes und Bösen sollt ihr nicht essen, nicht von den alten uralten Regeln abgehen, die ewig wie die Welt sind, aber, wohl herauf! empor! da ihr höhern Genuß habt, höhere Freuden, auch höher die Kräfte gespannt! Und wie natürlich ist das? Brauch' ich denn nicht höhere Kräftenspannung, um höher zu genießen? höhere Stimmung, um höhern Ton anzugeben? Wenn ihr kein Weib ansehen könnt, ohn' ihrer zu begehren, Teekessel! reißt euer Auge aus, es ist besser, ihr geht einäugig zum Himmel ein, als mit zwei Augen in den Tod. Wenn ihr keinen Schlag verschmerzen könnt, ohne vor Begierde zu bersten, ihn wiederzugeben, so berstet, ihr mögt ihn wieder-

geben oder nicht. Eins zieht euch neue Schläge zu und das andere zerreißt eure Gallenblase und strömt giftige Krankheit über euer Leben aus. Könnt ihr in einer Welt denn nicht leben, wo es Stöße gibt? wo es aber auch Arien von Galuppi und Pergolese gibt?

Und wie glänzend wird mir die Bergpredigt! ha hier ist gut sein, hier auf diesem heiligen Berge, hier am untersten Saum des Berges, wo Staub von den Schuhsohlen meines Jesu herabrollt. Wallt über mir Heilige, wallt hoch über mir Apostel, ich will in euerm lichten Schatten stehen und glücklich sein. Ja glücklich sein in einer Welt, die Gott zu betreten wert hielt, glücklich unter Geschöpfen, zu denen Gott hinabzurufen würdigte, selig! selig! achtmal hintereinander. Noch sind viel solcher Seligen da, verborgen, versteckt, dem großen Haufen unbekannt. Kommt, meine Brüder, daß ich euch umarme, daß ich mich an der himmlischen Ruh in euern Gesichtern letze und ganz die Wonne fühle, da zu sein.

Lassen Sie uns aber ins Detail der Bergpredigt Christi zurückgehen. Ich habe neulich gesagt: ich zweifle, daß Christus dazu erschienen, uns ein neues allgemeines Moralsystem zu geben. Denn wozu ein neues? ist doch das alte da, liegt es doch in unserer Natur. Daß er aber das aus der Bibel und Tradition zusammengeknetete und dann zierlich und künstlich herausgedrehte neue Moralsystem der Pharisäer und Schriftausleger habe zuschanden und zu nichts machen und auf das uralte System der Natur reduzieren wollen, das glaubte ich, und das glaube ich noch. Und zugleich unsere natürlichen Triebe und die Gesetze ihrer Wirksamkeit näher bestimmen, das nicht ausgeschlossen, oder vielmehr bei den jetzt veränderten Umständen, Verwirrungen und Verwickelungen unserer Begierden uns die leichteste Art zu zeigen, dennoch der alten Regel, dem alten Gesetze Gottes, der alten echten Natur treu zu bleiben, dennoch bei all den tausend Verfeinerungen unserer Wünsche, unserer Phantasie, unseres Ge-

fühls von Ehre, unserer Zärtlichkeit gegen die Reize des Schönen, kurz, alles unsers Genusses von Glückseligkeit, weder Hurer, noch Ehebrecher, noch Totschläger, noch Diebe et cetera zu werden, so schwindlicht auch die Höhen, so eng auch die Treppen, so schlüpferig und mit Seife bestrichen auch die Stiegen dieser Treppen sind. Verdient das nicht Dank?

Und nun lassen Sie uns sehen, wie er das machte. Die Hauptsache war, daß er die Menge vom Sichtbaren aufs Unsichtbare wies. Was ihr Glück nennt, ist nicht Glück, und was ihr Unglück nennt, nicht Unglück allein. Μετανοειτε, setzt euch drüber hinaus und glaubt an Gott, daß er euch Glück geben wird, das Himmelreich, euer glückseliger Zustand als Geister, als selbständige, von den äußern Umständen nicht abhängende Geister, ist nahe herbeikommen, wartet auf euch. Schon selig die, die sich wenig zutrauen, wenig Geist, wenig Kräfte, denn zu der Armut des Geistes gehört viel Geist, viel Kraft, schon selig die, die Leid tragen, denn der in den Abwechselungen der Welt ihnen gewiß schon zubereitete Trost wird ihnen desto herrlicher schmecken, schon selig — doch hier fehlt mir der Raum zu kommentieren und zu paraphrasieren. Jeder von Ihnen wird das selbst auf die beste und seinem Individuo schmackhafteste Art tun können, wenn er sich nur die Mühe dazu geben will, und grad die Mühe, die Anstrengung unserer Kraft, ist, was uns die Religion oder die Kunst, glücklich zu sein, verstehen lehrt. Grad die Mühe auf alles angewandt, was wir vor uns finden, sei es geistlich oder weltlich, irdisch oder himmlisch, denn vor Gott ist nichts gemein, ist Religion, ist Natur, ist beides zusammen, ist Glück. —

Aber das Ideal, das euch die Pharisäer in ihrem Beispiele und Lehre vorhalten, ist der Endpunkt eures Strebens nicht. Hier geht Christus ins Detail. Sie werden mir einwenden, daß unter dem: Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist, — sich wahre Gebote Gottes selber befinden. Ich verweise Sie auf Michaelis und auf andere, die von der Sache umständlich

sprechen, zeigen, daß Christus sich immer am nächsten bei den Traditionen und Zusätzen oder Verschönerungen des alten Gesetzes aufhalte usw. Ich gehe fort.

Ich frage: Ist das Ideal, das Christus dem falschen Ideal der Pharisäer substituiert, so echt, wahr, ewig, himmlisch und göttlich es ist, das höchste, das gedacht werden kann, für alle Zeiten, Umstände und Individuen das höchste? Und hat es das sein sollen? Ich nehme die Züge aus, wo Christus allgemein wird, der, zum Beispiel, seid vollkommen wie euer Vater im Himmel, das heißt, ahmt nach Maßgabe eures Individuums mit höchster Anstrengung ihm in seiner großen Weltökonomie nach — aber dort, wo Christus in spezielle Umstände und Situationen geht. — Auf diese Frage habe ich noch keine Antwort.

Ist aber ein Ideal für alle Umstände möglich? Ist eines für gewisse Umstände, aber zugleich für alle Individua, die in diese Umstände gesetzt werden können, möglich? —

Aber der Geist dieses Ideals — ja, das ist was anders.

Bei der erstaunenden Steigerung unserer Begierden, Fertigkeit unserer Phantasie, sich Bilder zu erschaffen und auszuschmücken, Fertigkeit all unserer Konkupiszenz, sich für diese Hirngespinste zu interessieren, sie mit Armen des Geistes stärker zu fassen, als zwei verzweifelte Gladiateurs auf den Kampfplätzen zu Rom — könnte man das Gebot: Du sollst nicht ehebrechen, sollte man es, müßte man es für unsere Zeiten nicht näher bestimmen, als: wer dies, das Weib ansieht, ihrer zu begehren — das Phantom, wär' es auch ein Weib, das nie existiert, in seinem Gehirne erschafft und seiner begehrt z. E. — — Hat also Christus hiemit das Ansehen des Weibes zu Ehebruch verdammen wollen? Mitnichten, erforscht doch den Geist seines Ideals — wenn er das hätte wollen, so hätt' er weit mehr sagen können und sagen sollen — aber ihrer zu begehren — das war die Sünde, und gräuft die Umstände wir ihr wollt, ihr werdet keine Sünde herausbringen, wo keine Begier nach uner-

laubtem Genusse da ist, ebensowenig, als ihr dieser Begier mit Schiffsladungen von Schminke das Ansehn der Tugend zu geben vermögt. Mich deucht, Augustinus hätte hier etwas für seine Meinung finden können, da er die Christinnen, die bei der Uebergabe Roms an die Goten sich in die Tiber stürzten, um den viehischen Gewalttätigkeiten der Soldaten zu entgehen, so sehr unter die heruntergesetzt, welche sich mit christlicher Gelassenheit notzüchtigen lassen; welcher Meinung, so scheinbare Gründe er ihr auch zu geben weiß, ich aus andern Gründen doch gar nicht beipflichte, vielmehr die für größere und echtere Christinnen halte, die den Tod der Schande vorzogen, und das eben aus obigem Grunde, — die in dem Augenblicke der Versuchung ihrer Begier nicht traueten und kein Wunder von Gott erwarteten, wie der heil. Augustinus ihnen hinterher so treuherzig anrät. Vielleicht liegt der Unterschied unsers Urteils in der zu geringen Meinung, die er vom menschlichen Körper und in der zu hohen, die er von dem Werte dieses Lebens hatte. Besonders deucht es mich, daß er da, wo er sagt, wenn sie nach geschehener Mißhandlung nicht Ursache gehabt, sich umzubringen, so hätten sie es noch weniger vor derselben gehabt, weil bei aller eindringenden Gefahr doch noch das Gegenteil möglich gewesen, aus diesem Grunde für ganz unumstößlich hält, daß er da, sage ich, nicht hell genug vor Augen gehabt, (was Johannes in der ersten Epistel im fünften sagt: Es ist eine Sünde zum Tode: dafür sage ich nicht, daß jemand bitte. Alle Untugend ist Sünde, und es ist etliche Sünde nicht zum Tode, verglichen mit dem neunten Verse des dritten Kapitels: wer aus Gott geboren ist, der tut nicht Sünde, denn sein Same bleibet bei ihm) nicht hell genug durchgeschaut, daß Ueberlassung ihres rein erhaltenen Lebens, dem Gott, der in den Tiberfluten so gut gegenwärtig, als in der Atmosphäre der Luft, die sie in sich atmeten — besser war, als Ueberlassung dieses Lebens der Gefahr zu sündigen, der Gefahr, auf ewig geschwächt und getötet zu werden. —

Weiter, um's Himmels willen! Auf was für Materien laß ich mich ein! Sie müssen diesmal mich nehmen wie Sie mich finden, m. H.! Ich suche niemand zu gefallen, wo es drauf ankommt, der Wahrheit bis in die tiefsten Felsenritzen nachzuspüren, wo Licht durchfällt. Vielleicht liegt dort mehr Gold, als Sie glauben.

Ist unter unsern heutigen Umständen die Regel noch für buchstäblich unveränderlich zu halten: So jemand dir einen Streich gibt auf den rechten Backen, so biete ihm den andern auch dar?

Bei dieser Gelegenheit muß ich die philosophische Untersuchung des Worts ἀντιςηναι τω πονηρω nachholen (so gut ich Philolog sein kann) das Lutherus übersetzt: ich sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Uebel. Mich deucht, er hat hier den Sinn ganz unrecht gefaßt, ἀντιςηναι heißt entgegenstellen, und mich deucht, es leidet hier der Text nicht die geringste Gewalt, wenn man hier eine grammatische Figur, die ich nicht mehr mit Namen zu nennen weiß, annimmt, die aber, soviel ich mich erinnere, bei den Morgenländern sehr üblich war, statt eines Worts in einer Enunziation doppelt gesetzt, dasselbe kürzehalber nur einfach zu setzen, statt ἀντιςηναι πονηρον τω πονηρω, ἀντιςηναι τω πονηρω allein, und hieße es alsdann nicht, wie alle Herren Uebersetzer hinschlendern, non obsistere malo, sondern dem Uebel kein Uebel entgegenzustellen, das Uebel nicht zu erwidern, und macht dies, mit Erlaubnis dieser Herren, einen gewaltigen Unterschied in dem ganzen Sinne dieses Spruchs. Denn hätte unser Herr Christus gradzu verbieten wollen, dem Uebel nicht zu widerstreben, gütiger Gott, was würde aus allen braven Leuten werden, die schon durch ihre herzhafte und mutige Widerstrebung so manches Uebel in der Welt abgewendet haben? Anfangs hab' ich das τω πονηρω erklärt: dem Uebeltäter, aber ich fand da auch nicht Trost bei, denn ich will mit Hilfe meines Gottes jedem Uebeltäter fest widerstehen im Glauben bis in den

Tod, und halte das für die Pflicht jedes rechtschaffenen Biedermanns.

Aber nun näher zur Sache. Was wird denn nun aus der Erklärung werden, die Christus dieser Thesi hinzusetzt, so dir jemand Ohrfeigen gibt, so halt ihm den andern Backen auch dar. Diese Erklärung ist gut, hehr und heilig, meine Herren, so übel sie uns auch beim ersten Anblicke vorkommen mag.

Ei, erforscht doch den Sinn dieser Regel. Ein Volk strömte um den Berg hin, das von nichts als Gewalttätigkeiten, Aufruhr und Unruhe wußte, lest den Josephus ihr werdet's finden, was zur Zeit Christi für Leute waren*). Ein Volk, wo Schlag auf Schlag galt, und das sich dazu von Gott autorisiert hielt, denn Gott hatte ihnen das Gebot gegeben: Aug' um Aug', Zahn um Zahn, aber aus ganz anderm Gesichtspunkte, unter ganz andern Umständen, damals sprach Gott als Theokrat und Richter, hier als Mensch und Partei. Indessen hatten die Pharisäer diese Satzung begierig in ihr moralisch Ideal aufgenommen, „schlägt dir einer den Zahn aus, sieh zu, wie du ihn wieder um seinen Zahn bringst, sei es mit Gutem oder mit Bösem, je nachdem du feige Memme oder handfester Kerl dazu bist": und der Pöbel glaubte, sprach und handelte den heiligen Leuten ganz sicher und ohne einige Gewissensregung, ja gar mit Beifall ihres Gewissens nach. Was konnte Christus besser tun, um diesen Götzen umzustürzen und ein heiligeres, frömmeres, natürlicheres Ideal an dessen Stelle zu setzen, als ihnen eine Großmut mit dem hellesten Kolorit schildern, zu der weit mehr Herzhaftigkeit, weit mehr Stärke des Geistes gehört, als zum Wiederschlagen? Und was kann er auch für uns besser tun? Nur der sich stärker als der andere fühlt, kann mit kaltem Blute ihm den andern Backen auch darreichen. Jede Beleidigung vergessen und einstecken, insofern sie nur Beleidigung ist, und keine weitere Folgen hat.

*) Es ist aus dem Arvieux bekannt, daß die Araber und alle morgenländischen Völker sehr rachgierig sind. S. Michaelis' Mosaisch Recht.

Aber mit eisernem Arme dazwischenschlagen wie Götz, wenn's nottut und der Adler mehr zu fangen hat als Mücken. O wie ist der Weg so eben, so grad, so kurz durch die Welt und wie kläglich muß der Händelmacher daher stolpern, der bei jedem Stein des Anstoßes seine große Macht beweisen will. Er wird in dreihundertfünfundsechzig Tagen keine Stunde machen, und wie oft auf der Nase liegen, wie oft ausgelacht und nachgezischt werden, wie Don Quichotte, wär' es auch nur von einem Alltags-Sancho-Pansa, der eben Vernunft genug hat, Schafherden und Windmühlen aus dem Weg zu gehen. Auf der andern Seite aber hat Christus hier die Freiheit ebensowenig autorisieren wollen, denn wer stark genug ist, den andern Backen auch hinzuhalten, von dem wird vorausgesetzt, daß er sich der Gefahr, einen Backenstreich zu erhalten, ausgesetzt, kühnlich entgegengestellt habe, durch eine dergleichen Gefahr sich von nichts in der Welt habe abschrecken oder abhalten lassen, was recht, gut und brav war, denn zehnmal lieber sähe ich's, einer erwiderte in der ersten raschen Jugendhitze Wunden und Beulen (NB. besonders bei unsern veränderten, galanten, polierten und schläfrigen Zeiten), als daß er's Unrecht billiget und seinen Herrn Christum in irgendeinem seiner Glieder zu der Zeit verleugnete, wenn er gefangen und gebunden vor der rasenden Gewalt der Tyrannei stünde.

So läßt sich die ganze Bergpredigt analysieren und verstehen, und je länger man sie liest und sich mit ihrem Geist bekannt macht, und quod bene notandum den Anfang macht, sie auszuüben, desto herrlicher lernt man sie verstehen, desto mehr Trost findet man darin, desto felsenfester wird das Haus, das man auf diesen Grund baut, und trotzt allen möglichen und nicht möglichen Stürmen des Schicksals von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Noch ein paar Worte zum Beschluß, meine Herren! vom Glauben, und zwar nicht vom historischen, noch vom theologischen, noch vom — ich weiß nicht was: sondern vom christlichen ein-

fältigen Glauben, der uns in der Bibel überall so sehr angerühmt wird, sowohl im Alten als Neuen Testamente. Ich lasse mich in keine Distinktionen ein, obschon ich ihnen ihren ganzen Wert gern zugestehe, ich möchte nur hier gern wissen, was der Glaube sei, der eigentlich das Glück unsers ganzen Lebens ausmachen soll, der uns in Unglück und Gefahr als Führerin und Trösterin zur Seite schweben, der uns im Unglücke nicht weich werden noch erschlaffen lassen, sondern immer zu neuem, höhern, edlern Genuß gespannt erhalten soll — kurz, der Glaube, der den wahren honnet homme macht, denn viel mehr oder viel weniger will die christliche Religion nicht aus uns machen, aber es ist dem armen Worte, wie vielen französischen gegangen, es ist so lang und so oft in so vielen Mäulern herumgewälzt worden, daß man das wahre Gepräge kaum mehr erkennen kann.

Unsere Phantasie ist ein sehr gutes Ding, ich möcht' sie das Paar Flügel oder Floßfedern unserer Seele nennen, mit welchen sie schwimmt oder fliegt, und ohne dieselbe nicht aus dem Flecke kommt. Aber die hauptsächlichsten Dienste tut sie uns doch immer nur, wenn wir ruhig und zufrieden, des Glückes gar satt sind, denn da weiß sie uns neue Elastizität zu geben, neue Aussichten zu eröffnen et cetera. Im Unglücke tut sie freilich auch was sie kann, und oft mit doppelter Hitze und Anstrengung, sie sucht uns einen Flor über unsern ganzen unglücklichen Zustand zu werfen, sie befirnißt und bemalt ihn aufs beste, sie zeigt uns Aussichten, wo kein Sterblicher sie suchen möchte, sie macht uns aus Orkanen Zephire und wiegt, wie Shakespeare sagt, allenfalls den verzweiflungsvollen Schiffer auf seinem Schiffstau mitten unter heulenden Wellen in Schlaf. Aber mit alledem — was kann sie uns anders geben als Hoffnungen? und Hoffnungen, meine Herren! sind noch nichts Wesentliches, heben kein gegenwärtiges Unglück auf, flicken das Schiff nicht zusammen, wenn's gescheitert ist, bringen uns keinen Schritt, keinen Zoll, keinen Nagel breit weiter, wenn wir auf einer Sandbank sitzen, oder

zwiſchen zwei Eisſchollen eingeklemmt ſind. Wir müſſen dran, wir müſſen arbeiten, wir müſſen losrammeln. Hoffen läßt den Leidenden leiden, Glauben ſetzt ihn in Bewegung, Hoffen ohne Glauben iſt nur ein momentaner Aufſchub des Leidens, durch welchen dasſelbe neue Kräfte zu ſammeln ſcheint, um mit verdoppelter Wut auf uns einzudringen.

Aber Glaube iſt ganz ein ander Ding, Glaube beſchwingt, befacht, entzündet unſere Kräfte alle, wir fangen wie Encelados an, den Veſuv über uns zu ſchütteln, unterſtützen Nisus mit neuem Nisus, eine Fauſt mit der andern, Sehne mit Sehne, Seele mit Seele, rammeln uns zum Marmorpfeiler unter der niederdrückenden Laſt ein, und verſetzen am Ende glücklich den Berg — Dank ſei es der Gottheit, die dem Glauben, dem anhaltenden Glauben allein mit ihren himmliſchen Stärkungen nicht entſteht. Es iſt alſo der Glaube eine gewiſſe Zuverſicht des, das man hofft — alſo mehr als das bloß leidendliche faule Hoffen — und nicht zweifelt an dem, was man nicht ſiehet — alſo aus dieſem Geſichtspunkt denkt, tut und handelt, — das wird denn der Glaube, der in der Liebe tätig iſt. Ein tätiger Glaube iſt aber ein ganz ander Ding als alle Seher, Philoſophen, Theologen, Weiſe, Heiligen, und ich weiß nicht wer, vielleicht dafür halten, es iſt nicht meinen, es iſt nicht hoffen, wünſchen, begehren, es iſt nicht reden, träumen, dichten, predigen, Schriften herausgeben, ſie mögen Meinungen oder Stimmungen heißen — es iſt tun.

Und es iſt garnicht übernatürlich, es iſt ganz, ganz natürlich, tout a fait, pure, pure Natur, daß der Glaube uns ganz allein glücklich in der Welt machen kann, und daß derſelbe Glaube (denn es iſt wahrhaftig immer derſelbe), uns auch nach dem Tode glücklich machen kann: Das gibt denn hernach die Virtuoſen, die es in dieſer, jener Individualität weit gebracht haben, und ihrer Ernte ſo unbekümmert genießen können, mag die Welt ſie nun mit Dreck oder Blumen bewerfen, ſie auf- und niederzerren, die Länge und die Breite, ſie — ich weiß nicht was? der

Gerechte wird und muß seines Glaubens leben. Merken Sie wohl, seines — denn nach Maßgabe seiner Individualität hat jeder seinen individuellen Glauben. Der christliche allgemeine Glaube ist nur der, der den Regeln seines alten Gottes getreu, tête baissée in alle Gefahr und Nichtgefahr gibt, unbekümmert was da herauskommen, was da nicht herauskommen mag, immer besser, immer edler zu denken und zu handeln sucht. das heißt, seiner Natur treu bleibt. Denn die Natur ist es nicht, die uns auf krumme Wege führt, die Supernatur ist es, die schöne Natur, die das Ding besser verstehen will, als Gott und alle seine Propheten, die Kunst. Der Mensch ist nicht zur Kunst gemacht (wie das Wort heutzutage mißbraucht wird), das heißt, viele Menschen sind nicht gemacht unter eine Kunst zu passen, oder es sind Flickhölzer, die allenthalben hinpassen, jeder Mensch hat seine Kunst in sich. Seine Kunst zu leben, seine Kunst, andern Menschen nützlich zu werden, denn den Trieb fühlen wir doch alle in uns, und je unschuldiger wir ihm Tapfe vor Tapfe nachgehen, desto sicherer leitet er uns zum Ziel. Und sind wir noch ungewiß, zweifelhaft in unserer Bestimmung, so liegt es bloß darin, daß wir oder unsere Erzieher und Freunde diesen Trieb in seiner Entwickelung aufgehalten haben; auch wird unsere Bestimmung niemalen ganz dieselbe bleiben, sondern in Ewigkeit immer durch die Umstände modifiziert werden, welchen wir uns dann freilich stoisch überlassen müssen, wenn sie nicht zu ändern sind, und welchen wir auch ewig weder ge- noch verbieten können, nach unserm Gefallen ganz allein, sondern sie einem andern überlassen müssen, der uns oft dadurch nur unsere ganze Dependenz von ihm zu fühlen geben will.

Und wenn wir die fühlen und ihm trauen, und das können wir, wenn wir auf seiner Bahn gehen, die der Heide so gut gehen kann als der Christ, wenn er Motive genug hat, seiner Natur getreu zu bleiben: so brauchen wir die Stadt oder das Ziel wahrhaftig nicht immer zu sehen, um versichert zu sein,

daß wir dort ankommen werden. Ohne Allegorie zu reden, wir brauchen wahrhaftig keinen Anschein von Glück um uns zu haben, um versichert zu sein, daß uns Rechenschaft und Güte doch ganz gewiß glücklich machen wird und muß. Der Glaube versichert es uns, und der Glaube läßt sich allenfalls mathematisch demonstrieren, wenn wir tiefe Mathematiker genug dazu wären. Eben hier bewundern Sie die Weisheit des Allmächtigen, die für alle ihre Geschöpfe in ihrer natürlichen Einrichtung so vortrefflich gesorgt hat. Eben das uns anerschaffene Moralgesetz, die in allen Menschen liegende Stamina und Anfangsbuchstaben der δικαιοσυνη legitimieren unsern Glauben aufs herrlichste, und machen ihn zur einzigen wahren Vernunft. Denn jede gute Handlung wirkt auf das Universum aller Menschenhandlungen auf dem Erdboden in unendlicher Progression, und reverberiert endlich auf uns zurück, wenn wir nicht hie, so doch da, ganz gewiß, das ist das Gesetz der Natur, ebenso wahr, als das metaphysische und physische, daß alle Bewegung unendlich ist. So auch jede böse Handlung — ja ein höherer Verstand als der meinige berechtigt mich, zu sagen, jeder böse Gedanke — kommt wieder auf uns zurück, und auf uns ganz allein — und so ernten wir schon hier den Lohn von unsern Werken. Aber der Säemann muß mit dem Korn in der Hand nicht stehn bleiben, und philosophieren bis Frühjahr und Sommer vorüber sind, denn in der Hand wird ihm nichts aufwachsen. Zu jeder gemeinsten Menschenhandlung gehört schon eine Portion Glauben, geschweige denn zu solchen, die uns Aussichten in lange Zeiten, Aussichten über alle Zeiten hinaus verschaffen sollen.

Das läßt sich nun alles gut sagen, aber in der Ausübung möchten sich Schwierigkeiten finden. Jawohl meine Herren, darin bin ich völlig eins mit Ihnen, aber es muß im Vorbeigehen doch auch gesagt — auch auf gegenwärtige Fälle und Zeiten angewandt werden. Denn das ist eben der große Fehler in unserer gelehrten, besonders der schwarzen Welt, daß man mit

allen Spekulationen, Erläuterungen, Zergliederungen und Schlüssen immer so hoch, hoch hinaus will und drüber die Anwendung auf den gegenwärtigen Fall vergißt. Es ist immer die liebe Phantasie, die uns hebt, wir sind immer hie, da, dort, trinken froh erhitzt schon andrer Sonnen Glut, und bedenken nicht, daß wir arme, federlose Keucheln sind, denen die Flügel erst wachsen müssen, die oft nicht gehen können, die oft nur piepen können. Liebe, liebe Führer, liebe Theoristen, liebe Spekulisten und Phantasten, Fressen her, Futter her, ich bitt' euch um Gottes willen, pfropft mir doch meinen armen Kropf erst mit einem Hirsekörnchen voll, damit mir die Füße wachsen, und ich auf den Grasspitzen tüpfen kann, zum Fliegen werd' ich zu seiner Zeit, mein' ich, auch schon kommen.

Statt des Hirsekorns möcht' ich Ihnen, meine Herren, gern ein Senfkörnchen Glauben einpfropfen, und denn, mein' ich, wollen wir am Ende Berge versetzen. Ist einer unter Ihnen, der seine ganze Bestimmung noch nicht fühlt – oder noch nicht zu fühlen Courage genug hat, der bestimme sich für die Gegenwärtigkeit, für den heutigen Tag, auf das best er immer kann. Die Aussicht in die Zukunft bleibt ihm unverwehrt, sie ist aber so vast, so immens, so dem allesumwölkenden Himmelsbogen ähnlich, daß dahin zu verweisen immer ein sehr trostloser Rat sein würde. Jeder hat seine Situation – seine Situation ist ihm, sei ihm Himmel und Erde – nur glaubt er nicht, daß er dies Schneckenhäuschen eine Ewigkeit lang bewohnen werde, sondern lege sich ein, zwei Häutchen an, draus hervorzugehen, wenn's dem allgewaltigen Schicksale beliebt. Dieses Schneckenhäuschen kann sich ebensogut in einen Thron verwandeln, als der Thron in ein Schneckenhäuschen, wenn es das Schicksal so will. Jeder lege tausend Haken, tausend Widerhaken an, um diese Molem immensam in Bewegung zu setzen, oder fortzuschieben, jedesmal nach Maßgabe des Nisus wird der Erfolg sein, und er läßt sich gewiß und wahrhaftig fortschieben, das wird jeden

auch seine eigene kleine Erfahrung schon gelehrt haben, und, m. H.! wir haben all insgesamt wahrhaftig noch nicht auserfahren. Das ist ein gefährlicher Irrtum, wenn man es bei seinen alten Erfahrungen bewenden läßt, das ist ein jämmerlicher, tötender Irrtum. Die alten Erfahrungen geben uns freilich eine Analogie, einen Kompaß in die Hand, nach dem sich fortschiffen läßt, aber, behüte Gott, der unendliche Tröster, daß wir bei irgendeiner Erfahrung schon am Ende wären. Weh euch alsdenn, die ihr euer ganzes Leben angewandt habt, gut zu sein wie ein Kind, und noch niemals von irgendeinem Menschen würdiger seid belohnt worden als ein Kind! Uebersehn wie ein Kind, oft vergessen wie ein Kind, oft gar ohne Ursache gestoßen und geschlagen wie ein Kind. Weh euch, wenn ihr die ganze Schnelligkeit männlicher riesenhafter Bedürfnisse in euch fühlt, die alle unbefriedigt in euch toben, und euer Glück, eure Belohnung sollte da schon aufhören, wo sie noch nicht angefangen haben. Wohl euch aber, wenn ihr starken Glauben genug habt, auch ohne glücklich zu sein, selbst die kindisch genossenen Augenblicke als selige Augenblicke dankbar zu erkennen, und sie euch in stockdüstern Begegnissen ins Gedächtnis zurückzurufen, um euch zu neuem Nisus zu stärken. Schon wird die Zeit kommen, da der aufs höchste emporgetriebene Berg in Millionen ungeheuren Schollen über eure Schultern herabrollt, und ihr nun da steht, und frei wie Herkulesse in der Göttin Armen ausruht.

Noch eine Anmerkung liegt mir auf dem Herzen, und dann möcht' ich wohl meine pseudotheologischen Abhandlungen schließen. Denn die eigentliche Theologie beschäftigt sich mit unserm Zustande nach dem Tode und unserer Bestimmung dahin, die weltliche Theologie oder der Naturalismus, den ich Ihnen predige, beschäftigt sich mit unserer Bestimmung in dieser Zeitlichkeit, und diese beiden Theologien müssen auf ein Haar zusammenpassen, wenn sie echt sein wollen. Wir müssen den Himmel weder ganz allein auf unsere Erde einschränken, noch

auch unsere Erde ganz und gar davon ausschließen wollen, mich deucht, daß allenthalben, wo ein Gott geschaffen hat, Himmel ist, und daß vor Gott dem Herrn dem Allerhöchsten nichts gemein ist. Daß wir uns so geschwind mit einem Orte familiarisieren und ihn zuletzt unserer Majestät gar nicht mehr würdig finden, was kann Gott dafür? Würdigt er doch allenthalben allgegenwärtig zu sein.

Bald hätte ich bei dieser Digression meine Anmerkung vergessen, welcher ich zu Gefallen doch eigentlich aufs Pferd gestiegen bin. Das war die, daß es gewisse Situationen unseres Lebens gibt, wo alles für uns verloren zu sein scheint, wo wir uns sogar nichts mehr dünken, wo wir unsere ganze Unbestimmtheit, das traurige Los der Menschheit, ich möchte das ihre Erbsünde nennen, aufs höchste fühlen. Es gibt Gemüter, die in diesen Augenblicken in einer halben Verzweiflung das erste beste Brett ergreifen, um zu einer gewissen Realität zu schwimmen, und grad diese Augenblicke sind die günstigsten fürs einladende Laster. Hier, hier ist Realität, ruft sie dem zerrütteten Schiffbrüchigen zu, und zieht ihn mit Sirenenarmen in den Strudel, deren Mitte Untergang ist. Ich wünschte, o mein guter Genius! wenn ich ja einen habe, daß du in dergleichen Augenblicken mir schrecklich zur Seite stündest, und mich wie Bileams Esel zu töten drohtest, wenn ich einen Schritt weiter machte. Und das wünsch' ich allen meinen Freunden gleichfalls. Nichts als Mangel der Courage ist diese Unbestimmtheit, Mangel des Glaubens, der einzigen Federkraft unserer Seele. Und was ist eine Seele, wenn sie schlaff wird? Gütiger Gott — soll ich Ihnen bei einer solchen Disposition, (und zu gewissen Zeiten findet diese sich häufig ein) soll ich Ihnen einen Rat geben, meine Herren! so ist es der, daß Sie sich zu einer solchen Zeit unschuldige und zerstreuende Freuden nicht versagen, denn oft ist es nur ein Wink unserer Natur, die durch zu viel Arbeit so sehr angestrengt war — daß Sie aber diese Freuden mit einer solchen

männlichen Entschlossenheit und Freiheit der Seele wählen, daß nichts in der Welt imstande ist, Ihnen Gift in Ihren Wein zu gießen, Ihnen Laster kosten zu machen, wenn Sie den Lohn der Tugend umfassen wollen. Denn grausam und Tyrann wäre der, der Ihnen Tugend anpriese und belohnenden Genuß verböte, da Tugend eigentlich nur das Mittel ist, edel und vortrefflich zu genießen, nur das Resolvens der allerhöchsten Position von Glückseligkeit. Aber glückselig sein wollen, ohne tugendhaft zu sein, ist ein Widerspruch, und Ruhe und Genuß erhalten ihren wahren Wert nur durch das Maß von Arbeit, das sie zu erhalten angewendet worden.

Und so hätt' ich denn für heute genug geschwatzt, genug Locos communes gemacht, wenn ich auch keine andere Satisfaktion dafür verdient hätte, als daß eine Menge von Männern, die vollkommen so aussehen, als ich, mir aufmerksam zugehört, welchen Gegendienst ich Ihnen zu leisten ebenso willig und bereit bin. Wenn Sie mir noch weit mehrere Satisfaktion geben wollen, so lassen Sie sich über den einen oder anderen Punkt mit mir in einen Streit ein, beantworten Sie mich, widerlegen Sie mich, rezensieren, kritisieren, reformieren und satirisieren Sie mich, wo und wieweit ich's verdiene, so kann doch dies Geschwätz uns allen noch wozu nützlich werden, denn es war kein Buch so schlecht, das Pope nicht mit Nutzen zu lesen vorgab, und ich wollte auf die Rechnung gern mich zu schlechten Schmierern gesellen, wenn ich alle meine Leser zu Popen machen könnte.

Die
Straßburger Vorträge und Aufsätze
II. ästhetisch-philologischen Inhalts

I.

Anmerkungen über die Rezension eines neu herausgekommenen französischen Trauerspiels, den 2. Dezember 1772

Legitimumque sonum digitis callemus et aure.
Horat.

Hochzuehrende Herren!
Werte Mitbrüder!

Sie haben mich zum Ehrenmitgliede Ihrer Gesellschaft erhoben. Ich danke Ihnen dafür als ein Biedermann, ohne Wortgepränge. Mein Ehrgeiz war von jeher, geliebt zu werden. Wenn dieses der Ihrige gleichfalls ist, so bezahle ich Ihnen meine Schuld mit wenig Worten, denen ich gern mein Siegel unterdrücken wollte, wenn ich und meine Ahnen in der Diplomatik eine Rubrik ausfüllten. Sie haben mir durch Ihre Bestallung zu erkennen gegeben, daß Sie mich liebten und ich antworte Ihnen mit schamvollem Erröten und deutlicher Stimme: Ich liebe Sie.

Nehmen Sie in Ihren Strauß eine ausländische Pflanze auf, die von den Tränen des Himmels in kaltem Boden genährt ward und bis jetzt unter anhaltenden Windstößen mit niederhängenden Blättern und wenigem Geruche der kommenden Zeit entgegentrauert, gefaßt, entweder von gütigern Sonnen entwickelt zu werden, oder vor der Reife geknickt, am Busen ihrer Freunde zu sterben.

Worin ich der Sozietät Dienste erweisen kann, sei es nun ein unmerklich kleines Feld von Kenntnissen oder Gefühlen, das ich zu bauen suche, wie jener genügsame Landmann, von dem Horaz sagt: Paterna rura bobus exercet suis — oder sei es auch bloß mein guter Wille — so will ich gern alles her-

geben was ich habe, um wenn es mit dem Ihrigen verbunden wird, irgendeinen angenehmen Geruch hervorzubringen.

Man hat uns in dem Journal Enciclopedique [VII (1772) S. 94–108] ein neues Phänomen des Geschmacks angekündigt, ein Trauerspiel eines Herrn Ducis, betitelt Juliette und Romeo, ein Trauerspiel, das innerhalb drei Monaten fünfzehnmal war vorgestellt und vielleicht ebenso oft in gedruckten Blättern war beurteilt worden, als ein Mitarbeiter des benannten Journals uns dasselbe im Skelett lieferte und ganz durchdrungen von seinen Schönheiten, es jetzt dem christlichen Leser überließ, darüber zu urteilen.

Wenn ich die Stimme irgendeines Journalisten hätte, der wie Mars im Homer schreit, wenn es not tut: so würde ich gewiß dieses Kompliment des Herrn Kunstrichters an die Leser mit einem stummen Gegenkompliment beantworten. Da aber meine Stimme so schwach ist, daß weder zu befürchten, sie werde die Kunstrichter Galliens zum Krieg aufreizen, noch auch den in der Tat kühnen Flug eines sich hervortuenden französischen Genies hemmen oder unterdrücken: so kann ich frei reden, wie ich denke, ebenso frei als ein Redner im Schlaraffenlande, welcher weiß, daß seine Worte, sobald sie in die Luft kommen, gefrieren und erst in späten Sommern, die er nie vielleicht erleben wird, auftauen und hörbar werden.

Der Gallier Fontenelle hat in seinen philosophischen Gesprächen mit einer französischen Dame, einstweilen einen sehr schweren Gedanken, dessen eigentlicher Gehalt ungefähr dieser war: der Künstler solle billig von der Natur lernen, die größten Materialien aufzunehmen und die in die leichteste und ungezwungenste Form zusammenzusetzen – das heißt mit andern Worten, große Zwecke durch die einfältigsten Mittel ausführen – und das deucht mich, sollte auch für den dramatischen Schriftsteller eine goldne Regel sein.

Von einer Seite hat Herr Ducis groß Lob verdient. Sein

Plan ist kühn genug, (obwohl die Materialien dazu aus fremden Goldgruben herausgehoben werden) die Ausführung dieses Planes ist französisch — ob schön — ob vollkommen schön, das wollen wir untersuchen.

Nicht aus dem Shakespeare hat er seinen Plan entlehnt, wie eine französische Kritik laut unserm Rezensenten sagt: sondern aus dem Dante. Was kann ich dafür, daß er sein Stück Romeo und Juliette nennt, er sollte es Montaigu und Capulet genannt haben, denn das sind die Hauptpersonen in demselben und der Hauptzweck des Dichters war nicht wie beim Shakespeare die zärtlichen Verirrungen und Unglücksfälle einer verbotenen Liebe zu zeigen, sondern uns die Folgen des Bürgerkriegs und aufgereizter Leidenschaften des Hasses und der Rache darzustellen.

Dies ist also der Gesichtspunkt, aus welchem wir dieses Gemälde jetzt beurteilen wollen, so unparteiisch, als ob es ein Deutscher — als ob wir selbst es gemalt hätten. Was soll ich aber sagen? Der Dichter hat selbst keinen fixierten Gesichtspunkt gehabt: sein Titel zeigt es und das Ungefähr, das ihm bei Entwerfung der Hauptcharaktere des Montaigu und des Capulet den Pinsel geführt.

Montaigu war der beleidigte Teil, seine Seele atmete Rache. Er hatte mit seinen Kindern das Schicksal des Ugolino und immer (ich wollte drauf wetten) hat der Dichter durch sein ganzes Stück die kurze aber nachdrückliche Zeichnung des Dante vor Augen gehabt, da er ihn den Kopf seines Gegners mit den Zähnen fassen und das Gehirn herausfressen läßt, nicht anders als wie man Brot in großem Hunger verzehrt. — Dieser Charakter scheint nach den Zügen, die der Journalist anzieht (denn das Stück habe ich nicht gelesen), stark genug gezeichnet zu sein. Aber auch natürlich? — — Nous verrons.

Capulet, wider den er seine ganze Rache ausläßt, ist nicht sein Feind — ist nicht der Ruggieri, der Ugolino verhungern

ließ und dem Ugolino zur Rache das Hirn aushackte, sondern — es ist der Bruder seines Feindes, des unmenschlichen Rogers. Und warum mußte dann dieser Roger gestorben sein, gegen den der Stachel der ganzen Leidenschaft des Montaigu gerichtet war, warum mußte ein gutmütiger Bruder seine Grausamkeit entgelten? Sie werden leicht einsehen, daß man an einen Dichter, an einen Schöpfer seiner Fabel — eine solche Frage kühnlich tun kann: Jetzt ist dieser beleidigte Montaigu nicht mehr der Rächer seiner Kinder, sondern ein Menschenfeind, der durch sein Unglück rauh gemacht, auch in Steine und Holz beißen würde, die ihm doch nichts zuleide getan. Und ein solcher Charakter kann nicht die Hälfte so sehr interessieren, als der, den Dante uns mit seiner großen Meisterhand vor die Augen haftet. Daher tun alle die krausen Ausrufungen des französischen Montaigu, die der Journalist als Meisterstriche anzieht, gar keinen Effekt.

Ta cour, sagt er zum Herzog, tes Capulets, ton aspect m'importune,

Mes transports, grace au ciel, passent mon infortune.

Merken Sie wohl die Ungleichheit, den leichtsinnigen französischen Pinsel. Les Capulets m'importunent, nichts mehr Herr Montaigu? und gleich drauf: grace au ciel, mes transports passent mon infortune: das haben wir nicht gemerkt. — Doch weg mit der Kritik des Details — wir haben mit dem Dessein genug zu tun.

Weiter: er verwünscht sogar den armen Duc Ferdinand: Puisse aussi mon destin s'appesantir sur toi.

Hernach bittet er den Himmel, er möge für die Familie der Capults eine allgemeine Strafe erfinden — das ist gut, das ist eins von den Samkörnern, die am Ende in Halmen aufgehen, er zeigt dadurch an, was er im Sinne habe — aber er bittet auch, die Wut des Himmels möchte durch seine Verzweiflung so entflammt werden, daß sie seine Macht noch zu über-

treffen schiene. Der Gedanke flimmert, wird aber auf einer strengen Wagschale der Schönheit gewiß zu leicht erfunden werden, denn er enthält, so sehr ihn der Dichter auch zu mildern sucht, doch immer eine Ungereimtheit.

Im vierten Akt bezeugt sich Montaigu auf einmal friedliebend und die Ursache: parce qu'en retrouvant un fils, sa haine s'est dissipée. Aber wo fand er seinen Sohn? in der Partei der Capulets, mit deren Tochter man ihn obenein vermählen wollte. Alles gut — ich weiß, daß dieses eine Maske von ihm war — aber wie kam es denn, daß Herr Capulet so leichtgläubig war und ihm diese jählinge Metamorphose so auf sein ehrliches Gesicht weg glaubte? Capulet, der eben damals seinen Sohn durch den Sohn des Montaigu verloren hatte und gewiß nicht weniger Grimm und Groll im Busen gesammlet trug und wider ihn auszulassen suchte, als jener wider seinen Sohn Roger? Doch von diesem Capulet wollen wir mehr reden, denn er ist in der Tat in diesem Stück piscis, in quem desinit mulier formosa superne.

Weiter, Montaigu, als er mit seinem Sohn allein gelassen worden, demaskiert sich — und zeigt uns ein Gesicht, das in der Tat fürchterlich ist. Diese Szene muß erschütternd sein. Er verlangt von seinem Sohn, er solle seine Geliebte umbringen, um den Tod seiner Brüder zu rächen — und als Romeo ihm vorstellt, wie ungeheuer selbst der Gedanke sei — warum er sich nicht an Roger gerächt: il n'avoit point d'enfans. — Dies ist ein Zug aus Shakespeare: beiseite gesetzt, daß es für einen Franzosen schon rühmlich ist, ihn bloß gefühlt zu haben, so ist auch dieser Zug hier freilich nicht an seiner unrechten Stelle — aber daß gegen alles dieses nichts einzuwenden, daß mit dieser guten Feder aus dem Pfauenschweif, die Herr Ducis aufgehoben, alles übrige bedeckt sei — das lassen Sie uns noch nicht ohne schärfere Untersuchung zugeben.

Ich bedauere, daß ich das Stück selber nicht gelesen: mein

Urteil bleibt deshalb immer noch etwas unzuverſichtlich, ich bleibe bloß bei dem Skelett ſtehen, das uns der Herr Journaliſt aufgeſtellt: hat er dabei was verſehen, ſo muß man uns kein übereiltes Urteil beimeſſen.

Herr Ducis hat hier freilich den Montaigu ganz ausgemalt, er erſcheint in eben dem Licht als Ugolino, er dürſtet, hungert Rache und iſt in dieſer Abſicht nach Verona gekommen. Er macht vorher immer den Geheimnisvollen mit ſeinem Schmerz, ſagt nur, indem er auf ſeine Bruſt zeigt: c'est là, que ma douleur repose, jamais jamais mortel n'en connaitra la cause. Er droht ſchon dunkel: tu dois tout craindre, et je puis tout oser. Act. II. Er hat alle Samkörner ausgeſtreut, zu dem Erfolge der jetzt hervorſprießt: jetzt ſtatt der Freude, ſeinen für verloren geachteten Sohn wiederzufinden, die doch auch das wildeſte Gemüt beſänftigt, ſtatt gerührt zu werden, von der übertriebenen Gutherzigkeit des Capulet, der ihm auf die Frage: si son coeur s'etoit dompté, ſo unmenſchlich großmütig antwortet: j'ai triomphé de moi, mais je n'ai rien fait pour toi, en te pardonnant – und weiter „ich lebe, mein Sohn iſt nicht mehr, du haſt deinen wiedergefunden, der meinige fodert meine Rache – und meine Rache ſtirbt: mein Haß verlöſcht, ich wollte dir vorhin als Feind nach dem Leben, jetzt könnte ich als Freund das Meinige dafür aufopfern" – der ihn ſogar in ſeinem Hauſe als unumſchränkten Herrn ſchalten und walten läßt – – ſtatt durch alles dieſes erweicht zu werden: mutet er ſeinem verliebten Sohn zu, die Tochter ſeines ausgeſöhnten Feindes, der durch den Tod ſeines Sohns für das Verbrechen ſeines Bruders ſchon viel zu ſehr beſtraft war – eigenhändig umzubringen – – überlegen Sie dieſes, wenden Sie es auf welche Seite Sie wollen, Montaigu iſt ein Ungeheuer außer der menſchlichen Natur – Humano capiti cervix equina juncta – und Dante hätte gewiß nicht das Herz gehabt, eine ſolche Figur in

der Hölle erſcheinen zu laſſen, viel weniger auf einem Theater, das uns Menſchen liefern ſoll.

Nun laſſen Sie uns die andere Hauptfigur des Stücks ein wenig näher beäugen, wie unſer Freund Joung ſagt — und ich fürchte wir werden ſie im Gegenteil ebenſo ausſchweifend finden. Es iſt aber einmal der Fehler der Nation, daß ſie immer auf die Extreme fußet, alle ihre Produkte outriert und nur das Uebertriebene für groß und gut hält, ſollte es gleich wie eine zu hoch geſpannte Saite nur ein kreiſchendes Gezwitſcher ſtatt eines Tons angeben. So ungeheuer der Montaigu an Wut und Rache iſt, ſo ungeheuer iſt Herr Capulet an Sanftmut und Verſöhnlichkeit. Nur ein Pröbchen — denn meine Zeit iſt verfloſſen und ich wollte Ihnen dieſe in einer Stunde hingeſchriebenen Anmerkungen doch gern ganz geben. Romeo — gibt ſich ihm in einer wahren Raſerei (denn eine vernünftige Urſache kann ich dazu nicht finden) im dritten Akt nicht allein als den Liebhaber der Julie — die er doch an den Grafen Paris verheiraten wollte — nicht allein als einen Sohn des Montaigu, mit dem er doch eben einen Kampf auf Tod und Leben ausgekämpft — ſondern auch als den Mörder ſeines einzigen Sohnes Thebaldo — und noch dazu der einzigen Stütze ſeiner Familie, denn Juliette nennt ſich im fünften Akt le seul rejetton de la famille des Capulets — kurz als ſeinen allerärgſten Feind auf dem Erdboden ihm zu erkennen: und was tut der phlegmatiſche Capulet? Er will ihn umbringen, das iſt wahr, aber mag die ganze Welt entſcheiden, ob es ihm ein Ernſt damit iſt. Seine Tochter entwaffnet ihn, hernach kommt der Herzog und will ihm kondolieren, der Henker, da muß er fort, es wäre wider die Etikette, den Herzog einen Augenblick warten zu laſſen, um ſeinen Feind umzubringen: er geht alſo geſchwind ab, ſchlägt die Fäuſte zuſammen und ſagt zum Romeo, der mit geöffneter Bruſt ſeinen rächenden Dolch erwartet: Wart wart! ich will dich ſchon kriegen.

Weiter im vierten Akt kommt der Herzog mit Friedensvorschlägen. Capulet ist gewiß nicht der letzte der sich erbitten läßt, noch dazu, er gibt dem Mörder seines Sohnes noch seine einzige Tochter obenein zur Frau, er bestraft ihn wie Gellerts Vater seinen ungeratenen Sohn, den die Galeere nicht hatte bessern können: er gab ihm eine Frau. Und das war eben der Capulet, der von Stahl und Eisen war, als der damals noch verdienstvolle Romeo, sein Liebling, mit dem Graf Paris um die Wette um Julietten buhlte. Nun hören Sie die Antwort die er seinem ärgsten Feinde, dem Vater des Mörders seines Sohnes gibt: Je vis — le sang qui me reste. [Die ersten und letzten Worte eines elfzeiligen Zitates im „Journal Encyclopédique" VII (1772) p. 104.]

Ich sage nichts weiter — die Zeit ist verstrichen. Es ist nicht zu leugnen, daß in den angeführten Stellen des französischen Rezensenten nicht auch Schönheiten hervorblitzen. Die Stelle aus dem Dante ist ziemlich glücklich franzisiert. Der Abschied der sterbenden Julie ist schön — und ich habe das Trauerspiel noch nicht gelesen.

Auch bloß nach dem Skelett verdient Herr Ducis Lob, daß er sich von der gewöhnlichen Bahn seiner Koäven entfernt und mit englischer Kühnheit einen wahren tragischen Plan zum Fonds seines Trauerspiels aufgenommen hat.

Wieviel Gewinst er daraus gezogen, kann ich noch nicht entscheiden, ich habe nur sagen wollen, daß die erste Zeichnung seiner beiden Hauptcharaktere sehr schülerhaft, — oder meisterhaft, weil doch heutzutage alle Meister so zeichnen, c'est à dire unnatürlich ist. Und hiemit habe ich schon viel — vielleicht zu viel gesagt — und wie mein Herr Journalist, schweige — pour que nos lecteurs puissent prononcer. [Mit diesen Worten schließt die Rezension im „Journal Encyclopédique" VII (1772) p. 108.]

II.

Zweierlei über Virgils erste Ekloge, den 6. September 1773

Fiat justitia et pereat mundus. Meine Herren. Ich bin heut durch Veranlassung des Ludovicus Vives, der über die Allegorien in Virgils Eklogen geschrieben hat, gereizt worden, Ihnen die erste zu übersetzen und zwar unverfälscht und unverdreht durch erkünstelte Auslegungen. Virgils Dämon, der du Danten durch die Hölle geführt hast, komm und danke mir dafür!

Was meinten Sie wohl, meine Herren, wenn die ganze christliche Kirche den ehrlichen Lateiner unrecht verstanden hätte? Und wir auf Rechnung der Fratze, zu der die Scholiasten und Notenmacher sein Gesicht verzerrt haben, uns über ihn als einen Pfuscher in seiner Kunst lustig machten? Das wäre doch nicht justitia. Lassen Sie uns einmal sehen.

Virgil — so erhellt es aus dieser Ekloge selbst, wenn man nur die Augen recht aufmacht, sie anzusehen, denn sein Leben hab' ich eben nicht bei der Hand, und es ist mir lieb, daß ich es nicht habe; denn so werd' ich nicht versucht, mich durch Mutmaßungen verführen zu lassen, eine ordentliche Erbsünde des menschlichen Verstandes — Virgil war ein armer Teufel, er schmeichelte sich beim Kaiser Octavius ein, das ist bekannt und durch welchen Vers ist auch bekannt, der machte ihn glücklich, schenkt' ihm da ein kleines Gütchen nah bei Mantua, seiner Vaterstadt, wo mir recht ist. Das ist nun alles. Der dankbare Dichter will sein Herz gern einmal gegen seinen Kaiser und Wohltäter ergießen, denn wer, der ein Herz hat, würd' in seinem Fall das haben unterlassen können? Aber es war so gewöhnlich, so niedrig, einen großen Herrn ins Gesicht zu loben, er legte also

sein Lob einer andern Person in den Mund, und zwar einer Person, aus deren Munde keine Schmeichelei konnte erwartet werden, sondern die sozusagen das Herz auf der Zunge trägt, einem Schäfer. Diesen Schäfer in der ganzen Unschuld seiner Dankbarkeit zu malen, das war ein Zweck. Nun aber schlug hier noch ein Nebenzweck hinein und wie, werden Sie gleich hören. Er mußte, um den glückseligen Zustand dieses Schäfers zu malen, lebendiger zu malen, ihn mit dem Zustande weniger glücklicher Schäfer abstechen lassen. Das lag in dem Felde seiner Kunst und durch eine besondere Kombination der Vorsehung lag es damals auch grad in der Natur der Sache selbst. Da waren die Mantuaner, die von den bürgerlichen Unruhen, deren gedämpfte Flamme damals noch jämmerlich rauchte, so viel gelitten hatten und noch litten, daß viele ihr Vaterland mit dem Rücken ansahen und sich ein besseres suchen mußten. Zu der Dankbarkeit, der Hauptempfindung des Dichters, die durchs ganze Stück geht, gesellte sich nun auch Patriotismus, um vielleicht durch dieses lebhafte Gemälde den Kaiser zu reizen, auch seinen Mitbürgern Ruh und Ueberfluß zu verschaffen wie ihm. War das nicht löblich, war das nicht schön? Nun kommt's drauf an, wie er's angreift, denn es kann einer ein sehr braver Mann und doch ein sehr schlechter Dichter sein. Laßt uns einmal sehen, meiner Meinung nach war der Dichter gut, aber seine Erklärer vor Christi Geburt an bis itzt hatten einmal den Sporn im Kopf, ihn durchaus neben Altvater Homer zu setzen, weil sie ihm also zuviel Einsichten in die Geheimnisse der Kunst, zuviel mysteriöse Schönheiten liehen, so konnte der arme Mann auf die Länge unmöglich mehr zahlbar sein, verlor den Kredit und spielte bankerott.

Hören Sie nur. Mölibeus kommt zum Tytirus.

Tytirus, du hast gut unterm dicken Buchbaum sitzen und auf dem Haberrohr spielen, wir müssen unser Vaterland, unsre Aecker verlassen, derweil du im Schatten hingelehnt den Wald seufzen lehrst: Amaryll!

Tytirus. Ein Gott, Bruder, hat mir diese Ruhe verschafft, diese irrenden Herden gesichert und itzt darf ich auf meiner ländlichen Flöte singen und spielen, was ich will.

Möl. Ich beneide dich nicht darum. (Merken Sie welch ein glücklicher Zug, den Kaiser für seine Landsleute einzunehmen!) Ich beneide dich nicht darum, ich bewundere dich. Hier ist allenthalben Unruhe und Krieg umher. Sieh mich an, kaum hab' ich noch diese Ziege, die mir auf einem nackten Felsen zwei Zickel geworfen, die ganze Hoffnung meiner Herde. Aber das Elend hätten wir schon vorhersehen können, die Eiche, die das neuliche Wetter zersplitterte — wer ist denn der Gott, Tytirus!

Tyt. Hast du von Rom gehört? Vergleich es nur ja nicht unserer Stadt, das tat ich Tor auch einst, so wie Zickel der Ziege ähnlich sind, dacht' ich, so müßten immer die kleinen Städte den großen ähnlich sein. Aber Rom, sag' ich dir, ist so über alle Städte erhaben, als Zypressen über Brombeerstrauch.

Möl. Und wie kam's, daß du Rom sahst?

Tyt. Das machte die Freiheit, mein lieber Mann, die ich erst sehr spät erhielt, erst, da mir das Haar ums Kinn weiß ward. Aber doch hab' ich sie erhalten, nachdem Amaryllis meine Schöne ward, nachdem Galathe mir untreu geworden war. Denn ich muß dir's nur gestehen, solang mich die verzweifelte Galathee in ihrem Netz hielt, da war ich weder frei, noch konnt' ich für meine Herde sorgen, ich hatte Herden freilich genug und machte Käs genug für unsere undankbaren Stadtleute und doch konnt' ich von ihnen nicht reich werden — (Mögen hier die Herren Glossatoren immerhin Geheimnisse unter den Namen suchen, Galathe zu Mantua und Amaryll zu Rom etymologisieren, ich nehme sie wie sie dastehn und finde meine Rechnung dabei. Nach ihrer Erklärung ist Virgil ein Geizhals, der hier unter verkappten Namen seinen Landsleuten vorwerfen will, sie hätten ihm kein Geld gegeben, daher hab' er müssen nach Rom gehen. Das ist für den Witz. Nach meiner Erklärung sagt der ehrliche

Schäfer treuherzigher aus, wie's in der Welt zu gehen pflegt, er habe vor Liebe an nichts denken, für nichts sorgen können und sei drüber zugrund gegangen: habe Herden genug gehabt, Käs genug gemacht, es hab' ihm aber nichts gedeihen wollen, denn all sein Dichten und Trachten sei nur auf Galathe. Bis die ihn verlassen und er an ihrer Statt Amaryllis gewählt, die bei aller Liebe, die sie ihm einflößte, ihm dennoch seine Freiheit nicht nehmen konnte, die er liebte, aber ohne Leidenschaft. Und diese Erklärung, deucht mich, ist für das Herz. — Und also auch fürs Schäfergedicht, mehr als die vorige. Und für die Natur der Sache, wie wir in der Folge mehr bestätigt sehen werden. Denn jetzt erst, da er frei von Leidenschaft war, konnt' er's übers Herz bringen, seine süße Flur zu verlassen, nach Rom zu gehen und sich um den Kaiser zu bekümmern. — Undankbare Stadtleute . . dies Wort schadet meiner Erklärung nichts. Es ist ein recht schäferhaftes Späßchen. Nichts wollte mir damals gedeihen, als ich verliebt war, ich hatte Herden genug, ich machte Käs genug, die böse undankbare Stadt! allemal kam ich doch aus ihr mit leeren Händen heim.)

Möl. (fährt fort) Denk doch! Darum wußt' ich auch nicht, warum die arme Amaryllis eine Zeither so emsig die Götter anrief, für wen sie in ihrem Garten die Aepfel solang an den Bäumen hängen ließ. Tytirus fehlt ihr, Tytirus war in Rom.

Tyt. Tat ich nicht recht? daß ich mich einmal aus der Sklaverei meiner Schönen losmachte und auch andere Gottheiten als sie suchte kennen zu lernen (merken Sie sich hier des Plinius so wahren, so tief aus der Natur hergeholten Ausspruch: Deus est homo homini quo invatur). Hier in Rom sah ich ihn, den ewigen Jüngling, dem zwölfmal im Jahr unsere Altäre rauchen, der, der hat mir, da ich ihn drum ansprach, die Erlaubnis gegeben, hier in Ruhe meine Herden zu weiden wie vorher.

Möl. Glücklicher Alter! Also dir bleiben deine Wiesen, dein Vieh braucht nicht in fremden Gegenden unbekannte Kräuter

zu eſſen, oder eine ſeuchenvolle Luft einzuziehen. Glücklicher Alter! Du bleibſt zwiſchen deinen bekannten Flüſſen und legſt dich ins Kühle, derweil die Bienen vom Ufer gegenüber dir dein Schlaflied ſummen. Deine Tauben, deine Vögel, alles bleibt dir.

Tyt. Dafür werd' ich auch ſein Bild in meinem Herzen behalten, es ſoll nicht aus meinem Herzen und ſollte ſich die ganze Natur umkehren und ſollten die Hirſche in den Wolken laufen und die Fiſche auf den Bergen ſchwimmen —

Möl. Und wir andern, wir arme Teufel müſſen zu den durſtigen Afrikanern oder zu den Szythen und den Britanniern, die gar ſchon von der Welt abgeſondert ſind, hinüber und ſollten wir nach langer Zeit ja einmal unſer Vaterland wiederſehen, ach die ſchönen Aehren und all unſere Früchte hat dann der wilde Soldat geerntet! Das ſind die Folgen des Bürgerkriegs! ach Himmel, für wen haben wir unſere Aecker beſäen müſſen! Komm Mölibeus, pfropf nun noch Birnbäume, pflanz nun noch Weinreben! O — geh, geh vormals glückliche Herde! geht ihr wenigen Ziegen, die ich noch habe, ich werd' euch nicht mehr in grüner Höhe hingeworfen, am ſtrauchichten Felſen reißen ſehn. Ich werde keine Lieder mehr ſingen. Ihr werdet nicht mehr unter mir an der Felswand hängen und an Brombeerſträuchen reißen.

Tyt. Komm, komm, du kannſt immer noch dieſe Nacht bei mir ſchlafen, ich hab' Apfelmoſt zu Hauſe und Kaſtanien und gepreßte Milch. Siehſt du, ſchon rauchen die Schornſteine in der Stadt und die Berge werfen längere Schatten —

Iſt das nicht ein ganz ehrliches einfältiges ſüßes Schäfergedicht. Und wo ſind nun alle die geheimnisvollen Schönheiten, die tiefſten geiſtvollen Anſpielungen, die erſchreckliche Politik, die man ihm ſchuld gibt und wahrhaftig nicht zu ſeiner Ehre, denn mit dem zu ſehr verſchönern geht alle Schönheit fleiten, das iſt eine Wahrheit, ſolange die Welt ſteht. Laßt dem Virgil ſeinen Bauerrock, ſeinen Strohhut mit einem Rokkenblumenkranz, aber um's Himmels willen, zieht ihm keine ſeidene Strümpfe an,

sonst tut ihr dem armen Teufel unrecht und nehmt ihm noch das Wenige, was er hat. Hat er doch selbst gefühlt, daß seine Aeneis verbrennenswert war. Und eben dies Gefühl macht ihn größer als seine ganze Aeneis, der ich übrigens Schönheiten des Details und der Diktion durchaus nicht absspreche. Aber er war ein Schäfer, ein Mann, der die Schönheiten der Natur fühlte und der darum sang, weil er sie fühlte. Oekonom dabei — in dem Zeitalter Augusts, wo alles den neugebackenen Despoten beleckte, wo konnte da der rechtschaffene Mann sicherer und freierer atmen, als im Schoße der Natur. Dem vielleicht war es zuzuschreiben, daß Virgil in Rom am Hofe so engbrüstig war, wie wir aus dem Späßchen wissen, das August einmal anbrachte, als er zwischen Horazen und Virgilen saß und welches, wo mir recht ist, im Aulus Gellius steht. Was es aber war, hab' ich vergessen.

Was meinen Sie aber wohl, daß von der Einfalt des Gedichtes übrig bleibt, wenn wir unter den vom Wetter gerührten Eichen des Brutus und Cassius, unter der Ziege die zwei Zickel warf, des Mölibeus' Frau verstehen: ad miserationem majorem se ostendit abire impeditum atque onustum filia et uxore recens enixa geminos, spem propagandi generis. Und wenn er fortfährt, eine besondere Schönheit drin zu suchen, wenn er spem gregis zur Familie des ehrlichen Hirten metamorphosiert, Ad affectum autem paternum facit, quod pueri illi sint spes generis — Hier will ich abbrechen und anstatt mich über die steckenpferdischen Ausritte meines sonst mir so werten Lud. Vives lustig zu machen, ihn lieber mit dem Geschmack seiner und will's der Himmel, auch noch unserer Zeiten entschuldigen, die allemal simple und einfältige Erklärungen ebensosehr hassen, als der Trunkenbold das Wasser haßt, weil es ihm nicht den Kopf verwirrt.

III.

Ueber Ovid

Es ist eine geraume Zeit her, daß ich nicht die Ehre gehabt Sie zu besuchen, geschweige unter Ihnen vorzulesen: ich muß ihnen also so gut ich kann meine Entschuldigung darüber machen und zugleich einige patriotische Vorschläge tun, die den Flor unserer Gesellschaft unausbleiblich befördern werden.

Nehmen Sie mir nicht übel, daß ich ganz freimütig rede, daß ich Ihnen also sagen muß, Sie übernehmen sich zu viel, und es ist ein altes, bewährtes, italienisches Sprichwort qui trop embrasse mal contraint: von der Art ist Ihre neulich getroffene Einrichtung, bei der Sommerhitze alle 14 Tage zusammenzukommen, denn obschon alle drei Wochen Feste zwischeneinfallen, so ist doch meines Bedünkens nach der Zeitraum immer zu kurz, zwischen so wichtigen und weitläuftigen Vorlesungen abgestochen zu werden, und ich für meinen Part muß Ihnen aufrichtig gestehen, daß bei meinen Geschäften, bei den Kollegiis die ich zu hören, den Besuchen die ich täglich abzuwarten habe, ich zum Henker an die Sozietät nicht denken kann. So weislich es also war, daß wir damals in unsere Grenzen uns bescheideten, als wir diese Einrichtung machten, so dächt' ich doch unmaßgeblich, gegenwärtig, da wir zu reiferer Einsicht und Verstand gekommen sind, wir machten es wie die Thumherren und kämen halbjährlich einmal zusammen. Es ist noch ein Vorteil dabei der in die Augen fällt: wir werden zu bekannt und familiär miteinander, jedermann sieht dem andern auf die Finger, menagiert den andern weder mit der Feder noch mit der Zunge, dagegen uns eine halbjährige Zusammenkunft in den gehörigen Grenzen der Entfernung und Höflichkeit voneinander erhalten würde, die wir uns nun einmal von selbst zu beobachten nicht versprechen können. Was überdem den Zweck der Sozietät betrifft, so werden

wir es doch soweit damit nicht bringen, denn meine Herren, wir sind alle Esel sagt der weise Salomo, und ich weiß garnicht warum Pythagoras seinen Schülern die Bohnen zu essen verboten, wenn es nicht darum war, weil er nicht wissen konnte ob seine Seele nicht dereinst in eine Bohne fahren würde, so sollten wir billig keinen Kohl essen, weil wir nicht wissen ob unsere Seele nicht dereinst in einen Kohlkopf fahren kann. Wenngleich die Königliche Sozietät der Wissenschaften in London — verzeihen Sie meine Herren! — daß ich lachen muß — die Königliche Sozietät der Wissenschaften ha ha ha, zehn Jahre in obscuro und gleichsam im Winkel gearbeitet hat, bis sie sich getraute ihren Kopf emporzuheben und den Ton im Königreich anzugeben — risum teneatis amici — ha ha ha, laßt uns von was andrem sprechen, meine Herren! Die Zeit ist kurz und das Papier geht mir auch aus, zudem so bin ich noch der Gesellschaft bei Frauenzimmern versprochen und ich darf mich auf meine Ehre nicht verspäten, denn seht einmal, ich werde um der Sozietät willen doch wohl nicht meine Connaissances — [durchstrichen: Sozietät ja Pfui! Sozietät! was geht mich die Sozietät an?]

Also nur noch ein halbes Wort von der andern Einrichtung, die wir verabredet, daß ins künftige auf uns und unsere Nachkommen die Theologie von allen unsern Vorlesungen ausgeschlossen bleiben solle, denn sagt mir doch, ihr lieben Leute, was hat der liebe Gott mit unserer Sozietät zu tun? Ich kann mich über nichts mehr ärgern und verwundern, als wenn man überall heutzutage unsern lieben Herrn Gott hinbringt, gleich als ob der sich um was bekümmerte. Laß die Leute, die sich so schwach fühlen, daß sie in den Bedrängnissen des Lebens überall nach einer Gottheit umsehen müssen, die ihnen ex machina zu Hilfe kommen soll, laß die meinethalben an ihren lieben Herrgott glauben, soviel sie wollen, aber es schickt sich doch meiner Seel' nicht, davon in honetter Gesellschaft zu reden. Wir freie Geister wenigstens, denen die Mama alle Morgen Essen kocht und die doch

auch in der Welt was erfahren haben und das Ding verstehen müssen, wie man ohne Herrgott drin zurecht kommen kann — aber ich vergesse im Eifer, was ich Ihnen eigentlich zu sagen habe. Sie wollen sich in Ihren Vorlesungen nicht allein auf die Belliteratur einschränken, Sie wollen das gesamte Reich der Wissenschaften umfassen. Liebe Herren, lassen Sie doch die Maden aus dem Kopf, was gehn uns die Wissenschaften an. Es wird ja so kein gescheites Wort auf der Welt mehr gesagt oder gedacht davon sind alle Journale voll und es sollte sich noch der Mühe lohnen, sich darum den Kopf zu zerbrechen. Und denn so schleichen überall Bücherwürmer genug herum, die erforderlichenfalls für uns arbeiten werden. Die Wissenschaften sind alte Jungfern worden, an denen die heutige aufgeklärte Welt nichts mehr sucht als wo sie sich über sie mokieren kann und ich finde meiner Treu noch zehnmal mehr Trost, tagelang zwischen alten Jungfern eingeklemmt zu sein, als zwischen zwei Wissenschaften. Nun, wenn Sie denn durchaus wollen, so will ich Ihnen allenfalls noch ein paar Kollegia oder eine alte Disputation abschreiben und sie Ihnen vorlesen, wenn Sie daran Erbauung finden, mit einer ganzen Partie Zitationen hintenan, woran Sie kauen können nach Herzensgefallen und wo ich Ihnen auch kein einzig Wörtlein dran schenken will. Ist's Ihnen noch nicht lang genug, so übersetz ich sie Ihnen und lese Ihnen das Testimonium in der Grundsprache und in der Uebersetzung vor — Denn sehen Sie, Sie werden doch nicht verlangen, daß einer von uns mehr als eine Wissenschaft treiben und sich eine durch die andere aufklären soll — das wäre eine wahnwitzige Forderung, das. Es wär' eben das, als wenn ich vom Schuster verlangte, er sollte auch schneidern und vom Galanthomme, er sollte auch seinen Namen schreiben lernen. Ja, daß unsere Sozietät gar ein Beförderungsmittel dieses ungehirnten Einfalls werden sollte, konnte nur in einen verschobenen Kopf kommen, dessen sich Gott in Gnaden erbarmen wolle. Denn was würde da herauskommen? wir würden trockne,

leere, lange Abhandlungen bekommen, die uns gar nicht interessieren, die uns gar im geringsten nichts angehen und so ungebärdig wir uns dabei stellten, so sehr wir husteten, flüsterten, scharrten, keuchzten, mit dem Tode rängen, so würde der Vorleser doch zu lesen nicht aufhören und unsere allerliebsten Späßchen würden kalt werden, eh' wir sie vor dem Laden auslegen könnten. Der Henker, sie könnten uns Kürze der Zeit halber gar im Halse stecken bleiben und was fingen wir denn an, an einem witzigen Einfall erst. Es ist der allergewaltsamste Tod auf dem Erdboden. Sie kommen nicht so wieder, ihr Herren und enfin wie jener verstummende Pfaff sagte: Messieurs vous avez perdu une belle pièce.

Nachdem ich Ihnen also meine treuherzig-patriotische Meinung eröffnet, daß ich wünschte, entweder unsere Sozietät verwandelte sich in eine Partie de plaisir, wo wir zusammenkämen, uns über die ganze Welt zu mokieren, obschon wir noch nicht die Ehre haben, sie zu kennen, oder sie verwandelte sich in ein schulgerechtes Kränzchen, wo wir nach einigen herskandierten Exerzitiis in aller bürgerlichen Ordnung deliberirten, wo wir nächstens die Kollation zu bestellen haben — weswegen wir auch sehr den Namen gelehrte Sozietät für uns und unsre Nachkommen auf immer und ewig wollen verbeten haben, denn was sind die Gelehrten? und Klopstocks Gelehrtenrepublik ist, als wenn einer eine Republik des Hospitals oder des Tollhauses schreiben wollte, auch ist unter uns gesagt der Stil danach — — — so habe denn die Ehre, mich Ihrer aller brüderlichen Freundschaft und Eintracht bestens zu empfehlen und Sie doch ja anzuflehen gegen den Winter unsrer alten löblichen Einrichtungen nicht zu verändern, denn sehen Sie, haben wir nicht das Beispiel aller berühmten Gesetzgeber vor uns? Ist wohl einer unter ihnen natürlichen Todes gestorben? Romulus ward mit einem Säbelhieb unter die Götter versetzt und Lykurgus mußte Hungers sterben. So könnte es uns auch gehn, wenn wir Uniten (Gottlob daß einer

nur den andern geruhig schlafen läßt) an unsern glücklich getroffenen und ausgeführten Verabredungen kratzen und schaben wollten, die für uns und unsre Nachkommen feststehen sollen ut Marpesia cautes. Wir könnten mit Hypochondrie, Chiragra und Blindheit gestraft werden und dann hätten wir's danach.

Erlauben Sie mir eh ich scheide noch einige Brocken Schulwitz aufzutischen, damit es doch eine Art hat. Und da soll heute die Rede sein von dem lateinischen Dichter Ovid, den Sie von den Klassen her wenigstens dem Namen nach wohl nicht werden vergessen haben.

Und da muß ich Sie nun wieder bitten, mich nicht so scharf drauf anzusehen, denn es ist nicht allemal die Folge, daß man einen Dichter gelesen, darüber nachgedacht, ihn wieder gelesen und mit andern verglichen haben muß, wenn man eine Abhandlung über ihn schreiben will. Man darf nur aufblättern, was andere bei Gelegenheit über ihn gesagt haben und ein paar Ausrufungen von seiner Komposition zwischeneinwerfen. Eine Seite hinauf, eine hinab in seinem Autor gelesen, daß man doch allenfalls zitieren kann — und es ist mein Seel' eine gelehrte Abhandlung, man sieht doch, daß das keiner von den gemeinen Menschen ist, daß Fleiß und Genie bei ihm wetteifern es dem andern zuvorzutun.

Ich weiß wohl, welche falsche und kindische Bescheidenheit mich auf einmal überfallt, daß ich bei Ausführung meines Unternehmens auf einmal zu zittern anfange. Ich mich aufs Tribunal setzen und über einen Dichter sprechen, einen Dichter der soviel gelitten, einen Dichter um dessen einen Vers ein König sein Reich im Anfall des Enthusiasmus geben wollte, einen Dichter in dessen Metamorphose, die fünfzehn Bücher hält, ich nur fünftehalb Bücher gelesen. Und doch dünkt mich's, daß sein Verdienst wie aller lateinischen Dichter immer mehr in dem Detail, im Ausmalen poetischer Beschreibungen, in lebhafter Kolorierung des Stils als in schöpferischer Erfindung und An-

ordnung des Ganzen bestehe. Daß seine Fabeln ohne die geringste Einheit und Verbindung aufeinandergewälzt sind, so daß man im Anfang begierig ist, am Ende aber müde wird, im Irrgarten herumzulaufen ohne nur irgendwo einen Ausgang oder einen Faden dahin zu sehen. Dafür ist er aber auch Meister im Erzählen, nur daß er wie er selbst vom Merkur erzählt auch einen hundertäugigen Argus am Ende in sanften und tiefen Schlaf damit bringt, da wir doch vom Dichter verlangen, daß er uns erwecken und beleben, mit neuem prometheischen Feuer entzünden und inspirieren soll, so daß wir unsere Existenz zehnfach fühlen. Im Einzelnen geht das auch bei Ovid, aber wenn man das Ganze überschauen will, es stützt nichts das andre wie bei Homern, es führt nirgends hin, das Interesse siegt nicht, wir laufen im ewigen Zirkel herum bis wir ohne Sinnen niederfallen.

Wenden Sie mir nicht ein, daß er in einer andern Gattung dichtet. Die Lateiner scheinen alle solche Detaildichter gewest zu sein. Virgil hält uns so lang in der Hölle bei Turnierspielen und andren Nebensachen auf, auf die er all sein Kolorit verschwendet, daß er uns für seinen Helden nicht in das mindeste Feuer, nicht in das mindeste Interesse zu setzen weiß. Jedermann hat das Herz beim Turnus, bloß weil er sich seinem Helden entgegenpflanzt, und jedermann zürnt, daß er stirbt, da wir Hektorn noch ohne Zorn können vom Achill um Trojas Mauern herumschleppen sehen, aber Achill ist auch der Mann darnach.

Itzt sehn Sie mich an, itzt hab' ich die vielversprechende Miene wieder, den zuversichtlichen Ton, den Autokratorblick — aber o weh! der blöde Schulknabe überfallt mich schon wieder. Aus mir wird sein Tage kein großer Mann werden, geschweige denn ein Kunstrichter, der größer ist als groß, gelehrter als gelehrt, klüger als klug, Hallelujah!

Ich muß Ihnen mit alledem gestehen, daß ich den Ovid von Herzen liebe und bewundere — ihn wegen seiner Schicksale

bei seinem Leben und noch itzt von Herzen in der Stille bemitleide, wie ich's Virgilen von Kindesbeinen an getan habe. Allen lateinischen Dichtern! Plautus in der Stampfmühle, und der gute Mann, statt sich zu beklagen, schreibt Komödien. Virgil, die Rechtschaffenheit und Geduld selbst, immer leckend an seinen Versen, nie das Ziel erreichend und doch zufrieden. Verkannt, seine Arbeiten Fremden untergeschoben, das einzige, woran er Freude hatte und das er öffentlich sein nennen wollte — unvollendet, vom Tod übereilt, in der Notwendigkeit sein Monument und seinen ganzen Nachruhm zerstümmelt der Nachwelt zu lassen — ha, wie ihm der Gedanke das Herz in die Höhe geschroben haben muß, bis die sanfte Seele in den ungestümen Wunsch ausbrach, den Preis seines ganzen Lebens verbrennen zu lassen — kommen Sie zum Ovid zurück, der Mann starb wenigstens getrösteter, als er sein Jam opus exegi unter sein Werk setzen konnte,

Quod nec Jovis ira nec ignes
nec poterit ferrum nec edax abolere vetustas.

Und die Leute sollten unsere Hochachtung nicht verdienen? Nicht verdienen gelesen zu werden? Homer, Ossian — ganz gut, aber man muß erst Treppen steigen, eh man vom Dach herabsehn will. Und vom Merkur galant zu Homer und Ossian überzugehen, ist ein verteufelter Sprung das!

Immer noch, wenn ich was zu sagen hätte, wollt' ich darauf dringen, daß ein Gelehrter in Stunden des Vergnügens keine angenehmere und nützlichere Lektur machen kann, als die der lateinischen Dichter. Sie nähren die Seele mit hundert nützlichen Kenntnissen, die sich zu der Zeit noch ein Poet zu erwerben nicht schämte und die wir so von ihnen unter dem süßesten Vehikel hinunterschlucken, ohne daß wir merken lassen, woher wir sie haben. Wenn unsre deutschen Dichter so schrieben — aber freilich, so würden sie auch so geschwind nicht zu Maß bringen und kein Mensch könnte sie genießen. Aber Liebesgötter und Grazien! allenfalls ein Wisch Namen und schielender Anspielungen,

der Flittern der Gelehrten! Und mag es eine Hure sein, man sieht so genau nicht drauf, flittert sie doch, daß es eine Lust ist.

Hören Sie zum Beschloß ein poetisch Gemälde Ovids vom Neide, wie wahr, wie treffend, und doch wie schöpferisch — und dann sagen Sie mir noch ein Wort über ihn.

Es ist die Geschichte Merkurs, verliebt in die Herse, eine Priesterin der Minerva und der Aglauros, ihrer ledigen Schwester. Ich will sie ganz hersetzen.

Merkur mit seinem Schlangenstabe flog über Munichiens Feldern, sah herab auf den Tempel der Minerva, wohin keusche Mädchen mit Blumenkörben eben den festlichen Zug hielten. Itzt setzt er seinen Weg nicht fort, sondern kreisete wie ein hungriger Raubvogel um die Eingeweide eines Opfertiers, denen zu nähern er vor dem dichten Haufen der Priester und des Volks das Herz nicht hat. So Cyllenius. Und wie Luzifer die andern Sterne überblitzt und die Sonne Luzifern: so ging unter den Gespielinnen die vortreffliche Herse und war die Zierde des ganzen Zuges. Er staunte und brannte, der Sohn Jupiters, wie das Blei vom Schleuderstein im Fliegen sich erhitzt und unter den Wolken an zu brennen fängt. Endlich läßt er den Himmel und kommt herab, ohne sich zu verwandeln, solch Zutrauen setzt er in seine Gestalt. Doch putzt er Flügel, Haare, Gewand. — In dem Hause waren drei Betten; Pandrose hieß die eine Schwester Aglauros die andre, Herse schlief in der Mitte. Aglauros zur Linke ward den Merkur am ersten gewahr und fragte nach seinem Namen und was er suchte. Ich trage meines Vaters Befehle durch die Lüfte, mein Vater ist Jupiter. Ich will dir's nicht verhehlen, Herse führt mich hieher, sei Beschützerin unserer Ehe. Sie sah ihn mit den Augen an, mit denen sie die Geheimnisse der Minerva neulich abgestohlen hatte — und fodert ein groß Gewicht Goldes von ihm, und damit läßt sie ihn vorderhand abtreten. Minerva wandt' ihr zürnend Aug' auf sie, sah, sie würd' es Merkurn nicht besser machen als ihr, die

geizige Verräterin, und tat aus der innersten Brust einen Seufzer, daß die Aegide auf ihrem starken Busen erschüttert ward.

Sie eilt nach dem schwarzen Sitz der Mißgunst: ihr Schloß liegt im Innersten eines tiefen Tals, versteckt, ohne Sonne, wohin kein frisches Lüftchen weht, voll trauriger unwirksamer Kälte und dämmernder Finsternis. Als die kriegerische Jungfrau hier ankam, blieb sie vor dem Hause stehen (hereinzugehen hielt sie nicht für ratsam) und schlägt mit ihrer Lanze gegen die Tür. Sie geht auf, — und sieh, da erscheint die Mißgunst drinnen sitzend über Otternfleisch, an dem sie ihre Empfindungen nährt. Minerva kehrt die Augen weg — jene steht nachlässig vom Boden auf, läßt die halbverzehrten Schlangen, kommt mit trägem Schritt gegen die Göttin. Als sie sie sieht, in ihrer schönen Rüstung, seufzt sie so schwer, daß Pallas die Augen wieder auf sie richten muß. Bleifarbe sitzt auf ihrem Gesicht, ihr ganzer Körper ist abgezehrt, nirgends bleibt ihr Blick ruhen, Zähn und Busen gehn von Galle über, Gift ist auf der Zunge, kein Lachen kennt sie als das, welches der Schmerz erregt, Schlaf schmeckt sie nicht, immer wecken sie die grausamen Sorgen über geglückte Anschläge anderer: so straft sie sich selber unaufhörlich. — Obschon sie sie hassen mußte, so redete Tritonia sie doch mit drei Worten an: Hör! steck an mit deinem Gift die eine Tochter Cecrops, Aglauros, es ist nötig — und damit floh sie und stieß mit dem Spieß die Erde von sich. Jene aber, als sie mit irrendem Blick sie fliehen sah, murmelte unvernehmlich Zeug in die Lippen, folgte ungern der Minerva, nahm ihren Stab mit Disteln umflochten, und schritt unter düstern Wolken dahin; wohin sie kam, verderbte sie die blühenden Felder, verbrannte die Kräuter, hieb die Mohnköpfe ab, behauchte mit ihrem stinkenden Atem Völker, Dörfer und Städte. Als sie Tritoniens Schloß sah, an Künsten, Reichtümern und festlichem Frieden blühend, ach da konnte sie die Tränen nicht verhalten, weil sie nirgends Tränen fand. Danach trat sie ins Haus Cecrops und richtete ihr Ge-

schäft aus, berührte den Busen der Aglauros mit ihrer rostigen Hand, füllte ihre Brust mit widerhakichten Stacheln, flößte ihr schädliche Säfte ein, füllte ihre Adern mit Pech und ihre Lungen mit Gift an. Und damit sie nicht nötig hätte, die Ursache ihres Unglücks weither zu suchen, so stellte sie ihr unter Augen das Gemälde ihrer glücklichen Schwester, ihre Ehr, die schöne Gestalt des Gottes, vergrößert ihr alles — ach wie wird sie vom geheimen Schmerz getroffen, seufzt angsthaft der Nacht entgegen, angsthaft dem Tageslicht, wird aufgelöst von ihrem langsamen Jammer wie ein Eishügel, der am ungewissen Sonnenlicht schmilzt, oder wie Nesseln, wenn Feuer unter sie gelegt wird, nicht in Flammen ausbrechen, sondern in nasser Glut vergehen. Oft wünschte sie zu sterben, um das nur nicht ansehn zu dürfen, oft wollte sie's dem Vater als ein großes Verbrechen entdecken. Endlich setzte sie sich halb wahnwitzig vor die Tür, um dem Gott den Eingang zu versperren, so schöne Worte er ihr auch gab. So bleib denn, rief Merkur erzürnt, rührte mit seinem Stabe die Tür an und als sie aufstehen wollte, konnte sie die schweren Muskeln nicht mehr bewegen, der Beinschluß erstarrt, Kälte fällt ihr in die Nägel herab, die Adern, blutlos, werden bleich, und wie ein unheilbarer Krebs im Körper herumkriecht, so stieg ihr der Winter bis in die Brust empor und hemmt ihr zuletzt den Atem. Auch durfte sie nicht einmal mehr versuchen zu reden, ihr Mund war versteinert, sie saß als eine leblose Statue und nicht weiß, denn ihre Seele hatte sie verdunkelt.

III.

Von Shakespeares Hamlet

Meine Herren!

Es gibt hundert Kleinigkeiten, auf die wir in unserm Leben achtzugeben haben, um zu größeren Zwecken zu gelangen, die

uns oft niemand sagen kann, öfter aber niemand sich die Mühe gibt und seiner Bequemlichkeit wegen sagen will, und die wir hernach durch manche uns sehr teure Erfahrung kaufen müssen. So ist, wenn jemand eine Reise zu machen vorhat, jeder gleich bereit, ihm die Entlegenheit des Orts, zu dem er will, ihm auch sogar die Oerter, durch die er kommen müsse und die Beschaffenheit der Wege anzuzeigen; er sagt ihm aber hunderttausend Sachen nicht, an denen ihm unterwegs oft alles gelegen ist. Und nicht das, was wir von einem Wege sagen, sondern das, was wir, wenn wir ihn zurückgelegt haben, aus Stolz oder aus Bequemlichkeit, ins Kleine zu gehen, verschweigen, macht oft seine ganze Beschwerlichkeit aus. Wir bemühen uns, diese Kleinheiten selber zu übersehen, zu vergessen, weil wir uns schämen, sie andern aufs Haar zu beschreiben, nehmen, weil der Mensch immer zum Großen gemacht ist, nur das Große, das in die Augen Fallende in unser Tagebuch auf und denken, mag ein anderer, der diese Art Genuß und Selbstzufriedenheit nach überwundenen Schwierigkeiten zu kosten Lust hat, auch diese Kleinigkeiten, die uns in dem Augenblick der Erfahrung bitter genug geworden sind, durcherfahren, ohne sich ihrer zu versehen, so wie wir sie erfahren mußten, ohne davon benachrichtigt gewesen zu sein.

Als eine solche Kleinigkeit, die uns aber hernach sehr viel unangenehme Stunden kostet und bisweilen wohl in einen gänzlichen Verdruß und Aufgeben der ganzen Reise in der Seele aufschwären kann, sehe ich die Begierde an, Sachen, deren Wert oder Unwert wir noch gar nicht oder nur obenhin untersucht haben, zu parodieren und ins Lächerliche hinauszuziehen — eine Begierde, die allen Menschen, insbesondere aber dem jüngeren Teil derselben so gemein ist. Wir haben hernach nur zwei Auswege zu wählen: entweder zu widerrufen, welches eine höchst beschwerliche und unserm Ehrgeiz oft unmögliche Sache ist, oder in dieser Methode fortzufahren und ewig den reiferen Erfahrungen anderer, denen wir uns oft selbst nicht entziehen können, mit kleinen

Waffen des Witzes Trotz zu bieten, das heißt, ewig uns in unsern Worten und Handlungen zu widersprechen und wider den Stachel zu lecken.

Nehmen Sie, meine Herren, diese kleine Note als eine Grille aus meinem eigenen Reisetagebuch an, die hie oder da vielleicht manchem in ähnlichen Fällen Dienste tun kann. Wenn junge Leute, die noch nie in Stiefeln gegangen sind, sich über den kurzen Wams, lange Peitsche und ungeheure Stiefel eines Kuriers jämmerlich lustig machen, allen ihren Witz und übrige Gottesgaben daran erschöpfen, sich zu Tode lachen wollten, wen würden sie lächerlich machen, ihn oder sich? Wie, wenn sie nun in die Umstände kämen, auch einmal Kurier reiten zu müssen? Es kommt nicht auf gewisse Kleinigkeiten an, die den Kurier itzt von allen andern Menschen unterscheiden, und die lächerlich zu machen nur dem leicht wird, der die Schwierigkeiten einer langen Reise nicht kennt oder nur vom Hörensagen hat oder wohl gar nur auf der Landkarte und nach den Reisebeschreibungen anderer, die aber, wie besagt, wenn's zum Klappen kommt, oft sehr unzuverlässig befunden werden, gereist ist. Es kommt darauf an, wie er zu Pferde zu steigen und mit welcher Kraft und Geschwindigkeit er seinen Weg zurückzulegen weiß, welches zu beurteilen, zu loben oder zu tadeln — und welch ein hoher Grad des Tadels muß es sein, den Mann lächerlich zu finden — nur der imstande ist, der mit ihm aufgesessen, mit ihm den Weg gemacht und die Schwierigkeiten durchmessen hat. Wer aber immer in seidenen Strümpfen am Kamine sitzen geblieben ist, macht mit all den Karten der Wege, die er vor sich hat, allen Beschreibungen der Wirtshäuser und eingezogenen Nachrichten von Reisenden, sobald er dieser Reisenden spotten will, immer nur die zu lachen, die ebenso wenig als er davon wissen; bei den andern fällt sein Spott immer wieder auf ihn selbst zurück. Tout homme est en butte aux traits de la satyre, sagt Mercier, mais l'honnete homme se tait et la satyre perit bientot d'elle même.

Als etwas, das nicht eigentlich hieher gehört, muß ich in

dieser meiner Anrede noch etwas berühren, das mir beim Lesen einer Szene aus Shakespeares Hamlet eingefallen ist. Man hält sich an so verschiedenen Orten und auf so verschiedene Art über die Freiheiten auf, die sich dieser große, und ich sage es nicht aus parteilichem Eifer, sondern mit der kältesten Ueberzeugung, größester aller neuern dramatischen Dichter, in Ansehung der Einheiten der Zeit und des Orts genommen hat. Man bedenkt nicht, daß er mitnichten der einzige sei, der das getan, daß schon die Alten und wohl niemand mehr als Aristophanes die Szene verändert, daß unter den Neuern selbst, unter den Franzosen Voltaire und andere, sich bei den trefflichsten Stellen ihrer Dramen dazu gezwungen gesehen. Man vergißt, daß auch Shakespeare die Veränderung der Szene immer nur als Ausnahme von der Regel angebracht, immer nur höheren Vorteilen aufgeopfert und daß, je größer die dadurch erhaltenen Vorteile waren, desto mehr Freiheit man in dem Stück dem Dichter gestatten mußte und zu gestatten gar kein Bedenken trug. Das entschuldigt aber nicht um ein Haar junge Dichter, die aus bloßem Kitzel einem großen Mann in seinen Sonderbarkeiten nachzuahmen, ohne sich mit seinen Bewegungsgründen rechtfertigen zu können, ad libitum von einem Ort zum andern herumtaumeln und uns glauben machen wollen, Shakespeares Schönheiten beständen bloß in seiner Unregelmäßigkeit. Wie gesagt — und zum letztenmal sei es gesagt über eine Materie, über die ich mich mit niemandem in Zank einlassen werde — das Interesse ist der große Hauptzweck des Dichters, dem alle übrigen untergeordnet sein müssen — fordert dieses — fordert die Ausmalung gewisser Charaktere, ohne welche dies Interesse nicht erhalten werden kann — unausbleiblich und unumgänglich Veränderung der Zeit und des Orts — so kann und muß ihm Zeit und Ort aufgeopfert werden und niemand als ein kalter Zuschauer, der bloß um der Dekoration willen kommt, kann und wird drüber murren. Fordert dies es aber nicht: welcher Dichter, der nicht einen Sinn zu viel hat, wird

seinen Schauspielern und Zuschauern mit Veränderung der Szenen beschwerlich fallen, da die Einheit der Szene ihm zur Täuschung so offenbar Vorteile an die Hand bietet. Der Hauptvorteil einer dramatischen Ausarbeitung besteht also immer in Erregung des Interesses, Ausmalung großer und wahrer Charaktere und Leidenschaften und Anlegung solcher Situationen, die bei all ihrer Neuheit nie unwahrscheinlich noch gezwungen ausfallen. Ein solches Gemälde kann und muß sich wie jedes Meisterstück eines Genies, sei's in welcher Kunst es wolle, über alle Anfälle und Ungerechtigkeiten der Zeit hinaus erhalten, behauche es, so oft und viel es beliebig, wer es wolle.

Dieses Räsonnement mit einer Urkunde zu bewähren, so ist im Hamlet die Verweisung des jungen Melancholikers aus Dänemark nach England notwendig, um seinen Charakter und die in demselben liegende Haupthandlung des Stücks durch alle Zwischenfälle durchzuführen. Ein Pinselstrich wie der, da er in England neugeworbenen Truppen begegnet, die für eine Handvoll Land, die vielleicht nicht groß genug ist sie zu begraben, ihr Leben aufs Spiel setzen und in dem trefflichen Monolog sich und seine Saumseligkeit: sein Leben für einen ermordeten Vater, für eine entehrte Mutter aufs Spiel zu setzen, an ihrem Beispiel zu verdammen Gelegenheit nimmt, hält uns für die Aufopferung einiger hundert Meilen in unserer Ideenfolge vollkommen schadlos, wer aber in dieser Aufopferung ohne eine Ursache dazu zu haben eine Schönheit suchen, das heißt den Leser mit allem kalten Blut, das man ihm gelassen, zum Glauben an seine Szenenverwechselung zwingen wollte, würde ebenso töricht handeln als ein Verkäufer eines schlechten versäuerten Landweins, der seinen Kunden beim ersten Glase, das er an die Lippen setzte, zwingen wollte zu schwören: die Stube drehte sich herum mit ihm. —

Hier habe ich nur die Maschine auseinandergenommen und anatomiert, wo sie freilich nicht Stich hält; das berechtigt mich

aber nicht nur das Gold zu der Maschine auszugraben, aber ihr keine griechische Form zu geben, sie nicht zu arbeiten.

Ich kann nicht umhin hier das Resultat einiger meiner Empfindungen bei der Vorstellung des tugendhaften Verbrechers niederzuschreiben, da es zur nähern Bestimmung des Satzes, inwieweit die Wandelbarkeit des Theaters der Täuschung beförderlich oder nachteilig sein könne, nicht wenig beitragen kann. Ganz überzeugt von der Notwendigkeit der Einheit des Orts, wenn nicht außerordentliche Fälle eine Ausnahme erforderten, ging ich hin; ich muß aber gestehen, daß ich mit ungemein veränderter Ueberzeugung zurückgekommen bin. Es hat weder am Schauspieler noch am Dichter gelegen, denn ich abstrahierte von beiden. Das unaussprechlich Interessierende dieser Geschichte nur als Geschichte betrachtet, die sehr gut und meisterhaft angelegten Situationen, da Eidalise sich bei einer eben vorhabenden Heirat ihres alten Liebhabers erinnert, es ist als ob eine geheime Ahndung einem sagte, er ist hier, er ist ganz nahe, die unvermutete Erscheinung des Galeerensklaven, sein Geheimnis, die Szene mit Olban, die sich beide aus so verschiedenen Gesichtspunkten über die Ungerechtigkeit der Menschen beschweren: alles das hat mich mit der angenehmen Wollust der Schmerzen, wie Ossian sie nennt, durchströmt, die sich in Tränen Luft machen mußte — aber meine Herren, mit alledem ich kann eines nicht leugnen — meine Vernunft sagte mir in jedem ruhigen Augenblick: du bist ein Kind über so unwahrscheinliche Sachen weinen zu können. Es hinderte nichts, daß ich mir unaufhörlich in die Seele zurückrief, die Geschichte ist wahr — sie war mir nicht wahrscheinlich und wie groß war mein Erstaunen, soll ich's sagen meine Schadenfreude — als ich dies demütigende Bekenntnis von dem Dichter selber hörte, der es im letzten Akt Olban in den Mund legte: cette scène est trop vraye, pour être vraisemblable. Wie denn? wenn das nicht Armut der Kunst ist — ich bitte Sie meine Herren, was soll's denn sein. — Eine Geschichte, die

in der Erzählung einen Böſewicht zerſchmelzen würde, in der Vorſtellung unwahrſcheinlich machen – ſoll ich's ſagen im letzten Akt kindiſch behandeln – Wer kann es aushalten bei Szenen, die nun einmal aneinanderhängen ſollen und müſſen, eine Liebhaberin hereintreten, wimmern und jammern zu ſehen, ihrer Freundin zu ſagen, le voici, um deswillen ich hier aufgetreten bin, in dem Augenblick ihn als eine Drahtpuppe herbeigewinkt oder herbeigezogen zu ſehen und alle die ſchönen Verſe von ihr abzuholen; wer kann es aushalten die jämmerlich gezwungene Marionettenſzene, da der Vater in ebendem Augenblick kommen und ſich mit langſamen Schritten nähern muß, um das Wort aus ſeinem Munde aufzuhaſchen: mon père — le voici — wo um aller Götter willen bleibt da Wahrſcheinlichkeit, die erſte, unverletzlichſte, heiligſte Grundregel aller Poeterei, aller Täuſchung und alles Vergnügens. Da habe ich nicht mehr weinen können, ſo gern ich gewollt hätte, es war umſonſt, meine Herren, und doch halte ich dieſes für eins der vorzüglichſten unteren all franzöſiſchen Dramen. Er hat getan was er gekonnt hat, der Dramatiſt, um uns zu befriedigen und doch nicht unwahrſcheinlich zu werden, ich weiß ihm Dank für ſeine Mühe, aber ich bin einmal kein Kind mich mit Recits, die den Contes de mère oye ähnlich ſehen, einſchläfern zu laſſen, mögen ſie ſo wahr ſein als ſie wollen. Ich ſehe die Sache vor mir, aber ich begreife nicht wie ſie zugegangen, ich ſehe, daß ich ſo ſagen mag, lauter Konkluſionen ohne Prämiſſen, ich ſoll glauben, ich ſoll mich überreden laſſen von etwas, wovon ich gar keine Urſachen, gar keine zwingenden Urſachen begreifen kann, ohne welche doch kein Glaube und wie weit weniger Täuſchung möglich iſt. Glauben ohne Wahrſcheinlichkeit – welcher Tyrann hat das jemals gefordert? und Wahrſcheinlichkeit, kann ſie ohne Darſtellung der Urſachen gewiſſer Folgen beſtehen. Wie alſo wenn um gewiſſe Handlungen, gewiſſe Situationen, ich will nicht ſagen glaublich – um begreiflich zu machen, gewiſſe an-

dere Handlungen und Situationen vorhergehen müßten, deren ich nun auf keine Art und Weise entraten kann, ohne mich zum Toren oder zum Kinde zu machen. Wenn diesen Handlungen und Situationen zehnmal lieber Zeit und Ort aufgeopfert, als meine Sinnlichkeit auf Unkosten meines gänzlichen Verstandes belogen würden? Wenn z. E. in diesem Stück mir die Situation des Vaters, als er auf die Galeere gebracht werden sollte, die großmütige Aufopferung des Sohnes, die Tränen, die Bestürzung der Mutter, der Schwestern vorher vor die Augen gebracht worden wäre — hieße das mit dem Ei der Leda anfangen? Ich meine nicht. Um wie ein großes würde die Wahrscheinlichkeit und der Eindruck der Szene beim Hafen gewinnen? Und wenn ich nur begreifen könnte wie die Braut dahingekommen wäre, wenn ich sie bei dem Tode ihres Mannes mit ihrem ganzen Vermögen aufsitzen gesehen und den Entschluß fassen ihren ersten Geliebten zu suchen, wenn sie dann — laß es sein einen geheimen sympathetischen Zug — bis an den Hafen von Marseille hingezogen — und ich sehe nun diesen unglücklichen Liebhaber als Bettler auf sie zukommen — wie würde sinnlicher Betrug von sinnlichem Betrug unterstützt den hohen Grad der Täuschung, der Rührung vermehren. — Soll ich mir dieses itzt denken — und warum denken — weil ich mir keine Verwandlung der Szenen denken kann? weil ich mich nicht in Gedanken von einem Ort zum andern versetzen kann — wie versetz' ich mich denn in einem Roman dahin? — gütiger Gott! und muß ich mich nicht während der geschraubten und gewundenen Erzählung der Akteurs mit unsäglich mehr Mühe und Anstrengung und dennoch ohne Erfolg nicht gleichwohl in Gedanken dahin versetzen. Und sagen Sie mir, was für Köpfe setzt der Dichter voraus bei diesen Zumutungen? Unendlich phantasiereichere und genievollere Köpfe als sein eigener ist, sich das gegenwärtig und zwar sinnlich gegenwärtig zu machen, was mit dem Feuer zu vergegenwärtigen, um Zeit und Ort

drüber zu vergessen, er selbst verzweifelte. — — Und da nun diese Voraussetzung bei all seinen Zuschauern unmöglich ist — müssen wir folglich diese Szene ohne Verbindung mit dem Vorhergehenden in einem kalten, höchst unwahrscheinlichen und die wir seine Recits selbst gehört und weniger als halb verstanden, mehr als kindisch vorkommenden Karikaturgemälde von Empfindungen, deren Ursachen undenkbar sind, sehen, geschweige denn uns zum Glauben, zur Annahme desselben und zur Täuschung bewegen können.

Daher der flüchtige, höchst schwache und fast lächerliche Eindruck der rührendsten Sujets der französischen Bühne auf den größten Teil Zuschauer, besonders aufs Parterre. Daß Frauenzimmer sich für alles interessieren, sollte einen Menschenkenner nicht befremden, niemand ist leichtgläubiger und in Ansehung ihrer Einbildungskraft weniger fördernd als sie. Ich bedaure aber die liebenswürdigen Geschöpfe, die einen Reiz mehr darin zu finden glauben, sich von Vorstellungen quälen zu lassen, die diese Empfindsamkeit nicht verdienen, die von aller Wahrscheinlichkeit entblößt sind. Eine Dame, die bei der Vorstellung der Gabrielle de Vergie in Ohnmacht fällt, ist ebensosehr zu bedauern als jene andächtigen Schwärmerinnen, die aus unrichtigen Vorstellungen, die ihnen Pfaffen von einem Gott gemacht hatten der die Menschen zum Glück geschaffen, sich die zarten Schultern mit Glasgeißeln zerrissen. — Ein Mann aber sollte nimmer weinen wollen ohne Ursache.

IV.

Ueber Götz von Berlichingen

Wir werden geboren — unsere Eltern geben uns Brot und Kleid — unsere Lehrer drücken in unser Hirn Worte, Sprachen,

Wissenschaften — irgendein artiges Mädchen drückt in unser Herz den Wunsch, es eigen zu besitzen, es in unsere Arme als unser Eigentum zu schließen, wenn sich nicht gar ein tierisch Bedürfnis mit hineinmischt — es entsteht eine Lücke in der Republik, wo wir hineinpassen — unsere Freunde, Verwandte, Gönner setzen an und stoßen uns glücklich hinein — wir drehen uns eine Zeitlang in diesem Platz herum, wie die andern Räder, und stoßen und treiben — bis wir, wenn's noch so ordentlich geht, abgestumpft sind und zuletzt wieder einem neuen Rade Platz machen müssen — das ist, meine Herren! ohne Ruhm zu melden unsere Biographie — und was bleibt nun der Mensch noch anders als eine vorzüglich-künstliche kleine Maschine, die in die große Maschine, die wir Welt, Weltbegebenheiten, Weltläufte nennen, besser oder schlimmer hineinpaßt.

Kein Wunder, daß die Philosophen so philosophieren, wenn die Menschen so leben. Aber heißt das gelebt? heißt das, seine Existenz gefühlt, seine selbständige Existenz, den Funken von Gott? Ha, er muß in was Besserm stecken, der Reiz des Lebens: denn ein Ball anderer zu sein, ist ein trauriger, niederdrückender Gedanke, eine ewige Sklaverei, eine nur künstlerische, eine vernünftige, aber eben um dessentwillen desto elendere Tierschaft. Was lernen wir hieraus? Das soll keine Deklamation sein, ihr Herrn, wenn Ihr Gefühl Ihnen nicht sagt, daß ich recht habe, so verwünscht' ich alle Rednerkünste, die Sie auf meine Partei neigten, ohne Sie überzeugt zu haben. Was lernen wir hieraus? Das lernen wir hieraus, daß handeln, handeln die Seele der Welt sei, nicht genießen, nicht empfindeln, nicht spitzfindeln, daß wir dadurch allein Gott ähnlich werden, der unaufhörlich handelt und unaufhörlich an seinen Werken sich ergötzt; das lernen wir daraus, daß die in uns handelnde Kraft unser Geist, unser höchstes Anteil sei, daß die allein unserm Körper mit allen seinen Sinnlichkeiten und Empfindungen das wahre Leben, die wahre Konsistenz, den wahren Wert gebe, daß ohne denselben all unser Genuß, all unsere

Empfindungen, all unser Wissen doch nur ein Leiden, doch nur ein aufgeschobener Tod sind. Das lernen wir daraus, daß diese unsre handelnde Kraft nicht eher ruhe, nicht eher ablasse zu wirken, zu regen, zu toben, als bis sie uns Freiheit um uns her verschafft, Platz zu handeln: Guter Gott, Platz zu handeln, und wenn es ein Chaos wäre, das du geschaffen, wüste und leer, aber Freiheit wohnte nur da, und wir könnten dir nachahmend drüber brüten, bis was herauskäme — Seligkeit! Seligkeit! Göttergefühl das!

Verzeihn Sie meinen Enthusiasmus! Man kann nicht so enthusiastisch von den Sachen sprechen, da unsere Gegner soviel Feuer verschwenden, uns das Leiden süß und angenehm vorzustellen, sollen wir nicht aus Himmel und Hölle Feuer zusammenraffen, um das Tun zu empfehlen. Da stehn unsre heutigen Theaterhelden und verseufzen ihre letzte Lebenskraft einer bis über die Ohren geschminkten Larve zu Gefallen — Schurken und keine Helden! was habt ihr getan, daß ihr Helden heißt?

Ich will mich bestimmter erklären. Unsre heutigen Schaubühnen wimmeln von lauter Meisterstücken, die es aber freilich nur in den Köpfen der Meister selber sind. Doch das beiseite, seien sie, was sie seien, was geht's mich an? Laßt uns aber einen andern Weg einschlagen, meine Brüder, Schauspiele zu beurteilen, laßt uns einmal auf ihre Folgen sehen, auf die Wirkung, die sie im ganzen machen. Das, denk' ich, ist doch gewiß wohl der sicherste Weg. Wenn ihr einen Stein ins Wasser werft, so beurteilt ihr die Größe, Masse und Gewicht des Steins nach den Zirkeln, die er im Wasser beschreibt. Also sei unsere Frage bei jedem neuen herauskommenden Stück das große, das göttliche Cui bono? Cui bono schuf Gott das Licht: daß es leuchte und wärme, cui bono die Planeten: daß sie uns Zeiten und Jahre einrichteten, und so geht es unaufhörlich in der Natur, nichts ohne Zweck, alles seinen großen vielfachen, nie von menschlichem Visierstab, nie von englischem Visierstab ganz auszumessen-

den Zweck. Und wo fände der Genius ein anderes, höheres, tieferes, größeres, schöneres Modell als Gott und seine Natur?

Also cui bono? was für Wirkung? die Produkte all der tausend französischen Genies auf unsern Geist, auf unser Herz, auf unsre ganze Existenz? Behüte mich der Himmel, ungerecht zu sein. Wir nehmen ein schönes, wonnevolles, süßes Gefühl mit nach Hause, so gut als ob wir eine Bouteille Champagner ausgeleert — aber das ist auch alles. Eine Nacht drauf geschlafen, und alles ist wieder vertilgt. Wo ist der lebendige Eindruck, der sich in Gesinnungen, Taten und Handlungen hernach einmischt, der prometheische Funken, der sich so unvermerkt in unsere innerste Seele hineingestohlen, daß er, wenn wir ihn nicht durch gänzliches Stilliegen in sich selbst wieder verglimmen lassen, unser ganzes Leben beseligt; das also sei unsre Gerichtswage, nach der wir auch mit verbundenen Augen den wahren Wert eines Stücks bestimmen. Welches wiegt schwerer, welches hat mehr Gewicht, Macht und Eindruck auf unsre Meinungen und Handlungen? Und nun entscheiden Sie über Götz. Und ich möchte dem ganzen deutschen Publikum, wenn ich so starke Stimme hätte, zurufen: Samt und sonders ahmt Götzen erst nach, lernt erst wieder denken, empfinden, handeln und wenn ihr euch wohl dabei befindet, dann entscheidet über Götz.

Also, meine werten Brüder! nun ermahne und bitte ich euch: laßt uns dies Buch nicht gleich nach der ersten Lesung ungebraucht aus der Hand legen, laßt uns den Charakter dieses antiken deutschen Mannes erst mit erhitzter Seele erwägen, und wenn wir ihn gutfinden, uns eigen machen, damit wir wieder Deutsche werden, von denen wir so weit weit ausgeartet sind. Hier will ich euch einige Züge davon hinwerfen. Ein Mann, der weder auf Ruhm noch Namen Anspruch macht, der nichts sein will, als er ist: ein Mann. — Der ein Weib hat, seiner wert, nicht durch Schmeichelei sich erbettelt, sondern durch Wert sich verdient — eine Familie, einen Zirkel von Freunden, die er alle

weit ſtärker liebt, als daß er's ihnen ſagen könnte, für die er aber tut — alles dran ſetzt, ihnen Friede, Sicherheit für fremde ungerechte Eingriffe, Freude und Genuß zu verſchaffen — ſehen Sie, da iſt der ganze Mann immerweg geſchäftig, tätig, wärmend und wohltuend wie die Sonne, aber auch ebenſo verzehrendes Feuer, wenn man ihm zu nahe kommt — und am Ende ſeines Lebens geht er unter wie die Sonne, vergnügt beſſere Gegenden zu ſchauen, wo mehr Freiheit iſt, als er hier ſich und den Seinigen verſchaffen konnte, und läßt noch Licht und Glanz hinter ſich. Wer ſo gelebt hat, wahrlich, der hat ſeine Beſtimmung erfüllt, Gott, du weißt es, wie weit, wie ſehr, er weiß nur ſoviel davon, als genug iſt, ihn glücklich zu machen. Denn was in der Welt kann wohl über das Bewußtſein gehen, viel Freud' angerichtet zu haben.

Wir ſind alle, meine Herren! in gewiſſem Verſtand noch ſtumme Perſonen auf dem großen Theater der Welt, bis es den Direkteurs gefallen wird, uns eine Rolle zu geben. Welche ſie aber auch ſei, ſo müſſen wir uns doch alle bereithalten, in derſelben zu handeln, und je nachdem wir beſſer oder ſchlimmer, ſchwächer oder ſtärker handeln, je nachdem haben wir hernach beſſer oder ſchlimmer geſpielt, je nachdem verbeſſern wir auch unſer äußerliches und innerliches Glück.

Was könnte eine ſchönere Vorübung zu dieſem großen Schauſpiel des Lebens ſein, als wenn wir, da uns itzt noch Hände und Füße gebunden ſind, in einem oder andern Zimmer unſern Götz von Berlichingen, den einer aus unſern Mitteln geſchrieben, eine große Idee — aufzuführen verſuchten. Laſſen Sie mich für die Ausführung dieſes Projektes ſorgen, es ſoll gar ſoviel Schwierigkeiten nicht haben, als Sie ſich anfangs einbilden werden. Weder Theater noch Kuliſſe noch Dekoration — es kommt alles auf Handlung an. Wählen Sie ſich die Rollen nach Ihrem Lieblingscharakter, oder erlauben Sie mir, ſie anzugeben. Es wird in der Tat ein ſehr nützlich Amüſement für uns

werden. Durchs Nachahmen, durchs Agieren drückt sich der Charakter tiefer ein. Und Amüsement soll es gewiß dabei sein, da bin ich Ihnen gut vor, größer als Sie es jetzt sich jemals vorstellen können. Aber nur Ernst und Nachdruck bitt' ich mir dabei von Ihnen aus, denn, meine Herren, Sie sind jetzt Männer — und ich hoff', ich habe nicht mehr nötig, Ihnen den Ausspruch des Apostels Pauli zuzurufen: Als ich ein Kind war, tat ich wie ein Kind, als ich aber ein Mann ward, legt' ich das Kindische ab. Wenn jeder in seine Rolle ganz eindringt und alles draus macht, was draus zu machen ist — denken Sie, meine Herren! welch eine Idee! welch ein Götterspiel! Da braucht's weder Vorhang noch Bänke! Wir sind über die Außenwerke weg. Zwei Flügeltüren zwischen jeder Szene geöffnet und zugeschlossen — die Akte können wir allenfalls durch eine kleine Musik aus unsern eigenen Mitteln unterscheiden — Und kein Sterblicher darf zu unsern Eleusinis, bevor wir die Probe ein drei viermal gemacht — und dann eingeladen alles, was noch einen lebendigen Odem in sich spürt — das heißt, Kraft, Geist und Leben, um mit Nachdruck zu handeln.

Tantum.

V.

Das Hochburger Schloß

(Die Ruinen eines alten Raubschlosses auf einem hohen Berge im Schwarzwalde)

Nirgends hab' ich die Wahrheit, teurer W**! über die wir in einsamen Abendgesprächen eins wurden, lebhafter empfunden, daß alle Kunst ewig ist, als in den Gemäuern von Hochburg. Ich weiß nicht durch was für unbekannte Gesetze der Seele mir, wenn ich auf diesen nackten Felsen herumhüpfe, Shakespeare so gerne einfällt, — wenn ich jene abgerissene Säule wie

eine Insel ihr buschichtes Haupt dem Regen und Ungewitter darbieten sehe, ich König Lear zu sehen wähne, wie er die Winde aufruft, es seinen Töchtern zuvorzutun — wie er mit seinem Narren allein da steht, der durch die äußersten Grausamkeiten des Himmels so weit getrieben wird, daß er seines Amtes vergißt und ausruft: Diese kalte Nacht wird uns alle zu Narren und Wahnwitzigen machen. Ich sehe die ganze erschütternde Gesellschaft von Unglücklichen, den Vater, der durch einen Bastard hintergangen, seinen geliebten Sohn für einen Vatermörder hält; den Sohn selbst in einen Tollhäusler verkleidet, vor dem Vater zurückbebend, während Lear ihn zwingen will, zu bekennen, seine Töchter hätten ihm das zugezogen; den edlen Kent, der mit Lebensgefahr zurückkommt, diesem Herrn, der ihn verbannt hat, in einem Zustande zu dienen, da die ganze Natur wider ihn empört zu sein scheinet — Solche Gegenstände müssen an solchem Ort erwogen werden, und sie stellen sich da von selber vor.

Die Natur zerstört Schlösser, um herrlichere Gegenstände für die Kunst hervorzubringen; und wär' es nichts weiter, als dem Geist des nachfolgenden Künstlers aus den Resten dieses großen Werkes zu ahnden übrig zu lassen. Daher das Unvollendete oft an dem Höchsten. Der Geist des Künstlers wiegt mehr als das Werk seiner Kunst.

Und nun der Geist, der einen Lear schuf — in diese Wirre von Umständen und Personen, die ihn zu dem ersten und unglücklichsten aller Menschen machen — In diesem Alter — mit dieser menschlichen Ungerechtigkeit gegen einen Engel, den er in der letzten Szene tot auf die Bühne trägt! — Welcher Gewaltige hat seinen Bogen höher gespannet, tötenderes Geschoß darauf gelegt?

Wo ist ein König, der dieses Blatt in die Hand nimmt und nicht in den innersten Tiefen seiner Seele fühlt: so kann niemand als ein König leiden: So würde ich sprechen, so würde ich zu sprechen wünschen, wenn mir etwas Aehnliches widerführe.

Diese Hoheit unter der Schmach der Undankbarkeit seiner Kinder, diese feste Ueberredung, es könne das nicht geschehen sein, was doch — gar zu grausam! immer vor ihm geschieht, dieser Unglaube an das Laster, diese Schmeicheleien an das letzte Kind, das ihm übrig ist, es möchte die Unnatürlichkeit des ältesten nicht nachahmen, diese entsetzlichen Verwünschungen des ersten, um das zweite dadurch von seinem Verbrechen abzuschrecken — dieses unerhörte Gewißwerden einer noch größern Abscheulichkeit an diesem, dieses Hinausstürzen aus seinen Toren den aufgebrachten Elementen entgegen, um nur nicht Zeuge dessen zu sein, das er, aus Mitleiden gegen sich selbst, sich zu verhehlen vergeblich gerungen hatte — doch wer darf über Laokoon reden? Und über Lear, wer darf das? —

Und nun vollends ihn verteidigen — ihn gegen Schmähungen retten? — zugeben, daß bei all seinen Fehlern —*)

Doch ich sage kein Wort. Voltärens Brief an die Akademie war das herrlichste Zeugnis für Shakespeare, je schmähender, desto herrlicher, desto redender der Beweis, daß er sich verdunkelt zu werden fürchtete — bei einer Nation, die ihm eine Säule setzte, und mit Recht**). Warum Sh. verteidigen? Wozu die Kleinherzigkeit? Etwa weil V. sagte, in dem Ausdruck: Ich habe keine Maus treten hören, läg' eine Abgeschmacktheit. Wem ist denn nicht bekannt, daß seine Semiramis kein Kind erschreckt hat, daß Piron ihm drüber zurief: Bourreau tu voudrois bien que je l'eusse faite***) — derweile Shakespears Gespenst Weiber kreißen machte, eben weil es durch diesen ungekünstelten Ausdruck des Soldaten vorbereitet war. O der Schrei der Natur braucht keiner Verteidigung, er läßt sich in allen Menschen hören.

Alles, was Voltäre wider ihn sagt, weist den unglücklichen

*) S. die Verteidigung Shakespears gegen einige neue Voltairische u. s. f.

**) Obschon ich dem Genfer Philosophen eine gegenüber wünschte.

***) Mais tu n'applaudis pas, sagte Voltäre zu Piron, que dis tu de ma pièce?

Liebhaber, der, anſtatt ſich die Neigung ſeiner Nation auch dadurch zu erhalten, daß er ihrer Untreue ſelbſt und ihrem Eigenſinn in den Vergnügungen, worin denn nun jeder Menſch ſeinen Eigenſinn haben will, Vorſchub tut, hingeht, und ſich ihr durch ſeine Eiferſucht vollends beſchwerlich macht. Nichts als ſein Alter kann ihn entſchuldigen: wozu braucht's aber bei einem ſolchen Fehlſchritt, den er tut — Verteidigung?

Wird man nicht gezwungen ſein, Sh. am Ende gegen ſeine Freunde, gegen ſeine Verteidiger zu verteidigen? Wenn ſeine Helden nicht ſo ſprechen, als ſie zu unſern Zeiten würden geſprochen haben, wem ſuchte er ſie anſchaulich, wem intereſſant zu machen, ſeiner Zeit oder der unſrigen? Iſt das Fehler, Ihr, die Ihr Studium aus ihm machen ſollt? — Götter und Menſchen! iſt das Fehler? Kommt es nicht darauf, darauf allein an, wie er ſich die Helden gedacht hat, nicht wie ſie uns ein ſchielendes Nebenwort darſtellt? Kann er dafür, daß wir an Nebenwörtern hängen bleiben, daß unſere Abſtraktionsgabe ſo klein, unſere Vorſtellungskräfte ſo dürftig ſind? Daß Voltäre ſo tut, verdenk' ich ihm nicht; aber daß ſeine Gegner ſo unendlich treuherzig ſind und in vollem Ernſt ſeine Ausflüchte für Schmähungen beantworten — Haben ſie denn nie einen Menſchen in der Paſſion ſprechen hören? Welch ein Triumph für ein Mädchen, die es bei ihrer Nebenbuhlerin dahin bringt?

Eine ganz andere Verteidigung von Shakeſpearn nehme ich über mich gegen ſeine Verteidiger, gegen ſeine Schutzredner, gegen Alexander Popen, der ſeine Werke herausgegeben hat. Er ſagt in der Vorrede ſeiner Ausgabe von einigen Stücken, die er als elend brandmarkt, es ſei wahrſcheinlich, daß ſie Shakeſpearn untergeſchoben worden und er aufs höchſte nur bei etlichen Szenen ſeine Hand gehabt. Ich muß geſtehen, das Beiwort elend, bei Stücken, bei denen er auch nur die Hand gehabt, beunruhigte mich außerordentlich. Wie aber, wenn ich bei näherer Unterſuchung gefunden, daß Pope alle dieſe Stücke, die er, um ſich's

bequem zu machen, unter einen Haufen warf, wahrscheinlich nicht gelesen, geschweige auf kritischer Wage abgewogen? Daß sie nicht ganz von Shakespeare sind, gebe ich zu; daß er bei den meisten vermutlich nur das Kanevas entworfen, glaube ich auch; daß er an dem abscheulichen Stück Titus Andronikus nicht den mindesten Anteil hatte, bin ich überzeugt; aber daß Perikles, Der Londoner Verschwender, Lord Cobham, Thomas Cromwell elende Stücke sind, getraue ich mich öffentlich zu widersprechen.

Im Perikles, König von Tyrus,*) ist der ganze Gang des Stücks, so wild er scheint, Shakespearisch. Ein König, der den Nachstellungen eines Mächtigen entfliehet, Schiffbruch leidet, unter Fischer kommt, sich einen Harnisch auffischt, damit zu den Turnierspielen geht, unerkannt den Preis erhält, mit des Königs Tochter vermählt wird, mit ihr zur See geht, sie dort verliert, ihr Kind, das er Marina nennt, an dem sein ganzes Herz hängt, einem Gouverneur in Tharsus, seinem besten Freunde, aufzuheben gibt, derweil er nach Hause eilt, um einen ausgebrochenen Aufruhr zu stillen; darauf wiederkehrt, seine Marina vorgeblich tot findet und bei ihrem Grabmal, das man ihm zeigt, die Sprache verliert, darauf drei Monate auf der See umherirrt, weil seine Leute ihn durch die Reise zu zerstreuen suchen, in einem Seehafen ein Mädchen zu ihm an Bord des Schiffes gebracht wird, das ihn mit ihrer Laute, auf der sie Wunder tut, aufzumuntern versuchen soll, er, nachdem er eine Weile zugehört, sie angestarrt, ausbricht: Hum, ha! der erste artikulierte Laut, den man in drei Monaten von ihm gehört, sie ihm näher tritt, er sie zurückstößt, sie sich nicht erschrecken läßt, bis er zu reden anfängt:

„Mein Weib", sagte er nach einigen Fragen, „sah aus wie dies Mädchen, und so hätte meine Tochter werden können. Wo wohnst du, wo warst du erzogen?"

---

*) In einer ältern Ausgabe von Shakespears Werken, die zu London 1714 herausgekommen printed for Jacob Tonson, in the Strand.

Sie. Meine Geschichte würde dir Lüge scheinen, wenn ich sie erzählte, du würdest die Geduld nicht haben, sie auszuhören.

Er. O erzähl, erzähle! Falschheit kann unter diesen Mienen nicht wohnen, die bescheiden wie das Antlitz der Gerechtigkeit, wie die Wohnung der Wahrheit sind. Ich will dir alles glauben, ich will meine Sinnen zwingen, sich die Unmöglichkeit selbst möglich vorzustellen, denn du siehst einer ähnlich, die ich liebte — Wer sind deine Freunde? Kamst du nicht wieder, als ich dich zurückstieß? Ach da überfiel mich's, du müßtest nicht von gemeiner Geburt sein.

Marina. Auch bin ich's nicht.

Perikles. Wer sind deine Eltern? Sagtest du nicht, du hättest viel Unrecht erlitten, und deine Leiden könnten den meinigen gleichkommen, wenn du sie erzähltest?

Marina. So sagt ich.

Perikles. Erzähle mir alles. O wenn es der tausendste Teil meines Ungemachs ist, so bist du ein Mann, und ich habe gelitten als ein Weib. Denn du siehst aus wie die Geduld, die auf die Gräber der Könige hinabsieht und der äußersten Strenge des Schicksals die Wage aus der Hand lächelt. Wer sind deine Freunde? wie heißest du? Liebes Mädchen komm, sitz zu mir nieder.

Marina. Ich heiße Marina.

Perikles. Marina! — O der Himmel spottet meiner, irgendein erzürnter Gott sendet mich hierher, der ganzen Welt zum Gelächter zu dienen.

Marina. Ich bitte Euch, lieber Herr, seid geruhig, oder ich will hier abbrechen.

Perikles. Fahr fort, fahr fort.

Marina. Es war ein Mann von Ansehen und Macht, der mir diesen Namen gab, es war mein Vater und — ein König.

Perikles. Eines Königs Tochter! und Marina! —

Marina. Ich ſagts Euch zum voraus, daß Ihr mir nicht glauben würdet.

Perikles. Du haſt Blut in den Adern, du biſt eine Erſcheinung — und Marina — wo warſt du geboren.

Marina. Auf dem Meer, darum gab mir mein Vater dieſen Namen.

Perikles. Gib mir andere Kleider, Hellikanus u. ſ. f.

Ich frage, ob eine Wiedererkennung rührender ſein kann, beſonders wenn ſie vorbereitet worden, wie ſie es durch die Schickſale des unſchuldsvollen Mädchens iſt, die im vorgehenden Akt dargelegt werden. Der Gouverneur von Tharſus erzog ſie mit ſeiner Tochter, die ſie in allen Stücken verdunkelte: die Mutter ward neidiſch darüber und trug einem Bedienten auf, ſie auf einem Spaziergange zu ermorden, der aber, durch ihre Schönheit gerührt, ſie an Seeräuber verkaufte. Dieſe taten ſie in ein liederliches Haus, wo ihre Tugend auf die härteſten Proben geſtellt ward und ſie die zügelloſeſten Wollüſtlinge in einer Entfernung zu erhalten wußte, daß die Aufſeherin des Hauſes ſagte, ihr Haus ſei eine Kirche geworden, ſie verliere die Kundſchaft, jedermann ginge betend fort. Es iſt wahr, dieſe Szenen ſind mit zu weniger Detikateſſe behandelt, als daß ſie Sh. zugeſchrieben werden könnten: indeſſen iſt auch hier nicht von der Ausführung, ſondern von dem erſten Entwurf des Stücks die Rede.

Im Londoner Verſchwender iſt der Hauptcharakter mit einer Wahrheit angelegt und durchgeführt, die überall den Meiſter verrät. Man ſtelle ſich vor, was es für Szenen geben muß, wenn ein junger Durchbringer ſeine Verwandten in London mit Borgen auf ihren Namen ſo in die Enge treibt, daß ſie ſich beim Vater darüber beſchweren müſſen; wenn der Vater, um ein Augenzeuge der Verſchwendungen ſeines Sohnes zu ſein, ſich ſelbſt unter einer Verkleidung nach London auf den Weg macht, und beim Sohn, der ihn nicht erkennt, in Dienſte begibt; wenn dieſer auf die grauſamſte Art mit ihm umſpringt, ihn zwingt, ihm bei allen

Wucherern und Geldjuden Geld aufzutreiben; wenn er hernach vorgibt, sein Vater sei gestorben und hab' ihn zum einzigen Erben eingesetzt, welches dieser mit der entschlossensten Geduld leidet, um zu sehen, wie weit der Sohn es treiben werde; wenn er unter diesem Vorwand eine reiche Erbin heiratet, wozu ihm der Vater selber behilflich ist, weil er hofft, diese Person, welche alle Tugenden ihres Geschlechts besitzt, werde ihn am ersten zurückbringen; wie er nichtsdestoweniger in seiner Verschwendung fortfährt, bis seine Frau, die einen harten Vater hat, ihr Brot durch Dienen bei ihrer eigenen Schwester suchen muß; wie er erst Bettler, dann Straßenräuber wird, und seiner eigenen Frau, die ihn wohl erkennt, und deren Güte für ihn ohne Grenzen ist, ihren letzten Schilling abbettelt, unter dem Vorwande, er habe eine kranke bettlägerige Frau zu Hause; wie er auch an seinen Schwiegervater kommt, der ihn aber erkennt und übel mit ihm abfährt; wie man ihn endlich in Arrest führen will, seine Frau ihren Vater auf den Knien bittet, ihr zu erlauben, ihn dahin zu begleiten; wie er durch diese äußerste Probe der Treue gerührt, das erstemal in sich geht, und nun sein Vater hervorspringt und sich zu erkennen gibt u. s. f.

Wer hat junge Verschwender gekannt und findet hier nicht Geschichte des menschlichen Herzens?

Im Lord Cobham wird ein Bierbrauer Murley von der protestantischen Partei, wegen Geldmangels von den Rebellen zum Ritter geschlagen und zum Anführer eines Teils der Armee gemacht, dagegen er über fünftausend Pfund Sterling erlegen muß. Die Szene ist eine von den originellsten, die ich gelesen, wo er mit seinen Sporen, die er in den Busen gesteckt, auf dem Schlachtfelde erscheint und anfangs große Schwierigkeiten macht, die Schlacht auf den Freitag zu liefern, weil in dem Jahr die Unschuldigen Kindlein auf den Freitag gefallen sind u. s. f.

In eben diesem Stück zwingt Harpool, ein handfester braver Bedienter des Lord Cobham, den Ministerial des Bischofs von

Rocheſter, der ihn in ſeiner Abweſenheit ohne Vorbewußt des Königs zitieren ließ, um eine Sache an ihm zu haben, wenn jener ſich nicht ſtellte; da der Gerichtsdiener ohnedas ſehr hungrig iſt, und dieſer unterm Vorwand, ihm ein Frühſtück reichen zu laſſen, ihn ins Haus gelockt hat, ſeine Zitation mit Siegel und allem aufzueſſen. Eben dieſer Harpool zwingt den Biſchof, als er ſeinen Herrn im Gefängnis beſucht, (weil ihm bange ward, der König könnte ſich wohl ſeiner annehmen) mit ſeinem Herrn die Kleider zu wechſeln, der in dem biſchöflichen Ornat ungehindert durch die Wachen kommt.

Selbſt im Thomas Cromwell ſind ausgezeichnet gute Stellen. Thomas iſt eines Schmieds Sohn, ſchwingt ſich aber durch ſein unermüdetes Studieren empor. Die erſte Szene, in der er bei dem Lärmen der Schmiede ſtudiert, iſt gewiß nicht unintereſſant, ſo wenig als die, da er einen Lord aus ſeinem Vaterlande mitten durch die Wachen ſeiner nachſtellenden Feinde in Italien führt, in dem Kleide eines tölpiſchen Knechts, den er aus England mitgenommen und der in dem Kleide des Lords von ihnen gefangen genommen, da ſie aber ſehen, daß ſie auf der Gotteswelt nichts mit ihm anfangen können, wieder losgelaſſen wird.

Ich bin freilich überzeugt, daß Sh.s Ruhm durch dieſe Stücke nichts gewinnen kann, vielmehr, daß ſie ihn verdunkeln würden, wenn man ſie ihm ganz zuſchreiben wollte. Indeſſen kränkt es mich doch, daß man ein Stück, das auch nur unter ſeiner Aufſicht geſpielt worden, elend nennt — und daß man vor ſeinen Fehlern warnen will. Für einen Pfuſcher von Nachahmer ſind alle Warnungen doch ohnehin verloren; und was ſollen ſie bei dem übrigen Publikum, das noch viel zu wenig bekannt mit ſeinem Wert iſt und ſo leicht wirkliche Schönheiten für Fehler nehmen kann? Wann ſoll da je der Geſchmack feſt und groß und edel werden und ſich nicht an jeder Kleinigkeit ſtoßen, über die die Meinungen der Menſchen doch ewig geteilt ſein werden?

VI.

Ueber die Vorzüge der deutschen Sprache

Meine Herren.

Nichts mehr und nichts weniger als die endliche Verabredung unserer ganzen Anstalt und der dafür zu treffenden Einrichtung führt uns jetzt zusammen, und ich habe nach Einziehung der meisten Stimmen von unserm gemeinsamen Vornehmen fürs erste folgendes zu Papier gebracht:

Wir fangen von heute an, uns zu einer sich selbst durch gewisse Regeln bindenden Gesellschaft*) zusammenzutun, also werden diejenigen von meinen hochzuehrenden Herren, die sich für unser Unternehmen und dessen Ausführung interessieren, so gütig sein, ihre Namen eigenhändig nach alphabetischer Ordnung in das von mir dazu bestellte Buch einzuzeichnen.

Hiedurch verbinden Sie sich weiter zu nichts, als unsere gesellschaftliche Bemühungen für die Aufnahme einer gebildeten deutschen Sprache in diesen Gegenden, durch mündliche oder schriftliche Beiträge, oder auch nur durch Ihr Ansehen und Vorspruch zu unterstützen. Wie notwendig es aber sei, daß hinfüro keine andere als deutsch geschriebene Aufsätze hier vorgelesen werden, sehen meine Herren von selber ein. Zu geschweigen, daß Sie durch Aufsätze in fremden Sprachen den Ausdruck in Ihrer Muttersprache nicht bloß vernachlässigen, sondern auch nach und nach, ohne daß Sie es selber merken, durch Gallizismen verfälschen und verderben müssen. Ist Ihnen also daran gelegen, das Band mit Ihrem deutschen Vaterlande und den Schriftstellern desselben zu erhalten, so wird Sie diese kleine Ueberwindung, wenn es eine ist, nicht schwer ankommen; sollten Sie auch ebenfalls Sachen, die Sie französisch gedacht haben, ins

*) Eine Gesellschaft zur Aufnahme der deutschen Sprache im Elsaß.

Deutsche übersetzen müssen, um ihnen die letzte Vollkommenheit zu geben. Darf ich bei dieser Angelegenheit ein paar Anmerkungen machen, die Sie beim ersten Anblick für parteiisch halten, bei mehrerem Nachdenken aber wahr befinden werden. Unsere Sprache ist den Wissenschaften und denen, die in denselben auf Erfindungen ausgehen, weit vorteilhafter als die französische, weil sie dem Geist mehr Freiheit läßt.

Ich will Ihnen das durch ein Beispiel beweisen. Die Zeitwörter (verbes), als die Bestimmungen aller Handlungen und Veränderungen der Dinge, sind, daß ich so sagen darf, der edlere Teil und die Seele aller Sprachen, da die Nennwörter (substantifs und adjectifs), wenn mir erlaubt ist, dies Gleichnis fortzusetzen, nur den Körper derselben ausmachen. Welche Sprache den freiern Gebrauch der Zeitwörter hat, muß notwendig die edlere und kühnere, und für den Ausdruck unserer Gedanken folglich die vorteilhaftere sein. Daß dies der Fall bei unserer Muttersprache sei, kann mir die Unparteilichkeit selbst nicht abstreiten. Die Franzosen haben für ihre Zeitwörter einen gewissen angewiesenen Platz, aus dem sie, gleichsam wie Präsidenten in einem Kollegio, sich nicht weg begeben dürfen. Die Deutschen können ihre Zeitwörter, ohne im geringsten den Gesetzen der Sprache Gewalt anzutun, hinstellen, wo sie wollen. Und wie unendlich muß die Freiheit, die Stärke, die Mannigfaltigkeit des Ausdrucks dadurch gewinnen?

Zum Exempel: Der Franzose sagt:

J'aime Dieu et mon prochain.

Ich glaube nicht, daß eine andere Zusammensetzung dieser Worte möglich ist. Der Deutsche kann mit eben diesen Worten sich auf drei verschiedene Arten ausdrücken, die jede einen andern Sinn, wenigstens eine andere Schattierung des nämlichen Gedankens geben, und das bloß durch die Versetzung des Zeitworts.

Ich liebe Gott und meinen Nächsten.

Gott und meinen Nächsten liebe ich.
Gott liebe ich und meinen Nächsten.
Ich habe es dir gegeben

sagt bei weitem nicht das, wenigstens nicht mit dem Nachdruck, was:

Dir habe ich es gegeben.

Und nun wenn der andere allenfalls sagen wollte: er habe es mir mit Gewalt genommen.

Gegeben habe ich's dir.

Welch eine Kürze! da der Franzose notwendig da mit einem ganzen Komma zu Hilfe kommen müßte, vous ne me l'avez pas pris, je vous l'ai donné, oder im vorigen Fall mit einem: c'est vous à qui je l'ai donné, wenn die Person, der es gegeben worden, zweifelhaft ist!

Alle diese Vorteile erhalten wir dadurch, daß wir das Pronom personel ich, du, er usw. eben sowohl vor als hinter das Verbe setzen dürfen, da den Franzosen das letztere nur bei einer Frage erlaubt ist, sie also immer das Verbum notwendig am Anfang des Komma hinstellen müssen, von dem es sich nicht wegbegeben kann.

Noch ein Vorteil, der ebenso groß und wichtig ist, daß die Verbes im Deutschen, wie der Verstand eines Feldherrn die ganze Armee, so sie alle ihnen zugeordnete Wörter einschließen und umfassen können, folglich sich weit geschwinder mit den darauffolgenden Zeitwörtern (verbes) anschließen, und so die Kombination der Ideen sichtbarlich weit geschwinder und glücklicher befördern. Bei den zusammengesetzten Zeitwörtern springt dieser Vorteil in die Augen,

il est parvenu par ses talens supérieurs, et par ses vastes connoissances et disposant des graces du Souverain, il a su —

Hier habe ich bei dem Worte connoissances das Zeitwort schon vergessen, dagegen der Deutsche, der alles in Zeitwort einschließt, mich keiner Gefahr aussetzt.

Er ist durch seine vorzüglichen Talente und durch seine ausgebreiteten Kenntnisse emporgekommen, und hat — da, ehe er über die Gunstbezeugungen des Fürsten handhaben durfte, die würdigsten Gelehrten an seinen Hof zu ziehen gewußt.

Hier schließt sich immer Verbum unmittelbar an Verbum an, und bleibt also nicht der geringste Mißverstand möglich. Die Franzosen sehen diese Schwierigkeit ihrer Sprache wohl auch ein und suchen ihr durch eine Menge kleiner Hilfs- und Bindewörter zu begegnen, deren wir Deutsche alle nicht nötig haben, und die die Sprache unnötig, langweilig und einschläfernd machen, weil sie dem Sande gleichen, der auf Spazierwegen handhoch hingestreut wird, um Löcher auszufüllen, aber dem hurtigen Fußgänger sehr beschwerlich fällt. Laßt uns einmal eine Stelle eines ihrer größten Philosophen nehmen. Aus Rousseaus Emil (ich nehme die erste beste, die mir in die Hände fällt):

Notre manie enseignante et pedantesque est toujours d'apprendre aux enfans ce qu'ils apprendroient beaucoup mieux d'eux mêmes, et d'oublier ce que nous aurions pú seuls leur enseigner.

Verstehen Sie das gleich auf den ersten Augenblick, oder müssen Sie den Verstand erst durch Gegeneinanderhaltung der Sätze suchen?

Dagegen diese Stelle deutsch:

Unsere unterrichtende pedantisierende Raserei bleibt immer den Kindern das, was sie viel besser von sich selber lernen würden, zu lehren, und das, was sie nur von uns lernen können, zu vergessen. Emile T. I. p. 106.

Sehen Sie, wie hier das Hauptwort immer die Nebenbegriffe mit einschließt, mit sich fort reißt, da beim Franzosen Hauptwort und Nebenbegriffe fast willkürlich untereinander vermengt zu stehen scheinen, wenigstens alle Verbindung unter den Hauptwörtern — so nenne ich die Zeitwörter (verbes) — durch die dazwischen gestellten Nebenbegriffe zerrissen ist.

Zu geschweigen des großen Vorteils, den wir haben, zusammengesetzte Wörter unbeschadet ihres Sinnes wieder voneinander zu trennen, wo es zur Aufhellung des Begriffs nötig ist; besonders wo dadurch zwei Verbes aneinander gehängt werden können. Alle Verbes composés im Französischen bleiben unzertrennbar, surprendre, surpasser, parcourir, remettre, repousser, dagegen im Deutschen nur deren wenige sind, die mehresten aber sich unter derselben Bedeutung wieder zertrennen lassen, und also die ihnen zugeordneten Nebenbegriffe einschließen und umfassen können, je repousse ce traitre, je reclame mes droits, ich stoße diesen Verräter zurück, ich fordere meine Rechte wieder; ils convenoient dans cette assemblée de l'abolition des langues étrangères et concluoient unanimement que — sie kamen in dieser Versammlung über die Abschaffung der fremden Sprachen überein und beschlossen usw.

Es wird notwendig sein, daß einer bei uns das Amt des Schreibers übernehme, das heißt, die jedesmal eingelieferten Aufsätze in das Buch eintrage, alle Vierteljahr einen Schattenriß einer Geschichte der Gesellschaft ablese, im erforderlichen Fall den Briefwechsel führe, u. s. f. Sollten meine Herren es für gut finden, will ich diese kleinen Beschäftigungen gern übernehmen.

Die Ausgaben, die etwa, wenn die Herren ihre Aufsätze abgeschrieben haben wollten, für den Kopisten, und wenn sie nach und nach eine auserwählte Büchersammlung zum Behuf unserer Sprachkenntnis anschaffen wollten, für Glossarien, merkwürdige alte Bücher, und die Schriften neuerer Philologen erforderlich wären, könnten, deucht mich, vierteljährlich auf uns alle verteilt, und wenn unserer viele sind, auf ein sehr mäßiges herabgesetzt werden. Einer von den Herren, oder auch zwei, verwalteten die Kasse und führten die Rechnung darüber, welche sie gleichfalls alle Vierteljahr vorlegten.

Wir lesen nach der Ordnung abwechselnd vor, nach der wir

unsere Namen in das Buch eingeschrieben haben. Sollte einer abgehalten worden sein, etwas auszuarbeiten, so ist er so gütig, solches einige Tage vorher bei Herrn Aktuarius Salzmann oder bei mir anzuzeigen, damit, wenn ein Fremder oder einer unserer Mitglieder etwas außerordentlich eingeschickt, solches bei dieser Gelegenheit vorgelesen werden könne.

Alle Herren, sowohl die von unserer Gesellschaft als die sie nur zuzeiten mit ihrem Zuspruch beehren, werden gehorsamst ersucht, uns Beiträge zu unserer nützlichen Unterhaltung zu geben.

Diese Gesellschaft ist gegenwärtig in einer unerwartet großen Anzahl in- und ausländischer Gelehrten angewachsen, unter denen Männer sind, deren Namen man in Deutschland mit Ehrfurcht nennt. Wir können nicht umhin, hier eine Wochenschrift anzuzeigen, die verschiedene der Mitglieder derselben zur Unterhaltung des Publikums im Elsaß, besonders der Stadt Straßburg, unter dem Titel: Der Bürgerfreund, herausgegeben, und die den patriotischen Gesinnungen der Verfasser allgemeinen Beifall erwerben muß.

VII.

Ueber die Bearbeitung der deutschen Sprache im Elsaß, Breisgau und den benachbarten Gegenden

In einer Gesellschaft gelehrter Freunde vorgelesen

Schon lange habe ich gewünscht, Ihnen einen Vorschlag näherlegen zu können, dem Zeit und Umstände allein bisher nicht haben zulächeln wollen. Wir alle sind Deutsche. Mit Vergnügen, aber mit heimlichem, habe ich bisher aus einigen Ihrer Vorlesungen gesehen, daß selbst die Obermacht einer herrschenden, und was noch weit mehr ist, verfeinerten Sprache den alten Hang zu dem mütterlichen Boden Ihres Geistes, ich meine, zu unserer nervichten deutschen Sprache, nicht habe ersticken können. Bleiben Sie ihm treu. Alle Ihre kindischen und nachher männlichen Vorstellungen und Gefühle sind auf diesem Boden erwachsen,

wollen Sie denen entsagen, weil Sie Untertanen einer fremden glücklichen Regierung sind? Eben weil diese Regierung menschenfreundlich und beglückend ist, fordert sie diese Aufopferung von Ihnen nicht; der Geist, meine Herren, leidet keine Naturalisationen, der Deutsche wird an der Küste der Kaffern so gut als in Diderots Insel der Glückseligkeit*) immer Deutscher bleiben, und der Franzose Franzos.

Vielmehr kann Ihnen diese Nachbarschaft, diese vertraute Bekanntschaft mit einer fremden gebildeten Sprache, zur Bearbeitung Ihrer eigenen große Hilfsmittel an die Hand bieten, deren manche Ihrer Landsleute entbehren. Sehn Sie den unleidlich gedehnten schwäbischen Dialekt, der noch in diesen Gegenden herrschet, mit all seinen Provinzialwörtern und oft hier allein noch erhaltenen uralten Wortfügungen und Redegebräuchen als die Fundgrube an, aus der Sie mit Hilfe der geschliffenern Ausdrücke und Redearten der Franzosen, als mit Werkzeugen, unbezahlbare Schätze für unsere gesamte hochdeutsche Sprache herausarbeiten können. Hüten Sie sich aber, die Werkzeuge zu dem Sprachschatz schlagen zu wollen; hieraus würde ein Deutschfranzösisch entstehen, das der Reinigkeit beider Sprachen gleich gefährlich werden könnte.

Unsere Sprache ist noch zurzeit in den mehresten Kreisen Deutschlands (ich nehme hier nur den Ober- und Niedersächsischen aus) sehr arm und doch unaussprechlich reich. Das heißt, sie ist wenig bearbeitet, und hat übermäßigen Vorrat. Vielleicht macht uns diese Armut wie die Gold und Silber mit Füßen tretenden Schweizer glücklicher, weil jede Bearbeitung der Sprache bei den buhlenden Schriftstellern in derselben gar zu gern in ein schallreiches Geschwätz ausartet. Doch deucht mich, könnte da leicht ein Mittelweg gefunden werden, und wir sind eben durch die Beispiele unserer Nachbaren gewitzigt, in dem Fall, durch ihren Schaden klug zu werden. Das heißt dem Uebel an der Wurzel

*) Le fils naturelle. Drame.

vorzubeugen, und das durch einen gewissen Lakonismus, der eigentlich nichts als eine Sparsamkeit unnötigen Aufwandes, und eben das, was bei einer Maschine die Berechnung der Kräfte zu den Wirkungen ist.

Wohllaut in der Sprache besteht nicht in der Menge, sondern in der Auswahl der Wörter; nur der Reiche kann zehn unwichtige Ausdrücke stehen lassen, und mit dem elften bezaubern. Alle Redseligkeit ist glänzende Armut, flitternder Komödiantenstaat; doch kann auch die Kürze zur Affektation ausarten*).

Dürft' ich Ihnen also für die Zukunft unmaßgeblich vorschlagen, meine Herren, Versuche zu machen, wie ehemals *übliche*, oder vielleicht noch unter einer gewissen Klasse von Leuten gebräuchliche Redensarten zu der Summe unsers gesamten Hochdeutsch geschlagen werden können. Ich nenne Hochdeutsch nicht das in gewissen Kreisen Deutschlands durch berühmte Schriftsteller in Gang gebrachte Deutsch, nach dessen Analogie zwar die andern Kreise und Provinzen ihre Landessprache bilden könnten, das aber bei weitem noch nicht der *allgemein angenommene Münzfuß* für alle Wörter und Redensarten in den übrigen Gegenden Deutschlands ist, noch sein darf. Zu diesem gehört *Zusammentreten mehrerer Gesellschaften*, deren Mitglieder aus den *verschiedensten Ständen ausgewählt sein müssen*, um eine *verständliche Sprache* für alle hervorzubringen. Die Schönheit und Bildung dieser Sprache überläßt man freilich den

*) Ich finde diese Anmerkung zu machen nötig, wegen des im südlichern Deutschland hauptsächlich Mode gewordenen sogenannten *kupierten* Stiles, der eigentlich nichts als der *zusammengezogene Stil* ist, und bei Stellen, die Nachdruck und vorzügliche Wärme erfordern, seine *gute unleugbare Wirkung tut*. Eben deswegen aber muß er nicht bei unerheblichen Veranlassungen gebraucht, nicht *gemein gemacht* werden, oder er macht in der Rede gerade den Uebelstand, den die Stellung eines Menschen, der zu einem *gewaltigen Schlage ausholt*, machen würde, wenn er sich dieselbe als seine Lieblingsstellung in Gesellschaften angewöhnen wollte: man würde ihn auslachen.

einsichts- und geschmackvollsten Mitgliedern dieser Gesellschaften, die eine weitausgebreitete und verdaute Belesenheit, sowohl in den alten als neuen Schriften unserer Gelehrten aller Gattungen, als der Schriftsteller des Altertums und unserer Nachbarn besitzen. Diese aber müssen durchaus die übrigen ihrer Nation zu Rate ziehen, widrigenfalls sie wie die Werkmeister am Turm zu Babel nie dürften verstanden werden. So allein können wir uns griechische Ründe, römische Stärke, englischen Tiefsinn, französische Leichtigkeit zu eigen machen, ohne das Eigentümliche unserer Sprache zu verlieren, welches Kürze und Bestimmtheit ist, die wir aber nach Maßgabe der Umstände und Zwecke ausdehnen und verwandeln können; ein Vorzug unserer Sprache, den wir der ruhigen und gründlichen Anlage unsers Nationalcharakters zu danken haben, der in der Tat dazu gemacht ist, in Werken des Geistes Gesetzgeber aller benachbarten Nationen zu werden.

Mir scheinen in unserer Sprache noch unendlich viele Handlungen und Empfindungen unserer Seele namenlos, vielleicht weil wir bisher als geduldige Bewunderer alles Fremden uns mit auswärtigen Benennungen für einheimische Gefühle begnügt haben, die denn nicht anders als schielend ausgedrückt werden konnten. Hier ist ein Gegenstand, der der Anstrengung Ihrer Kräfte würdig wäre, da Sie, als Vertraute dieser fremden Sprachen und gleichsam im Mittelpunkt von drei der gebildetsten Nationen Europas, von Franzosen, Italienern und Deutschen, diesen Mangel am ersten empfinden müssen. Auch mit den Engländern und Holländern stehen wir, besonders was den handelnden Teil betrifft, in sehr engen Beziehungen. Nur ein kleines Beispiel geben die Wörter interessieren, frappieren, saisieren, die alle einem großen Teil von Menschen nur durch weitläuftige Umschreibungen können verständlich gemacht werden, und deren wir doch im gemeinen Leben so nötig haben. Intrigieren, kultivieren, kompromittieren und unzählige andere mehr. Sollten unsere alten Schriftsteller, wenn man sie studierte,

für ähnliche Umstände keinen Namen gehabt haben, und werden wir, wie verständige Kameralisten, unserm Vaterlande nicht unsterbliche Dienste erweisen, wenn wir Landesprodukte nicht in fremden Ländern aufsuchen, auf Kosten unserer ganzen Art zu denken, zu empfinden und zu handeln, auf Kosten unseres National-Charakters, -Geschmacks und -Stolzes? Ich billige den National-Hochmut nie, aber sich freiwillig in den Fall setzen, anderer Leute nötig zu haben, wenn man dessen entübrigt sein kann, ist eine Trägheit, die gar zu gern in sklavische Unterwürfigkeit ausartet und den Adel der Seele tötet.

Ich bin auf diese Ausdrücke eifersüchtiger als auf Worte, die Sachen oder Werkzeuge bezeichnen, weil sie auf Sinnesart und Handlungen wirken. Daß eine andere Nation es in dieser und jener Kunst weiter gebracht habe, können wir ihr leicht zugestehen, willig uns zu ihr in die Schule geben; aber daß sie Herrscher unserer Seele und deren Bewegungen sein soll, wo der Vorzug ihrer Art zu empfinden nicht ausgemacht ist, muß jeden wahren Patrioten schmerzen. Daher allein kommt es, daß wir bisher (aus einer nur faulen, nicht edlen Selbsterniedrigung) unsern Nachbarn zum Gelächter haben dienen müssen.

Alle rauhen Sprachen sind reicher als die gebildeten, weil sie mehr aus dem Herzen als aus dem Verstande kommen. Bei den Rauhen ist es Bedürfnis, das die Wörter macht, bei den Gebildeten Uebermut. Bei den ersten hat jedes Wort seine Stelle von der Natur angewiesen, seine geflissenste Bestimmtheit und bleibenden Wert, bei den andern verjährt dieses, erhält sich jenes mehr aus Eigensinn der Mode als aus Verdienst. Sehen Sie die gefährliche Klippe, an der unsere Sprache gegenwärtig schifft. Das Ut silvae pronos mutantur in annos des galanten Horaz, hat es nicht zuletzt den gänzlichen Verfall der römischen Sprache, und mit ihr der Wissenschaften, verursacht? Scheint es nicht mit manchen neuern schon denselben Weg nehmen zu wollen? Welch ein Unterschied unter ihren ältern und neuern Produkten

welche Stärke in jenen, welche Kraftlosigkeit in diesen? Lassen Sie uns also nicht wie sie, aus unbedachtsamem Jugendkitzel, unsere Quellen verschütten, lassen Sie uns vielmehr dahin zurückkehren und sie gegen den Uebermut des alles zerstörenden Witzes verteidigen! Gotisch sollte uns kein so verhaßtes Wort sein; auf gotischen Grund und Boden alle Vorzüge fremder Nationen zu verpflanzen, sollte unser höchster Stolz sein. Wenn also diejenigen Provinzen Deutschlands, in denen sich noch die meisten Ueberreste der gotischen Sprache und Denkart erhalten haben, mit denen zusammenträten, die von unsern Nachbarn schon das Gepräge angenommen, wenn jede berühmte Stadt Deutschlands Beiträge zu einem Idiotikon gäbe, das mehr auf die urältesten Wörter und deren Bedeutungen als auf die heutigüblichen sähe, und sodann auf einem Klopstockischen Landtage der ältesten und einsichtsvollsten Gelehrten jedes Orts auf ein Vereinigungsmittel, auf einen nicht einseitigen despotischen, sondern republikanischen Sprachgebrauch gedacht würde — unsere Sprache wie ein Baum, der seine Wurzeln im ganzen Vaterlande ausgebreitet hat, und von allen Orten her gleichmäßigen Zufluß der Säfte empfängt, würde von den Winden der Mode und des Leichtsinns nichts zu befürchten haben.

Von jeher ist die Philosophie, oder vielmehr die Sucht zu philosophieren, wenn sie Mode ward, der Sprache am gefährlichsten gewesen. So war die griechische Sprache bis auf die Zeiten des Sokrates stark wie ein Löwe, dieser in allem andern Betracht unsterbliche Mann ward doch der Sprache durch das Raffinement, das er in dieselbe brachte, gefährlich, er verachtete die komischen Dichter, die ihre Rechte noch unter dem Volk behaupteten, und die natürliche Sprache rächte sich auf eine höchst unnatürliche Art an der gekünstelten. Die auf ihn folgenden Philosophen behielten aber dennoch das Uebergewicht, die Dichter gediehen nicht mehr, die ersten Bedürfnisse und Gefühle der Menschen wurden durch die dritte Hand angedeutet, die Sprache

verlor das Herzliche, und die Vernunft, die sich so schwer mitteilt, konnte nur den Witz zu Hilfe nehmen.

Welch Feuer herrscht in den Plautinischen Stücken! Horaz, mehr Philosoph als Dichter, fand sie platt. Indessen war die stoische Philosophie, die karglaut war, der Sprache doch zuträglicher, als die nachher überhandnehmende epikuräische, die schon Bedürfnisse verschleiern mußte, um sie angenehmer zu machen; das heißt, die ebensoviel Räubereien an der Sprache beging, und das, was sie nur einem gewissen unnatürlichen Reiz gab, dem Gefühl entzog. Die Satire pflegt gemeinhin der letzte Nachschößling einer absterbenden Sprache, das heißt, einer Sprache ohne Dichter zu sein. Darf ich's sagen, daß nach Boileau und Pope sich die Dichtkunst unserer Nachbarn noch kaum hat erholen können? Die Satire reduziert die Einbildungskraft auf Vernunft und führt, wenn sie übertrieben wird, eine falsche Scham ein, die allen freien Gebrauch der Sprache hindert. Glückliches Land, wo die Satire nur verdorbene Sitten trifft, und falscher Geschmack nur durch das ernste Stillschweigen der Weisheit zur Selbsterkenntnis gebracht wird!

Wenn wir in die Häuser unserer sogenannten gemeinen Leute gingen, auf ihr Interesse, ihre Leidenschaften achtgäben, und da lernten, wie sich die Natur bei gewissen erheischenden Anlässen ausdrückt, die weder in der Grammatik noch im Wörterbuch stehen — wie unendlich könnten wir unsere gebildete Sprache bereichern, unsere gesellschaftlichen Vergnügungen vervielfältigen! Ich setze voraus, daß dies mit Geschmack, mit Gefühl des Anständigen, des jedem Verhältnisse Angemessenen geschähe, das die wahre Philosophie allein lehren kann, die freilich heutzutage, leider, noch kein Stück unserer öffentlichen Erziehung ausmacht. Unsere Operetten haben das Glück, das sie auf der Bühne gemacht, bloß den veredelten Gefühlen und Ausdrücken der Natur zu danken, die sie aus den geringern Ständen in unsere verdorbenen und ausgeschliffenen Gesellschaften übertragen. Wie,

wenn wir uns zuzeiten im ersten besten Bürgerhause die Operette selber gäben, die Natur auf dem Punkt der Leidenschaft ertappten und ihr da Ausdrücke abstöhlen, die uns schon mit der Sache selber auf ewig geschwunden geschienen? Wie würden uns da erst über den Reichtum unserer Sprache die Augen aufgehen, und mit Zuziehung unserer alten Quellen hundert eingeschlichene Wörter fremder Sprachen verrufen werden?

Ueberhaupt, meine Herren, muß man handeln, um reden zu können. Ich fürchte mich hier, was hinzuzusetzen, wenn Ihnen das, was ich damit sagen will, nicht von selbst einleuchtet. Welch ein Unterschied unter einer Sprache, die nur erlernt ist, und einer, die wir uns selber gelehrt haben! Das erste macht Papageien, das andere Menschen. Verzeihen Sie, wenn mich hier der Enthusiasmus zu weit führt. Ich habe kein Buch in einer fremden Sprache leichter und geschwinder, daß ich es sagen mag, ohne Lehrmeister verstanden, als wenn ich's in einer ähnlichen Lage der Seele las, in der der Verfasser geschrieben.

Soll ich noch Bewegungsgründe brauchen, Ihnen die Anschaffung einiger Glossarien und einiger andern merkwürdigen alten und neuen deutschen Bücher und deren Studium anzupreisen? Soll ich Ihnen zu bedenken geben, wieviel nicht allein in den Wissenschaften, wieviel selbst im Handel und Wandel und allen andern Begegnissen des menschlichen Lebens, die Liebe und die Freundschaft selbst nicht ausgenommen, auf die Sprache ankomme, auf die Art, andern seine Gedanken und Wünsche auszudrücken? Die Natur hat schon die Tiere gelehrt, sich durch gewisse Laute und Schreie miteinander zu verbinden; das hilfloseste unter allen Tieren, der Mensch, hat dieses innigen Bandes aller Gesellschaft und Menschenliebe am meisten vonnöten. Treffen wir mit andern in Ansehung unserer gemeinschaftlichen Sprache keine Verabredung, so vereinzeln wir uns selbst auf die allergrausamste Weise. Sind es gar Leute, mit denen wir zu teilen haben, und verstehen nicht alle Schattierungen in ihrer Sprache,

so entstehen daraus unzählige Verwirrungen und Mißverständnisse, die oft mit der Zeit zu Haß, Feindseligkeiten und Untergang ganzer Familien, Gesellschaften und Nationen ausschlagen können. Wie vielen wechselseitigen Bedürfnissen könnte aber auch in den Provinzen Deutschlands abgeholfen werden, wenn sich die Leute ganz verständen und durch ein gewisses allgemeines Band näher zusammengezogen würden!

VIII.

Ueber den Zweck der Neuen Straßburger Gesellschaft

H. H.

Es ist am verwichenen Donnerstage eine anonyme Schrift abgelesen worden, darin der Verfasser die Rechte seiner Freiheit gegen einen eingebildeten Despotismus oder Aristokratismus, der in unsrer freilich nur erst entstehenden Gesellschaft (wo? weiß ich nicht) seine Klauen zu weisen anfangen soll, aufs tapferste durchzusetzen gesucht hat. Durch die ganze Schrift weist es sich augenscheinlich, daß der Verfasser nur redet um zu reden, um zu beweisen daß auch er das Recht habe seine Meinung zu sagen, und wer hat ihm dieses Recht je strittig gemacht? Er hat nicht einmal die Ordnung abwarten können, zu der er und wir alle uns doch gleich anfangs verstanden haben, und die so republikanisch ist als sie sein kann, nach dem Alphabet, also ganz ohne Rang und Vorzug jeder unsere unmaßgebliche Meinung und Stimme zum gemeinen Besten der Gesellschaft zu geben. Wir erwarteten also eine solche Schrift von ihm, wie wir sie von jedem Mitgliede der Gesellschaft erwarteten, nach seinen besten Einsichten, mit aller möglichen Freimütigkeit, ohne die verhaßte steife Etikette, die man nur dem Sekretär übrig lassen wird, der seine guten Ursachen dazu hat, seine Meinung über unsere künftigen Verabredungen, besonders aber was die

Anschaffung der Bücher anbetrifft, zu denen die Herren die Kosten hergeben, dreist heraus zu sagen. Nur bitten wir, schlage man nicht zum voraus Lärm als ob das Haus brennte, da alles noch in Friede und Ordnung ist und fechte nicht mit Schreckbildern seines eigenen Gehirns, als ob Riesen und Zentauren wirklich da stünden; das könnte einen Fremden Wunder wie aufmerksam machen, der nicht von der Bewandtnis der Sache unterrichtet ist. Noch mehr aber müssen wir gleich anfangs bei allen unsern Mitgliedern, also auch bei dem ungenannten Verfasser der letzteren Schrift alle Anzüglichkeiten auf das Ganze sowohl als auf die Individuen unserer Gesellschaft, die durch keinen Scharfschuß am Ende wieder gutgemacht werden können, ernstlich verbeten haben, weil sie allen Gesetzen einer auf die Dauer gehenden Gesellschaft schnurstracks entgegenlaufen und eine Gesellschaft niemals der Wetzstein des Witzes eines einzelnen Mitgliedes derselben sein darf noch kann, so gut er die Brühe auch dazu anzumachen sich einbildet; da die gegenseitige Achtung, die wir einander, und nun am meisten, die einer allen schuldig ist, die einzige Grundsäule ist, auf der unsere ganze Verbindung beruht. Es ist viel anständiger seine Meinung trocken, wäre es auch bisweilen derb, herauszusagen, als in einem ironischen Ton, der immer Geringschätzung zum voraus setzt; und wenn Sie sich dieses Talent in sich fühlen, soll es uns über tausend andere Gegenstände willkommen sein, nur nicht über die Gesellschaft selbst, wie Sie leicht erachten können, und über Sachen, die in der Gesellschaft nach der Mehrheit der Stimmen verabredet werden. Das wäre in der Tat Despotismus, das hieße einem unsrer Mitglieder einräumen, was wir uns selbst aus Gefühl der gesellschaftlichen Pflichten untersagen, das hieße einem die Waffen, die wir anzurühren zu gewissenhaft sind, wider uns alle in die Hände geben.

Es scheint, damit wir näher ins Detail der vor uns liegenden Schrift gehen, der Verfasser habe entweder gar keine

Begriffe von dem, was Einrichtung einer Gesellschaft — so wenig als von dem, was Bearbeitung einer Sprache heißt, oder er habe sich die Mühe nicht geben wollen darüber nachzudenken, oder er habe nur reden wollen um sich hören zu lassen. Im letzteren Fall würde er uns freilich in die Notwendigkeit setzen, ihm nicht zu antworten, weil sein ganzer Zweck vollkommen erreicht war und da freilich nichts zu sagen übrig bleibt. Wir wollen aber lieber annehmen, er habe um der Sache selbst willen geschrieben, um ihm, wie er es selbst zu verlangen scheint, antworten zu können, antworten zu dürfen. Er weiß also, oder er bedenkt nicht, daß eine Gesellschaft ohne Zweck, oder wie er sie charakterisiert, eine Gesellschaft hübscher munterer heller Köpfe, die nur zusammenkommt, damit es in dem trüben Straßburg auch einmal lustig und heiter aussehen möge, gar keine ist, so wenig als eine Partei junger Leute, die auf der Straße zusammentreten und sich untereinander necken oder sonst über andere Sachen miteinander diskurieren, eine Gesellschaft genannt werden kann. Wenigstens kann man sie auswärts nicht dafür gelten lassen, was ist zu tun? Und inwärts wird sie auch nicht lange Bestand haben, weil jeder tut was ihm beliebt, ohne den andern zu fragen, kommt wenn's ihm beliebt, weggeht wenn's ihm beliebt, arbeitet wenn's ihm beliebt, nicht arbeitet wenn's ihm beliebt, und der wenn's ihm beliebt am Ende soviel werden, daß die Neuzeit der Sache aufhört, die Sache gewiß selbst mit aufhören muß, da nichts da ist, das sie in durch sich selbst unterstützt und forttreibt. Und die Absicht, es in dem trüben Straßburg lustig und heiter aussehen zu machen: es ist hier lustig und heiter genug. Es sind der Heiterkeiten so viele, der Lustbarkeiten so viele, daß eine gelehrte Gesellschaft es mit denen doch wahrhaftig nicht aufnehmen wird, wenn sie auch Schiffsladungen von Witz preiszugeben hätte. Wir wollen also gescheiter werden, dächt' ich, nicht heitrer und lustiger, doch mit aller Heiterkeit und Lustigkeit, die uns Jugend und Klima nur

darbieten. Allein das Mittel zum Zweck zu machen, ist von jeher schlimme Politik gewesen.

Wir wollen aber auch unsere Kenntnisse uns mitteilen, sagt der Verfasser, und ich möchte wissen, was er damit neues oder anders sagt, als was bisher von all unsern Mitgliedern ist gesagt und zum Teil auch ausgeübt worden. Er beschwert sich selbst darüber, daß man mit einer moralischen Vorlesung angefangen, also deutlich gewiesen, daß die größte Mannigfaltigkeit, nicht die Einförmigkeit in den Abhandlungen uns höchst willkommen sein wird. Er bedenkt aber nicht, daß wie in jedem vollkommenen Ganzen doch auch hier eine Einheit, ein Zweck da sein muß, der alle diese Mannigfaltigkeiten miteinander verbindet, und daß ich wenigstens kein Verbindungsmittel weiß, das mehr Mannigfaltiges umfassen kann, als eine Sprache, in der alle diese Abhandlungen geschrieben werden. Der Verfasser weiß ja noch nicht einmal, ob alle die in unsere Gesellschaft getreten (und ich wüßte nicht, ob das eben eine so unverzeihbare Unwissenheit wäre), der französischen Sprache so mächtig sind, Abhandlungen, die in derselben vorgelesen werden, gehörig zu verstehen und zu beurteilen. Vielleicht sind es nicht einmal alle hier in Straßburg Geborene und Erzogene, denn zur gelehrten Kenntnis einer Sprache gehört sehr viel, gehört mehr als ein flacher Umgang mit Franzosen und das Lesen flüchtiger Witzeswerke. Wollte der Verfasser also Vorlesungen halten die nicht verstanden, oder halb verstanden, oder mißverstanden oder, welches unserm eignen Fortgang in den Wissenschaften am nachteiligsten sein würde, falsch beurteilt würden? Was käme denn nun heraus, wenn jeder in seiner Lieblingssprache Vorlesungen brächte, Kreter und Araber, Griechisch und Italienisch, Englisch und Wendisch. Müssen wir denn nicht eine Sprache festsetzen, in der wir uns einander verständlich machen wollen, müssen wir nicht suchen, diese Sprache nach unsern Bedürfnissen zu bearbeiten? Will oder kann der Verfasser sich nicht damit einlassen, so vorteile er wenigstens von

den Bemühungen anderer, aber er suche nicht ein Lächerliches drauf zu werfen, das hier ganz und gar am unrechten Ort ist, rede von keiner grammatikalischen Konstellation und was dergleichen geschraubter Ausdrücke mehr sind, er könnte mit ebendem Recht Spötteleien über unsern Herrgott machen, daß er kein honorableres Werkzeug bei den Menschen erfunden, einander ihre Gedanken mitzuteilen, als das kleine Stückchen Fleisch in ihrem Munde. Und ist es unstreitig, daß eine Sprache gewählt und folglich auch bearbeitet werden muß, um uns einander verständlich zu machen, so frage ich jetzt um, welche von allen jetztlebenden Sprachen, meine Herren, für tüchtiger zu unsern gemeinsamen Absichten finden als die deutsche. Ich habe meine einseitigen Gründe für dieselbe gesagt, wissen Sie eine bessere, so will ich gern abstehen und Eicheln fressen, ein Ausdruck, der, da er schon von einem Lacher aus Privatfeindseligkeiten gebraucht worden, jetzt sogar auch das Neue und Anzügliche verloren hat, das seine Unanständigkeit noch einigermaßen bemänteln konnte. Zu geschweige, daß sie unser aller (ich dächte, das will viel sagen) Muttersprache und also uns zu bearbeiten die leichteste ist.

Was die zu diesem Behuf anzuschaffenden Bücher betrifft, so ist nie die Frage davon gewesen, Bücher, die schon da sind oder die einige der von uns gewiß nicht weniger hochgeschätzten Mitglieder der Gesellschaft uns zu leihen die Gütigkeit haben werden, anzuschaffen, sondern solche, die uns fehlen. Und auch da wird es, wie ja letzthin schon abgemacht worden, auf die Mehrheit der Stimmen ankommen, was angeschafft werden soll, wozu den Herren das Recht niemand abstreiten wird, da das beigetragene Geld ja noch immer das ihrige ist. Ja um allen möglichen Klagen vorzubeugen, wäre mein Rat: jedesmal das Buch, das angeschafft werden soll, auf einen Zettel mit dem Preise zu schreiben und solchen bei allen Mitgliedern herumgehen zu lassen, damit sie ihr Votum drunter schreiben können. Da denn hernach die Ja und Neins gegeneinander abgezählt werden

könnten. Gut wär' es, wenn auch jeder im verneinenden Fall die Urſache dazuſetzte, warum er das Buch nicht anriete, doch bitten wir im voraus jedes unſerer Mitglieder, hierin ſeinen eigenen Verſtand entſcheiden zu laſſen und ſich nie nach dem Urteil anderer zu determinieren.

Nach meinen Einſichten iſt die Wahl eines guten deutſchen Journals heutzutag ſo leicht nicht. Der Wandsbecker Bote iſt eine mehr politiſche als gelehrte Zeitung, die Allgemeine Bibliothek iſt auch nicht mehr was ſie war und der Wert der Mitarbeiter ſehr ungleich. Die übrigen Journale kenne ich nicht, die Frankfurter Zeitung verdient hier nicht genannt zu werden. Ich wünſchte freilich, daß die Journale in Straßburg mehr herumflögen, damit man hier bekannter mit Deutſchland würde; doch ſind dazu Leſegeſellſchaften beſſere Mittel als die unſrige, die übrigens, wie ich hoffe, durch Vereinigung ihrer Kräfte in den Wiſſenſchaften ſowohl als in der Sprache, in der ſie vorgetragen werden ſollen, weit über alles Lob und Tadel der Zeitungen hinausreichen und ihre Größe in dem eigenen Bewußtſein ihres Werts ſetzen wird. Alſo für diesmal noch nichts von gedruckten Abhandlungen, Verleger und hoher Approbation.

IX.

Ueber die Veränderung des Theaters im Shakeſpear

[Faſſung von „Von Shakeſpeares Hamlet" in den „Flüchtigen Aufſätzen]

Man hält ſich an ſo verſchiedenen Orten und auf ſo verſchiedene Art über die Freiheiten auf, die ſich dieſer große und, ich ſage es nicht aus Mode-Enthuſiasmus, ſondern mit der kälteſten Ueberzeugung, größeſte aller neuen dramatiſchen Dichter, in Anſehung der Einheiten der Zeit und des Orts genommen. Man

vergißt, daß er mitnichten der einzige gewesen, der es getan; daß schon die Alten, und wohl niemand mehr als Aristophanes, denen es doch wegen des Chors weit schwerer ward*), die Szene verändert, daß unter den Neuern, selbst unter den Franzosen, Voltäre und andere, sich bei den trefflichsten Stellen ihrer Dramen dazu gezwungen gesehen. Man vergißt, daß auch Shakespear die Veränderung der Szene immer nur als Ausnahme von der Regel angebracht, immer nur höhern Vorteilen aufgeopfert, und je größer die dadurch erhaltenen Vorteile waren, desto mehr Freiheit in dem Stück dem Dichter zu gestatten, man in dem Augenblicke der Begeisterung gar kein Bedenken trug. Das entschuldigt aber gar nicht junge Dichter, die aus bloßem Kitzel einem großen Mann in seinen Sonderbarkeiten nachzuahmen, ohne sich mit seinen Bewegungsgründen rechtfertigen zu können, ad libitum von einem Ort zum andern herumschweifen und uns glauben machen wollen, Shakespeares Schönheiten beständen bloß in seiner Unregelmäßigkeit.

Wie gesagt — und zum letztenmal sei es gesagt, über eine Materie, über die ich mich mit niemandem in Zank einlassen will: — Das Interesse ist der große Hauptzweck des Dichters, dem alle übrigen untergeordnet sein müssen — fordert dieses — fordert die Ausmalung gewisser Charaktere, ohne welche das Interesse nicht erhalten werden kann, unausbleiblich und unumgänglich Veränderung der Zeit und des Orts, so kann und muß ihm Zeit und Ort aufgeopfert werden, und niemand, als ein kalter Zuschauer, der bloß um der Dekoration willen kommt, kann und wird darüber murren. Fordert dieses es aber nicht, welcher echte

*) Der Chor bei den Alten konnte nicht abgeschafft werden, es schmeichelte zu sehr der Eigenliebe eines republikanischen Volks, sich bei allen großen oder merkwürdigen Handlungen als Teilnehmer, oft als Richter zu sehen. Zugleich war es ein trefflicher politischer Kunstgriff der Dichter, die Eindrücke, die ihr Stück auf das Volk machen sollte, vorher zu bestimmen, und die Menge, die doch immer geführt sein will und muß, durch das Beispiel ihrer Zeitverwandten zum Interesse zu nötigen.

Dichter wird seinen Schauspielern und Zuschauern mit Veränderung der Szenen beschwerlich fallen, da die Einheit der Szene ihm so offenbare Vorteile zur Täuschung an die Hand bietet. Der große Wert einer dramatischen Ausarbeitung besteht also immer in Erregung des Interesses, Ausmalung großer und wahrer Charaktere und Leidenschaften und Anlegung solcher Situationen, die bei aller ihrer Neuheit nie unwahrscheinlich noch gezwungen ausfallen. Ein solches Theatergemälde kann und muß sich, wie jedes Meisterstück eines Genies, sei es in welcher Kunst es wolle, über alle Ungerechtigkeiten der Zeit hinaus erhalten, behauche es mit Neid oder Meistersucht, so oft und viel es beliebig, wer da wolle.

Dieses Räsonnement mit einer Urkunde zu bewähren, so ist im Hamlet die Verweisung des jungen Melancholikers aus Dänemark nach England notwendig, um seinen Charakter und die in demselben liegende Haupthandlung des Stücks durch alle Zwischenfälle durchzuführen und in ihr volles Licht zu setzen. Ein Pinselstrich wie der, da er in England neugeworbenen Truppen begegnet, die für eine Handvoll Erde ihr Leben in die Schanze schlagen, und an ihrem Beispiel sogleich Gelegenheit nimmt, seine Saumseligkeit, für einen ermordeten Vater sein Leben dranzusetzen, zu verdammen, hält uns für die Aufopferung einiger hundert Meilen in unsrer Ideenfolge vollkommen schadlos. Wer aber in dieser Aufopferung, ohne eine Ursache dazu zu haben, eine Schönheit suchen, das heißt, den Leser mit allem kalten Blut, das man ihm gelassen, zum Glauben an seinen Szenenwechsel zwingen wollte, würde ebenso töricht handeln, als der Verkäufer eines schlechten, versauerten Landweins, der seinen Kunden, beim ersten Glase, das er an die Lippen setzte, überreden wollte, zu schwören, die Stube drehe sich mit ihm.

Ich kann nicht umhin, hier das Resultat einiger meiner Empfindungen bei der Vorstellung des tugendhaften Verbrechers*)

*) Ein französisches Drama.

niederzuschreiben, da es zur nähern Bestimmung des Satzes, inwieweit die Wandelbarkeit des Theaters der Täuschung vorteilhaft oder nachteilig sein könne, nicht wenig beitragen kann. Ganz überzeugt von dem Vorzug derjenigen Stücke, in welchen die Einheit des Orts beibehalten worden, wenn sie sonst an Güte den unregelmäßigen gleichkämen, ging ich hin, ich muß aber gestehen, daß ich mit ungemein veränderter Ueberzeugung zurückgekommen bin. Es hat weder am Schauspieler noch am Dichter gelegen, denn ich abstrahiere von beiden. Das unaussprechlich Interessierende dieser Geschichte, die gut und meisterhaft angelegten Situationen von Anfang, die Ahndung der Eidalise bei ihrer vorhabenden zweiten Verheiratung, „es ist als ob mir jemand zuflüsterte: er ist hier, er ist nicht weit von dir", die unvermutete und doch höchst wahrscheinlich gemachte Erscheinung des Galeerensklaven, alles das erfüllte mein Herz mit der angenehmen Wollust der Schmerzen, wie sie Ossian nennt, die sich in Tränen Luft machen mußte. Aber, meine Herren, als ich weiter fortfuhr, zuzusehen, ich kann mir's nicht leugnen, da war's, als ob mir jemand zuflüsterte: du bist ein Kind, daß du über solche Ungereimtheiten weinen kannst! Es hinderte nichts, daß ich mir unaufhörlich in die Seele zurückrief: Die Geschichte ist wahr — sie war mir nicht wahrscheinlich, und wie groß war mein Erstaunen, als ich dies demütigende Bekenntnis von dem Dichter selbst hörte, der es im letzten Akt Olbanen in den Mund legt: Cette scène est trop vraie pour être vraisemblable. Wie denn, wenn das nicht Armut der Kunst ist, meine Herren, was soll es denn sein? Eine Geschichte, die in der Erzählung einen Bösewicht gläubig machen würde, in der Vorstellung unwahrscheinlich machen, soll ich's sagen? im letzten Akt kindisch behandeln. Aus allen diesen interessanten Personen Marionettenspieler machen? Wer kann es aushalten, bei Szenen, die durchaus aneinander hängen sollen und müssen, die Liebhaberin, bloß weil es der Dichter so haben will, in dem nämlichen Augenblick, als er an seinem

unsichtbaren Draht den Vater herbeizieht, ihrem Liebhaber das Geständnis, das er niemandem getan, ablocken zu sehen, zu sehn, wie der alte Mann mit langsamen Schritten herbeirückt, um aus seinem Munde das Wort pour mon père aufzuhaschen, und drauf mit einem bewundernswürdigen le voici zuschnappen zu können. Wo kommt der Vater her? ich sehe ihn, aber ich begreife ihn nicht, so wenig als das ganze Stück. Seine Recits höre ich kaum, und was ich davon auffange, kommt mir vor, wie die Contes de ma mère oye, die, wenn die starre stumpfe Bewunderung vorhergegangen ist, mich mit Ammengeschwätzigkeit überreden wollen, alles das sei natürlich zugegangen. Ich sehe, daß ich so sagen mag, lauter Folgen ohne Ursachen, Konklusionen ohne Prämissen, die kaum die Einbildungskraft eines Kindes glauben, geschweige die eines Mannes sich davon rühren lassen kann. Wie also, wenn um gewisse Handlungen und Situationen, ich will nicht sagen glaublich, nur begreiflich zu machen, gewisse andere Handlungen und Situationen vorausgeschickt werden müßten, deren wir auf keine Art und Weise entraten könnten, ohne das ganze Vergnügen der Täuschung (des heiligsten Grundgesetzes aller Poeterei) aufzugeben? Das Theater ist ein Schauspiel der Sinne, nicht des Gedächtnisses, der Einbildungskraft. Wenn diesen notwendigen, vorbereitenden Handlungen und Situationen zehnmal lieber Zeit und Ort aufgeopfert, als meine Sinne durch ungereimte Erscheinungen, wie in einem Schattenspiel, mehr befremdet und betäubt als gerührt würden; wenn z. B. in gegenwärtigem Stück die Situation des Vaters, als er auf die Galeere geschleppt werden sollte, die großmütige Aufopferung des Sohnes, die Bestürzung der Seinigen, mir vor die Augen gebracht worden wären, hieße das mit dem Ei der Leda anfangen? Ich meine nicht. Um wie ein großes würde die Wahrscheinlichkeit und der Eindruck der Szene beim Hafen dabei gewinnen? Und wenn ich nur begreifen könnte, wie die Braut soeben zurecht nach Marseille gekommen wäre, wenn ich sie bei dem Tode ihres

Mannes mit ihrem ganzen Vermögen aufsitzen gesehen, um ihren ersten Geliebten zu suchen, wenn sie dann, laß es sein einen sympathischen Zug, nach dem Hafen von Marseille gezogen — und ich nun diesen unglücklichen Liebhaber als Galeerensklaven auf sie zukommen — wie würde sinnlicher Betrug von sinnlichem Betrug unterstützt, den hohen Grad der Täuschung, den gewaltigen Schlag der Rührung vermehren? Soll ich mir alles dies jetzt in Gedanken vorstellen? Und warum in Gedanken? Weil ich mir keine Verwandlung der Szenen denken, mich nicht in Gedanken von einem Ort zum andern hinversetzen kann, das ich doch im Roman, das ich doch in diesem Schauspiel selbst tun muß, und mit unendlich mehr Mühe, da es mir nicht durch sinnliche Hilfsmittel erleichtert wird. Und was für Köpfe setzt der Dichter voraus bei dieser Zumutung, da seine geschraubte und gewundene Erzählung bei dem Zuhörer wahrhaftig kein Bild in der Seele zurücklassen wird. Unendlich phantasiereichere und genievollere Köpfe, als der seinige war, sich das Sinnliche gegenwärtig zu machen, was mit dem Feuer zu vergegenwärtigen, daß wir Zeit und Ort darüber vergäßen, er selbst verzweifelte. Aber die Stücke werden zu lang? Ha, wenn Maß, Ziel und Verhältnis nicht in der Seele des Dichters ist, die drei Einheiten werden es nicht hineinbringen. Hier eben ruhen die Geheimnisse der Kunst, die zu entschleiern keine verwegene Kunstlehrerhand vermögend ist. Der große Schlag der Haupthandlung, zu dem alle übrigen nur untergeordnet wirken, er entsteht in der Seele des Dichters, wie ein Donnerschlag am Himmel; wer will dem Gang und Weg vorzeichnen? Ein unvernehmliches Krachen in den Wolken mit tausend Wetterleuchten umher hat aber noch nie eingeschlagen.

X.

Ueberſetzung einer Stelle aus dem Gaſtmahl des Xenophons

Schon lange, meine Herren, habe ich Ihnen etwas vom Sokrates ſagen wollen, ich bin aber, weil ſoviel große Männer heutzutage von ihm reden und ihn, daß ich ſo ſagen mag, beſtändig auf der Zunge führen, bisher zu ſchüchtern dazu geweſen. Indeſſen, da wir hier unter uns ſind wo kein Anſehen der Perſon gilt, darf es einem elenden Komödienſchreiber und Bibelliſten doch wohl erlaubt ſein, ein Wort von einem Charakter zu ſagen, den er aus der Entfernung, in der er von ſeinem eignen abſteht, und unter dem Schatten Ariſtophanes' vielleicht am richtigſten beurteilen kann.

Wir können über die Schönheit einer körperlichen Figur nicht eher zuverläſſig entſcheiden, als wenn wir von aller Draperie entweder in Gedanken oder wie die Alten taten in der Tat abſtrahieren; und ſo wird die moraliſche Schönheit und Größe eines Charakters nie in einem echteren Licht erſcheinen, als wenn er unbemerkt und daß ich ſo ſagen darf, unaufgefordert handelt, in kleinen häuslichen oder geſellſchaftlichen Veranlaſſungen, wo nicht der Beifall der erwartenden Menge, ſondern die innere Harmonie und ſchöne Stimmung ſeiner Kräfte ihn zu Handlungen treibt, um deren Folgen er ſich nicht bekümmert. Hier iſt es eigentlich, wo der große Mann aufhört zu ſcheinen, wo er zu ſein anfängt, wiewohl er die aufgedunſene Sentenz eines neuen Dichters (die wir gern lieber ſeinem falſchen Witz als ſeinem Herzen auf die Rechnung ſchreiben wollen) auch nicht kennt: Ein Weiſer iſt zu groß um andern groß zu ſcheinen. Es verrät ebenſoviel Stolz ſich ſuchen zu laſſen als ſich andern anzupreiſen. Ein Mann wie Sokrates ging ſeinen Weg fort,

unbekümmert ob man ihn für einen Weisen oder für einen Prahlhans hielt. Kein reizenderer Grund, auf dem dieser Charakter dem Auge unserer Seele abgebildet werden konnte, als ein Schmaus, den Kallias seinem Liebling, dem Autolikus, der in einem Wettringen den Preis davongetragen, und seinem Vater an einem Festtage gab und an dem Sokrates mit verschiedenen seiner Freunde nur von ungefähr Anteil nahmen, da er ihnen beim Ausgange aus den Schranken, von denen er mit seinem jungen Freunde den Wettlauf zu Pferde angesehen, begegnete und ihnen keinen Frieden ließ, daß sie seine Gesellschaft anstatt anderer vornehmen Gäste aus dem Magistrat sollten verschönern helfen.

Ich bewundere nichts mehr als welch ein fürstlicher Gesellschafter ein Mann von so tiefsinnigem und unermüdetem Nachdenken sein konnte, wie er jedermann à son aise zu setzen wußte und dennoch jedermann die trockensten Wahrheiten ins Gesicht sagte mit einer Art, daß er nicht böse drüber ward. Wäre er nichts als Politiker gewesen, so hätt' es ihm unmöglich damit gelingen können. So aber würzte die Güte seines Herzens die Uebermacht der Wahrheit, die er jedem der es nötig hatte zu fühlen gab auf eine Art, daß er ihm die Demütigung ihm recht zu geben vollkommen ersparte. Welche Lehre für unsere entscheidenden Philosophen in Gesellschaften.

Noch mehr, der ganze Ton seines Umgangs war wie seine Philosophie immer Hebammenkunst, immer mehr Veranlassungen die er andern zu geben wußte ihren Witz oder gute Eigenschaften des Herzens sehen zu lassen, als Auskramen oder Begierde seinen eigenen Witz, Weisheit und Empfindsamkeit schimmern zu lassen. Daher so oft Reden, die beim ersten Anschein nichts Sonderliches sagen wollen, die er aber aufs Tapet brachte um andern Gelegenheit zu machen ihre Talente sehen zu lassen, wobei er immer unsichtbar und nur dem Auge des Kenners bemerkbar mithalf, wenn es nicht recht gehen wollte.

Nachdem ich Ihnen ein paar Züge dieser für unsere Zeiten gewiß zu hohen Physiognomie krayonniert habe, hoffe ich werden ein und andre seiner Reden bei diesem Gastmahl, die Aristophanes auf eine so unartige mehr als bübische Weise parodiert hat (und was war wohl leichter der Parodie fähig) eine bessere Wirkung auf Sie tun. Ein Mann der mit Fleiß, daß ich so sagen mag, ins lächerliche gab um andern die Lächerlichkeiten ihres Charakters zu ersparen, konnte nur, als die Kunst noch in ihrer äußersten Rohigkeit war und noch an das grenzte was wir heutzutage Gassenwitz nennen, durch Ueberhäufungen von Karikaturzügen noch lächerlicher zu machen versucht werden; welches mit alledem doch seines Endzwecks verfehlte, indem es ihn bei einem unvernünftigen Pöbel nur verhaßt, nicht lächerlich machte, weil sein persönlicher Wert zu entschieden war. Sobald Aristophanes einen Kleon angriff, war er mir ehrwürdig, sobald er aber einen Mann mit Kot bewarf, der um andern Platz zu machen, sich an einen Ort hinstellte wo er beworfen werden konnte, so macht dies seiner Kunst so wenig als seinem Herzen Ehre.

Alles dies wird Ihnen verständlicher werden, wenn ich Ihnen einige von Sokrates' Reden hersetze:

„Hermogenes hatte bisher zu allem diesen geschwiegen. Sokrates, ihn aufzuwecken, rief ihm: Hermogenes, kannst du uns sagen, was ein böser Rausch sei (παροινία). Der antwortete: Was er sei, weiß ich nicht, ich kann nur sagen was er mir zu sein scheint. Wie du willst, sagte Sokrates.

„Mir also scheint ein böser Rausch der, wenn man durch seinen Rausch die Gesellschaft verdrießlich macht. Wohl sagte Sokrates, so mußt du wissen, daß auch du uns durch dein Stillschweigen verdrießlich machst. — Auch dann wenn ihr plaudert? — Nein sondern wenn wir ruhig sind — Seid ihr es denn schon gewesen und wißt ihr nicht, daß zwischen eurem Geplauder nicht ein Haar, geschweige ein Wort von mir Platz gefunden hätte.

„Jetzt rief Sokrates seinem Wirt, dem Kallias: Kallias, kannst du einem Menschen zu Hilfe kommen, der angeklagt wird? Ich, antwortete Kallias, freilich. Wenn die Flöte geblasen wird, so haben wir ja alle geschwiegen. Wollt ihr denn, sagte Hermogenes, daß ich wie Nikostrates, der Komödiant, seine Jamben zu der Flöte deklamiert, eurer Flötenspielerin mit meinem Gespräch akkompagnieren soll?

„Ei, bei den Göttern, sagte Sokrates, tue das, Hermogenes; denn so wie die Verse durch die Flöte angenehmer werden, so werden auch deine Worte durch das Akkompagnement der Flöte gewinnen. Noch mehr! wenn du wie unsere Flötenspielerin auch die Pantomime dazu machst.

„Kallias sagte, wenn Antisthenes (der strenge Philosoph) jemand bei Tisch verklagen wollte, wie müßte dazu gespielt werden? Ich denke, antwortete Antisthenes, der, den ich verklagte, müßte ausgepfiffen werden.

„Als nun der Syrakusaner (Hermogenes) sahe, daß man seine Vorstellungen vergaß und sich wieder wechselweise untereinander lustig zu machen anfing, fing er an auf den Sokrates neidisch zu werden. Ja, du bist der Tiefsinnige immer, sagte er zu ihm, jedermann nennt dich den Grübler. — Ist es nicht besser, als wenn man mich den seichten Kopf, den Nichtgrübler nennte? — Du bildest dir ein, über sehr wichtige und erhabene Dinge nachzugrübeln. Kennst du etwas Erhabeners als die Götter? — Man sagt aber, daß du über die nicht nachdenken sollst, sondern über unnütze Dinge (ἀνωφελεςάτων). Eben darum denke ich über die Götter nach, denn von oben herab helfen sie uns, von oben herab verleihen sie uns ihr Licht. Wenn ich hier einen kahlen Einfall anbringe, so fällt er dir zur Last, denn du zwingst mich dazu."

Sie sehen, meine Herren, daß hier Sokrates zu nichts auf der Welt als zu einem Wortspiel Zuflucht nehmen konnte, um das Häßliche des Charakters Hermogenes', das durch seinen Vor-

wurf durchschien, noch zu verstecken und das zugleich Niedrige und Ernsthafte desselben durch das lachende Ansehen eines Scherzes aus der allzu scharfen Betrachtung der übrigen Anwesenden zu entrücken. ἀνωφελεςατον konnte ebensogut ‚unnütz' heißen, als ‚nützlich von oben herab' ἀνω. Sokrates dreht es dahin, um seinem Feinde die Demütigung zu ersparen, sich als einen Neidhammel bloßgegeben zu haben; wie groß mußte der Mutwillen und die Rohigkeit Aristophanes' sein, diese Worte des Friedens zu einem Schwert gegen ihn zu wetzen und dem Volk dadurch glaubbar machen zu wollen, Sokrates hielte die Götter für unnütze Dinge.

„Wollen wir davon abbrechen, fuhr jener fort, der jetzt einen Stachel wider den zu ruhigen Weisen bekommen hatte, aber sage mir, wieviel Fuß weit springt ein Floh von mir. Denn das sollst du ja gemessen haben, sagen sie. Hierauf versetzte Antisthenes, der sogleich fühlte, daß das die Grenzen eines freundschaftlichen Scherzes überschritt, zum Philippus: Du bist sonst so scharfsinnig in Vergleichungen, scheint es dir nicht, dieser Mann sehe einem Verleumder ähnlich? — In Wahrheit, antwortete der, er scheint mehreren so.

Ich bitte dich, sagte Sokrates, vergleiche ihn niemandem, damit du nicht selbst einem Verleumder ähnlich seheſt. Ich will ihn daher lieber allem was gut und edel ist vergleichen, damit man mich eher einem Lobredner als einem Verleumder vergleiche."

XI.

Programmentwurf einer Zeitschrift

Wie sehr das, was wir wahre Republik der Gelehrten nennen können, in unserm Vaterlande bisher durch das verhaßte Schreiben um Brot habe verlieren müssen, wird einst unsern

Nachkommen einen traurigen Stoß zur Gelehrtengeschichte unsers Jahrhunderts geben. Halbgereifte Kenntnisse, ungenießbare Produkte der Kunst, unerträglich abgeschmackte Rezensionen darüber machen endlich den Wunsch notwendig, unserm lesenden Publikum eine neue Medizin zuzubereiten, die ihm alle diese Unverdaulichkeiten wieder abführe und es in den Stand setze mit Auswahl und veredelndem Vergnügen zu lesen. Eine allgemeine Ebbe des Verstandes und Geschmacks droht sonst unserm Vaterlande, je nachdem die Flut der mittelmäßigen Schriftsteller und der schlechten Künstler zunimmt.

Wir glauben also dem Publikum keinen kleinen Dienst zu erweisen, wenn wir die Urteile bekannter und berühmter Gelehrten, deren Namen wir hiehersetzen wollen, ohne jedoch zu bestimmen, wie die Austeilung der Rezensionen geschehen — damit sich die Eigenliebe der Autoren an niemandem insbesondere rächen könne — mit der größten Unparteilichkeit über gewisse Schriften einsammeln, da wir selbst darauf Verzicht tun Schriftsteller zu sein, oder von unsern eigenen Arbeiten jemals Anzeigen zu geben, weil wir die Billigkeit des Vorwurfs nur zu sehr fühlen, daß niemand in seiner eigenen Sache zugleich Richter und Partei sein kann.

Wir hoffen mit größerem Recht dieses eine „Deutsche Bibliothek" (obzwar keine allgemeine, wofür uns der Himmel behüten wolle) nennen zu können, da es bekannte deutsche Gelehrte sind, die sich mit Zutrauen nennen dürfen und auf deren Urteil das lesende Publikum begierig ist, die sich zu Mitarbeitern desselben haben erbitten lassen. Eben diese würdigen Männer geben übrigens nichts weiter als ihr Urteil, das sie keinesweges ganz Deutschland aufzubürden die lächerliche Prätension haben, da sie überzeugt sind, daß das reifere Urteil ohnehin von selbst immer das allgemeine wird, ohne nötig zu haben sich andern aufzudringen oder dafür auszugeben.

In Werken des Geschmacks, dem ewigen Zankapfel der

deutschen Gelehrten, werden wir soviel möglich nur historische Anzeigen tun, auch von den Wirkungen, die sie hier und dort auf Leser, deren Charakter wir schildern wollen, getan, soviel wir aus mündlichen oder schriftlichen Nachrichten erfahren können. Am sorgfältigsten aber werden wir sein, hie und da den Ausspruch irgendeines Virtuosen, eines Klopstock, Wieland, Goethe, Hamann, Herder, Rammler, Gleim, v. Thümmel und anderer, wenn wir dessen habhaft werden können, beizubringen, da doch von allen Kunstsachen immer nur der Künstler am richtigsten urteilen muß.

XII.

Epistel an Herrn B. über seine homerische Uebersetzung

Ob ein Mensch auf der Welt in seinem Innersten in dem verhohlenen Winkel seiner Seele, der nur dem Auge der Götter durchdringbar ist, zufriedner, vergnügter, entzückter über Ihren Vorsatz den Homer unsern Landsleuten vorzustellen und über die Begünstigung und Aufmunterung dieses Vorsatzes von dem edelsten unter allen deutschen Fürsten, der in einem Alter von achtzehn Jahren mit wahren homerischen Gesinnungen sich ihnen an die Spitze stellt und zur Veranstaltung eines deutschen Kopfkissens edler Entschließungen und großer Handlungen das Exempel gibt, sein könne: darüber möchte ich Sie vorher, mein junger Landsmann, außer allen Zweifel setzen, ehe ich ein Wort über diese Uebersetzung niederzuschreiben wage.

Könnten Sie sich das Gefühl eines Bräutigams zurückrufen, der seine unbeschränkt Geliebteste, die Seele aller seiner Freuden und alles seines Genußes, die Stahlfeder alles seines Beginnens und kurz, die Achse seiner ganzen Existenz, aus der Brautkammer geschmückt sich entgegenführen sieht: dies war mein Gefühl, als ich von einem Homer in deutscher Tracht hörte, in einem Ge-

wande, deſſen Faltung der griechiſchen ſo nahe kommt. Aber mit eben der Eiferſucht, mit der der Bräutigam die Stellung jeder Blume, jeder Schleife, jedes Härchens in der Kaſtanienlocke mit unruhigem Auge unterſucht, mit eben der Eiferſucht, die auf die Heftigkeit meiner Liebe ſchließen läßt, tret' ich itzt, mein Freund, vor Ihre Ueberſetzung. Unerträglich würde mir jeder Schmuck ſo wie der Popiſche ſein, wenn der Aufwand des Witzes und der Mühe auch noch ſo groß dabei wäre, der mich eine Mumie dahinter vermuten ließe, die zu nahe nicht beleuchtet werden darf.

Nein, ich traue Ihnen zum voraus auf Ihr bloßes Geſicht (das ich nur aus der Lenore kenne) zu, daß Ihr Homer nicht einbalſamiert und einſpezereit ſei, ſondern daß er lebe, lebe und wirke und Wunder tue auf ſeine Leſer, wie ehmals der griechiſche auf ſeine Zuhörer. Aber ob das Kleid, das Sie ihm umgeworfen, ſeiner göttlichen Figur die völlige Freiheit und den ungezwungenſten und folglich ſchönſten Wohllaut aller ihrer Bewegungen und Stellungen laſſe, ob es ſie nicht im mindeſten hemme oder hindere, oder gar verändere, ſoll fürs erſte der Gegenſtand unſerer Unterſuchung ſein.

Ich habe weiter nichts als Ihre ſechſte Rhapſodie davon geſehen. — — — — — — [Schluß fehlt.]

[Ilias 9, 307—355]

Dieſen antwortete und ſprach der ſchnelle Achilles:
Göttergeborner Sohn des Laertes, kluger Ulyſſes,
Sieh, ich rede von Herzen dir ab und bitte mir aus, daß
Keiner von euch in die Rede mir falle, der anders als ich denkt,
Weil ich nichts als was recht iſt ſage und was ich ſo finde;
Denn der iſt mir verhaßt, als wie die Pforten der Hölle,
Der was anders im Buſen verbirgt, was anders herausgibt.
Sieh, ich ſage kein Wort, als was ich vollkommen ſo denke,
Alſo weder der große Atrid Agamemnon noch auch die Griechen

Werden, das sag' ich dir, jemals zurück mich bringen — weil's Schimpf ist
Als ein Gewaltmann für sie mit Männern zu fechten, weil's eins ist
Ob man zu Hause bei ihnen bleibt oder in die Gefahr stürzt.
Gleichen Ruhm, gleichen Lohn hat der Schurk bei ihnen, der Kernmann,
Hat der Kerl der nichts tut und der der alles allein macht;
Was hab' ich jetzt davon, daß ich Qualen herumtrug im Herzen,
Immer mein Leben im Streit für sie wegwarf ohne zu grübeln?
Wie ein Huhn ihren kahlen Jungen das Futter zusammen-
Sucht und stoppelt wo sie es findt und selbst lieber Not leidt —
So hab' ich schlaflose Nächte für euch wie viele gelitten,
Wieviel blutige Tage für euch gefochten mit Männern
Ueber Weiber, die mir nichts angehn, Weiber die euch sind
Oede und leer, zwölf Städte gemacht ich mit meinen Schiffen
Und ganz nah um Troja herum elf Schritte vor Troja;
Bracht' ich nicht kostbare Beute daher und gab's Agamemnon
Der bei den Schiffen zurückblieb, dem gab ich sie und der nahm sie
Und er teilte sie unter euch aus und vieles behielt er.
Aber er gab doch all unsern Helden und all unsern Fürsten
Und sie haben's die heutige Stunde noch; mir unter allen
Griechen, mir allein nimmt er das einzige Weib das ich liebe
Mit ihr zu buhlen. Warum, so sagt mir, führen wir Krieg hier
Mit den Trojanern und schleppen so viele Menschen zusammen,
Ist's nicht um die langhaarichte Helene? sind die Atriden
Denn unter allen Menschen die einzigen die ihre Weiber
Lieben hängt nicht ein jeder der weise und gut ist an seiner?
Ha, ich liebte sie herzlich, obschon sie nur Sklavin von mir war.
Und da er mir meinen Lohn aus den Händen gerissen, gestohlen,
Ha, jetzt steht er zu spät auf mich noch einmal zu betrügen;
Mag er mit dir Ulysses und mit den andern beraten,
Wie er's trojanische Feuer von unsern Schiffen entferne;

Hat er ſoviel ohn mich doch getan und Mauern und Gräben
Breit und mit Pfählen gefüllt um unſere Zelte gezogen
Und doch hat er die Macht des Menſchenwürger, des Hektors,
Damit nicht aufhalten können wie ich, da ich noch unter euch war,
Als ſich Hektor muckſen nicht durfte von ſeiner Mauer
Und von den Skäiſchen Toren und kaum bis zum Buchbaum ſich wagte,
Wo er einmal allein blieb und ich's beinah mit ihm ausmacht'.

XIII.

Abgeriſſene Beobachtungen über die launigen Dichter

Es gibt Augenblicke, in denen durch Ueberladung von Geſchäften die Lebensgeiſter ausgetrocknet werden: dieſes ſind die günſtigſten Augenblicke für den komiſchen Dichter. Die Welt in ſolchen Augenblicken mit all ihren Torheiten, ihrer wahren Natur und Geſtalt nach, ohne Schmuck und Verſchönerung, zu durchſchauen und zu belachen, rächet uns auf die unſchuldigſte Art an den Beſchwerden, die ſie uns verurſachet, und zerſtreuet alle aufſteigenden Dämpfe von Schwermut und Menſchenfeindſchaft. Man merke aber wohl, daß nur der Starke Schwache belachen darf; der Schwache läuft Gefahr, unterwegs angeſteckt zu werden.

Dichter dürfen das, was ſeiner Natur nach reizend iſt, nicht häßlich darſtellen, können es nicht. Doch können ſie dafür ſorgen, daß die, ſo ſich ihnen überlaſſen, nicht Hals und Bein brechen. Ein Wort an Zeit und Ort tut oft mehr Wirkung, als hundert Predigten.

Man ſoll dem Dichter nichts auf die Rechnung ſchreiben, wovon der Fehler nur auf der Seite des Leſers liegt. Es kann treffliche Schriften geben, die Jünglingen und Jungfrauen am

Verstande so wenig in die Hände gegeben werden dürfen, als die Frucht vom Baum der Erkenntnis, obschon Gott der Herr sie selbst geschaffen hatte.

Für niemand ist es gefährlicher, daß sein Herz mißkannt werde, als für den launigen Dichter. Immer bleibt das höchste Vergnügen, das wir bei seiner Lesung empfinden, wie er wohl die Sachen angesehen haben mag.

Die heiligen Augenblicke des Gefühls bleiben aller Laune auf ewig verschlossen. Ich verstehe aber hierunter nur das Heilige und Allerheiligste desselben, in welches die Priester und der Hohepriester mit entblößtem Haupte treten — nicht den Vorhof, wo die Wechsler und Verkäufer sitzen.

Nachgemachtes Gefühl verdient die allerschärfste Beize der Laune. Der Probierstein dafür ist noch ein Geheimnis.

XIV.

Nachruf zu der im Göttingischen Almanach Jahrs 1778 an das Publikum gehaltenen Rede über Physiognomik

Nicht um ein angenehmes Radotage zu unterbrechen, einem Kreisel einzugreifen, der so artig fortgepeitscht wird — sondern nur um den Lesern die Mühe zu ersparen, sich aus allen diesen so artig verworrenen Gedanken wieder herauszufinden — wage ich's, Ihnen diesen Knäuel anzubieten. Mich dünkt ich sehe Sie alle von verschiedenen Winden bestürmt wie zweifelnd und betroffen dastehn, bald den Sammler physiognomischer Fragmente, bald den neuen Physiognomisten ansehen, und mit verschränkten Armen und unruhigen Blicken fragen: aber worüber streiten die Herren dann?

Ob nun zwar für einen Dritten es peinlich ist, jemand wor-

über in Ungewißheit zu sehen, so würde ich dieses Stillschweigen doch nicht unterbrochen haben, wenn ich es nicht zu Ihrer Aufklärung für notwendig hielte, Ihnen, ehe Sie an diesem Schauspiel des Jahres 1778 teilnehmen, das Seil hinter der Kulisse zu zeigen, an dem Herrn Lavaters Gegner zu einem eingebildeten babylonischen Turme ut Deus ex machina herabgelassen wird. Gewiß ist es außer diesem Anonymus noch keinem Sterblichen in den Sinn gekommen, daß da ein Turm stehe, wo noch kaum die Grundsteine gelegt sind, und die Baumaterialien noch hie und da zerstreut liegen; geschweige daß Werke zur Bestürmung der Freiheit des menschlichen Willens da aufgeführt worden, wo weiter nichts als neue Felder menschlicher Erkenntnis angebauet werden sollen. Wird also das Schauspiel immer drollichter, je näher diese Erscheinung in der Wolke ihrem Kampfplatz kommt und jedermann äußerst begierig sein zu hören:

quid dignum tanto feret hic promissor hiatu?

Nun ist zwar nicht zu leugnen, daß er Lavatern redlich mißverstanden hat; ob aber mit Fleiß, um in diesem Mißverstande allerlei Beobachtungen, die er auf der Reise durchs Leben gemacht, mit mehrerem Geräusch sagen zu können, oder was sonst die Ursache gewesen, laß ich unentschieden; genug, der Zuschauer gewinnt dabei. Gleich zu Anfang schiebt er Lavatern einen Gesichtspunkt unter, den sich dieser gute Erfinder in dem süßesten Traum von dem Ideal seiner Wissenschaften nun wohl nie hat träumen lassen. Das heißt, da er auf nichts Anspruch machte, als Anlagen und Fähigkeiten des Menschen aus körperlichen Zeichen zu erraten und dadurch Menschenkenntnis und Menschenliebe zu befördern: wollte ihn der Rezensent zu nichts geringerem als dem Richter alles Fleisches machen, der aufs Haar jedem, der vor ihm stünde, möcht' er nun aus Kamtschatka oder Abessinien gekommen sein, sagen könnte, ob er ein Engel des Lichts oder ein Schurke sei. Könnt' er das nicht, meinte Herr Rezensent, so wäre sein Buch des Aufmachens nicht wert. Nun hoff' ich zwar nicht, daß der

Herr Rezenſent es jemals durch ſeine Pathognomik dahin bringen kann, dieſe Aufgabe aufzulöſen, ſo wenig als er auf dem ſtürmiſchen Meer die Kieſel im Grunde zählen wird; aber geſetzt auch, ſo würd' ich ihn um dieſe Wiſſenſchaft nicht beneiden, da der Schleier, der um die menſchlichen Gedanken und Neigungen gezogen iſt, eine der Haupturſachen iſt, daß ſie ſich noch beieinander vertragen, und ohne dieſen das ſchöne Schauſpiel des innern Wuſts ihrer Anſchläge und Begierden uns bald dahin bringen würde, dem ganzen menſchlichen Geſchlecht den Rücken zuzuwenden und zu ſuchen, wo der Ausgang aus ihrem Schauſpielhauſe zu finden ſei. Und was das Gute anbetrifft — mich wenigſtens würde es nicht freuen, wenn ich kein geheimes Plätzchen in meinem Herzen übrig behalten könnte, ſondern es wie ein Wirtshaus jedermanns Augen offen ſtehen ſehen müßte. — Aber, wie geſagt, es hat keine Not, daß die Pathognomik des Herrn Rezenſenten zu dieſem irdiſchen Paradies die Tore eröffnen werde, und wenn er 365 Kupfer von Leidenſchaften in einem Tage ſtechen ließe. Denn mit aller Hochachtung, die ich für Herrn Chodowieckis Erfindungs- ſowie für Herrn Rezenſentens Erläuterungsgabe trage, ſo dünkt mich die Anwendung ſeiner Kupfer, zu Erforſchung des Charakters der Perſonen mit denen wir täglich umgehen, ſo mißlich, daß ich ebenſowohl aus den Abſtraktis von Ruhmredigkeit, Geiz und Narrheit, die auf den franzöſiſchen Theatern geſpielt werden, den Charakter der Nation erforſchen wolle. Wenn ſo mancher wackere Geſchäftsmann, den ich dem Blatte 2 unten ähnlich geſehen, auf dem Wege zum Galgen iſt, ſo geſtehe ich gern, daß ich dieſe Welt für noch was Schlimmers als ein ſteinernes O halte. Die Illuſion, die Herr Chodowiecki durch Umſtände und allgemeinbekannte charakteriſtiſche Züge (für die ich in der Kunſt allen Reſpekt habe) hineinzulegen weiß, gibt mir noch kein Geſicht, das durch die individuelle Organiſation zu der und der Leidenſchaft beſtimmt iſt, und das ich alſo auf vorkommende Fälle im gemeinen Leben anwenden könnte; es wäre

gerade als ob ich aus Blatt 9 schließen wollte, daß alle Weiber welche Zahnschmerzen haben, Buhlerinnen seien.

Ernstlich zu reden, wenn, nach des Verfassers eigenem Geständnis, alle wiederkommenden Zeichen von Leidenschaften doch nur von dem Grundstoff abhängen, der bei dem einen mehr, bei dem andern weniger von ihnen modifiziert wird: so wird ja doch alles auf die erste Bildung, auf das knöcherne und knorplichte Gehäuse der Seele ankommen, was ich aus dem Aeußern von ihr erraten will. Und wenn es wahr ist, was die erfahrensten Naturkündiger behaupten, daß die innere Kraft des Fötus sich dieses Häuschen selber zimmere: warum soll der Schluß vom Gebäu auf den Baumeister so unsicher sein?

Mit den pathognomischen Schlüssen wenigstens halte ich's nicht. Sie kommen mir vor wie wilde Wellen auf der ungestümen See, wo wir ohne Mast, Steuer und Ruder herumgetrieben werden. Wenn wir nur bedenken, wie oft Laune, bloße Laune es ist, was uns gegen diese und jene Miene, Grimasse, Schmarre, so unerbittlich aufbringt! — Wir sind gelbsüchtig, krank, ohne unsere Schuld unglücklich; ein armer Teufel kommt uns in den Weg, der von alledem so wenig weiß, als wir von ihm; er sieht uns heiter ins Gesicht; wir glauben, er spöttelt; nun muß das ein Engel ohne Flügel sein! In großen Städten begegnet der Fall täglich, wo allgemeine Zerstreuung, Unaufmerksamkeit auf einer, übel verstandne Scham und vorgefaßtes Mißtrauen auf der andern Seite, das Elend so oft unkenntlich machen; jedermann beklagt sich dort über die Lächler (der Lächler selbst am ersten) und weiß nicht wie vieles Elend unter diesem Lächeln verborgen liegt. Würden sie Physiognomik besitzen, so würden sie die Zeichen der Redlichkeit vielleicht in ihren Gesichtern erkennen, und hundert Menschen sich einander mit Offenherzigkeit nähern, die jetzt einander hassen, bloß weil sie's nicht ahnen, daß keiner um ein Haar besser oder schlimmer sei, als der andere. Kraft ist niemals ohne Güte der Seele. Wo

ich Talente ſehe, öffne ich kühnlich Tür und Tore meines Herzens. Werd' ich betrogen, ſo werd' ich's auf keinem Schleichwege, und das iſt wenigſtens auch ein Troſt. Talente aber bilden ſich in feſten Teilen des Kopfs, das kann niemand leugnen, der ſie dort gefühlt hat; je ſichtbarer die Proportion, deſto ſchneller mein Zutrauen. — Jugendlich Deklamation! ruft Deus ex machina. — Nicht ſo ganz! Wenigſtens ſind die Momente der himmliſchen Aufrichtigkeit, des Wohlwollens, der Ordnungsliebe, ebenſo zweideutig. Denn wer iſt nicht wohlwollend, aufrichtig, ordnungsliebend, wenn er weiß, daß er beobachtet wird? Und Ueberraſchen iſt in unſern Verhältniſſen nicht möglich. Ich bete dieſe Eigenſchaften an, wo ich ſie finde, und habe die Entzückungen gefühlt, ſie zu finden. Aber wer in unſerer Welt darf ſich ſeinem Gefühl überlaſſen, wenn er nichts Feſtes hat, an dem er ſich halten kann?

„Die Winkelmanniſche Schönheit ſei das nicht". Der Verfaſſer iſt ergrimmt auf ſie, und läßt ihr nicht einmal die Gerechtigkeit widerfahren, die jener bekannte Schriftſteller den Demokratien in der Schweiz widerfahren ließ: daß, ſolange nur das Gerüſte ſtehe, wo Patriotentugend und Weisheit handeln könne, noch nicht alle Hoffnung verloren ſei. Ich meine aber, hier ſteht mehr als Gerüſt, wenn wir die Schönheit nicht nur in Glätte und Farbe, nicht nur in Proportion der Teile zueinander, ſondern auch in den Wohllaut ſetzen, den die Bewegung dieſer Teile zu dem bekannten oder unbekannten Rationellen macht, das der Phyſiognomiſt ſuchen ſoll. Dies iſt der Fall auch bei den Häßlichſten. Es gibt Leute, die gefallen ſobald ſie ins Zimmer treten, obſchon ſie nichts haben, was man eigentlich ſchön nennen kann; und wieder andere, die ohne einen ſichtbaren Makel an ihrem äußern Menſchen widerlich werden und die jedermann angähnen muß. Ich denke, was ſchön macht, iſt Kraft, und tätig leidende Sympathie, NB. die nicht affektiert iſt. In Monarchien iſt das öfters der Fall, wo die beſten Leute eingewickelten Kindern

gleichen, die alles wollen, und nichts können. Eben darum! würde Onkel Toby ſagen.

Der Verfaſſer iſt ſo ungläubig an Phyſiognomik, bloß weil es ihm nicht damit gelungen iſt. Ohne Zeichnungsgabe, ohne Auge (den pathognomiſchen Sinn, den der Elefant auch hat, rechne ich nicht hieher), in welchem Fall ſeine ſpekulativen Denker allzumal und Quin nicht weniger, ſein mögen — verlangt er, die Phyſiognomik ſoll ihm, wie Apoll unterm Dreifuß, ihre Geheimniſſe itzt im dunkeln Poſtwagen, ein andermal gar in der Nacht inſpirieren, ohne daß er zu wägen und zu meſſen brauche: und weil's ihm nicht gelingt — nun ſo iſt's klar, ſo gibt's auch keine. Ein ſchöner Weg für ſpekulative akademiſche Köpfe, alle praktiſchen Wiſſenſchaften verdächtig zu machen!

In der Tat gehört zu einem Phyſiognomiſten, der ſich auf ſein Urteil verlaſſen darf, mehr als ein flüchtiger Verſuch in der Poſtkutſche, wie man etwa das Pfeifen auf dem Finger nachmacht, oder zur Uebung des Verſtandes mit der Zunge klatſcht. Unſer Deus ex machina kennt noch die Buchſtaben nicht und will ſchon leſen; aus der Baßſtimme des Nachtwächters Haar und Bart von ihm wiſſen. Er weiß wohl, daß der Sinn in allen Künſten ſich nur durch Uebung erwirbt: hier aber ſoll die Muſe eine Ausnahme machen und ihm's im Schlaf eingeben. Nicht die bezeichnenden Teile an Köpfen zu finden, von denen er die Data weiß, nicht die Aehnlichkeit davon an andern zu finden, von denen er ſie nicht weiß, nicht die Verhältniſſe unter dieſen Teilen zu ſuchen, nicht aus den häufigſten Abweichungen von derſelben allgemeinere Schlüſſe zu finden, die ihm erſt oft wiederkommende Erfahrungen bewähren — oft den ganzen langen verdrießlichen Weg zu machen braucht er nicht! Er hört den Nachtwächter ſingen, hört Perſonen im Poſtwagen ſprechen, und entſcheidet. — Dies wäre denn nun ein ganz neuer Zweig der Phyſiognomik, aus der Stimme die Geſtalt zu finden, der aber zur Beförderung der Menſchenkenntnis und Menſchenliebe vorderhand ſo nötig nicht iſt.

„So hatten die Narren im Bedlam Augenknochen wie Newton; der ehrliche Maklin ein Gesicht wie ein Beutelschneider". Das übrige Mißverhältnis der Teile bei jenen kümmerte ihn nicht; da er doch aus der Erfahrung wissen mußte, wie viel in der Störung der Harmonie eines Gesichts auf die Linie ankommt; und bei diesem fragte er nicht: ob Quin (wie es denn ein jeder Physiognomist haben muß) ähnliche Stimmung des Charakters und ähnliche Zeichen in sich fand, also über Maklin ein kompetenter Richter war. Noch ein Wort über Quin. Weder Maler, noch Dichter, noch Schauspieler sind entscheidende Richter über Physiognomie. Eben darum, weil sie sich mit allgemeinen charakteristischen Zügen beschäftigen, davon trunken sind als von der Seele ihrer Kunst — vergessen sie so gern die Individualität. Ein Zug, den sie eben nötig hatten und hier erhaschten, deutet ihnen den ganzen Charakter. Zu wie vielen Ungerechtigkeiten könnte das leiten, wenn wir im gemeinen Leben ihre Urteile nachsprächen? Denn wie alle Erkenntnis außer uns durch unsere individuelle Kenntnis gemessen wird: so ist auch unser Gesicht das Lineal, an dem alle Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten außer uns abgeglichen werden müssen. Kein Mensch ist fähig, einen Charakter zu schätzen (am allerwenigsten aus äußern Zeichen), zu dem er nicht ein Verhältnis in sich spürt, sei es auch in Graden noch so verschieden. Mein Unbekannter verstehe mich nicht unrecht! Ich will damit weder sagen, daß Quin kein ehrlicher Mann war, noch daß der Physiognomist, der einen Verbrecher beurteilt, dieses Verbrechens auch schuldig sei; sondern nur, daß Quin kein Physiognomist gewesen sei, und daß jeder Mensch den Samen zu allen Lastern in sich habe.

Daß Physiognomik noch nicht so weit überhand genommen, und daß also von dem Turm zu Babel noch nichts zu fürchten sei, kann ich dem Verfasser allenfalls, wenn er's verlangt, schriftlich geben. Doch wenn es geschähe, wäre zu wünschen, daß jeder mit seiner eignen Physiognomie anfinge. Denn je gerechter und

ſtrenger die Selbſterkenntnis iſt, deſto ſicherer werden wir den individuellen Charakter außer uns finden, ſo ſehr er in gewiſſen Punkten den unſrigen berühren mag. So wird die Phyſiognomik zugleich zur Erhöhung unſers Werts beitragen, wär' es auch nichts weiter, als daß wir aufhörten, die Menſchen beſſern, das iſt, ſie nach unſerm Bilde formen zu wollen.

Aber freilich leugnet man noch immer, leugnen die Freunde der Phyſiognomik ſelbſt in ihrem Herzen, daß die Natur ſich Menſchen durch Menſchen habe offenbaren wollen, — mit einer Hartnäckigkeit, die über den Charakter unſers Jahrhunderts erſtaunen macht. Freilich redten ehmals die Geſichter mehr, und ich fürchte, wenn der Unglaube ſo fortwährt, und jeder vor dem andern in ſich ſelbſt zurückkriecht, werden ſie am Ende ganz ſchweigen.

Unterdeſſen mag Lavater ſoviel er kann durch aufgeſtellte Beiſpiele Fähigkeiten aufwecken, Hinderniſſe wegräumen, Anlagen wiedergebären, Aufmerkſamkeit auf andere erwecken, oft mit einem Wort Mauern zwiſchen Menſchen und Menſchen einreißen: ich wünſch' ihm Glück zu der Belohnung ſeines Herzens, das ihn aufmuntert durch alle die ſeligen Ahndungen; aber ich bürge für ihre Erfüllung nicht. Sobald die Neugierde befriedigt iſt — denn in der Tat, er iſt jetzt nur noch beim Anfang — wird ſein Buch in den Bibliotheken vergeſſen werden. Pathognomiſche Urteile werden ihre Herrſchaft behalten, ſchiefe Mienen noch immer ganze Familien entzweien, Brüder gegen Brüder entflammen, und den Unglücklichen, dem äußere und innere Leiden die Muskeln verzerrten, vollends in den Staub herabdrücken. Ueberall wird Schwanken, nirgends Feſtigkeit im Urteile bleiben; die Geſellſchaft — im Zuſtande des Mißtrauens, des Auflauerns, der Ungewißheit, der Handelnsunfähigkeit, des bürgerlichen Todes beharren; und bei alledem die ruhige Fläche des allgemeinen Wohls, das jeder im Geſicht und keiner im Herzen hat, durch keinen Wirbel getrübt werden.

In der Tat Pathognomik soviel man zur Haushaltung braucht (wie sich der Verfasser ausdrückt) könnte ebensowohl, sobald sie nicht durch Physiognomik auf ihre wahre Bedeutung zurückgebracht wird, übersetzt werden: soviel man braucht, um sich die wenigen wollüstigen Augenblicke des Lebens, die uns das Schicksal erlaubt, zu verderben. Denn was hat schon eine Miene für Verwüstungen angerichtet, die man nicht zu erklären wußte!

Aber ich habe genug gespottet, um den Verfasser zu überzeugen, daß es mir mit dem aufrichtigen Kompliment, das ich ihm über so viele treffliche Stellen seines Aufsatzes und ganz neue Blicke in die Seele — mache, ein Ernst sei. Er sieht wohl, daß ich nicht die Behandlungsart des herrschenden Tons gewählt habe, „seinen Gegner zuerst mit Schmeicheleien zu übertölpeln, um ihm hernach mit desto größerer Unverschämtheit alles was uns gefällt ins Gesicht zu sagen". Seine pathognomischen Beobachtungen könnten Lavatern in der Tat zu vielem Nutzen dienen, wenn sie mehr und ebenso glückliche Nachahmer fänden. Nur noch das aufzunehmen was er von Handlungen sagt, so möcht' ich ihn doch fragen, ob er sich getraute, einem Menschen eine Handlung, sie sei von welcher Art sie wolle, allein zuzuschreiben? Nur die Ohngefährs abzurechnen, die jedermann sich mit in Anschlag bringt und freilich nur der große Mensch willkürlich zu brauchen weiß? Aber auch dann, wieviel Fehlschlüsse dennoch, wenn man Physiognomik nicht mit zu Hilfe nimmt! Machten nicht die größten Generale unverzeihliche Schnitzer? und wußte Berthold Schwarz, als er das Pulver erfand, daß er der Welt damit einen andern Stoß gegeben hätte?

Herr Lavater setzt schon lange, mit gleicher Schwärmerei fürs Gute, Freunden und Feinden Denkmäler in seinen Fragmenten, obschon sie im Grunde dort nicht wie in einer Galerie, sondern als Akademien figurieren. Indessen bin ich versichert, jeder edle Mensch wird mit dieser Stelle besser zufrieden sein, als in so manchen Bildersälen zur müßen Tapete zu dienen. Ich wünschte

von Herzen, Sie, mein Herr! setzten ihn einmal auf die Probe, ob er aus Ihrem Gesicht und seinen festen Teilen nicht noch andere Eigenschaften des Geistes und Herzens entwickeln würde, als Sie selbst im Spiegel gesehen, und eine Erscheinung im Taschenkalender, mitten unter den zwölf himmlischen Zeichen des Zodiakus, der Welt vorspiegeln konnte. —

Notizen und Fragmente
aus der Zeit in Straßburg, Weimar und der Schweiz

1.

Die schönen Künste beschäftigen sich mit dem Gefühl, die schönen Wissenschaften vorzüglich aber mit den Empfindungen. Gefühl ist die Bewegung meines Nervengebäudes von außen, Empfindung ist ein Zustand meiner Seele, der von einer Vorstellung abhängt und von innen, daß ich so sagen mag, auf die Nerven wirkt. Beides ist ein Bewußtsein meiner selbst, nur daß das erste dunkel, das andere aber anschauend ist. Empfindnis möchte ich den Zustand der Seele nennen, wo sie von einer abwesenden und ihr also fremden Vorstellung in Bewegung gesetzt wird. Die Empfindnisse müssen notwendig schwächer sein als die Empfindungen, aber die Empfindungen können durch jene gebildet und modifiziert werden. Indessen muß sich der wahre Dichter Empfindungen zu erwerben suchen, mit Empfindnissen kommt er nicht weit. Ein gebildetes Gefühl (durch Musik und Malerei z. E.) muß andere Vorstellungen, folglich auch andere Empfindungen geben als ein rohes, und daher sind oft Empfindnisse dem Dichter heilsam, weil diese oft auf dem Wege des gebildeteren Gefühls erworben waren. Weiß er sie aber nicht in Empfindung, in sein eigen Fleisch und Blut zu verwandeln, so bleibt er ewig nur ein Kritzler und Stümper, der Worte ohne Geist zu Markte trägt. Zu Empfindungen aber gehören Erfahrungen, zu Erfahrungen Handlungen, Veränderungen unseres Zustandes. Zu Handlungen Zweck und Entschlossenheit.

Gott, ein Weib mit einem Reichtum Empfindungen, die einer wahren Empfindung tausend leere Empfindnisse aufzuopfern imstande ist.

2.

Die Meinungen eines Laien sind der Grundstein meiner ganzen Poesie, aller meiner Wahrheit, all meines Gefühls, der

aber freilich nicht muß gesehen werden. [am Rande:] mein Ohrkissen. Doch liegt bei Empfindungen allezeit die Stärke oder Schwäche, Freiheit oder Eingeschränktheit des Gefühls zum Grunde. Eine Seele ohne starken Trieb zum Laster ist nicht wert, fromm und gut zu sein. Ihre Güte ist Federlosigkeit ihre Bescheidenheit Niederträchtigkeit, ihre Frömmigkeit Furcht vor den Folgen böser Handlungen auf sich, nicht auf andere. Ein Bösewicht ist allezeit von einer gewissen Konsistenz und Größe, ein Guter ist nichts, wenn ers nicht aus einem Bösewicht geworden ist. Dagegen ist die Größe eines solchen Guten auch zur Größe des Bösen, wie tausend zu zehn. Der ohnmächtige Gute ist zero.

3.

Ich muß nie vergessen, mich bei all meiner romantischen Gutheit als einen höchst billigen Kaufmann anzusehen, der seine Produktionen auf die feinste und menschenliebigste Art dem Vaterlande überläßt.

Denn ich muß leben und meinen Gläubigern gerecht werden, oder ich kann keinen Tritt mehr fürs Vaterland tun. Das wäre romantisch träumender, auf Wunder rechnender Unsinn, nicht tätiger Glaube, der eben durch die Wahrheit tätig ist. Ich habe meinen Beruf ingeheim, er ist mir von den Edlen bestätigt, tu ich einen Schritt zurück oder verzage aus übertriebener Moralität, so bin ich dieses Berufs nicht wert. Dagegen muß ich mich getrost und herzhaft ganz hineinwerfen.

4.

Welche Art ist treuherziger und edler, als daß ich sie meinen Freunden überlasse und sie nach Gutbefinden darüber schalten lasse, daß ich sogar davon wohltue. Mich der Mittel berau-

ben wohlzutun, um den Buchhändler mit meinem Blut zu bereichern, wäre die Großmut eines Rasenden.

Klinger Hyperbolus: solang er sich nicht bessert, wozu ich ihm alle hülfreiche Hand bieten will.

Mich mit Flies auf keine andere Bedingungen einlassen, als daß er mir außer Logis und Kost jährlich 40 Dukaten ausmacht und am Ende mir ein Geschenk von 100 macht.

Goethe war nie ein anderer Wohltäter von mir, als von seiten des Herzens und Geistes. Alle Hilfe, die er mir anbot, hab' ich nicht angenommen.

Die Römer haben den Begriff von mutuo adjutorio erfunden und eingeführt und was konnten sie anders in ihren Ehen suchen, da sie überall die liebenswürdigsten Huren ohne Zurückhaltung besuchen durften und die Frau nur nahmen, das Hauswesen zu führen. Heutzutage ist der Fall fast der nämliche. Glücklich der Mann, der sich einer Frau erhält, und glücklich die Frau, der er sich erhält. Wär's auch nur das Herz, nicht einmal die Unschuld.

Nur die christliche Religion hat den Begriff eingeführt, daß die Ehe das Band der höchsten Liebe sei, das heißt, daß man so lang wählen müsse, bis man in der Wahl keine Grenzen mehr kennt, und alsdann erst sich auf ewig verbinden. Diese Idee ist aber den Christen selber noch nicht deutlich und bekannt genug, weil sie kein Exempel hat.

5.

Das allergrößte Unglück, wovor ich dich bitte, mich zu bewahren, ist Unempfindlichkeit, die aus Unglück, Unmöglichkeit und Unglauben entspringt. Es ist Stumpfheit der Seele, da, da findet sie ihre Grenzen, und wo bleibt nun das edle, götteraufsteigende Geschöpf. Zu Boden gedrückt. In den Staub getreten.

6.

Man meint wie der Auerhahn, wenn man nicht sieht, wird man nicht gesehen, wenn man sein Unglück nicht empfindt, sei man nicht unglücklich. Nein, lieber am langsamen Feuer braten.

7.

Immer hab' ich bemerkt, daß unter den Tobaksrauchern die gutartigsten Leute sein. Das setzt eine gewisse Stille und Zufriedenheit des Geists voraus, in der man sich bloß hinsetzt, um zu genießen, und jede Pause in unsrer Seele ist uns heilsam, in der sie sich ein wenig zurechtlegen kann und Ordnung in ihre Begehrungskräfte bringen.

8.

Der Hauptpunkt unsrer Existenz ist, daß wir alles entbehren können und auf nichts Ansprüche machen, auf den wir all, was uns begegnet, reduzieren müssen,) um den herum die Peripherie, auf die ganze Welt Anspruch zu machen, wenn's ohne Schaden eines andern sein kann. Wird uns gelingen.

9.

Für Wagnern

Es gibt zweierlei Art Gärten, eine, die man beim ersten Blick ganz übersieht, die andere, da man nach und nach, wie in der Natur, von einer Abwechselung zur andern fortgeht. So gibt es auch zwei Dramata, meine Lieben, das eine stellt alles auf einmal und aneinanderhangend vor und ist darum leichter zu übersehen, bei dem andern muß man auf- und abklettern

wie in der Natur. Wenn nun die Rauhigkeit der Gegend die Mühe nicht lohnt, so ist das Drama schlecht, sind aber die Sachen, die man sieht und hört, wohl der Mühe wert, seine Phantasie ein wenig anzustrengen, dem Dichter im Gang seiner vorgestellten Begebenheiten nachzufolgen, so nennt man das Drama gut. Und ist die Aussicht, die er am Ende des Ganges eröffnet, von der Art, das unsere ganze Seele sich darüber erfreut und in ein Wonnegefühl gerät, das sie vorher nicht gespürt hat, so ist das Drama vortrefflich. Das ist die Theorie der Dramata.

10.

Erklärung in den Frankfurter Gelehrten Anzeigen 1775

Man hat mir die Ehre angetan, mich in verschiedenen öffentlichen Blättern als Hofmeister in Straßburg bekannt zu machen. Ich glaube, dem Publikum ein für allemal die Erklärung schuldig zu sein.

Auf der Akademie in Königsberg nahm ich einen Antrag von der Art auf ein halbes Jahr an; weil meine Ueberzeugung aber oder mein Vorurteil wider diesen Stand immer lebhafter wurde, zog ich mich wieder in meine arme Freiheit zurück und bin nachher nie wieder Hofmeister gewesen. Aus Liſland tat mir einer meiner ersten Wohltäter einen Antrag, den ich ausschlug; meine Umstände hätten mich fast genötigt, unter wenigstens drei Anträgen, die mir hernach wieder geschahen, einen anzunehmen, wenn ich nicht glücklicherweise einen andern Ausweg zu meinem Zweck gefunden. In Straßburg war ich der Gesellschafter junger Herren, deren Freundschaft mich bisher unterstützt hat. Hier sind mir zwei Anträge aus meinem Vaterlande und einer aus der Nachbarschaft geschehen, die ich gleichfalls ausgeschlagen.

Ich bitte meine Leser, aus dieser Erklärung keine weiteren

Folgen zu ziehen, als daß ich nicht Hofmeister bin, daß ich auf den Aufschriften der Briefe an mich diesen Titel mit Unrecht bekomme, und daß alle ferneren Anträge von der Art an mich wohl verloren sein möchten.

Lenz.

II.

Briefe eines jungen L— von Adel an seine Mutter in L— aus ** in **

Liebe Mutter, ich gehe hier alle Tage aufs Feld und kann Ihnen nicht sagen, was mir die Bauern für Freude machen. Bisweilen geh ich weit weit und kehre zu Mittag in einem Dorf ein, aber ja nicht in der Schenke, sondern bei einem Bauer und gebe mich für einen reisenden Handwerksburschen aus, damit die Leute sich nicht in acht vor mir nehmen. Ich frage sie sodann nach allem und weil ich brav schmeicheln kann und an all ihrem Wesen solchen Anteil nehme, als ob ich der Sohn aus dem Hause wäre, so sagen sie mir's. Liebe Mama! wenn ich nach Hause komme, soll alles anders werden. Ich sehe es kommt nichts dabei heraus wenn der Bauer wie das Vieh gehalten wird, er wird faul und unlustig. Es will ja bei uns mit nichts recht fort. Der Herr Professor sagt: die Schuld liegt am Bauer, denn der Bauer ist die Stütze des Staats. Wissen Sie wie ich's mache, wenn ich nach Hause komme. Ich lasse mein ganzes Gut aufnehmen nach Ruten und Schuhen. Ja, ja, Sie müssen wissen, ich versteh es itzt, ich habe neulich eine ganze Wiese und noch dazu mit einem Fluß und Busch darin aufgenommen ganz allein. Ich bin ein rechter Ingenieur. Alsdann lachen Sie mich aber nur nicht aus, liebe Mama, sonst kann ich keine Zeile mehr schreiben — alsdann laß ich alle meine

Bauern aufschreiben, Jungens und Mädchens, Große und Kleine — Alsdann — nun seh ich, wie Sie schon wieder über alles sich mokieren, wovon Sie nichts verstehen — nehmen Sie mir nicht übel, gnädige Mama, ich will ja gern Schläge aushalten und Ihnen noch die Hand dazu küssen, wenn Sie mich nur machen lassen — Alsdann, wollte ich sagen, berechne ich nach hiesigem d—Fuß, wieviel ein Bauer wohl Acker braucht, um damit für sich und seine Familie honett auszukommen und der Herrschaft ihre Fronen ohne Beschwer zu entrichten. Alsdann — aber Sie müssen mich ganz bis zu Ende hören, ad unguem wie der Lateiner sagt; nun hab' ich freilich eine große Dummheit begangen daß ich Ihnen lateinisch schreibe, da Sie ja nicht einmal wissen was ad ist und was unguem ist und ich es Ihnen auch nicht erklären kann, weil ich da von Praeposition und von Casus reden müßte, das Sie ebensowenig verstehen. Aber Sie werden mir's verzeihen, gnädige Mama, die Gelehrten machen oft dumme Streiche und bleiben deswegen immer Gelehrte, sagt der Herr Professor; es ist wie mit den schönen Frauenzimmern, deren Briefe man noch einmal so gern liest wenn ein paar orthographische Schnitzer darin sind — aber wo war ich denn nun? o weh — und hab' ich alles vergessen; so geht's, wenn man an die Frauenzimmer schreibt, nehmen Sie mir nicht übel — ja, ich wollte sagen alsdann teile ich jedem Bauer, der Wirt ist und große Söhne oder Knechte hat, soundsoviel Ackerland aus und sag': hör, lieber Freund, das ist nun dein Eigentum, darüber kannst du schalten und walten wie du willst. Nur mußt du mir davon die und die Fronen entrichten, das versteht sich am Rande. Sie werden sagen: das ist wider die Landeseinrichtungen! Was gehn mich die Landeseinrichtungen an, wenn ich mehr tue als sie von mir fordern. Das ist eine Sünde in meinem Beutel. Sie werden sagen: man wird dir Vormünder setzen auf daß du wirst dein Vermögen durchbringen. Ei ja doch, was Sie nicht mögen. Ich hoffe, ich werde mehr

dabei gewinnen als die andern alle. Vors erste bin ich sicher, daß niemand davonläuft und das ist schon viel. Vors andere arbeitet mir alles und das ist noch mehr, wenn Sie's gnädigst erlauben; denn wo nur Arbeit ist, da kann der Gewinst nicht fehlen, sagt der Herr Professor. Vors dritte bin ich gewiß, daß mir niemand desertiert und vors vierte — aber daß das ja unter uns bleibt, gnädigste Mama, denn sobald meine Bauern was davon erfahren, so ist alles verfumfeit — wenn ich erst sehe, daß es meinen Bauern gut geht und da muß ich mich aufs Spionieren legen und daß sie durch ihren Gewerb und Verkehr was vor sich gebracht haben, so komme ich ganz leise und milche sie ein bißchen, das will soviel sagen, Mama: ich komme und setz' ihnen ein wenig mehr an an Zehnten und dergleichen, was sie bei uns die Gerechtigkeit nennen — Zuletzt halt' ich sie an mir das in barem Gelde zu zahlen, wenn erst der Verkehr mit den Städten größer wird und sie bar Geld haben und nicht alles was sie lösen gleich in Branntwein vertrinken, wie sie jetzt wohl tun; aus lauter Verzweiflung, sagt der Professor: weil sie kein Eigentum nicht haben. Noch eins, Mama! auf dem Lande leb' ich nicht, das sag' ich Ihnen zum voraus, und wenn's eine Stadt wäre so groß als mit einer Kuhhaut zu bedecken, es ist doch immer besser unter Menschen sein. In der Stadt da halt' ich immer alle Tage ein paar Kuverts offene Tafel für die Gelehrten, von denen man immer eins oder das andere lernen kann, wenigstens amüsieren sie einen, daß man nicht niedergeschlagen oder wild wird. Alsdann halt' ich mir meine Handwerker, die für mich arbeiten müssen, das heißt ich laß mehrere dasselbe Stück Arbeit machen und wähle den besten für die Zukunft, die andern bezahl' ich alle gut, aber laß sie hernach gehen. So wird das was ich trage oder habe gewiß immer nach der Mode sein und meinen Nachbarn den Ton geben. Es ist doch angenehm wenn man andern Leuten den Ton gibt, Mama! und die Handwerker werden da-

durch in einer beständigen Jalousie gehalten, daß einer dem andern nichts nachgeben will; am Ende werden sie mich bitten, um das halbe Geld was von ihnen anzunehmen, nur damit sie in die Mode kommen. Ebenso mache ich's mit meinen Kaufleuten. Aber alles das muß hantteirt sein sagt der Herr Professor, denn wenn man's anfängt, es wieder läßt — so tut's einem nur mehr Schaden. Und dann muß ich auch Geschmack und die Sachen die sie machen zu beurteilen verstehen, muß auch schon mehr gesehen haben in der Welt. Und das hab' ich nun auch schon und werde es noch mehr, wenn ich nach Haus komme. Oh, da bestelle ich mir schon Kaufleute, die meinen Kaufleuten alles aus der ersten Hand liefern sollen; laß es kosten — ich bring' es schon wieder ein. Dafür trag' ich meine Kapitalien bei unseren Kaufleuten höher an. Oh, wenn ich unsern andern Edelleuten nur den Ton erst gebe, die Kaufleute werden [Das Weitere fehlt.]

Verteidigung des Herrn W.
gegen die Wolken
von dem Verfasser der Wolken

Nec sum adeo informis —
Virg. Eccl. 2 v. 25 et sq.

1776

Nachricht des Verlegers

Der Verfaſſer dieſer kleinen Schrift hatte mir eine Handſchrift zugeſandt, deren Druck er nachher aus wichtigen Gründen zu hintertreiben für gut fand. Da dieſe Schrift aber doch durch verſchiedene Hände gegangen war, fürchtete er, ſie könnte bei einigen ſeiner Leſer nicht nur widrige Eindrücke gegen die darin vorkommenden Perſonen, ſondern auch wider den Verfaſſer ſelbſt, der, als er ſie ſchrieb, ſeiner Einbildungskraft und ſeinen Leidenſchaften Zügel anzulegen nicht imſtande war, zurückgelaſſen haben. Dieſe auszulöſchen ſchrieb er folgende Verteidigung der in den Wolken vorgeſtellten Perſonen und ſeiner ſelbſt, weil er einen Schritt, den er im ariſtophaniſchen Spleen zu weit getan, auf keine andre Art gut zu machen wußte, um zugleich durch ſein Beiſpiel allen ſeinen jungen Landesleuten, die in ähnliche Umſtände kommen könnten, einen Wink der Warnung zu hinterlaſſen.

Da sich sogar in der Katholischen Kirche, die eine Unfehlbarkeit des Papstes zum ersten Grundsatz ihres Glaubens annimmt, von dem übel unterrichteten zum besser unterrichteten Papst appellieren läßt, so wird hoffentlich einen großen Teil meiner Leser nicht befremden, wenn ein Dichter, der gewiß nicht mit kaltem Blut schrieb, bei gelassenerm Nachdenken manche Schritte, die sein Flügelroß gemacht, hernach selbst, wo nicht mißbilligt, doch entschuldigt und dafür um Nachsicht bittet. Er übersah seinen Weg, und das Ziel wohin er kommen wollte, vorher, hernach setzte er nulla habita ratione über Stock und Stein, dahin zu gelangen; er sieht sich um, und findet, daß er von der Landstraße abgeirret, durch manche Sümpfe gesetzt, sich und andere mit Kot bespritzt, und nun zittert er, wohl gar durch sein Beispiel andere Strudelköpfe zu seiner Nachahmung bewogen, und wider sein Wissen und Willen in die äußerste Gefahr gestürzt zu haben, im Sumpf unterzusinken und dem Auge der Sterblichen entzogen zu werden.

Es ist nichts leichter als eine Aristophanische Schmähschrift geschrieben, es möchte aber in manchen Fällen ein wenig schwer werden, sie zu verteidigen. Zum ersten gehört weder sehr ausgeschliffener Witz, noch sehr kühne und schöpferische Phantasie, noch auch großer Scharfsinn, sondern nur ein hoher Grad von Unverschämtheit, alles zu sagen, was einem in den Mund kommt, und viel Bosheit und Grobheit sich durch keine Rücksichten zurückhalten zu lassen, möchten sie auch noch so erheblich und der menschlichen Gesellschaft noch so heilig sein. Es ist dieselbe Kunst, die ein dreister Bube besitzt, dem ersten besten wohlgekleideten Mann Kot, Steine, Erdschollen und was ihm zuhanden kommt, ins Gesicht zu werfen. Die Verteidigung aber, die Darlegung der Ursachen, die uns notgedrungen haben, eine so unanständige Handlung zu begehen, und wie Aristophanes (aber mit großem

Unrecht) an einem Ort sagt, alle Scham beiseite zu setzen, ist eine so leichte Sache nicht, und wenn wir unrecht haben, unmöglich.

Man wundre sich nicht, daß ich die Verteidigung des Herrn W. mit einer Verteidigung der Wolken anfange. So scheinbar dieser Widerspruch ist, so ist er in der Tat doch keiner, weil ich mich, wie billig, erst vor meinem Vaterlande legitimieren muß, ehe Herr W. oder ein anderer in meine Verteidigung einen Wert setzen können. Sonst könnte der erste beste von dem niedrigsten Gelichter aufstehen, und die Ehre eines sonst um die Nation verdienten Mannes ungescheut antasten, unter dem Vorwande, durch seine Verteidigung alles wieder gut machen zu wollen.

Wenn bloß jugendlicher Kützel und Leichtsinn mich zu einem solchen Schritt gebracht hätten, so wäre er in aller Absicht unverzeihbar, wäre es Rache für empfangene Beleidigungen gewesen (die freilich bei den alten Griechen für kein Laster gehalten wurde), so wäre er, ich gestehe es, mehr klein als strafbar; beides ist mein Fall nicht. Herr W. hat sich gegen mich gerechter als gegen alle anderen angehenden Schriftsteller bewiesen. Wäre es, was schon Hesiod an den Dichtern gerügt hat, Handwerksneid — erlauben meine Leser, daß ich hier Odem hole — — Herr W. hat in der Tat seinen andern Zeitverwandten, denen doch die öffentliche Stimme der Nation auch Gaben des Himmels zuerkannte, die Luft ziemlich dünne gemacht, und in einer zu subtilen Atmosphäre können nur Sylphen leben. So viele sind unter seiner alles verzehrenden Influenz ohnmächtig hingesunken, ohne einen Laut von sich zu geben, wenn nun die Wolken ein Schrei gegen Unterdrückung gewesen wären, welcher Tyrann wollte aufstehen und sie Henkershänden übergeben? — Indessen, das waren sie meines Orts nicht. Herr W. wie gesagt, hat sich gegen mich billiger erwiesen, als gegen andere, und der nagende Vorwurf einer Unerkenntlichkeit, gänzlichen Unhöflichkeit vielmehr, war der schlimmste aller Geier, die ich zu überwinden hatte.

Indessen, was ich niemals für mich getan hätte, das tat ich für andere, deren stillschweigend selbstübernommenes Los (was die galante Welt so gern Schicksal nennt) mir durch die Seele ging. Die Einbildungskraft, meine Leser! ist der Fonds, von dem wir alle leben sollen, dieser unter dem blendenden Vorwande des Geschmacks alles absprechen wollen, heißt allen Dichtern einer Nation das Leben absprechen: sehen Sie da die Ursache des Verfalls alles Geschmacks bei erloschenen Nationen, und damit diesem Uebel bei uns an der Wurzel vorgegriffen werde (wobei man sich freilich die Hand beschmieren muß), sehen Sie da dringenden Anlaß zu einem gewaltsamen und entscheidenden Schlage. Sobald einer allein das Geheimnis besitzt, durch gewisse Reize, die sich andere oft nicht erlauben können, öfter aber nicht erlauben wollen, den großen Haufen Lacher auf seine Seite zu ziehen, und sodann nur das Geschmack nennt, was in seinen Kram gehört, das heißt, was seine anderweitigen eigennützigen Absichten befördert, so ist dieses Monopolium gerade der Untergang alles wahren Geschmacks und ein gräßlicher Rabe, der dem nahen Winter entgegenkräht. Mag er alsdenn für seine Person ein noch so trefflicher Mensch sein, er ist der Republik gefährlich, und um so gefährlicher, je hervorstechender und glänzender seine Talente sind, und das erste beste Mittel seinem Geist beizukommen, ohne seinen Glücksumständen oder der persönlichen Hochachtung, die man ihm schuldig ist, zu nahe zu treten, muß jedem wahren Patrioten immer gut genug sein.

Man mache hier, ich bitte, nicht so geschwinde die Anwendung auf Herrn W., ich bin nicht da, ihn zu beschuldigen, sondern ihn zu rechtfertigen. Die Umstände haben sich vielleicht ohne sein Mitwirken so gefügt, und die jedem Menschen anklebenden Schwachheiten haben die Augenblicke der Versuchung überrascht, ihm das Ansehen eines ganz allein auf dem Parnaß glänzen wollenden Diktators zu geben, auch hat er, welches das meiste ist, in unzählig vielen Dingen dieses Ansehen zu guten

und trefflichen Endzwecken angewandt. Absichten zu beurteilen ist keine menschliche Sache, genug der Erfolg redt für ihn. Desto größer, wenn er ihn sich allein zuzuschreiben hat. Er hat, daß ich so sagen mag, auf einer Seite unserer vaterländischen alten Steifigkeit, Langsamkeit und Pedanterei, auf der andern der glänzenden Unwissenheit vieler nach falschen Mustern gebildeten Gesellschaften von sogenanntem guten Ton mit wahrer deutscher Mannhaftigkeit und Mut die Stange gehalten, und selbst die Ausschweifungen seiner Muse von der äußersten, angestrengtesten Schwärmerei zu der zügellosesten Leichtfertigkeit waren zu diesen Endzwecken notwendig. Ja ich möchte sagen, dieser große Mann war vielleicht der einzige unter allen Gebornen, der Durst nach Erkenntnis, Feinheit der Gefühle und in einem gewissen Grad Güte des Herzens unter den allerdisparatesten Ständen und Beschaffenheiten seiner Landsleute von den Kabinettern bis zur niedrigsten Klasse seiner Leser gäng und gäbe machen konnte. Um so viel mehr war er zu fürchten — sobald er um ein Haar aus seinem Geleise trat.

Ich schrieb einst einem meiner Freunde: ich habe nichts wider W., aber alles gegen die W., die nach ihm kommen werden. Einem andern: ich liebe W. als Menschen, ich bewundre ihn als komischen Dichter, aber ich hasse ihn als Philosophen, und werde ihn unaufhörlich hassen. Ich führe diese Ausdrücke hier darum wieder an, um zu beweisen, daß nicht die Notwendigkeit mich zu verteidigen, sondern anderweitige Beherzigungen diese widrigen Empfindungen gegen ihn schon seit langer Zeit in mir veranlaßt. Zugleich bitte ich aber auch meine Leser, mit Geduld anzuhören, wie ich diese meine Ausdrücke verstanden wissen will.

Solange das Ansehen, das sich dieser Mann gab, zur Erreichung edler Endzwecke notwendig war, so mußte es jedem andern Erdensohne, besonders aber dem, der auch nur einen Schimmer von diesen Endzwecken abzusehen imstande war,

heilig bleiben. Sobald er aber – man erlaube mir diese dreiste Zumutung – die Endzwecke erhalten, zu deren Erreichung er von höhern Mächten zum Mittel schien ausersehen zu sein, so trete er in die Reihe der übrigen um ihre Nation verdienten Männer zurück, und erwarte, welch einen Kranz ihm das von seinem Wert gerührte Vaterland zuwerfen wird. Ein solches Mißtrauen aber in seine Landsleute zu setzen, sich alles zuzueignen, was sie ihm freiwillig würden gegeben haben und das mit Vernachteiligung und subtiler Verunglimpfung anderer, die, nachdem sie gehandelt hatten, schwiegen – das zeugt, mein Gegner verzeihe mir, von einer Seele, die ihr erstes Gepräge ein wenig auslöschen lassen, und vielleicht durch physische, vielleicht durch ökonomische Ursachen zu Mißtrauen und Kleinmut herabgewürdiget worden. Wie glücklich, wenn ich sie ihrem Vaterlande wieder schenken, oder vielmehr die gehörige Erkennung zwischen ihr und ihrem Vaterlande durch alle meine tölpischen Streiche befördern helfen könnte.

Man erlaube mir doch hier, allen künftigen Dichtern oder Nachtretern und Nachbetern unserer Dichter, wenn es möglich wäre, mit der Stimme des Mars, als er verwundet war, oder wollen sie lieber mit der Stimme Silens des Eselreiters zuzurufen, daß *Uneigennützigkeit* der große, der ewige Probierstein aller wahren Dichter gewesen ist, ist und bleiben wird. Hier ins Kleine zu gehen, wird man mir erlassen: ich weiß, daß auch Dichter Leben und Othem haben müssen, und daß wohl niemand mit mehrerem Recht auf Belohnungen der Republik Ansprüche zu machen habe, als ein Dichter, der ausgedient hat. Wo sind die Zeiten hin, da die Anführer wilder Horden in den schottischen Gebirgen hundert Barden mit sich führten, ihnen bei fröhlichen Schmäusen ihre Lieder vorzusingen? Und was kann wohl erbärmlicher sein, als einen Dichter, der doch, wenn er echt sein will, *durch so vieles gegangen sein muß*, am Ende seines Lebens einen Karren ziehen, oder ein Mühlrad umdrehen zu sehen wie Plautus. Ach, daß die Liebe zur Unsterb-

lichkeit den Sporn für die Fürsten nie verlieren möge, nicht sich Schmeichler zu dingen, wie Horaz war, sondern um ihr Vaterland verdiente Männer zu belohnen, die höchste Schmeichelei, die sie sich selber machen können.

Fern also, Herrn W. sein glückliches Schicksal zu beneiden, fern irgend einige Ansprüche auf ein ähnliches zu machen, ehe ich einen ähnlichen Grad des Verdienstes oder ein Alter erreicht, in welchem Erschöpfung der Kräfte und Hilflosigkeit von selbst, wo nicht zur Belohnung, doch zu menschenfreundlichem Beistande einladen werden: so wünschte ich vielmehr, durch meine unmanierliche Art von den Sachen zu reden seine wahren Verdienste in ein desto helleres Licht zu setzen, und sie durch den Schatten, den ich drauf geworfen, daß ich so sagen mag, desto besser abstechen zu machen, und den Leuten vor die Augen zu bringen, zugleich aber auch Herrn W. durch die gerechten Belohnungen seines Vaterlandes ein für allemal die Hände zu binden, daß er durch allzu lebhafte Anmaßungen nicht Eingriffe in die Rechte anderer tue, sondern aufkommen und gedeihen lassen wolle, was dem Vaterlande gut und nütze sein kann, wenn es gleich nicht durch ihn gepflanzt und gesäet worden. Bisweilen ist auch die zu gar große Begierde, von dem Seinigen und zwar vor aller Welt Augen was dazu zu tun, die sich so gar zu gern in Patriotismus und Menschenliebe einkleidet, den jungen Pflanzen schädlich und verderblich, die durch allzu öftere und bisweilen rauhe Berührung gern welk werden.

„Wer soll aber den Geschmack ausbreiten und der Verwilderung oder Verwahrlosung desselben vorbauen, wenn es nicht die tun, die es schon selbst in einer Kunst zu einem Grad der Fürtrefflichkeit gebracht?"

Ich fühle das ganze Gewicht dieser Frage, meine Leser! aber erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß Poeten als Kaufleute anzusehen sind, von denen jeder seine Ware, wie natürlich, am meisten anpreist. Wie ungerecht, wenn da einer aus ihren

Mitteln entscheiden, die letzte Stimme geben soll! Und wenn er ein Engel wäre, wie ungerecht! Alle Plane, die er anlegt, alles Lob, das er austeilt, werden, wie natürlich, zu seinem Endzwecke führen, welcher ist, sich allen andern vorgezogen zu sehen und die andern aufs höchste nur als Trabanten in seiner Atmosphäre sich umdrehen zu lassen. Wem soll also das Urteil über uns zustehen, wenn es nicht dem zusteht, für den wir da sind, dessen Beifall uns leben und atmen lässet, ich meine dem ganzen Volk. Ich nehme hier das Wort im gemilderten Verstande, so daß ich den Pöbel, der weder Dichter noch Gelehrte anders als vom Hörensagen kennt, davon ausschließe. Dagegen zähle ich auch die Väter des Volks zum Volke, die wie alle Helden und großen Männern des Altertums auch in ihren Vergnügungen sich bis zum Volk herunterlassen, da sie wohl wissen, daß dieses von jeher das einzige und höchste Mittel war, sich seiner freiwilligen Treue und Ergebenheit in allen auch den schwersten Erfordernissen zu versichern.

Dieses Volk muß aber geführt werden, da es sonst in seinem Geschmack ebenso unbestimmt und schwankend sein würde, als es in seinen Handlungen zu sein pflegt, es muß sich in einem Punkt dem verfeinerten und bessern Geschmack der Edlern anschließen können, das einzige Band zwischen Großen und Kleinen, Beherrschern und Untertanen, das einzige Geheimnis aller wahren Staatskunst, ohne welches alle bürgerliche Verhältnisse und Beziehungen auseinanderfallen, ohne welches der Bürger immer den Staat als den Unterdrücker und der Staat den Bürger als den Rebellen ansehen wird. Sehen Sie da die Notwendigkeit der wahren Gelehrten, am meisten aber derjenigen Philosophen, die das ganze Reich der Wissenschaften durchwandert und von diesen Wanderungen mit den schärfsten und reichhaltigsten Einsichten und dem feinsten Geschmack, aber auch mit dem unverdorbensten zärtesten Gefühl, für alle Rechte der Menschheit und auch für den geringsten Eingriff in dieselbigen

zurückgekommen sind, etwa wie Herodot, Solon, Lykurg, und später Demokrit und Pythagoras im Altertum waren. Diesen und nur der vereinten Stimme dieser überlasse man es, ein Endurteil über den Dichter zu fällen, der mit dem Volk stehen und fallen muß. Diese allein sollten den heiligen Namen der Rezensenten tragen, der freilich in unserm Jahrhundert an so unzähligen Stirnen schon ein Brandmal geworden ist. Auf dieser und je nachdem sie sich durch anhaltenderes Streben und Leiden als bewährtere Freunde des Vaterlandes bewiesen haben, auf dieser ihre Stimme allein, harre und zähle die Nation, wenn sie über den Wert und Unwert neuerschienener Produkte entscheiden will. Aber auch diese müssen belohnet werden. Wir haben solche Zeiten in Deutschland gehabt. Als noch Abbt, Mendelssohn, Hamann und ihresgleichen gehört wurden*), da war noch sicherer Richtscheid des Geschmacks derer, die ihr Gefühl an den aufwachsenden Sängern ihres Vaterlandes übten. Was soll man aber zu einem Dichter sagen, der mehr Buchhändler als Dichter auf diesen Grund fortbaute, das heißt Kunstrichter aus ganz Deutschland zusammenmietete, um endlich auf diesen ungeheuren Obelisk sein Bild mit desto mehrerer Sicherheit aufstellen zu können, der alle Offizinen und Druckerpressen auf gewisse Art in Anspruch nahm, um nichts in seinem Vaterlande ans Licht kommen zu lassen, das nicht von ihm und seinem Geschmacksrat vorher war gestempelt worden. Denn er hatte die Wahl der Rezensenten, die er nach seinen einseitigen Absichten so geschickt zu verteilen wußte, daß die Guten die Schlechten unterstützen, und da sie alle ohne Namen waren, so ganz in der Stille, unwahrgenommen und ungerügt, für einen Mann stehen, das heißt — sein Buchhändlerinteresse befördern mußten. Eine herrliche Aussicht für unsere Gelehrsamkeit, eine herrliche freie Luft für Gelehrte — den edelsten Teil der Nation — darin zu atmen. So triumphierten von jeher kaufmännische Kunstgriffe

*) In den Berlinischen Literaturbriefen.

und niedrige kleine Streiche über den wahren Adel des Herzens gewisser auf diesen Punkt einfältigen Weisen, die die Vorteile des Lebens verachteten, und aus zu weit getriebener Sorglosigkeit dafür sich auch die Mittel abschneiden ließen, ihren Brüdern nützlich zu sein.

Ich verdenke es Herrn W. nicht, daß er, um Ansehen dem Ansehen, Kunstgriffe den Kunstgriffen entgegenzusetzen, eine kritische Bude von ähnlicher Art, wiewohl doch mit mehrerem Geschmack, errichtete. Er war bisher von diesen gemieteten Kritikern, die nur lobten, weil sie sich sonst beim Volk nicht hätten erhalten können, zu sehr gemißhandelt worden als daß er nicht anf ein Mittel bedacht sein sollte, sich ihrem unleidlichen, ganz und gar nur merkantilischen Joch zu entziehen Welcher Gelehrte, der die Würde seiner Seele fühlt, könnte auch anders als mit Verachtung daran denken? Dieser Ostrazismus von Stimmen aus dem Vaterlande, die ein einziger, der zugleich Kunstrichter, Dichter, Buchhändler und alles in allem sein will einsammelt und in seinem geheimen Topf durcheinanderschüttelt — dieses schändliche Gewerbe von Lob und Tadel, zu dem ihm einige der Edelsten der Nation die Kräfte leihen, um alles, was Freiheit, Tugend und Ehre atmet, zu unterdrücken, oder wenigstens, so viel an ihm ist, nicht zu Kräften kommen zu lassen, es sei denn, daß es zu seinen Privatabsichten diene, dieser Abenteurer, mit den Mienen der Weisheit im Gesicht, der Eigensucht und Schalkheit im Herzen trägt, und vermittelst der ersteren durch diese zwei verborgenen Triebfedern unser ganzes Vaterland in Bewegung setzt, und von niemand abhängig, alles von sich abhängig machen will — das unser Tribunal? — von dem sich nicht appellieren ließe? — das die bewährten Zeugen unseres Werts? — Warum nennen sie sich nicht? — Laß sie hervortreten, wenn das Vaterland ihnen glauben soll — und wenn es sie sonst kennt, wird es ihre Stimme ehren, so aber sind sie durchs Fenster hineingestiegen und Mietlinge, denen der Nutzen

des Vaterlandes so fremd ist, als dem darauf lauernden Wolfe.

Wenn nun diese mit den allergrößten Anmaßungen von der Welt, und immer, wie Herr Klopstock unbezahlbar erinnert hat, anstatt ihre einseitige Stimme zu geben, mit einem Egoismus, der alle Grenzen der Schamhaftigkeit übersteigt, und eben deswegen ungerügt bleibt, als Repräsentanten der ganzen Nation sprechen, eine Stimme für die Stimme aller ausgeben, um die Blöden zu übertölpeln, die Einfältigen fortzureißen, die Weiseren aber, die zu stolz sind, sich mit ihnen in Verbindung oder zu ähnlichen Kunstgriffen herabzulassen, wie die Tischglocke den guten Homer um ihr Auditorium zu bringen: wer kann es Herrn W. verdenken, daß er gleichfalls um Ansehen dem Ansehen entgegen zu setzen, er, der es gewiß mit mehrerem Rechte tun konnte, sich des unleidlichen Wir bediente, das er doch an andern Schriftstellern als ein unverzeihbares Verbrechen verdammte*). Da es nun aber so weit gekommen ist, daß sein Wir nicht mehr gilt, als jedes andern ehrlichen Mannes von seinem Wert, so ist es auch billig, das Wir eines prätendierten Ausschusses der Nation, der es aber mit eben dem Recht ist als jener, der Karln dem Ersten den Kopf absprach, auf sein erstes Ich zurückzubringen: Ich der Buchhändler N., der das Kunststück versteht, eine Gesellschaft Gelehrte, die einander nicht kennen und sich gänzlich unähnlich sind, einen durch den andern hinters Licht zu führen, etwa wie jener geschickte Taschenspieler, der in eine Gesellschaft unbekannter Leute hereintrat, von denen jeder glaubte, er sei der Freund des andern, und ihm alle mögliche Hochachtung bezeugte, die er denn so gut zu nutzen wußte, daß er mit dem ganzen Silberzeuge, auf dem sie gegessen, davonging.

Wenn nun aber gar dieses drollichte geheime Gericht, Männer, die für ihr Vaterland gehandelt, die Ehre, Vorteile, Aussichten,

*) Siehe die vom sel. Prof. Hartmann in den Merkur eingerückte Skiagraphie einer Weltgeschichte.

alles, für dasselbe aus der Schanze geschlagen, die allgemein anerkannte Beweise gegeben, daß sie nicht aus einer wilden brausenden Tugend, die keinen Sporn als die Ehre kennt, sondern aus dem innigsten, feinsten Geschmack für alles Schöne, Reizende und Gefällige in der Natur, aber auch aus ebenso schnellkräftigem Gefühl für das Große und Erhabene, bloß durch die Wärme fürs Vaterland getrieben, alles aufopferten, und sonst nach nichts anderm suchten, arbeiteten, strebten, litten, als daß Alle, Alle verhältnismäßig gleichen Anteil an dem durch die Künste und Wissenschaften hervorgebrachten allgemeinen Glück nehmen sollten — Wenn solche Leute, mit denen gütigere Mächte von oben eine Nation alle Jahrtausende einmal heimsuchen*), durch dieses drollichte, geheime Gericht nicht bloß in Schatten gestellt, nicht bloß durch glänzenden Rauch einer gewissen Art Lobes oder einer gewissen Art Stillschweigens vernebelt, sondern wo es ohnbeschadet der guten Meinung, die man doch dem Volk von sich lassen will, geschehen kann, aufs abwürdigendste gemißhandelt und verkleinert werden, wenn das, was nach dem Demosthenes so schwer zu erhalten und ihnen eben deswegen so teuer ist, die Hochachtung und Liebe ihrer Nation ihnen wie jenem durch subtile und grobe Kunstgriffe zu rauben versucht wird, ohne daß man sich jemals in ein förmliches Gefecht mit ihnen einläßt, so daß man die Hauptsache, die sie mit soviel Hitze und Eifer verteidigten und verteidigen mußten, unausgemacht läßt, und durch lauter unnütze und unbeträchtliche Scharmützel über Nebensachen sie zu ermüden denkt — welchem Patrioten, der nur noch Blut fürs Vaterland fühlt, mußt' da nicht endlich die Geduld ausreißen und er mit dem δικαιος in den Wolken ausrufen:

τουτὶ καὶ δὴ
χωρεῖ τὸ κακὸν δότε μοι λεκάνην.

*) Ich verstehe hier den Verfasser der deutschen Philosophie der Geschichte und der Ursachen des gesunkenen Geschmacks, die in Berlin den Preis erhalten.

Es ist hier nicht um Privatvorteilchen, nicht um beleidigte Autorenempfindsamkeit, nicht um Neckereien zu tun, sondern um die Ehre unserer Nation bei den Nachbarn und bei der Nachkommenschaft. Daher alles Zureden, alle Warnungen, alle Drohungen meiner Freunde diesen tobenden Eifer, mag er immer unzeitig, mag er immer ungestüm sein, mir nicht benehmen konnten, können noch können werden, bis die Ursache desselben aufgehoben ist. Wie gesagt, ich bin in diesem geheimen Gericht außerordentlich glimpflich behandelt worden, aber es verdreußt mich von wegen meines Vaterlandes, und ich will mir lieber Geschmack, Einsicht, Güte des Herzens, alles absprechen lassen (Beschuldigungen, die mir weher tun als körperliche Angriffe auf mein Leben), lieber ein Ungeheuer scheinen, als zu den Ungerechtigkeiten meines Vaterlandes stillschweigen.

Uebrigens bin ich von dem Nutzen gelehrter Anzeigen zu sehr überzeugt, als daß ich auf eine unvernünftige Art mich über Gelehrte ereifern sollte, die mit Kenntnis der Sache, wovon sie reden, gewaffnet ihrem studierenden Vaterlande von neu herausgekommenen Büchern auch nicht einen bloßnackten Schattenriß, sondern von dem, was in denselben neu und der Aufmerksamkeit würdig ist, auch ein männliches Urteil geben, das Falsche und Schielende anzeigen, das Schlechte aber mit Stillschweigen übergehen oder kurzweg sagen, das ist unter unserer Kritik. Ich begreife aber nicht, wie unter diesen Voraussetzungen von Privatabsichten freie Gelehrte gezwungen sein sollten, ihren Namen zu verstecken, in einem Lande wie Deutschland, das durch soviel besondere Staatssysteme und Verbindungen eben denen darin befindlichen Gelehrten die größte Freiheit, ihre Meinung herauszusagen, und keinen weitern Zusammenhang läßt, als der der Wahrheit so vorteilhaft ist, den sie als gemeinschaftliche Diener einer und derselben Wahrheit haben, sie auszubreiten und zu befördern. Wenn in einem Lande, wo wenig oder gar keine politischen Rücksichten zu nehmen

sind, wo Luther allein dem Aberglauben einer halben Welt die Spitze bieten konnte, da er in jedem andern bald seinen Platz im Tollhause oder auf den Galeeren gefunden haben würde, wenn da nicht Freiheit zu denken und zu schreiben herrschen soll, wo soll sie denn herrschen? — Ich sage, ich begreife nicht, warum würdige Kunstrichter das Publikum nicht in den Stand setzen wollten, einzusehen, ob sie auch die Männer seien, die über diese und jene Schrift zu urteilen befugt sind, ob sie nicht ganz und gar außer ihrem Felde gelegen und von welchem Gewicht dieses Mal ihre Stimme sein müsse, sein könne und dürfe. Ich begreife nicht, wie ihr eigenes Gefühl von Ehre ihnen gestatten kann, hierüber einen Menschen in Zweifel zu lassen. Denn von einigen Seiten Rezension auf die ganze Kenntnis eines Kunstrichters Schlüsse zu machen (wie wohl heutzutage leider!!! von jungen Leuten geschieht), gerechter Himmel, wie betrüglich! wie gefährlich! wie leicht sodann der Weg zum gelehrten Manne! da der Rezensentenstil, wie der stylus curiae, so bald auswendig gelernt ist, und man nur mit der Miene der Selbstzufriedenheit seinen Autor (aus dem man doch das in der Stelle erst lernen muß, was man wider ihn sagt) über die Schulter herab ansehen darf, wie der Herr N.*). Man messe mir hier nicht zu viele Widrigkeit gegen diesen Mann bei, den ich als Buchhändler und anfänglichen Liebhaber und Beförderer der deutschen Literatur, auch in seinem N. als unterhaltenden Romanendichter schätze — sobald er aber Kunstrichter und mehr als das, Impresario und Direktor aller Kunstrichter, Herr aller Herren werden will, mit allen seinen aufgeblasenen Anmaßungen verspotte und verlache. Mag er mich rezensieren lassen!

Da aber einer Nation nichts heiliger als ihr Geschmack

*) Ich habe mich geirrt, es gehört auch noch eine gewisse Belesenheit in andern Journalen und irgend ein Buch, das von einer ähnlichen Materie handelte, zur Hand dazu, aus denen man denn allenfalls einige Citata nachschlägt und ausschreibt. Siehe die neuesten Rezensionen.

ſein kann, ſobald Geſchmack die Summe der Gefühle eines ganzen Volkes iſt, ſo ſollten gelehrte Zeitungen ſich auch beſcheiden, von Werken des Geſchmacks nichts weiter als die Anzeige, aufs höchſte die Anzeige von den Wirkungen, die ſie hier und da gemacht, mitnichten aber ein Urteil zu geben, das nicht ihnen, ſondern der Nation und denen zuſteht, denen ſie es aufträgt, möchte es auch von noch ſo einem ausgedörrten Profeſſor oder Freſſer der ſchönen Wiſſenſchaften niedergeſchrieben ſein, deſſen ganzes Verdienſt darin beſteht, uns die Unverdaulichkeiten ſeiner Lektüre für güldene Bullen der Kunſt zu geben, und in einer mehr als Zoiluskühnheit ſich jungen Leuten, die ſoeben zu leben anfangen, als den Prieſter auf dem Dreifuß anzupreiſen, durch den das Vaterland ſeine Orakelſprüche tut. Wer anders, als ſie ſelber, hat dieſen Herren jemals das zugeſtanden? Leute, die Silben ſtechen und an Buchſtaben feilen, Milzſüchtige, denen ein außerordentlich groß geſchriebenes H Gewiſſensbiſſe macht, Leute, die ſo wenig die Zeit und die Welt kennen, in der ſie leben, als die, in der ehemals Dichter und Weiſe gelebt und gehandelt haben, daß ſie wie die ausgedünſtete Nymphe Echo nur imſtande ſind, die letzten Silben davon nachzuſtammeln, ſonſt aber mit allen Geheimniſſen der Kunſt ſo unbekannt, als der König Midas in Herrn Wielands Singſpiel nur immer ſein konnte, Leben und Tod über die Werke unſerer Dichter ausſprechen. —

Dieſe wachsgelben Ariſtarchen, die mit einem Blick das ganze Deutſchland und will's Gott alle vergangene und zukünftige Nationen überſehen, verdienen alſo nicht allein verlacht und verſpottet, ſondern auch, wenn ſie ſich wie Paillaſſe unter ſchnellkräftigen Seiltänzern unbehelfſam herumtummeln, wie Strohſäcke behandelt zu werden. Widrigenfalls ſie uns unſere jungen Leute irre machen, und durch das nirgends ſchädlichere jurare in verba magistri eine ganze Poſterität verhunzen könnten. Das iſt die Meinung über den in den Wolken doch nur leichtgeſtreiften

Herrn Wetterhahn und die Herrn Wetterhähne, Kollegen auf allen unsern deutschen Akademien, deren Ahndung und Züchtigung ich mich gleichfalls unterwerfe.

Nachdem ich nun die dringenden Veranlassungen der Wolken dargelegt, darf ich mit mehrerem Fug und Recht Herrn W. gegen die Anschuldigungen zu rechtfertigen unternehmen, die ihm von seinen Zeitverwandten daraus gemacht werden könnten, und die mehr in einer unglücklichen Verbindung der Umstände, in denen er sich befunden, als in seinem eigenen Willen ihren Grund haben.

Man wird mich hoffentlich nicht für so roh oder so verwegen halten, den Namen Sokrates in einer Schrift dieser Art über die Zunge springen zu lassen, ohne zu wissen oder zu ahnden, mit welcher Ehrfurcht ein Name, wie der, ausgesprochen werden müsse. Wenn ich auch nichts weiter als das Gastmahl Xenophons von ihm gelesen hätte, so müßte ich schon, sobald ich diesen Namen, um ihn geringschätziger oder verächtlicher zu machen, niederzuschreiben gewagt hätte, von einem heiligen Schauer durchdrungen und wie ein Bösewicht in dem Augenblicke des Verbrechens von einer göttlichen Erscheinung zurückgehalten worden sein. Dieser Mann, der sein ganzes Leben und alle dessen Vorteile der Erforschung der Wahrheit aufopferte, die er sich nie getraute ganz gefunden zu haben, dieser Mann, dem nichts unwillkommen war, das ihn näher dazu führen konnte, sowenig Schmach als körperliche Leiden, dieser Mann, dem nicht, weil er sich gerne hörte, sondern weil es ihm darum zu tun war, was wahr und gut ist, unter die Leute zu bringen, und in seinen Reden die allerwürdigste Lebensklugheit und Behandlungsart anderer nachgelassen hat, durch Nachgeben immer über die zu siegen, die ihn besiegen wollten, und dessen Worte selbst in seinem freundschaftlichen Umgange und in seinen Scherzen immer in dem Betracht wahre goldne Worte sind, an denen unsere Philosophen, bei denen freilich der Stoff, den sie zu behandeln

haben, ſich ſehr verändert hat, lebenslang zu ſtudieren hätten — Dieſen Mann in unſeren Zeiten heruntersetzen oder geringſchätzig machen zu wollen, hielte ich für eine wahre Gotteslästerung. Nur die Sokratidien, die ſchon zu ſeiner Zeit Ariſtophanes' Galle rege machten, die bei veränderten Umſtänden, Menſchen und Menſchengeſinnungen in ſeinem Geleiſe blindzu marſchieren für marſchieren halten, alſo immer auf einer Stelle bleiben, anſtatt daß ſie von ihm lernen ſollten, neue Wege zu treten, Sokratidien in Purpur und köſtlicher Leinwand, die der Wahrheit, dem armen Lazarus vor ihrer Tür, noch keinen kahlen Groſchen aufgeopfert, anſtatt für ſie Hunger, Mangel, Blöße, ja ſelbſt dem Tode entgegenzugehen, wie jener — — nur dieſe möchte ich durch Erinnerung an jenen großen Namen in Schrecken ſetzen und beſcheidener machen. — Und warum hat Herr W., der ſo große anderweitige Verdienſte hat, die Anzahl dieſer vermehren wollen? Etwa ſeine Gedichte dadurch beſſer in Abgang zu bringen? Freilich hat er dieſen Zweck dadurch erreicht, und als Dichter kann er auch hierin entſchuldiget werden, es war das Bedingnis ſeiner Zeit und der Umſtände, in denen er lebte, aber mihi res, non me rebus, ſagt er ſelber. Hat er ſich etwa dadurch verleiten laſſen, daß Sokrates in ſeiner Jugend Grazien geſchnitzelt? — Aber er ſchrieb keine Philoſophie der Grazien, ſondern wenn er von der himmliſchen Venus redete, war er nichts weniger als gefälliger komiſcher Dichter.*) Der Dichter weiſet anſchauend und ſinnlich, wie es iſt, aufs höchſte, wie es nach gewiſſen gegebenen Umſtänden ſein kann, der Philoſoph ſagt, wie es ſein ſoll. Nun hoffe ich doch in aller Welt nicht, daß Herr W. verlangen wird, alle junge Amadiſſe,

*) Meine Freunde werden wiſſen, mit welchem Enthuſiasmus ich ſonſt von dieſem Meiſterſtück der ſanfteren komiſchen Muſe W., ich meine der Muſarion zu reden gewohnt bin. Welche ruhige Farbemiſchung, welche herrliche lebendige Schattierung der Charaktere!

das heißt, edle junge Gemüter, die mehr als eine bloß sinnliche Liebe suchen, sollen und müssen durch eben die Klassen gehen, die der Held seines neuesten komischen Gedichts durchlaufen ist? Solang er sich also neben Fieldingen hinstellt, nehmen wir keinen Anstand, seine Schriften, anstatt sie zu verbieten, vielmehr jungen Leuten in die Hände zu geben, um die Welt, in der sie zu leben haben, um alle die Gefahren, an denen ihre Tugend geübt werden soll, vor ihre Augen zu bringen: sobald er sich aber neben Sokratessen stellt, und doch der Hauptheld seines Stücks eine lächerliche Rolle spielt, so müssen wir dafür ärger warnen, als für das korrosivste und beschleunigendste Gift, das jemals von einem Menschenfeinde in den Eingeweiden der Erde ist zubereitet worden. Mag man mir immer einwenden, er habe an diesem Charakter nur die Schwachheiten lächerlich machen wollen, so sind an einem solchen Charakter auch die Schwachheiten verehrungswert und verdienen eher die Tränen des Menschenfreundes, als das Gelächter von Leuten, die solche Schwachheiten zu begehen niemals imstande waren, weil sie sich in Ansehung dieses Lasters nie den geringsten Zwang angetan. Ein Sokrates kann freilich über dergleichen Schwachheiten lachen, aber wenn er sich als Sokrates nennt und ausgibt, und doch zugleich mit den lebendigsten Farben bis auf das genaueste die Geschichte dieser Schwachheiten ausmalt, werden die Mitlacher mit seinem Sinn und in seinem Geiste lachen? Wird nicht vielmehr das Gelächter zuletzt auf diesen Charakter zurückfallen, und ihn, da er ohnehin auf unserer Welt so selten ist, sobald er nur die geringsten Kennzeichen von sich gibt, zum Gegenstande des allgemeinen Hohns und der allgemeinen Verachtung machen? Sollte man einen Weg, der ohnehin mit so vielen Dornen besetzt ist, durch allgemeine Schmach und Infamie, daß ich so sagen mag, nun völlig ungangbar machen?

Mit alledem bin ich weit säuberlicher mit Herrn W. gefahren, als er mit mir, ich habe ihn nicht an dem Flecken an-

zutaſten geſucht, wo es ihm am weheſten tun mußte, wie er wohl gegen mich, und das mit aller möglichen Feinheit, die Genie und Witz ihm nur an die Hand geben konnten, obwohl dennoch vergeblich verſucht hat. Er ſah, daß ich mich durchaus in Shakeſpeares Manier und die Kompoſition, die aufs Große geht und ſich auf Zeit und Ort nicht einſchränken kann, hineinſtudiert hatte, was tat er? er ſuchte dieſe Manier als kunſtlos und ungebunden verdächtig zu machen, in dem Augenblick, da ſie ohnedem durch unſere eingealterten Theaterverträge überall Widerſpruch genug finden mußte. Wie, wenn ich nun das Blatt umgekehrt und nicht mit der Miene eines rüſtigen Knaben, ſondern eines alten, erfahrnen, untrüglichen Kunſtrichters ſeine Oper durchzugehen angefangen, ſie in den letzten Akten langweilig, die Entwickelung nicht übereilt, aber zu ſchwach vorbereitet, zu kalt ausgeführt geſcholten hätte? — Shakeſpeares Manier iſt nicht ungebunden, mein ehrwürdiger Herr Daniſchmende, ſie iſt gebundener, als die neuere, für einen, der ſeine Phantaſie nicht will gaukeln laſſen, ſondern faſſen, darſtellen, lebendig machen, wie er tat. Die dramatiſche Behandlung eines großen Gegenſtandes iſt nicht ſo leicht, als Sie es wollen glauben machen; und eben der Mangel der ſonſt bequemen Stützen der Täuſchung, der Zeit und des Orts macht die Schwierigkeiten größer, und ſollte alle die, ſo in der Kunſt des wirklich üblichen Theaters nicht alle Schritte durchgemacht, von einem Unternehmen von der Art zurückſchrecken. Durchaus nicht Unbekanntſchaft mit dem wirklichen Theater und deſſen Erforderniſſen, ſondern Ueberdruß allein kann einen Schritt zu der höheren Gattung rechtfertigen. Theater bleibt immer Theater, und Vorſtellungs- und Faſſungsart dieſelben, ſo wie dieſelben Regeln der Perſpektive für ein Kaminſtück und für ein Altarblatt gelten, nur daß jeder Gegenſtand auch eine andere Behandlungsart erfordert. Die Hauptſache wird immer die Wahrheit und der Ausdruck des Gemäldes bleiben, von

der ein Mensch allein nie urteilen kann, besonders wenn ihm Leidenschaften die Augen verdunkeln.

Daß ich aber wieder auf meinen Hauptzweck zurückkomme, Herrn W. als Dichter gegen die Philosophen seiner Zeit, denen zu Gefallen er sich mit hat einkleiden lassen, und die die zaubervollen Pinselstriche seiner Phantasie als Weisheitssprüche des Pythagoros ansehen, zu rechtfertigen, so muß ich diesen Herren hier öffentlich erklären, daß ich ihre Weisheit verachte. Man höre mich aus, und alsdann, wenn man noch das Herz hat, mich zu verdammen, so verdamme man mich, ich verlange nichts Bessers.

Worin besteht die ganze Weisheit dieser Herren, mit der sie so geheim tun? — In der Zufriedenheit — ein süßes Wort — das aber, wenn man's herunter hat, im Magen krümmet — im Aufgeben aller Rechte der Menschheit, Zusammenlegen der Hände in den Schoß, Genuß zweier Wurzeln, die etwa in unserer Nachbarschaft liegen, und zu denen man reichen kann, ohne aufzustehen — mehr als kriechenden Geiz über diesen Genuß, auch wohl hie und da Schleichhändel und dergleichen, um etwas von unsern Nachbarn dazu zu betteln, übrigens gewisse Versicherung, daß uns diese Weisheit, diese Mäßigung unsrer Begierden und Wünsche im Himmel tausenfach werde belohnt werden, was die Herren Religion schimpfen. Den armseligen Genuß, der einer solchen Faulenzerei übrig bleiben kann, schmückt man sodann mit tausend Bildern aus, die doch immer nur das Zaubergewand einer ekelhaften Armida bleiben, und alsdenn wie glücklich, wie weise, wie groß! — Wohl denn, ich will gegen diese großen Leute gern ein Zwerg und ein boshafter, ungesitteter, unartiger Gnome bleiben, nur hören Sie, weil doch hören keine Mühe kostet, meine Gründe bis zu Ende.

Wer ist es, den Sie lächerlich zu machen suchen? wer ist der Tor, über den Sie sich nicht ereifern, behüte Gott! den Sie der Aufmerksamkeit, des Widerlegens, des Bestrafens nicht würdig, sonden nur — o welche Großmut! — belachenswert ihn

finden? — Der Jüngling, der noch dem ersten Stempel der Natur (ha, gewiß dem Bilde Gottes) getreu; für den Trieb, der eben darum der heiligste sein sollte, weil er der süßeste ist; auf den allein alle Güte der Seelen, alle Zärtlichkeit für gesellschaftliche Pflichten und Beziehungen, alle häusliche, alle bürgerliche, alle politische Tugend und Glückseligkeit gepfropft werden kann, weil er für diesen Trieb am Ende seiner Laufbahn, die er sich heldenmäßig absticht, die höchste Belohnung von dem Wesen erwartet, das ihn ihm anerschaffen hat, der sich diese höchste Belohnung, solange er sie noch nicht kennt, mit allen Farben seiner glühenden Phantasie ausschmückt, und endlich, wenn er sie findt, diese einzige, die dem geliebten Ideenbilde am nächsten kommt, die es vielleicht nach dem Urteil seiner reiferen Erkenntniskräfte unendlich weit übertrifft, sich dem ganzen Taumel seiner Entzückungen überläßt, wohin sie ihn reißen wollen, (einen solchen Augenblick hat Goethe gehdscht, um uns das höchste Tragische, das je in die Seele eines vom Gott erfüllten Dichters gekommen ist, anzuschauen zu geben) — einen solchen Jüngling lächerlich machen zu wollen? Ihn mit einem halb wahnwitzigen Ritter von der traurigen Gestalt in eine Klasse zu werfen und zum Haupthelden eines komischen Romans zu formen, solang dies nichts als Scherz bleiben soll, können wir's gestatten; sobald aber der Autor, oder die ihn lesen, eine ernsthafte Miene annehmen und uns ihren Mutwillen, ihre Torheit für Weisheit aufdringen wollen — wer sollte da nicht wüten?

Erlauben Sie, meine Herren Sokraten, daß ich Ihnen den Vorhang vor unserer gegenwärtigen Welt aufziehe, und dann lachen Sie noch, wenn Sie das Herz dazu haben. Sehen Sie da alle gesellschaftlichen Bande unangezogen und ungespannt auseinandersinken, sehen Sie da junge Leute mit den Mienen der Weisheit und allen Waffen der Leichtfertigkeit versehen, in allen Künsten der Galanterie unterrichtet, auf die schwachen Augenblicke Ihrer Geliebten und Ihrer Töchter Jagd machen,

sehen Sie da eben diese jungen Leute mit der größten Verachtung für das Geschlecht, das allein aus Männern Menschen machen und durch die Liebe ihren regellosen Kräften und Fähigkeiten eine Gestalt geben konnte, mit mehr als tierischer Ungebundenheit sich nicht allein für ihre künftigen Gattinnen, nein auch für ihre Freunde, auch für den Staat, der sie nähren muß, völlig entnerven und untüchtig machen. Wo ist Aufmunterung, wo ist Belohnung, wo ist Ziel? Der wilde Ehrgeiz macht Unterdrücker, da aber die äußerlichen Anstalten in unsern Zeiten zu einer gewissen Vollkommenheit gediehen sind, so findet auch der überall Widerstand, und artet sodann in einen untätigen und deswegen um desto unleidlicheren, unerträglicheren Hochmut aus. Die Religion, solange sie weiter nichts als eine Anweisung auf den Himmel, auf — der menschlichen Natur ganz fremde und undenkbare Güter ist, ist viel zu ohnmächtig, in dem entscheidenden Augenblick der Versuchung, den in uns stürmenden Leidenschaften die Wage zu halten; und brauchen wir sie daher gemeiniglich wie den Deckel, den Brunnen zuzumachen, wenn das Kind hineingefallen ist. Wie nun, daß wir den letzten Keim aller Moralität, alles Genusses, den Gott in unsere Natur gelegt, herausreißen wollen, den Glauben und die Hoffnung auf Entzückungen, die eben durch die Leiden, Zweifel und Aengstigungen vorbereitet werden müssen, um ihren höchsten Reiz zu erhalten.

Sehen Sie weiter die meisten unserer Ehen an. Verträge sind sie, einander gegen gewisse anderweitige Vorteile, die, gleich als ob man sich mit seinem ärgsten Feinde verbände, mit der größten Behutsamkeit von der Welt obrigkeitlich müssen gesichert sein, alles zu erlauben. Und was zu erlauben? Sachen, wozu Ihnen die Natur die Kräfte schon versagt hat: eine Erlaubnis, die keine ist, und die sie nicht nötig hätten, so teuer zu kaufen, mit Verlust Ihrer häuslichen Ruhe, Ihrer Freiheit, Ihrer Ehre, wie oft Ihrer Ehre? — Sich Liebe zu er-

lauben, die keinen Gegenstand mehr findet, weil alle Gegenstände von eben dieser Freiheit zu denken ebenso verderbt, ebenso entnervet sind. Wohin also mit diesem glänzenden Betruge, den man sich alle Tage erneuert, alle Tage neue Pläne macht, die am Abend vergessen werden, und so am Ende seines Lebens immer glaubte genossen zu haben und nie genossen hat. — Nehmen Sie nun aber die Unglückseligen, die keine solchen merkantilischen Verträge aufrichten können. Nehmen Sie die blühende Schöne, die keine weiteren Reize hat, als die ihr die Natur und ihre Tugend gab, und die jetzt auf ewig ungebrochen an ihrem Stock absterben muß. Nehmen Sie die unzähligen Schlachtopfer der Notwendigkeit und die furchtbaren Geschichten, die, so wie sie wirklich gesehen, und wie ich deren hundert weiß, keine menschliche Feder aufzuzeichnen vermag. Nehmen Sie die heruntergekommenen Familien, und die andern, denen ein gleiches Schicksal drohet, die alle vereinzelt sind, unter denen alle Bänder, die vielleicht machen könnten, daß sich eine an der andern wieder aufrichtete, zerhauen und zerstückt sind, und für die alle menschliche Klugheit keine Hilfsmittel mehr auszusinnen imstande ist. Die nunmehr alle, anstatt einen gemeinschaftlichen Quell der Freuden (und welche Freuden sind inniger und wärmer, als die von zwei vereinigten Familien?) ausfindig zu machen, eine auf der andern Ruinen triumphieren. Man schreiet über den Luxus, daß er die Ehen hindere, nein, meine Herren, es ist nicht der Luxus, der Luxus ist das einzige Mittel, die Freuden der Ehe auch von außen glänzender und herrlicher zu machen, es ist, was Sie sich alle selbst nicht gestehen wollen, die Pestbeule in Ihrer Brust, die Verderbnis der Sitten, die Geringschätzung höherer Wonne für einen tierischen Augenblick, der Ihnen freilich heutzutage leicht genug gemacht wird. Ihre Mütter, Ihre Väter, Ihre Weiber, Ihre Kinder — wenngleich das dumpfe und unentwickelte Gefühl ihres Elends sie stumm macht — verwünschen

in den Augenblicken, wo die gesamten Folgen ihrer Grundsätze auf sie hereinbrechen — ohne es zu wissen, ohne es zu wollen, Sie. — Sie, die jetzt des allgemeinen Elends lachen.

Wenn nun zu den äußern Bewegungsgründen noch die innern hinzukommen, eines Triebes zu schonen, den uns die Natur gab, um damit zu wuchern, nicht ihn, eh wir mündig werden, zu verschleudern; wenn die gänzliche Vertäubung unsers innern Nerven uns mit einer furchtbaren Armut an Wonnegefühl für unser ganzes Leben bedroht: worauf könnten wir Jünglinge, die an der Schwelle des Lebens stehen, wohl eifersüchtiger sein, als auf die geringste Verletzung der Grundsätze, die uns die richtige Anwendung dieses Triebes auf ewig befestigen? Hier Schwärmerei zu rufen, wo der erste Entschluß alles ist — seitab vom rosengebahnten Wege herzhaft auf Dornen zu treten, die uns zum Glück eines Halbgotts führen, von dem unsern Gegnern bis auf die Vorempfindung fehlt — ist, und muß uns wahres Kriegesgeschrei sein, das alle unsere moralischen Gefühle empört, mag auch die Stimme, die uns das zurief, noch so süß und sirenenmäßig tönen. Ja, je zauberischer sie ist, desto mehr verdopple sich unsere Wut, ihr zu entweichen, nach dem Maß, als die Waffen, die man gegen unsern Entschluß anwendet, gefährlicher werden, der wahrhaftig keiner von den leichten ist. Ach in einer Welt, wo das geringste Wanken und Zweifeln an seiner Hoffnung schon Fall und Untergang ist, wo tausend Augen uns entgegenbuhlen, tausend Busen uns entgegenstreben, die oft von der Notwendigkeit, oft von der Falschheit, oft, welches die fürchterlichste aller Versuchungen ist, vom Irrtum, mitleidenswürdigem Irrtum, der ihnen nicht benommen werden kann, gegen uns bewaffnet werden, die, da Liebe und Leidenschaft auf ihrer Seite sind, uns keine andere Wahl als die eines Bösewichts oder eines Elenden übrig lassen — ach meine Freunde, der Kranz hängt oben, und der Fels ist glatt. Nur eine kann eure Leidenschaft haben, wenn

die andern euer Mitleiden, eure Liebkosungen vielleicht, eure Dienstleistung (denn wem seid ihr sie mehr schuldig, als dem in unsrer kalten Welt so hilflosen Geschlecht?), kurz allen äußerlichen Anschein eurer Leidenschaft haben. Laßt euch das nicht reuen, seid edel, opfert auf, ohne Widerwillen, alles, was man von euch fodert, alles — nur nicht euer Herz. Dies kann niemand fodern, niemand — auch die behendesten Kokettenkünste nicht — erschleichen, und wenn euer Herz euer ist, wird eure Tugend gewiß sicher sein. Bleibt Meister eurer Herzen, und ihr bleibt Meister der Welt. Verachten könnt ihr sie mit all ihrem Gewirr äußerer Umstände und Zwangmittel, die nur Zwangmittel für Sklaven sind, die den Adel des Funkens nicht kennen, der in ihnen lodert, und der die Verheißungen der ganzen Erde hat.

Wer kann das namenlose, ängstige Gefühl, für welches wir doch immer nur Zerstreuungen vergeblich aufsuchen, dunkel genug ausmalen, das alle unsere Fibern tödlich durchschauert, wenn wir, bei Erschöpfung unseres inneren Sinnes, das ganze Irdische und Sterbliche unserer Substanz inne werden, inne werden die furchtbare Lücke, die sich zwischen unserer Anhänglichkeit an die Welt und zwischen allem, was wir sonst in ihr schätzbar und genießbar fanden, einstellt. Da also alles Glück in der Welt auf unsere innere Beschaffenheit und Empfänglichkeit desselben ankommt, welche Drachen sind feurig genug, diesen Eingang desselben zu bewahren? sollte auch die Gefahr, womit er bedroht wird, durch einen optischen Betrug sich uns größer abbilden, als sie in der Tat ist. Selbst dieser optische Betrug ist ein Verwahrungsmittel der Natur, das uns wenigstens in Betracht derer heilig sein sollte, die noch nicht reife Einsichten genug erworben haben, die wirkliche Gestalt dieser Gefahren mit ihrem Verstande zu beleuchten. Für diese aber Karten aufzuzeichnen und zu illuminieren, ist, wie Herr W. selbst eingestehen wird, ein höchst mißliches und gefahrvolles Unternehmen, zu

dem nicht bloß poetisches Talent und Kenntnis der Welt, sondern auch eine große Dosis von Güte des Herzens erfodert wird, die sich lieber in ein dunkles Licht stellen, als durch ein verborgtes feierliches Ansehen und Hohngelächter allen Mut in jungen zur Tugend aufstrebenden Herzen niederschlagen will.

Wie aber, wenn Herr W. selbst ein Märtyrer der Philosophie seiner Zeiten geworden wäre, und durch eine der schönsten und unglücklichsten Leidenschaften bis auf einen Grad der Verzweiflung gebracht, den man an gefühligen Seelen nicht innig genug bedauern und verehren kann, aus Verdruß übers menschliche Geschlecht einer Schwärmerei gespottet hätte, die seine Jugend so unglücklich machte. Wenn der Beifall, mit dem seine ohnehin dahin gestimmten Zeitgenossen diese mit allen Waffen seines Witzes und seiner aufgebrachten Einbildungskraft gerüsteten Spöttereien aufgenommen, ihn auf dem einmal beschrittenen Wege immer weiter fortgerissen, bis er aus dem süßen Taumel des allgemeinen Zujauchzens erwachte, innehielt, die leeren Köpfe, die mit ihm gelaufen waren, seitab auf bessere Wege zu führen suchte, wo sie wenigstens nicht Ursache hätten, zu bereuen, daß sie die Verirrungen eines feurigen Genies für Lehren der Weisheit und Tugend gehalten — — o mein liebenswürdiger Freund! reichen Sie mir Ihre Hand, und ich will Ihr Herz so sehr verehren, als ich Ihren Geistesgaben meine Bewunderung nie habe entziehen können. Und wie könnte Ihr Vaterland sodann undankbar gegen einen Dichter sein, der selbst durch den zufälligen Schaden, den er verursacht, unzählige Jünglinge besserer Zeiten belehrt hat, die Abwege einer zu schnellen Einbildungskraft, eines zu empfindlichen und reizbaren Herzens zu vermeiden und sowohl aus ihrem Exempel als aus den Abdrücken nicht aus der Luft gehaschter, sondern bewährter Erfahrungen menschlichen Lebens (dem echten Probierstein wahrer Dichter) weise zu werden. Wie könnte Ihr Vaterland, ohne alles Blut in seinen Adern empört zu fühlen, eine Niobe in Ihrem Zimmer vermuten und

nicht die Urſache dieſer Tränen zu erforſchen und wegzuräumen ſuchen? Nein, würdiger Kriegesmann, der noch in ſeinem Alter dem Feinde entgegengehen und irgendeine Kugel auffangen will, einem Jüngeren das Leben zu retten, das ſollen Sie nimmer, nimmer, ſondern Ruhe — Dichterruhe auf Lorbeern Ihre Strafe ſein.

Aufsätze aus der Zeit in Rußland

Entwurf einiger Grundsätze für die Erziehung überhaupt, besonders aber für die Erziehung des Adels

Sobald unser Leben einen selbstgewählten Zweck hat, das einzige, was es von dem Leben des Tiers unterscheidet, das nach Instinkten handelt, so ist es notwendig, daß wir nach Grundsätzen handeln, die wie die Grundtöne in der Musik anzusehen sind, in welche sich alles auflöst, selbst die Dissonanzen. Ohne diese sind wir zur Harmonie der Gesellschaft untüchtig, die das einzige Band derselben ist.

Gesetze und Gewohnheiten bestimmen das Aeußere, Grundsätze allein das Innere der Handlungen. Ein Gemüt ohne Grundsätze ist wie ein Acker ohne Samen. Ein Gemüt ohne Grundsätze ist so gut als eines mit den schlimmsten, weil es jedem Reiz böse zu sein überlassen bleibt. Selbst der erste, allen angeborne Grundsatz der Selbsterhaltung artet aus oder entkräftet sich in demselben, und schon ein alter Weltweiser hat gesagt: daß ein Mensch, der sein eigenes Wohl nicht zu besorgen imstande ist, noch viel weniger für das Wohl anderer sorgen könne.

Der erste Grundsatz in der Erziehung ist die Anerkennung einer Macht über uns. Die Natur selbst leitet uns darauf, da sie uns ohne alles Vermögen, uns selbst zu helfen, läßt geboren werden. Das Tier sucht seine Nahrung selbst, sobald es geboren wird. Dem Menschen allein wird sie beigebracht, um den Beweis seiner Unwissenheit und seiner Ohnmacht, das Weinen, zu stillen. Daher ist sein erstes Gefühl die Dankbarkeit gegen fremde Hilfe, aus diesem entspringt die Zärtlichkeit gegen Eltern oder die, so ihre Stelle vertreten. Aus dieser bei reifern Jahren die Ergebenheit für seine Obern, und aus dieser die für die Quelle der höchsten Macht. Sobald der Mensch so weit ist, daß er sein Verhältnis

und seinen Abstand von der letztern empfindet und einsieht, so fängt er an, ein Bürger zu werden.

Der Ursprung des Adels überhaupt ist hauptsächlich in den nordischen Ländern zu suchen. Die Härte und Rauhigkeit ihres Bodens und Klima nötigte sie, mildere Gegenden aufzusuchen und einzunehmen. Da sich die Bewohner derselben gegen sie verteidigten, entstand das notwendige Uebel, der Krieg. Dieser zwang sie, ihre einzelne Gewalt einem Befehlshaber zu übergeben, der ihnen dafür Schutz versprach.

In nachmaligen Zeiten suchte man die Unbequemlichkeiten des Bodens durch den Handel zu verbessern, der die Mutter des Friedens ist. Hieraus erhellt die Notwendigkeit, daß jeder dieser beiden Stände in seinen Grenzen bleibe. Doch kann der Adel den Handel beschützen und unterstützen, und dafür die Vorteile genießen, die rechtmäßig sind. Demzufolge aber muß er den Handel und dessen Gesetze kennen lernen.

Der Vorzug des Adels ist freiwilliger Gehorsam, der Vorzug des Handelsmannes bescheidene Freiheit. Mißbraucht der Handelsmann seine Freiheit, so verliert er den Schutz und den aus demselben herrührenden Kredit. Nur der Souverän ist die Quelle des Kredits, nicht aber die Reichtümer, weil Reichtümer allein nicht schützen, sondern durch die erste beste Uebermacht genommen werden können. — Ist der Edelmann ungehorsam gegen den, dem er seine Gewalt übergeben hat, so verlieret er seine eigene Gewalt, indem er dem Obern die Mittel benimmt, ihn zu belohnen oder auch zu schützen vor dem Neid und Eingriff anderer.

Die höchste Ehre des Adels besteht also in der höchsten Treue für seinen Oberherrn. Alles übrige sind Anmaßungen, die, weil sie kein Fundament haben, mit der Zeit in Staub zerfallen. Das ist von jeher die Grenzlinie der Größe aller ausgezeichneten Menschen gewesen. Cäsars Charakter glänzt in den Geschichtsbüchern bis auf den Zeitpunkt, da er den Gedanken faßte, einen Staat selbst zu beherrschen, dessen vorzügliches Werk-

zeug, aber auch dessen Untertan er war: ein Gedanke, der mit zweiundzwanzig schimpflichen Wunden endigte. Was würde aus den Charakteren eines Sully oder Eugens geworden sein, wenn Treue sie nicht auf die Stufe der Ehre geholfen hätte.

Wenn die Erbfolge der Regierung nicht festgesetzt ist, entstehen bürgerliche Kriege, die die Grundpfeiler des Staats umwerfen. Ein Beispiel ist die Geschichte des orientalischen und okzidentalischen Kaisertums, von denen das eine durch die Türken, das andere durch Goten und Longobarden verwüstet ward.

Der Ehrenkranz des russischen hohen und niederen Adels ist die Treue für das Haus Romanow und das durch Peter den Großen geheiligte Grundgesetz des Reichs, den Großfürsten aus diesem durch den Regenten unwiderruflich ernennen zu lassen. Dieses unterscheidet unsere Verfassung von allen möglichen der Welt und kann allein die dauerhaften Grenzen ihres Ruhms festsetzen. Auf dieser Laufbahn glänzen die Namen eines Tschernischew, Golizun, Rumanzow, und so viele andere mit unsterblichem Lichte, die Feinde des Reichs zu schrecken, und den Freunden zum Kompaß zu dienen.

Ohne richtige Grundsätze sind keine richtigen Begriffe, und ohne diese keine große Handlungen möglich. Diese allein bilden den Helden oder den Staatsmann: diese haben Panin gebildet und Ostermann.

Ein Augenblick des Schwankens in den Grundsätzen tötet den Ruhm auf ewig. Ein Beispiel ist einer der preußischen Generale im schlesischen Kriege, der mitten im Siege seinem Könige die größten Vorteile des Sieges entriß, und eine Handlung, die für die Unsterblichkeit seines Namens entscheiden sollte, zum zweideutigen Kartenspiel machte.

Intrigue und Staatsklugheit sind ebensosehr voneinander verschieden, als die Vorteile des Handels oder eines anderen rechtmäßigen Erwerbs von den Vorteilen des Spiels. Selbst im

Kriege gilt die Liſt nur ſo weit, als ſie von Tapferkeit und Treue unterſtützt wird. Hannibal, der in der Kriegsliſt ſeinesgleichen nicht hatte, verſäumte dennoch Italien zu erobern, das halb ſein war, weil ihn die Wollüſte von Capua verhinderten, nach Rom zu gehen. Und eben dieſer Hannibal, vor dem die Beherrſcher der Welt im Kapitol zitterten, mußte ſich nachmals mit Gift vergeben, um einem einzelnen Römer nicht in die Hände zu fallen.

Staatsklugheit und Klugheit im Felde liegen nur auf der Bahn der Grundſätze. Intrigue liegt außer derſelben auf der Bahn des Eigennutzes. Erſtere haben und erwerben wenige, letztere jeder ohne Mühe. Doch muß die erſtere auch die letztere ganz kennen, um ihr zu begegnen.

Der junge Staatsmann, der junge Taktikus, müſſen beide leſen, um ihre Phantaſie durch Beiſpiele zu erhitzen, beſonders wenn der Friede und die Zerſtreuungen großer Städte ſie entnerven oder übermütig machen. Sie müſſen aber jemand haben, der mit ihnen lieſt, weil es ihnen an Unterſcheidungskraft fehlt, denn übelverdaute Lektüre hat ſchon die verderblichſten Folgen angerichtet, und Mercier ſagt mit gutem Grunde, daß einem jungen Menſchen nichts gefährlicher ſei, als das Leſen der Geſchichte. Die Phantaſie arbeitet unaufhörlich, Aehnlichkeiten zwiſchen den vergangenen und gegenwärtigen Begebenheiten zu finden, und wie leicht ſchmeichelt ſich uns ein Grundſatz als notwendig fürs Beſte des Ganzen ein, der unſerm Ehrgeiz betrügliche Ausſichten für die Zukunft verſpricht. Ich möchte den Grund aller großen Verbrechen, der verderblichſten Revolutionen ganzer Länder und Reiche, hier anzugeben wagen. Selbſt die Fehltritte großer Generäle erläutern ſich aus dieſem Standpunkt ſehr ſchnell. Der Marſchall von Neuperg mochte von Alexandern geleſen haben, daß es ihm gegen die ungeheure Armee des Darius glückte, ſeine geringe Mannſchaft in einer Defilee ſo zu ſtellen, daß der andere,

der gleichfalls unvorsichtigerweise hineinrückte, den wenigsten Teil seiner Truppen brauchen konnte. Er faßte dieses Beispiel begierig auf, obgleich die Stellung seiner und der feindlichen Armee anders war, und gab den Türken ein Bataillon nach dem andern zu schlagen. Noch üblere Folgen hat das Lesen bei furchtsamen Gemütern, weil die Aehnlichkeit anderer Erfahrungen sie oft im entscheidenden Augenblick untätig macht, wo doch die gegenseitigen Vorteile ins Auge fielen. Sehr oft dienen auch die glänzendsten Bilder von Tugend und Größe nur, die unerfahrene Tugend mutlos zu machen. Sie sehen den allzu großen Abstand zur Erreichung ähnlicher Ziele und bedenken nicht, daß oft die größesten Erfolge aus kleinen unscheinbaren Handlungen entstehen, die meist in der Geschichte ausgelassen werden. Hannibal hätte nur kürzere Zeit in Capua bleiben sollen und Italien war erobert. Auch finden sich schwache oder boshafte Verführer genug, die den Reiz der größesten Handlungen durch unwürdige Zweifel zu verdunkeln wissen. Cato reisete wider Willen des Senats nach Sizilien und brachte eine ungeheure Summe Geldes, die die andern Prokonsuls zu ihrem Vorteil anzuwenden wußten, in den römischen Schatz zurück. Ostermann tat ein gleiches und richtete mit 10000 Rubeln das aus, wozu sein Gefährte 100000 verlangt hatte. Man sollte diejenigen Erzieher, wo nicht belohnen, doch aufmuntern, die dergleichen Handlungen in einem solchen Lichte vorzustellen wissen, das die jungen Leser bis ans Ziel hinbegleitet und zur Nachahmung anreizt.

Isidorus, ein späterer Weltweiser Griechenlands, sagt, daß die besten Bürger des Vaterlandes nur durch den Eindruck des Beispiels und der Tugenden ihrer Vorväter gebildet werden. Ein solcher junger Mensch, fährt er fort, würde sich's für einen größern Schimpf halten, dieses Beispiel durch eine schlechte Nachahmung zu entehren, als ein Maler, der die schönste Frau, die vor ihm gesessen, durch seinen Pinsel in die unförmlichste Miß-

geſtalt verwandelt hätte. Mich dünkt dieſes Räſonnement ſehr bündig und eines der ſtärkſten Argumente wider die Erziehung in der Fremde. Auch wurden die größeſten Römer und Griechen in den Häuſern und durch den Umgang ihrer einheimiſchen Großen gebildet, Brutus beim Kato, Alkibiades beim Perikles u. ſ. f. und die neuere Erfahrung unſerer größten Feldherren und Staatsmänner, ja der größten Fürſten ſelber, beſtätigt dieſes. In dieſer Schule lernen ſie das, was ein unbekannter Weltweiſer ſchon dem Ageſilaus zur Erziehung der Jugend empfohl, nicht bloß Kenntniſſe und Sprachen, die einen jungen Menſchen auszieren, ſondern auch Erfahrung und Lebensklugheit, die ihnen als Männer brauchbar werden können.

Rouſſeau hat angemerkt, daß ein Unterſchied zwiſchen Unterrichten und Erziehen iſt. Unterrichten kann jeder, auch der Fremde, und oft mit beſſerem Erfolg als der Einheimiſche, weil er Kenntniſſe von auswärtigen Dingen mitbringt, die uns nötig ſind. Auch hat das einheimiſche Verdienſt bei und für ihn mehr Reiz, weil es für ihn neu iſt, und er es mit dem fremden Verdienſt zu vergleichen weiß, wodurch es unwiderſprechlich ein beſſeres und vorteilhafteres Bild erhält. Aus eben dieſem Grunde iſt es auch unſerm jungen Adel ſehr gut und nützlich, fremde Länder zu ſehen und ſich darinnen einige Zeit aufzuhalten. Erziehung aber iſt nur die Wirkung des Beiſpiels von mehreren großen und wichtigen Männern in unſerm Staat, ſie mögen leben, wo ſie wollen. Daher wären auch die Reiſen im Reich ſo nötig und müßten auf die auswärtigen folgen, teils weil wir alsdann ſchon einen Maßſtab haben, das einheimiſche Verdienſt zu beurteilen, teils weil wir dort hundert Vorurteile ablegen, die die Verzärtelung der Erziehung zu Hauſe uns eingeflößt.

Alexander ward in der thebaniſchen Gefangenſchaft beim Epaminondas und danach an dem Hofe ſeines Vaters und bei ſeinen Feldzügen erzogen, aber er ward von Ariſtoteles unter-

richtet, und dieser Unterricht äußert seine glücklichen Folgen bei den nachmaligen wichtigsten Begebenheiten seines Lebens. Die großen Züge seiner Seele in Ansehung des damals noch unbekannten Völkerrechtes, die ihm die Eroberungen durch die Waffen allein erhielten, derweil sein unerfahrner Gegner sein eigenes Land verheerte, um seinem Feinde zu schaden, — weisen uns das Bild seines Lehrers, des Verfassers der Politik oder Regierungskunst, hinter dem Bilde des Feldherrn.

Isidorus sagt, es sei unbillig, daß, da Kaufleute sich den größesten Gefahren aussetzen, aus fernen Ländern für uns Bequemlichkeiten zu holen, wir die größeste aller Bequemlichkeiten, die Weisheit, nicht auch in fernen Ländern aufsuchen wollten. In der Tat, wenn auch kein anderer Nutzen dabei wäre, als die menschliche Natur unter andern Verhältnissen kennen zu lernen, so würde dieses schon Antrieb genug sein. Daher wußten Homer und Virgil ihren Helden kein größeres Lob zu geben, als daß sie viel Länder und Leute gesehen. Daher reisten die jungen Römer nach Griechenland, woher sie sogar ihre Gesetze brachten, so wie die Griechen ehemals nach Aegypten in gleicher Absicht. Diese Absicht kann durch die Aufnahme der Fremden ins Reich, die in andern Rücksichten zu empfehlen ist, nicht erreicht werden. Der Fremde ist durch unsere Hilfe genötigt, unserer Vorstellungsart zu schmeicheln und uns sein Vaterland, seine Meinungen und Sitten nur von der Seite zu weisen, von der sie uns gefallen können. Mit der Zeit verwandelt sich die Maske, die er annimmt, in seinen Nationalcharakter und er bleicht ab, wie die Mohren in kalten Ländern. Ueberdem kann man von einzelnen Personen, außer ihrem Verhältnis mit ihrem Vaterlande, keinen sichern Schluß auf dasselbe machen. Nun aber ist die Kenntnis fremder Länder niemand nötiger als dem Staatsmann und dem kommandierenden General.

Wir sagten vorhin, daß es dem Adel nützlich sei, die Geschichte und die daraus herfließenden Gesetze des Handels kennen zu lernen. Diese sind in den verschiedenen Ländern verschieden, nach Maßgabe ihrer Lage, ihres Bodens und seiner Produkte. Ihre Kenntnis weiset sich nirgends mit ausgezeichneterem Nutzen, als bei Anlegung der Magazine und Depots für eine Armee, und kurz bei dem ganzen Plan zur Unterhaltung derselben während eines Feldzugs. Von den richtigen Kenntnissen, die diese voraussetzt, hängen oft die Schicksale ganzer Reiche und Länder ab und unser Vaterland hat in dem letzten Kriege gegen die Türken denselben seine Erhaltung und seinen Ruhm zu danken.

Es ist eine schwere Untersuchung, ob die dem Menschen so natürliche Begierde, fremde Einrichtungen, Plane und Systeme nachzuahmen, kurz, die fremden in unsere Heimat überzutragen, mehr zu tadeln oder mehr zu empfehlen sei. Auf der einen Seite gewinnt der menschliche Verstand auch bei fehlgeschlagenen Versuchen wenigstens Erfahrung und viele andere schlafende Kräfte werden aufgeweckt; auf der andern ist nichts gefährlicher für das dauernde Wohl auch einer einzelnen Haushaltung, als oft unterbrochene, erneuerte und plötzlich aufgegebene Versuche, wie wir die Beispiele davon haben. Nur durch dauerndes Anhalten bei einem vernünftigen Plan, wenn es nicht in Eigensinn ausartet, läßt sich wahre Glückseligkeit und ihr Wachstum gedenken. Bei dergleichen Unternehmungen kann allein die Geschichte des Handels und des Ackerbaues eines Landes, verglichen mit der von andern Ländern und die Erfahrung alter Leute, den besten Faden in die Hand geben.

Etwas über Philotas Charakter

(Ein Veilchen auf sein Grab.)

Wo sind sie nun, die Teuren, die schon eher
Aus diesem Kreis geschieden sind, und höher
Den Wert der Freundschaft schon verstehn?

Aus dem ungedruckten Gedicht eines livländischen Predigers.

Auszüge aus Briefen an die Freunde des Verstorbenen

Erster Brief.

An den jungen Baron v. M.

Sie folgten seinem Sarge. Sie waren Zeuge des unverstellten Schmerzes seines alten redlichen Begleiters auf seinen Reisen, eines Charakters, der sich an den geheimsten und vielleicht liebenswürdigsten Zügen seines Herrn zu dem Pendant der Trims und Klinkers gebildet. Sie waren so menschenfreundlich ihn zu trösten, ihn in Ihre Arme zu fassen und in den Wagen zu heben, als er bleich und kraftlos aus dem Gewölbe taumelte, das ihm alles entriß, was er durch eine Art Instinkt zu lieben und zu verehren gewohnt war. Edler junger Mann, nehmen Sie meine ganze Hochachtung und den öffentlichen Beweis derselben als eine Verlassenschaft des Seligen an.

Warum ich die Wunden der Familie wieder aufreiße? — Sollte dies durch Erinnerungen an seinen Wert geschehen? Erlauben Sie mir, Ihnen eine Stelle des jüngern Plinius bei einem ähnlichen Vorfall anzuführen. „Der frischen Wunde", sagt er, „schaudert vor der Hand des Arztes, mit der Zeit aber duldet sie sie, am Ende kann sie ihrer nicht mehr entbehren. So geht es der Seele, wenn sie einen heftigen Verlust empfindet". —

Lassen Sie mich also Ihnen den Anfang unserer Bekanntschaft erzählen. – In einer lärmenden Stadt, wo alle Kräfte erhitzt durcheinander taumeln, jeder den andern fortreißt, spannt, wirksam macht und seine Wirksamkeit aufhebt – da sind Erinnerungen an verstorbene Freunde nicht schädlich – nicht schauerlich. Es sind immer die treuesten Freunde – die gereinigt von allem, was hier noch auf uns stieß, nun den zärtlichsten Anteil an unsern Schicksalen nehmen. Die alten Kelten glaubten, die Geister ihrer Vorväter schwebten um sie und mischten sich hilfreich in alle ihre Geschäfte. Die älteren Perser sagten von ihren geliebten Toten: die vier Elemente haben ihren Anteil an euch zurückgenommen – aber das, was wir lebten, ist ewig. – Wollten wir das nicht auch glauben? Wollten wir, wenn die Seele von den schwärmerischsten Gefühlen des Lebens trunken, zum höchsten Grad irdischer Glückseligkeit gespannt, ganz den Wert ihres Daseins fühlt, vor dem Gedanken zurückbeben: Ach, wenn er nur lebte! wenn er jetzt hier wäre – ja er ist hier. –

Lieber Baron! ich kenne Sie wenig – aber Sie schlossen sich an ihn, mir in *** glückliche Stunden zu machen – ich hatte es weder um Sie noch um ihn verdienen können, aber es war mir Wohltat, daß ich Sie in seiner Gesellschaft kennen lernte. An wen kann ich mich besser wenden, über seinen schnellen Abschied zu klagen, von einem Ort, wo noch soviel gründliche Freude auf uns wartete. Erinnern Sie sich's noch, wie er mich mit Ihnen in der Galerie des Palasts herumführte. Damals war er wirklich entzückt. Seine stille und sanfte Seele schwebte auf einmal über den Verhältnissen der Reste von Gebäuden aus dem Altertum, die dort in Modellen aufbewahrt werden – die ihn an Geheimnisse seines moralischen Daseins erinnerten, ein Spiegel dessen waren, was er im Verborgenen zu sein strebte. Es war als ob er uns zu einer Audienz führte: er war wirklich außer sich. In Beurteilung von Gemälden hatte er in der Tat die Stärke nicht – aber Baukunst – das war so analog mit

seiner Seele, mit ihrem stillen Fortschreiten in der Tugend, ihrer um Beifall so kummerlosen und doch des Beifalls so sicheren Schönheit. Nur bei einer einzigen Gelegenheit habe ich diese sanfte Seele, die sonst niemals aufbrauste, noch entzückter gesehen, es war, als er mir auf meine Bitte die Gelegenheit verschaffte, den Herrn, dem er seine vorzügliche Neigung gewidmet, auf der Reitbahn zu sehen. Schon so oft, wenn er von seinen Festen zurückgekommen, an denen er mit Anteil genommen, hatte er mir stundenlang jede eigentümliche Schönheit derselben detaillieren können. Seine Seele, die sich in Rom, England, Deutschland und Frankreich Ideale des Geschmacks gebildet, war bei jedem dieser Feste von etwas Neuem, Ursprünglichem überrascht worden, das auf kein, auch noch so glänzendes Muster, abgemodelt war, das konnte ihn stundenlang nacheinander beschäftigen, ohne zu ermüden, weil es ihm eine neue Philosophie gab. Daß ich so dreist, so zutrauvoll zu ihm war, ihn zu bitten, mir einen Anblick des Urbildes zu diesen Schilderungen auszuwirken, war ihm nicht zuwider. Er erhörte mich auf der Stelle — und wenn vielleicht in der Art, wie ich ihm dankte, etwas Ansteckendes von dem Glück, das ich empfand, in seine menschenfreundliche Seele überging, wenn vielleicht der unbezahlbare Stolz, den ich bei dieser Gelegenheit in seinen Augen blitzen sah, das Verdienst dieser schönen Tat noch erhöhte und ihre höchste Belohnung ward — so glaub ich, war dieser Tag wohl der glücklichste in unserer Freundschaft. Nun? rief er mir entgegen, als wir nach Hause kamen. — Ich konnte den Tag nicht viel sprechen. Das Reiten ist die vorteilhafteste Attitüde zur Charakteristik gewisser besonderer Menschen, weil das freie Spiel der Kräfte auch diese Freiheit um sich her verbreitet und wenn ich so sagen soll, sie dem Auge des Beobachters selber mitteilt. Nicht wahr, sprach er, es ist ein Glück, wenn man nichts verlangt —. Genug, mein bester Baron, für heute von diesem edlen Abschößling der alten . . . Sinnesart. Ich bin mit wärmster Hochachtung und Ergebenheit u. s. f.

Zweiter Brief.

An ebendenſelben.

Ich verſprach Ihnen letzthin den Anfang unſerer Bekanntſchaft. — Laſſen Sie mich immer noch ein wenig radotieren. Er hat nie anders als im Scherz über die Beſchwerlichkeiten des Dienſtes geklagt und erlaubte mir, über ihn alsdann zu lachen. Wie, ein Volontär im —en Kriege, ſagte ich oft ſpottend, der die unbequemſten Märſche mitgemacht, der ſich jede Bewegung der — und der — Armee, an denen er teilgenommen, mühſam aufgezeichnet? Er machte niemals Lärmen von dieſem Feldzuge, der doch wirklich in dem Plan ſeines Lebens Epoche macht. Ein Enkel des großen M. . . ., in der vorteilhafteſten Kriegsſchule gebildet. — Wie ſind doch gewiſſe Geſinnungen ſo erblich in gewiſſen Familien! Ich bracht' ihm einmal eine Stelle aus Algarottis Briefen, über gewiſſe noch nicht „aus dem Licht aufgefaßte Verdienſte jenes großen Mannes" um unſer Vaterland. Sie war ihm ſchon bekannt, er behielt ſie aber da. Lange nachher, in einer melancholiſchen Stunde, als ſchon die Krankheit in ſeinem Blute gärte, fand ich ihn, daß er von frühmorgens an über eine Stelle in Wielands Idris geſeſſen war, die er nicht klein kriegen konnte, die, wo er den Weiſen mit der Geringſchätzung auf die Schlacht bei Aktium herabſehen läßt. Wir ſtritten darüber, (denn das Rechtgeben mocht' er ohnehin nicht leiden) ſo wie über eine Stelle des Voltaire, die er kurz darauf, wie ſein Gebetbuch, alle Morgen in Händen hielt. Es iſt das bekannte Gebet:

Je vois sans m'allarmer l'éternité paraitre
Et je ne puis songer, qu'un Dieu qui m'a fait naitre etc.

Wie? ſagte ich, iſt die einzige Gnade, die Voltaire von einem Gott erwartet, daß er ihn nicht verdammen ſoll? Mich dünkt, Pope ſagt mit zwei Worten mehr:

To enjoy is to obey
Genießen iſt gehorchen. —

Wir hatten noch manch anderen Streit dieser Art, in welchem ich immer den kürzern zog, wenn es auf Geschmack ankam. Mit welchem Auge hatte er Italien gesehen? u. s. f.

Dritter Brief.

An ebendenselben.

Immer noch nicht das Versprochene, werden Sie sagen. Geduld! hier kommt es. Ich sah ihn, möcht' ich sagen, am Eingange des Hafens, auf dem er sich eingeschifft zu seinen künftigen Hoffnungen. Mit seinem Mentor lernte ich ihn in St—g kennen, und das ging so zu.

Nachdem er die feinste Erziehung zu Hause mitgenommen, suchte er sich im Karolino in B—g zu allen angenehmen und nützlichen Kenntnissen zu bilden und kam nun auf den Scheidepunkt, wo er die Welt und die Menschen studieren wollte, um sich zu großen Bestimmungen tüchtig zu machen, auf die ihn seine Talente, sein Herz und seine Geburt Ansprüche machen hießen. —

Nach einem verdrießlichen Geschäftsabend, als ich ins Schauspiel gegangen war, ein Stück von Molière zu sehen (immer noch den einzigen Franzosen, der gelacht hat, ohne sich zu kitzeln und der ungefähr zum Destouches, was Plautus zum Terenz ist), tritt ein junger Offizier in russischer Kleidung, vielleicht sehr erstaunt (ich war gewiß auf dem Parterre der einzige), mich den herzlichen Anteil an dem Stück nehmen zu sehen, das den meisten abgeschmackt schien — — zu mir, und erkundigt sich nach meinem Namen, welches ich für ein Kompliment zu halten, auf seine sanfte und schwermütige Miene hin dreist genug war. Wie vermehrte sich mein Erstaunen und meine Freude, als er mir den seinigen entdeckte, mir den Augenblick die Bekanntschaft seines Begleiters machte, meine Aufmerksamkeit so sehr vom Spiel ab-

lenkte, daß uns nichts als eine herzlich schlecht gesungene Arie der Nachoper aus unserm Selbstvergessen wecken konnte, über die sein feingewöhntes musikalisches Gehör in die Anmerkung ausbrach, der Triller sei so weit, daß man einen Hut dazwischen werfen könnte. Wir lachten über die gemeckerten Triller der sich nun angreifenden französischen Sängerinnen so herzlich, daß die Schildwacht, die das für allzu enthusiastischen Beifall hielt, hinzutrat und uns erinnerte. (Riez toujours, sagte sie, mais riez plus bas!) Jetzt mußten wir über die Schildwacht noch herzlicher lachen und so schieden wir voneinander. Auf keinem französischen Parterre war vielleicht seit Pipins Majorat so gelacht worden. Ich muß schon wieder abbrechen, liebster Baron — — um Ihnen das nächstemal von seiner Schwermut zu sagen. Leben Sie wohl.

Vierter Brief.

Wer konnte einen weisern, stillern, gründlichern Plan des Lebens machen, als er nun auszuführen anfing? Die Welt an allen Orten, wo sie Aufmerksamkeit verdienen kann, durchzuschauen — durchzugenießen, selbst in ihren Beschwerlichkeiten durchzuprüfen, alsdann die gesammelten Kenntnisse auf einem großen Schauplatze anzuwenden und zu bewähren — alsdann zurückzukehren ins Vaterland — wo sie durch alles, was begeistern kann, ihre Wärme, ihr Leben erhalten sollen, zu erhalten anfingen und —!

Nach dem Tode seiner Laura rief Petrarch aus: alles ist eitel. Aber lassen Sie uns bei dem Tode eines Freundes nicht mit der Schwärmerei eines Liebhabers stehen bleiben, sondern Nutzen für unsere Verhältnisse, Weisheit daraus zu ernten suchen. Er starb für uns, er starb für niemand der ihn gekannt, zu

früh. Der Anblick seiner Vorzüge hat für uns seinem Dasein schon den höchsten Wert gegeben.

Er war zu reif für die Welt, hatte zu viel gesehen, zu viel genossen, konnte sich nicht mehr zu den engeren Verhältnissen des Lebens hinabstimmen, die trocken und freudenleer dastehn, und wo dem Blick, der das Ganze zu überschauen gewohnt ist, kein Blümchen der Freude mehr hervorsprießt. Zwar konnte es ihm in — an Gegenständen nicht fehlen, die aufgespanntesten Wünsche seiner Seele zu befriedigen, allein, wenn die Seele Kräfte loszuwickeln zu brauchen begehrt, sich ihrer bewußt werden möchte und die Zurückhaltung nicht hat, die ich an einem ebenso großen Menschen als Fürsten bewundre — sehn Sie, ich kann mich darüber nicht recht deutlich erklären und will daher lieber erst von der militärischen Erziehung reden.

In unsern Tagen, so der Krieg ausgerechnet wird — und man aus so vielen Tagebüchern von alten und neuen Generalen, die Generalschaft (aber nur auf dem Papier) so leicht zu machen weiß — scheint man ganz zu vergessen, daß es auch Offiziere und Soldaten bei der Armee gebe, die noch etwas mehr als Puppen auf dem Schachbrette sind. Wie viel hundert Sachen lernen sich beim Dienst im Frieden, so langweilig und verdrießlich er scheinen mag, die im Kriege oft nur einmal vorkommen, aber zu diesem einen Male unumgängliche Vorbereitung brauchen? (Ich habe diese Anmerkung aus dem Munde eines der größten Generale unsers Reichs, als ich ihn in Gesprächen mit Offizieren belorchte, die wider ihn gedient hatten.) Wodurch wird der General? wodurch bewegt er die Seele aller seiner Offiziere und Soldaten, als durch die lange Routine, die er sich in jeder dieser Klassen, von ihrer Art zu denken und zu fühlen, erworben? Lassen Sie uns also geduldig sein, wenn der Operationsplan zu einem Feldzug noch nicht eröffnet ist, und bedenken, daß der Friede immer die Schule des Krieges bleibt, wenn man ihn dazu machen will. Jedes Land hat seinen eigenen Weg zur Generalschaft. Ein

Münnich mußte es anders und auf eine andere Art werden als ein Turenne und dieser anders als ein Winterfeldt. Harte und spröde Nerven fordern eine andere Behandlung, und ich möchte sagen, eine andere Taktik als die weichern südlichern. Wer mit dem Soldaten nicht Branntwein getrunken, möchte ich sagen, kann mit aller Mathematik ihn schwerlich bewegen. Er wird eine Evolution machen, gut — er wird aber den Widerstand der Kräfte nicht berechnen, in einem Augenblick, wo alles drauf ankommt. — Eine feine Erziehung muß hier verloren gehen, wenn man auf dem Vorsatz beharrt, einen Feldherrn aus dem Kinde zu machen. — Tadelt man es also, daß man Eltern die Kinder, wenn sie zum Kriege bestimmt sind, auf eine Zeitlang wegnimmt? daß man allerlei Situationen für die erfindt, die sie zu ihrer künftigen Bestimmung vorbereiten sollen? Selbst die Abwechselung von Ueberfluß und Bequemlichkeit, von der Weichlichkeit selber, zur äußersten Strenge und Dürftigkeit, ist ihnen nützlich. Aber auch der Umgang und die Sprache von den gemeinsten Leuten, Reisen zu den wildesten Nationen und Vertraulichkeit mit ihnen — davon ließe sich ein Buch schreiben, aber dazu sind Sie mir zu lieb. So viel ist sicher, daß, wenn ich die Leute nicht verstehe, die ich als Werkzeuge brauchen will, ich hundertmal in den Fall des ungeschickten Künstlers komme, der seine Instrumente nicht einzugreifen weiß und sich drüber zu Tode rechnen kann.

Freilich muß der planmachende Krieger auch die feinern Gesellschaften kennen — doch das lernt sich selber.

Schreib' ich doch, als ob ich selbst einer wäre. Indessen bin ich viel mit Kriegern umgegangen — und von allen Nationen. Ich bin u. s. f.

Fünfter Brief.

Ich wollte von seiner Schwermut reden und kam auf die Generale. Als ob's ausgemacht wäre, daß er einer hätte werden wollen? Daß er aber vollkommene Kenntnis von der neuern

Kriegskunst hatte, ist unstreitig. Geographie, eine Armee zu führen, Magazine und Depots anzulegen u. s. f. Der Tod hat ihn übereilt. Was hätte er leisten können!

Hier ein rührendes Beispiel seiner Schwermut. Einige Wochen vor seinem Abschiede sagte er bei einer öffentlichen Gelegenheit: Die Leute müssen mich für sehr schwermütig halten, überall, wo ich hintrete, bietet man mir Schermesser zum Verkauf an.

Wem ist nicht bekannt, daß die unschuldigen Leute mit Schermessern ganz ohne Konsequenz jeden Fremden auf den Gassen zu *** anreden. Dergleichen Mißverständnisse bei einem schweren Geblüte, einer schönen Seele, einem raffinierenden Witze, können nicht anders als die fürchterlichsten Folgen auf die Gesundheit haben. Eine fehlgeschlagene Erwartung, eine üble Auslegung eines Blickes oder Wortes verzettelt dann die kühnsten und standhaftesten Entwürfe und umnebelt den weitesten Geist mit Finsternis.

Hätten Sie in der angeführten Besorgnis den Mann wiedergekannt, dessen Bekanntschaft ich auf eine so reizende Art gemacht? Ich weiß nicht, ob sein Herz eine Leidenschaft gehabt. Ich hoffe zu seiner schönen, für alle Ordnung, Symmetrie und Verhältnis so empfindbaren Seele, daß es etwas mehr als bloße Begierde, zu glänzen, war, was sein Herz mit dieser Schwermut erfüllte. Und wie grausam sind oft die Urteile der meisten Menschen über das, was man Ehrgeiz nennt, wenn man die geheimen Triebfedern desselben nicht kennet! Die Begierde, gefällig hervorzustechen bei denen, die unsern Wert einzusehen vermögend sind, durch das hervorzustechen, worin wir unsern Wert fühlen, — sollte diese Begierde, die alles das hervorbringt, was höhere Glückseligkeit des Lebens machen kann, verdienen, daß man sich mit bärtigen Zensoren herumstellte und das wütende: Kreuzige! zum andernmal riefe? *)

*) Abermals eine Anmerkung aus dem Munde eines unserer würdigsten Offiziere, dem Friedrich selbst dieses Zeugnis gab.

Und würde — ohne diese Begierde — die Welt sich nicht bald in einen Pfärrich — oder lieber in einen Kohlgarten verwandelt haben — wo sich so fein gemächlich vegetieren läßt — Würde nicht alle gegenseitige Erkenntnis des Werts, alle gegenseitige Hochachtung und Liebe verschwinden? Wohl aber, sagen Sie, im Frieden gibt es keinen Schauplatz für ein militärisches Genie. — Wie? mein lieber Baron! im Frieden — im Frieden nicht? Hören Sie nur! Kurius Kamillus braucht nicht eben Rüben zu braten, wenn er das Schwert weggelegt hat. — Die kleinen Kampements im Frieden, die heutzutage bei allen kriegführenden Mächten und auch in unserm Reich üblich sind (und die in Frankreich die kleinen Kriege heißen) sind etwas, aber sie machen's auch allein nicht. — Was tut der Landmann, wenn er geerntet, der Kaufmann, wenn er die Messe besucht hat. Er säet — er kauft neue Ware ein — und der Krieger sollte auf Rosen schlafen oder sich in Vulkans Netz fangen lassen? — — „Soll er etwa denn neue Uneinigkeiten zu stiften suchen, um Schauplatz für seine Kräfte zu bekommen?" — Behüte uns der Himmel für diese Kriegsschule! Aber er sammelt neue Erfahrungen vom Dienst im Frieden ein, die er zu seiner Zeit im Kriege gebrauchen kann. Er lernt hier Mäßigung und Weisheit, die ihm in den gefahrvollsten Unternehmungen zur Seite stehen. Er mischt sich unter den Bürger, und wenn er ihm in hundert Dingen, die zum gesellschaftlichen Leben gehören, nachstehen und von ihm die Gefühle wieder lernen muß, die sich nur gar zu gern unter dem kriegerischen Zelt vergessen, so erntet er für seine Bescheidenheit die zehnfach größere Hochachtung des Bürgers ein. Turenne ließ sich von seinem Kammerdiener (aus Versehen zwar) einen derben Schlag auf den Rücken geben, ohne böse zu werden, und schalt ihn nur dafür, daß er den vermeinten Koch Niklas, für den er ihn ansah, auch im Scherz zu hart geschlagen haben würde.

Aber er macht sich auf diese Art nicht bloß beliebt, er lernt auch dadurch. Unsere Kriege haben längst aufgehört, Räubereien

zu sein. Solang sich der kommandierende General (und seine Offiziere) dem Lande, in dem sie den Krieg führen, nicht beliebt zu machen wissen – so muß er am Ende übel ausschlagen und ein Krieg im Lager entstehen.

Doch warum schreibe ich Ihnen das, der Sie durch die liebenswürdigsten Sitten und Kenntnisse die Hochachtung eines jeden, der Sie kennet, gewinnen? Um auf unsern Freund zu kommen, der auch in diesem Stück – Muster war: wie wenig hatte sein Herz durch alle Zerstreuungen seiner Reisen, seines mitgemachten Feldzuges, seiner letzten Situation von den Empfindungen verloren, die die gütigste und beste Erziehung in ihn gepflanzt hatte. Ich war Zeuge davon, wenn er einen Brief von seinen Eltern erhielt, welch Entzücken sich über die Geschäfte des ganzen Tages verbreitete. Wie sehr rührte mich oft der Ausbruch von Freude, von dem bisweilen niemand Zeuge sein durfte als ich. Wenn er auf einer der Antillen gelebet hätte, überraschender hätten ihn Nachrichten von den Seinigen nicht erfreuen können. Vielleicht zu sehr: denn der zärtliche Anteil der Eltern macht uns bisweilen allzu empfindlich gegen die kleinen Höcker des Lebens. Indessen, wenn es wahr ist, daß das auch allein der Begeisterung, fürs Vaterland zu sterben, den höchsten Stachel geben kann, so wage ich's nicht, diese Empfindbarkeit zu tadeln, und ich habe für Voltairen eine Art von Verbindlichkeit, seitdem ich in einem militärischen Institut seinen Mohammed aufführen und den jungen Schauspieler bei der Rolle des Sohnes, den Stolz und Schwärmerei wider den Urheber seines Lebens empörten, so durchdrungen von Gefühl sah, daß die Tränen, die er weinte, mehr als bloßes Schauspiel wurden. Ich redte vorhin von einer zärtlichern Leidenschaft, über die er mir niemals Eröffnungen gemacht, wohl aber Winke gegeben, die mich auf etwas schließen ließen. Ich will Ihnen eine Probe anführen.

Während meines Aufenthalts in *** geschah ein Vorfall, der die ganze junge Welt bestürzt machte – der Ihnen auch nicht

fremd sein wird. Ein Jüngling von den schönsten Hoffnungen fürs Vaterland, der auf allerlei Argwohn von heimlichen Feinden und Nachstellungen geraten war und von dem man nachmals erfuhr, daß eine unglückliche Liebe die erste Veranlassung dieser Krankheit gewesen, verlor den Zügel der Vernunft und ging durch einen verzweiflungsvollen Schuß aus der Welt. Er hatte Briefe zurückgelassen, von denen die Abschriften herumgingen — einige derselben, die er noch nicht gesehen, las ich unserm Freunde vor. Er fragte mich, was ich von denselben hielte, und ich konnte ihm nicht bergen, daß sie mir des Charakters, den der allgemeine Ruf diesem Jüngling beilegte, völlig unwürdig schienen, indem er das, was jedem Menschen heilig bleiben sollte, die edelste und zärtlichste alle unsrer Neigungen zu einem Vorwand brauchte, der Unzufriedenheit mit seinem Schicksal, der Ungeduld gegen seine Freunde, die sich in Ungerechtigkeit und Argwohn verwandelt hatte, wie es schien, vorsätzlich unterzuliegen. Indessen, sagte ich, wer kann alle geheimen Triebfedern wissen, die manchmal eine zu rasche Tat beschleunigen, und wer darf, ohne jene ganz zu kennen, die letzte pharisäisch verdammen? Was ich von Werthern hielte, fragt' er nach einigem Stillschweigen. Seine blasse Gesichtsfarbe machte mich mit der Antwort verlegen, zumal da ich selbst eben damals nicht der Gesündeste und von einer Unpäßlichkeit von einigen Tagen nur eben aufgestanden war. Ich glaube, sagte ich und stellte mich zum Ofen, um nicht von ihm gesehen zu werden, der Verfasser hatte ein wenig dickes Blut, als er ihn schrieb. Er blieb still sitzen, sprang auf einmal auf und umarmte mich. Ich durfte ihn nichts fragen, er mir nichts antworten. — Er ging aus und schien in einer bessern Laune, als wir schieden. — Einige Tage nachher fand ich, daß sein ehrlicher Kammerdiener an einem schönen Exemplar Werthers das Papilloteneisen probiert hatte. Weil ich niemand zu Hause fand, las ich in dem Buch und es schmerzte mich anfangs nicht wenig, daß man es so mißhandelte. Als ich aber ernsthafter überlegte, daß alles, was ge-

sagt oder geschrieben wird in der Welt, nur von zufälligen Umständen sein Gutes oder Böses, Nützliches oder Schädliches, Tröstliches oder Grausames enthalten kann, konnte ich den Eifer des ehrlichen zweiten Trims diesmal so wenig tadeln, daß ich ihm vielmehr, wenn er dagewesen, hätte an den Kopf kriegen und küssen mögen. Ein sehr einfaches und gutdenkendes Frauenzimmer in Deutschland, ohne alle Schminke und List, sagte mir einmal über das Buch, es sei wie die Chinarinde, dessen vorsichtiger Gebrauch im Fieber Dienste leisten, sein Mißbrauch aber Kontrakt machen könne. Mich rührte dies seelenvolle Geständnis damals mehr, als ein noch so schön geschmiertes Butterbrot getan haben würde. Warum kostet es den Menschen doch so viel, aufrichtig gegen sich selbst zu sein?

Noch einmal, werter Freund! die Liebe fragt wenig nach dem, was andere Leute von ihr halten, und sobald Werther Mode wird, hört er auf, Werther zu sein. Grausam aber wäre es, sein Gutes zu mißhandeln, weil es Werther tat oder schrieb. Und noch grausamer, davon auf alle seine Fehltritte zu schließen.

Ich habe nachher erfahren, daß unser Freund in einem Briefwechsel gestanden, der auf manche trübe und heitere Stunde seines Lebens, vielleicht auch auf die schönsten Seiten seines Charakters Einflüsse gehabt haben mag. Daß das aber an seiner Krankheit und an unserm Verlust unschuldig gewesen, wollte ich mit einem Eide, soweit ich ihn immer gekannt haben kann, zu behaupten wagen. Seine körperlichen Zufälle, die vielleicht ehe die Frucht eines zu anhaltenden Studierens und Anstrengung des Geistes sein konnten, sind zu bekannt, und die Veranlassung seines letzten Krankenlagers, eine Erkältung, die zugleich durch Seitenstiche ihre Wut äußerte, hab' ich aus seinem Munde. Alle Bemühungen der Aerzte waren vergeblich. Die Hämorrhoiden, die sich zu plötzlich geöffnet (ein Zufall, den er lange Jahre mit sich herumgetragen), machten seinen Tod leicht, sanft und vernünftig, und die holde Stimme meines Freundes, die ich eine

Stunde vorher auf seinem Krankenlager zu meiner größten Erquickung hörte, die mir, dem gesetzten, heitern, ruhigen, sanften Ton nach, die erfreuendsten Hoffnungen zu seiner Genesung gab, machte mir, obgleich die Post von seinem Tode mich wie ein Donnerschlag aus heiterm Himmel überfiel, bei späterem Nachdenken, seinen Abtritt von der Bühne der Schwachheit und des Irrtums dennoch beneidenswert.

Sechster Brief.

Nein, er lag an keiner Krankheit des Geistes — wir müßten denn die edelste Stimmung für alles, was schön, gut und erhaben ist, so schelten. Noch mehr: er war keiner romanhaften Schwärmereien fähig. Sie kannten ihn: Sie werden dies zu beurteilen wissen. So gesetzt als er liebte — konnte sich alles mit höhern Zwecken vereinigen: ich rede von dem, was ich von ihm selber erfahren habe und kann mir nicht einbilden, daß er über diesen Punkt so gänzlich zurückhaltend gegen mich gewesen wäre, wenn er ihn auf den Grad hätte beunruhigen können.

Wie oft haben wir uns mit glühender Phantasie in dem entzückenden Gebiete der Kunst verloren! wie oft sind uns Tage darüber verschwunden. Wenn so die ganze steinerne Welt Italiens vor seiner Seele stand, alle Denkmale des Gefühls der Alten, die er mit Winkelmanns Buch an der Hand besucht hatte. Hauptsächlich aber die Reste der Baukunst — auch die neuern Gebäude Italiens. Ich wies ihm einmal einen Aufsatz, der zu einer Art von Kommentar über die berühmte Stelle des Buonarotti dienen sollte, wo er von dem Künstler sagt, der die Büste Brutus' gebildet

in mentem sceleris venit — et abstinuit.

Wir waren verschiedener Meinung. Er glaubte, Angelo habe sagen wollen, der Künstler dachte sich das Verbrechen Brutus' so lebhaft, daß ihm der Meißel darüber aus den Händen fiel.

Ich hatte anfangs behauptet: der Künstler habe sich die Tat so lebhaft gedacht, daß er imstande gewesen wäre, dasselbe Verbrechen zu begehen — aber er hielt an sich, kam aus der Trunkenheit seiner Phantasie wieder zu sich und fühlte mit Entsetzen, daß es Verbrechen sei. Dies schloß ich aus dem ersten Verse

dum Bruti effigiem finxit.

Es ist schwer zu entscheiden, wer von uns recht gehabt haben mag, aber mich deucht, der Kenner würde auf seine und der Künstler auf meine Seite getreten sein.

Allein die Kunst war nicht der einzige Gegenstand seiner Aufmerksamkeit auf seinen Reisen gewesen. Er las mir bisweilen Stellen aus seinem Tagebuch vor, bei denen ich über die Gründlichkeit seines Geistes erstaunte. Er hatte die Gesetzgebung in England studiert und Anmerkungen darüber gemacht, die der Welt bekanntgemacht zu werden verdienen. Seine Reisen durch die Republiken der Schweiz und durch die wilden Schönheiten ihrer Gebirge war gleich interessant und in einem französischen Stil vorgetragen, dem es an keiner Grazie fehlte, ihren Gegenstand hervorzutreiben. In Straßburg rühmte er den Unterricht verschiedener sonst schon rühmlich bekannter Gelehrten, den er daselbst genossen. Uebrigens hatte er in Wien und Italien, sowie in Berlin, Dresden u. s. f. Beobachtungen über wichtige Gegenstände der Politik und der neuesten Geschichte gesammelt.

Doch schien es, daß die militärischen Wissenschaften sein Augenmerk vorzüglich gewesen. Er bekam allemal ein neues Leben, wenn er davon sprach. — Sogar die Feldzüge der Alten waren ihm sehr bemerkenswert. Er hatte sie alle zwar nur in der französischen Uebersetzung, also hinter einem Regenbogen, gelesen. Ich teilte ihm einmal einen Vorsatz mit, ihm eine Art von Charakteristik Alexanders in einer freien Uebersetzung des Kurtius, und zwar in dem Ton und mit Anmerkungen aus der heutigen Taktik, zu schreiben und las ihm die ersten Probebogen vor, die er mit außerordentlichem Vergnügen anhörte. Freilich, sagte er, sieht

Alexander so anders aus, als er auf Schulen uns abgemalt wird. Der sonst mit so vielen guten, aber auch schwachen Zügen gegen ihn abstechende Darius machte einen besonderen Eindruck auf ihn. Er bat mich oft, ihm Stellen zweimal vorzulesen und sagte bisweilen, das Ding sähe einem Roman ähnlich, fragte auch sehr ernstlich, ob Alexander denn wirklich so gedacht, geredt, gehandelt hätte — ob Darius wirklich so prahlerhaft schwach gewesen, ein eigenes Land zu verheeren, um Alexander sein weiteres Vorrücken zu verwehren, hernach eine Armee, die er nicht zählen konnte, gegen ein Defilee so weit auszubreiten als möglich — das wäre ja Unsinn und vielleicht nur erfunden worden, um Alexandern in einem vorteilhaftern Licht zu weisen. Ich las ihm die Gründe der Wahrscheinlichkeit vor, die Kurtius der Geschichte beigefügt, das angeborne Großtun der Morgenländer, die ausschweifende Meinung der Könige von ihrer Macht, und die Furcht, sie dadurch in den Augen des Volks selbst, das sie zum Kriege anführten, zu verlieren, wenn sie Vernunft und Plan nötig zu haben glaubten. Eine Menge Menschen, sagte ich, die er aus Stolz nur messen, aber nicht zählen ließ, würde sich für beschimpft gehalten haben, wenn er die gewöhnlichen Regeln der Klugheit bei ihnen angewandt, und überhaupt war es genug für ihn, daß Alexander sie anwandte, um sich einem so verächtlichen Feinde in dem Stück nicht gleich zu stellen. Ja, sagte er, als wir an die Schlacht bei Granicus kamen, ich muß Ihnen doch ein rührendes Bild zeigen, das ich von Alexanders Uebergang über den Granicus habe. Sein Bedienter mußte ihm die Schachtel mit Gemäldesammlungen reichen und er zog ein Bild von Hogarth heraus, wo ein neumodischer Offizier von außerordentlicher Dicke und Leibesstärke, mit Ringkragen und Schärpe, einem guten Bauernmütterchen auf den Schultern sitzt, sie mit beiden Händen zitternd umhalst hat und sich von ihr durch einen Regenbach tragen läßt. Seine Leutnants folgen ihm, alle von Weibern getragen, in ähnlicher Attitüde, und unten steht: Alexanders Uebergang über den Granicus.

Das war ausgeschweift, mein lieber Baron! aber ich wünschte, mein Gedächtnis wäre treu genug, Ihnen mehr Proben seiner Laune anzuführen, die den unaussprechlichen Reiz über unsere einsame Unterhaltung verbreitete, welche so oft verdient hätte, Sie zum Zeugen zu haben. Sein Witz war unerschöpflich an jeder sanften Schattierung, das feine Lächerliche herauszutreiben, das auch die Weisheit selber hätte entrunzeln können.

Siebenter Brief.

Sie wissen es, wer hauptsächlich den Zirkel seiner Freunde — der Gesellschaft seiner Seele ausmachte. Das war der Obriste B....., der Obristleutnant ..., der Baron H... — und Sie. Niemals bin ich aus einer dieser Gesellschaften gegangen, ohne mich weiser, edler und moralischer zu fühlen. Von welchem Nutzen können uns so durchlebte Minuten auf Jahre unsers Lebens werden. Oft war es nur die Stimmung der Gesichter, die Folge ihres vorher gehabten Gespräches, die mich auf lange Zeit glücklich machte. Ach, mein Teurer! die Welt ist doch schön, wenn man nur die Eindrücke zusammennimmt, die man auf derselben gehabt hat — und das Leben wirft immer etwas ab für seine Beschwerlichkeiten.

Erinnern Sie sich noch des Gesprächs, das wir hatten, an dem Fuß seines Krankenbettes, an dem er zwar nur still, aber mit beredten Blicken der Zufriedenheit teilnahm, der Graf — Sie — sein ehemaliger Mentor, Herr M.... und ich. — Den Tag waren seine Augen außerordentlich lebhaft, lebhafter als ich sie je in gesunden Tagen gesehen, aber wunderbar war es, daß er so mißvergnügt zu werden schien, wenn man's ihm sagte — gleich als ob er andeuten wollte, eure Freude ist zu früh. — Er hatte den Morgen mit der Gräfin von Herrn M.... gesprochen, der damals eben auf dem Lande war, ob sie seine Bekanntschaft gemacht, wie ihr der Mann gefiele u. s. f. Mich rührte das außer-

ordentlich, daß ich denſelben Mann jetzt bei ſeinem Krankenbett und ihn ſo ſtillzufrieden bei ſeinen Geſprächen ſah. Es war das letztemal, daß er ſie hörte, — und überhaupt hat er ſeinen Tod vorhergeahndet. —

Ich weiß nicht, welch eine beſondere Schwermut mich befiel, als ich ihn einen Tag ganz allein an einem kleinen gemieteten Klaviere antraf, ihn, der ſo ſehr Virtuoſe auf dem Klaviere, ſonſt ſich mit den beſchrienſten Inſtrumenten nicht vertragen konnte. Er konnte ſich nicht ſatt ſpielen an einer Stelle einer Arie aus der neuen Oper: Die Incas von Marmontel, wo die Prieſterin der Sonne in einen Menſchen verliebt, ſich unaufhörlich wiederholen muß: ihr Herz, der Gottheit geweiht, kenne zwar die Heiligkeit der Pflicht, aber fühllos werden, das könne es nicht. Er war den Tag vorher bei mir geweſen und hatte ſeine Silhouette von mir nehmen laſſen, die ich Ihnen hier mitteile. Ich erzählte ſeinem Leichenprediger, meinem würdigen Freunde, dieſen Umſtand, der, da er ihn ſonſt nicht näher gekannt, ſogar Gelegenheit fand, ihn in ſeine Leichenrede mit einfließen zu laſſen. Er machte die vortreffliche Anmerkung, wie weiſe es vom Schöpfer ſei, uns die Zeit unſers Todes zu verbergen, da ſonſt hundert treffliche Talente vergraben, hundert edle Neigungen erſtickt werden würden, die bloß der Plan auf eine beſſere Zukunft in ihrer Wärme und Kraft erhielte. Welche junge Seele, ſagte der vortreffliche Mann, würde mit der Art von Religion an ihrer Pflicht feſthalten, wenn der Gedanke, ein Hauch durchſtreicht balde, balde alle deine Bemühungen, der Seele ihre Federn nähme. O kennten Sie ihn ganz, dieſen Prediger! ſein Herz voll Menſchenfreundlichkeit iſt ein Schatz der reichſten und markvollſten Regeln für das Leben, die er unmittelbar aus dem Heiligtum der Religion nimmt und ihnen dadurch ein ſchnellwirkendes Gewicht auf unſere Handlungen gibt, in jeder ſeiner Predigten.

Einige Lebensumstände von Kapt. James Cook, größtenteils aus schriftlichen Nachrichten einiger seiner Bekannten gezogen

Dieser Mann, der über die ganze gesittete Welt und einen großen Teil derjenigen bekannt geworden ist, die wir nicht mit unter diese Benennung begreifen, von dem man so viel gesprochen hat, und dessen Verlust noch betrauert wird, verdient näher gekannt zu werden, als bisher geschehen ist. Wer ihn allein aus seinen Reisen um die Welt kennt, kennt ihn bei weitem nicht genug. Es waren dieses freilich die Unternehmungen, die seinen Ruhm so weit ausgebreitet haben, aber ausgebreiteten Ruhm hatte er schon lange vor jener Zeit verdient. Gegenwärtiger Aufsatz enthält in einer getreuen Erzählung alles, was mir von diesem außerordentlichen Mann bekannt geworden ist, seine Tugenden neben seinen Fehlern, jene ohne rednerischen Schmuck, dessen sie nicht bedürfen, und diese ohne gesuchte Entschuldigung, die sie nicht vertragen. Etwas, was den Namen eines Lasters verdiente, ist mir bei ihm nicht vorgekommen.

James Cook ward im Jahre 1728 in der Grafschaft York geboren. Sein Vater war ein gemeiner Landmann, der sich mit Bebauung einiger Ländereien nährte, die er doch von einem, wie es scheint, gütigen Herrn gepachtet hatte. Der junge Cook hatte sich also keine sonderliche Erziehung zu versprechen. Auch wurde er bloß in die öffentliche Pfarrschule getan, wo er lesen lernte, etwas schreiben und rechnen und den Katechismus. In seinem 13. Jahre gab ihn sein Vater einem Schiffer aus Whitby, der Steinkohlen von Newcastle nach London zu führen pflegte, auf sieben Jahre in die Lehre. Diese Lehrjahre arbeitete er durch, ohne sich besonders auszuzeichnen und diente hernach auf etlichen Reisen von Newcastle nach London als gemeiner Matrose. Auf einer dieser Reisen ereignete es sich einmal, daß das Schiff, zu

welchem er gehörte, verkauft wurde. Um also wieder nach Newcastle zu kommen, erbot er sich auf einem andern Schiffe gegen bloße Beköstigung als Matrose zu arbeiten. Allein der Schiffer brauchte keinen Matrosen, bot ihm aber die ledigewordene Schiffskochstelle an, wenn er sie versehen könnte. Cook übernahm diesen Dienst und führte also auf dieser Reise seinen Namen einmal mit der Tat. Bald darauf wurde er von einem andern Schiff als Gehilfe des Schiffers oder Steuermann gebraucht und bei dieser Stelle war es, wo sich seine Talente zu entwickeln anfingen. Was nämlich bei solchen kurzen Reisen an den Küsten hin Tausende an seiner Stelle nicht merkten, das fühlte Cook sehr bald, nämlich, daß man ohne Mathematik zeitlebens ein elender Steuermann bleiben müsse. Eine unerschütterliche Beharrlichkeit in Verfolgung dessen, was er sich einmal zu erreichen vorgesetzt hatte, ist ein Hauptzug in Cooks Charakter. Hier fing er an, sich zu äußern. Er machte alles Geld, das er sich auf seinen Reisen erspart hatte, mit dem, was ihm sein Vater noch hergab, zusammen und nahm Privatunterricht in der Mathematik und in der Schiffskunst. Nachdem er sich gute Kenntnisse hierin erworben, so ward ihm auch der Kohlenhandel und das Küstenbefahren zu einförmig. Er breitete sich mehr aus und tat eine Reise nach der Ostsee, nach St. Petersburg und Wiburg, auch eine nach Norwegen. Auf einer dieser Reisen machte er die Bemerkung von der großen Menge Vögel, die sich in einem Sturm auf das Tauwerk des Schiffs niederließen und davon einige, die vom Falkengeschlecht waren, sich nach einigen Tagen von den übrigen kleineren zu nähren anfingen.

Um diese Zeit machte der mit Frankreich ausgebrochene Krieg die Nachfrage nach geschickten Seeleuten sehr groß. Denn nach der Einrichtung des englischen Schiffsetats zieht kein Offizier unter Leutnantsrang in Friedenszeiten Gage. Man sucht also, wenn ein Krieg angeht, vornehmlich Leute, die man zu Mitshipmännern, Schiffsmeistern und Meistersgehilfen gebrauchen kann,

das ist, die entweder ehedem schon ähnliche Stellen auf Kriegsschiffen bekleidet oder doch auf Kauffahrteischiffen als Schiffer oder Gehilfen gedient haben. Bei dieser Gelegenheit wurde Cook als Meistersgehilfe angestellt und wohnte der Eroberung von Louisburg und Kap Breton mit bei. Ob er nun gleich hier noch nicht auf dem Wege war, der zu hohen Stellen führt, so fand sein stilles Verdienst doch bessere Beobachter. Man sah bald, daß sich seine Kenntnisse sehr weit von den Kenntnissen seinesgleichen unterschieden. Denn alle Zeit, die ihm seine Amtspflichten übrig ließen, studierte er und las die besten Werke der Engländer über das Seewesen und selbst die, welche die Mechanik der Segel und des Steuerns beim Schiffslauf durch die Analyse des Unendlichen erläutern. Dabei war er pünktlich und unermüdet in seiner Pflicht, lauter Eigenschaften, die so selten bei jungen Seeleuten, die keine außerordentliche Erziehung genossen haben, angetroffen werden, daß sie in ihm nicht übersehen werden konnten.

Als daher im Jahre 1759 England die Eroberung von Quebek beschloß, so bekam Cook eine Stelle als Schiffsmeister bei der Flotte des Admirals Saunders und war mit bei der Partei, die auf der Insel Orleans landete, wo er auch Gefahr lief, gefangen zu werden. Bei der Expedition auf Quebek selbst, also in seinem einunddreißigsten Jahre, zeichnete er sich durch eine Tat aus, die unter uns nicht sehr bekannt geworden ist, auch nicht so glänzend ist, als die Umseglung der Welt, aber so wie er sie ausführte, allemal so gut wie diese ihren Mann verewigt. Der Admiral hatte mit dem Befehlshaber der Landmacht, dem Liebling der englischen Nation, Wolfe, die Verabredung genommen, den Feind in Quebek zu einer falschen Mutmaßung zu verleiten. Man wollte eigentlich beim St. Charles-Fluß angreifen, um ihn aber glauben zu machen, man sei willens, den St. Laurenzstrom hinauf, an der Stadt vorbeizugehen und oberhalb derselben etwas zu unternehmen, so mußte Cook alle Nacht in einem Boote, unter Bedeckung von einigen Soldaten, längs dem Flusse

hinauf Bojen zu Wegweisern für die Flotte legen. Der Feind wurde dieses bald gewahr, und feuerte aus der untern Stadt auf ihn, allein er fuhr mit der ihm eigenen Beharrlichkeit und Pünktlichkeit fort. Alle Morgen kamen die Franzosen und nahmen die Bojen wieder weg, und alle Abend kam Cook und legte wieder andere, und ließ wieder auf sich feuern, und dies alles, bloß um den Feind auf eine falsche Mutmaßung zu leiten. Der Angriff geschah endlich beim St. Charles-Fluß, allein die Lage und die Befestigungen des Ortes nötigten doch den General Wolfe, seinen Plan zu ändern. Man fuhr fort, alle Nacht Bojen zu legen und endlich mußte wirklich geschehen, was man anfangs den Feind bloß glauben machen wollte, die ganze britische Landmacht ging unter Cooks Führung, als Steuermann, in einer Nacht den Strom glücklich hinauf, man erstieg die Höhen Abrahams im Rücken von Montcalm, der nunmehr den Feind beim Charles-Strom erwartete und Quebek und ganz Kanada wurden, wiewohl mit dem Verlust beider Heerführer, Wolfes und Montcalms, erobert.

Nach der Eroberung von Quebek blieb Cook nebst dem Schiffe, worauf er sich befand, auf der Küste von Nordamerika bis zum Frieden.

Nach dem Frieden wollte die englische Regierung die Küsten der großen und wegen ihrer Fischerei für England unschätzbaren Insel Neufundland so genau als möglich aufnehmen lassen. Auch hier wurde Cook gewählt, denn seine Stärke in allen hierzu nötigen Kenntnissen, sowie sein großer Diensteifer, waren bekannt und dabei wußte er auch seinen Vorgesetzten durch öfteres Aufwarten seinen Namen gut ins Gedächtnis zu prägen. Man gab ihm ein kleines Schiff nebst zwölf Mann. Er kaufte sich gute mathematische Instrumente, unter andern einen sehr schönen hölzernen Quadranten von Birds Arbeit, nebst einem sehr guten Spiegelteleskop und einer vortrefflichen Taschenuhr. Mit Hilfe dieser Werkzeuge nahm er in den Jahren 1764 bis 1767 die ganze süd-

liche und den größten Teil der nördlichen Küste von Neufundland auf und gab nach und nach Spezialkarten davon heraus. Man darf diese Blätter nur flüchtig ansehen, um über des Mannes Fleiß zu erstaunen. Was diese Verrichtung äußerst beschwerlich machte, war, daß er immer im Dezember nach England gehen und den folgenden März wiederum eine geliebte Familie verlassen mußte, um nach einer Insel zurückzukehren, in deren tiefen Buchten das Eis nicht selten bis in den Juni liegt, ja er selbst hat in der Straße von Belleisle einige aus Norden dahin getriebene und gestrandete Eisberge bemerkt, die den ganzen Sommer über nicht schmolzen und noch tief in den zweiten hineinlagen. Dabei ist das Land an der Küste schlecht bewohnt, höchstens sind es Fischer und Holzhändler, die weder Ackerbau noch Viehzucht treiben, die sich da aufhalten. Das Innere des Landes bewohnen die noch alten Eingebornen, ein wildes ungeselliges Volk, und in dem nördlichen Teile der Insel sind die ungeschlachten und oft treulosen Eskimos. Frische Lebensmittel müssen also durch Fischerei und Jagd verschafft werden. Die erstere überließ Cook seinen Matrosen, die letztere übernahm er selbst, und er kam niemals ohne Gänse, Enten und andere Vögel, womit die dortigen Ufer und Felsen oft ganz bedeckt sind, reichlich beladen zurück. Auch erinnerte er sich, einmal einen weißen Bären erlegt zu haben, den er den Eskimos überließ, die ihn aufaßen und viel Fett daraus schmolzen. Auf einer dieser Jagden hatte er das Unglück, daß einmal sein Pulverhorn, eben als er es in der Hand hatte, Feuer fing, ihm den Daumen der rechten Hand zerschlug und einige andere Finger beschädigte. Die Wunde wurde zwar durch den Chirurgus von einem der Kriegsschiffe, die zur Bedeckung der Fischerei dort immer liegen, bald geheilt, allein Cook konnte sich doch beim Schreiben des Daumens nun nicht mehr bedienen und hielt seit der Zeit immer die Feder zwischen dem Mittel- und Zeigefinger. Man sieht hieraus, daß seine Lage wenigstens in Absicht des Umgangs und der Gemächlichkeit des Lebens keine von den an-

genehmsten war, ob er gleich sonst außer seiner Gage als Meister des Schiffes, täglich noch eine halbe Guinee als Landmesser bekam, und manche andre Vorteile genoß. Jedoch aus diesem Gesichtspunkt allein muß man auch seine Lage nicht beurteilen. Inwiefern er den Verlust guter Gesellschaft dort empfunden haben mag, läßt sich nicht bestimmen, denn von Gemächlichkeiten des Lebens hat er wenigstens nichts gefühlt. Er bediente sich vielmehr dieser Gelegenheit, seiner Sparsamkeit, die er oft zu weit trieb, ganz nach eignem Gutdünken nachzuhängen und versagte sich auch noch die gemeinsten. Er trank z. B. seinen Tee niemals mit dem auf den Schiffen gewöhnlichen Speiszucker, sondern, um jenen zu ersparen, mit schwarzem Sirup, ja sogar die Talglichter, die ihm doch die Regierung vergütete, brannte er nicht, sondern dafür den Tran, den man aus dem Seehundsfett schmolz. Dieses muß freilich zum Teil mit aus seiner niedrigen Erziehung und den Angewohnheiten aus einem Stand, den er kaum verlassen hat, erklärt werden, daß aber doch noch etwas mehreres darunter steckte, sieht man schon daraus, daß er z. B. wegen seines zerschellten Daumens, als ein in königlichen Diensten Verwundeter, eine jährliche Vergütung von vier Pfund Sterling aus der Kasse annahm, in welche jeder Matrose, er diene auf königlichen oder Kauffahrteischiffen, monatlich von seinem Gehalt sechs Pence bezahlen muß, um kranke und verwundete Seeleute daraus zu verpflegen. Wenn er aber den Mangel an guter Gesellschaft selbst nicht gefühlt haben sollte, so ist wenigstens so viel gewiß, gewirkt auf ihn hat er allemal: denn man schreibt mit Recht seinen Aufenthalt in diesen wilden Einöden einen Teil des finsteren Wesens und der ungeselligen, oft zu weit getriebenen Zurückhaltung zu, die man nachher an ihm bemerkte.

Während dieser Zeit hatte sich Cook ein kleines Haus mit einem kleinen Garten zu Mile-End nahe am östlichen Ende von London gekauft, wo er seine Winter zubrachte, und da dachte er nun wohl seine Tage als Schiffsmeister und Landmesser im Dienste

der Admiralität zuzubringen. Denn der Sprung vom Schiffsmeister zum Leutnant oder Kapitän ist äußerst schwer und selten, man gibt solchen Leuten am Ende höchstens eine von den zwanzig Besoldungen, welche für alte Schiffsmeister ausgesetzt sind, oder braucht sie zu Aufsehern in den königlichen Schiffswerften, wo ihr Amt darin besteht, daß sie Takel- und Tauwerk und die Bestimmung der Segel bei den auszurüstenden Schiffen anordnen. Indessen Cook, der zu etwas Größerem aufgehoben war, tat diesen Sprung wirklich, und zwar bei folgender Gelegenheit.

Die königl. Sozietät der Wissenschaften zu London hielt zur Beförderung astronomischer Kenntnisse für vorteilhaft, den Durchgang der Venus durch die Sonne, der sich im Sommer 1769 ereignen sollte, auf einer Insel des stillen Meeres beobachten zu lassen und stellte deswegen bereits im Februar 1768 dem Könige in einem eignen Memorial den Nutzen einer solchen Unternehmung vor. Der König genehmigte nicht allein den Vorschlag, sondern gab auch sogleich Befehl an die Admiralität, ein Schiff dazu auszurüsten, und schenkte überdas der Gesellschaft zur Ausführung ihres Vorhabens eine sehr ansehnliche Summe Geldes. Die Wahl fiel damals auf eine der Marquesas-Inseln. Allein Kapt. Wallis, der eben um diese Zeit von seiner Reise um die Welt zurückkam, bemerkte in einem Briefe an den damaligen Präsidenten der königl. Sozietät, Lord Morton, daß zu dieser Beobachtung wohl keine Insel leicht bequemer sein könnte, als eine von ihm neuerlich in der Südsee entdeckte, der er den Namen König-Georg-Insel gegeben hatte. Nach genauer Erwägung der Lage der Insel wurde Kapitän Wallis' Vorschlag genehmigt, die Anstalt zur Reise mit Eifer betrieben und von dem berühmten Admiral Lord Hawke die Ausführung dieses Unternehmens dem Schiffsmeister und Landmesser Cook, den er zu dem Ende auch zum Schiffsleutnant ernannte, anvertrauet. Nun war Cook endlich an der Stelle, auf die er gesetzt werden mußte, um von der einen Seite der Welt mit seinen großen Talenten zu nützen, und von der andern auch

von ihr dereinst die Belohnung sicherer erwarten zu können, die sie verdienten.

Herr Joseph Banks, jetziger Präsident der Sozietät der Wissenschaften, erbot sich aus Eifer für die Naturkunde überhaupt und die Kräuterkunde insbesondere, die Reise mitzumachen. Er bewog den Dr. Solander nebst verschiedenen geschickten Malern, sie ebenfalls mit anzutreten, und sein ansehnliches Vermögen setzte ihn in den Stand, die besten Bücher und Instrumente anzuschaffen und sonst alle nötigen Vorkehrungen zu treffen, um die Reise zum Dienst der Wissenschaften gemeinnützig zu machen. Auf königlichen Schiffen ist es gewöhnlich, daß der Kapitän, dem es die Regierung vergütet, die Personen, welche sie mitgeschickt und nicht eigentlich zum Schiffsetat gehören, frei beköstige. Herr Banks aber übernahm die Verpflegung seiner eignen Reisegesellschaft, des Astronomen Green und selbst Herrn Cooks und zahlte demselben obendrein für den Gebrauch der Schiffskajüte und alles andern Gelasses für sich und seine Freunde eine sehr ansehnliche Summe. Das Schiff tat die Reise nach O-Taheiti, von welcher Dr. Hawkesworth die bekannte Beschreibung aus Cooks und Banks' Handschriften herausgegeben hat.

Solche Reisen auf kleinen Schiffen im britischen Dienst sind für den Kommandeur immer sehr vorteilhaft, weil man ihm gemeiniglich das einträgliche Amt eines Seckelmeisters (Purser) zugleich mit aufträgt. Er hat nämlich Freiheit, an fremden Orten die Bedürfnisse des Schiffes einzukaufen und die Zahlung auf die Admiralität anzuweisen, selbst der Verkauf von Tabak und Kleidungsstücken an die Matrosen ist für ihn eine Quelle eines beträchtlichen Vorteils, welches alles Cook so wohl zu nutzen wußte, daß ihm diese Reise wenigstens drei bis viertausend Pfund in allem eingebracht hat.

Auf O-Taheiti selbst kam ihm nun sein Umgang mit den Wilden in Kanada, Neufundland und Labrador sehr zustatten. Er wußte mit diesen freilich gesitteten Völkern so umzugehen, daß er sich

ihren Respekt zugleich mit ihrem Vertrauen erwarb. Es kam auch unter ihm auf dieser Insel nie zu den Ausbrüchen von Grausamkeit, denen dieses wehrlose Volk so oft ohne Not von den Waffen gesitteter Europäer ausgesetzt war. Der Eindruck, den dieses auf die otaheitischen Einwohner machen mußte, war um so lebhafter, als ihnen damals noch die Beispiele so vieler von den Franzosen ermordeten Mitbrüder in frischem Andenken waren.

Außer den Beobachtungen, welche der eigentliche Zweck der Reise waren, nämlich des Durchgangs der Venus durch die Sonne und der geographischen Lage der Insel O-Taheiti, wurde dieselbe auch vom Herrn Cook ganz umsegelt und aufgenommen, so wie er auch alle benachbarten Inseln in Karten brachte. Auf der Reise von hier aus nach Süden entdeckte er, daß Neuseeland aus zwei beträchtlichen Inseln zusammengesetzt sei. Die Meerenge zwischen beiden wurde daher Cooks Meerenge genannt. Er sah auch die östliche Küste von Neuholland in einem Strich von beinahe dreißig Graden Breite, und entwarf darüber bessere und genauere Seekarten, als wir noch vor kurzem kaum über einige Küsten von Europa besessen haben. Auf dieser Tour war es, wo sein Schiff vierundzwanzig Stunden auf Korallenklippen hing und sich in einer der schrecklichsten Lagen befand, die sich bei einer solchen Reise befürchten lassen. Man hörte während der ganzen Zeit kein ängstliches Schreien und keinen Laut von Verzweiflung auf dem Schiff, man erwartete sein Schicksal, mit dem sich allen mitteilenden Mut des standhaften, unerschrockenen Mannes, der es führte. Die Reise von Neuholland ab durch einen Strich des Meeres, den vermutlich vor ihm nie ein europäisches Schiff gesehen und den auch nur allein ein Mann wie Cook, von der Vorsichtigkeit, der brennenden Begierde nach Ruhm und dem fast an Hartnäckigkeit grenzenden Beharren in einem einmal gefaßten Vorsatz befahren konnte, ist unstreitig eine der glorreichsten Begebenheiten seines Lebens. Drei Monate lang mußte er sich mit dem Senkblei in der Hand durch eine Kette von Klippen durchtasten, die seinem Schiff jeden

Augenblick den Untergang drohten. Das Senkblei wurde einmal auf einen Strich von zweihundertundzwanzig deutschen Meilen, ganz im eigentlichen Verstande jede Minute ausgeworfen, denn oft, wenn sie die fürchterlichsten Brandungen vor sich sahen, konnten sie demungeachtet mit hundertundzwanzig Faden keinen Grund finden. Jene Korallenklippen schienen also als wahrhafte Korallenzinken, wie Türme und Mauern senkrecht aus dem Boden des Meeres heraufzusteigen, an denen das Schiff in dem Augenblick zu Trümmern gehen kann, da man über einer sichern, unergründlichen Tiefe zu schwimmen glaubt. Die Gefahren wuchsen oft so an, daß sie sogar in einer Lage, die sie kurz vorher für eine der gefährlichsten gehalten hatten, gerne wieder Schutz suchten, um nur dem augenblicklichen Untergang zu entweichen. Dabei zog ihr Schiff jetzt so viel Wasser, daß nur allein Leute in ihrem Zustande, die durch so viele gegenwärtige Gefahren für jede etwas entferntere unempfindlich gemacht wurden, ruhig dabei bleiben konnten. Indessen alle Schwierigkeiten wurden überwunden und Cook entdeckte endlich die Meerenge, welche Neuholland von Neuguinea trennt. So sehr sich auch nun Cooks Unternehmung einem glücklichen Ende zu nähern schien, so hätte doch der ihm nötige Aufenthalt in dem ungesunden Batavia seinem Schiffsvolk, den mitreisenden Gelehrten und ihm selber tödlich werden können. Der größte Teil wurde von faulen Fiebern und Diarrhöen angefallen, an denen mehrere starben.

Bei dem Vorfalle mit dem Matrosen, der von einem holländischen Schiffe nach Cooks Schiffe desertierte, und den Hawkesworth im zehnten Kapitel des dritten Buchs seiner Reisebeschreibung erzählt, muß folgendes erinnert werden, weil es uns den Weltumsegler von einer neuen Seite zeigt und einen Zug in seinem Charakter sehen läßt, der mehr oder weniger nachher Ursache an seinem Untergang gewesen ist. Cook hatte diesen Menschen, während so viele seiner Leute krank lagen, einmal gebraucht, sich in seiner Pinasse vom Schiff ans Land rudern zu lassen.

Als er ausgestiegen war, blieb dieses Boot noch etwas an der Werft liegen, weil es einige zur Reise nötige Sachen mit an Bord zurücknehmen sollte. Hier erblickte man den Matrosen in demselben. Gleich kam ein holländischer Korporal mit vier Soldaten, um ihn wegzunehmen, einer von Kapt. Cooks Seeleuten aber, der sich mit im Boot befand, lief dem Kapitän eiligst nach und erzählte ihm, was vorging. Cook kam zurück ans Boot, als eben die Holländer nach einem harten Wortwechsel, womit sie nichts ausgerichtet hatten, zur Gewalt schreiten wollten. Er fragte den Korporal, was er da mit seinen Leuten wolle. Ich habe Order, antwortete der, diesen Deserteur wegzuholen. Untersteht euch nur, sagte Cook, und als der Korporal zudrang, zog er sogleich den Degen und rief ihm zu, er sei des Todes, wenn er nur noch einen Schritt näher käme. Als nun hierauf der Korporal wieder rückwärts von Gewalt zum Wortwechsel schritt, wurde dem Kapitän auch dieses zuviel, rannte mit der größten Hitze und dem Degen in der Hand auf ihn ein und jagte ihn und das ganze Detachement von der Anlegbrücke eine ganze Strecke in vollem Laufe weg. Dieser Umstand veranlaßte den Befehl des Generalgouverneurs, den Matrosen auszuliefern, allein Cook bestand darauf, der Matrose sei ein Untertan seines Königs und den gebe er nicht heraus. In der Tat ist auch ein braver englischer Seekapitän gewiß der letzte Mann, der bei einer solchen Gelegenheit seinem Könige und Vaterlande und sich etwas vergibt, am allerwenigsten gegen einen Holländer. Man fand auch endlich in Batavia, daß mit dem entschlossenen Mann, obgleich er seine meisten Kanonen auf den Korallenklippen bei Neuholland hatte sitzen lassen und seine Artillerie größtenteils in einem Paar Drehbassen zum Salutieren bestand, nichts auszurichten sein möchte und die Sache wurde, so wie sie Hawkesworth erzählt, beigelegt. Freilich war diese Tat allemal verwegen. Hätte er in dem Korporal einen ihm ähnlichen Mann gefunden, so hätte ihn hier schon das Schicksal treffen können, das ihn neun Jahre

nachher auf O=Why=He bei einer ähnlichen Gelegenheit traf. Allein es ist glaublich, daß er dem Korporal sehr bald seinen Mangel an Entschließung abgemerkt und daher gegen ihn mit so großer Kühnheit und Entschlossenheit gehandelt hat.

Kaum war Cook von seiner Reise zurückgekommen, so wurde er von Lord Sandwich dem Könige vorgestellt, der ihn sehr gnädig aufnahm. Er wurde zum kommandierenden Schiffsmeister ernannt (master and kommander), ein Rang, der zwischen den Leutnant und den Kapitän fällt. Vielleicht steht hier, und zumal bei jetziger Zeit eine kleine Vergleichung zwischen dem Rang der See= und Landoffiziere im englischen Dienst, nicht am unrechten Ort. Der kommandierende Schiffsmeister hat den Rang von einem Major, so wie der Schiffsleutnant den von einem Kapitän der Landmacht. Der Seekapitän steht in den drei ersten Jahren nach seiner Ernennung mit dem Obristleutnant gleich, nach Verlauf dieser Zeit aber ist er soviel als Obrister. Die Kommodore sind Brigadiers. Die Rearadmirale Generalmajors und die Vizeadmirale Generalleutnants. Endlich sind die Admirale der verschiedenen Flaggen den Generalen der Infanterie oder Kavallerie gleich und ein Vizeadmiral von Großbritannien dem Kommandeur=Chef aller britischen Truppen.

Man hatte nicht lange nach dieser Zeit vernommen, daß die Franzosen auch einige Entdeckungen gemacht hätten, und fand, als man die Seekarten untersuchte, daß überall im Süden ein großes unerforschtes Meer übrig war, wo noch große Länder uns unbewußt liegen könnten. Der König beschloß, diesen Punkt, der Erdbeschreibung zum Besten, aufklären zu lassen, und Cook wurde auch zu dieser Unternehmung wieder ausersehen. Anstatt eines Schiffes wurden nun aber zwei ausgerüstet. Das eine, welches Cook kommandieren sollte, war anfangs zum Kohlenhandel bestimmt, wurde hierauf nach Rußland geschickt, um gegen die Türken gebraucht zu werden, kam aber von da wieder zurück, weil es in Petersburg keinen Beifall erhielt, und nun kaufte es

die Admiralität zu der neuen Reise. Es war von vierhundertundachtzig Tonnen, rund und stark gebaut, konnte also mehr ausstehen, als die nach Fregattenart, gegen den Kiel zu scharf gebauten Schiffe und hatte außerdem viel Gelaß. Man nannte es die Resolution und gab demselben oben auf dem Hinterverdecke noch eine Kajüte für den Kapitän, weil Herr Banks, der nebst Dr. Solander und vielen andern Gehilfen wieder mitzugehen gedachte, die Kajüte selbst einzunehmen gedachte. Das andere Schiff war kleiner, von dreihundertundvierzig Tonnen, bekam den Namen Adventure und wurde Herrn Fourneaux als kommandierendem Schiffsmeister anvertraut.

Herr Banks mit seinen Freunden und Gehilfen ging indessen nicht mit. Er hatte nämlich ein Schiff verlangt, das mehrern Raum hätte, und dieses zu erhalten setzte Schwierigkeiten von allerlei Art, worüber er endlich seinen Vorsatz aufgab. Nun fiel die Wahl auf Herrn Dr. Forster, der den Antrag annahm und sich seinen Sohn zugleich als Gehilfen und Zeichner zugesellete, und im Juli 1772 segelten beide Schiffe endlich ab. Man hatte sich hauptsächlich mit allerlei noch unversuchten Mitteln wider den Scharbock und andere Seekrankheiten versehen, die unter allen Uebeln, die solche Reisen begleiten, doch immer die fürchterlichsten sind, allein eine Haupturſache derselben wurde durch Herrn Dr. Forster gehoben. Gleich anfangs bemerkte er nämlich einen Geruch, wie faule Eier unten im Schiffe. Ihm als Passagier war dieses neu. Er fragte also einen Matrosen, woher das komme? Es käme vom bilge-water (dem stehenden Wasser im Schiffsboden), antwortete der, als von etwas lang Bekanntem und einer Sache, die sich nicht heben ließe. Dr. Forster schlug nach physischen Gründen vor, die Luft im Pumpenbrunnen, ganz im Boden des Schiffes, durch Feuer zu verdünnen, welches bald einen Zufluß von frischer Luft an dem Orte verschaffen und dem faulen Geruch mit allen seinen Folgen vorbeugen müßte. Sein Rat wurde befolgt und die ganze Reise über spürte man keine üble

Wirkung von dem faulen Waſſer im Pumpenbrunnen mehr. Man hatte ſechzig Faß Sauerkraut mitgenommen, davon wöchentlich dreimal ein halbes Quart auf jeden Mann ausgeteilt wurde, und weil man es an des Kapitäns Tafel täglich aß, ſo trug der Matroſe kein Bedenken, es auch zu eſſen, da es denn durch ſeine gegorne vegetabiliſche Säure der Fäulnis am beſten widerſtand und den Scharbock verhütete. Doch dieſe Umſtände und andere, wodurch die Reiſe eine der merkwürdigſten wurde, indem in den drei Jahren, die ſie gedauert, von hundertundzwanzig Menſchen nur einer eigentlich an einer Krankheit geſtorben, ſind bereits bekannt. Wäre durch dieſe zweite Reiſe auch nichts entdeckt worden, als dieſe Mittel, dem Scharbock auf Schiffen ſo kräftig zu widerſtehen, ſo wäre dieſe für die Menſchheit ſo wichtige Entdeckung ſchon genugſamer Erſatz für all den Aufwand von Mühe und Geld, der deswegen iſt gemacht worden. Die königliche Sozietät der Wiſſenſchaften ging auch zu dem Ende von ihrer Vorſchrift, des Ritters Copley goldne Medaille nur denen zu geben, die die beſte Ausarbeitung über irgendeine philoſophiſche Materie oder neue merkwürdige Verſuche und große nützliche Entdeckungen einliefern, dieſes Mal gewiſſermaßen ab und gab ſie Herrn Cook, deſſen Verdienſt doch hierbei nur darin beſtand, daß er den Gebrauch der vorgeſchlagenen Mittel nicht hinderte. Allein wer bedenkt, daß neue und nützliche Erfindungen meiſtens ſchon ihre bare Belohnung mit ſich bringen, entweder Geld oder Ruhm oder beides, und daß hingegen die Ueberwindung von früh eingeſognen Standesvorurteilen, die, ſo bitter ſie auch der Eigenliebe ſchon an ſich iſt, es noch mehr durch die damit verbundene Verachtung anderer unſersgleichen wird, nach denen wir uns von Jugend auf gemeſſen haben, daß dieſe, ſage ich, entweder eine Belohnung ſelten findet oder doch nur eine, die dem Ueberwinder ſelten ſchmeckt, der wird das Urteil der königlichen Sozietät willig unterſchreiben und bekennen müſſen, daß auch dieſes Verdienſt von Cook einer goldnen Medaille würdig war.

Während dieser Reise befuhr Cook das südliche große Weltmeer zwischen dem sechzigsten Grad südlicher Breite und dem Polarzirkel, eine Fahrt, die wegen der beständigen Gefahren, womit sie verbunden ist, nicht leicht einem andern wieder gelingen wird. Die häufigen Schneegestöber und Nebel machen, daß man in diesen Gewässern selten über einige hundert Lachter vom Schiffe ab etwas unterscheiden kann und daher in beständiger Gefahr schwebt, gegen einen von den so häufigen Eisbergen dieser See zu rennen, indem man nicht selten kaum so viel Zeit hat, wenn man sie erblickt, denselben noch mit dem Schiffe auszubeugen. Allein auch die Fahrt zwischen diesen schwimmenden Eilanden wurde nützlich. Man hat vormals wohl gesagt, daß oben auf diesen ungeheuren Eismassen stehende Seen von süßem Wasser sich befänden, die sich in Strömen und Bächen herab ins Meer ergössen, allein davon liest man nicht, daß irgendein Schiffahrer das schwimmende Eis aufgefangen, geschmolzen und statt süßen Wassers gebraucht habe. Angemerkt zu werden verdient hier, daß Cook zuweilen sechzehn Wochen, ohne Land zu sehen, die See hielt, ohne die fürchterlichen Folgen des Scharbocks zu erleben, und ohne großen und gefährlichen Krankheiten mit seinem Schiffsvolk ausgesetzt zu sein, oft innerhalb vier Wochen aus einer Kälte von 27 Graden des fahrenheitischen Thermometers in eine Wärme von 70 lief und also bewies, daß es hiermit auf der See auch keine schlimmere Beschaffenheit habe als auf dem Lande. So geht um Archangel und Tobolsk das Wetter oft in wenig Wochen vom Gefrieren des Wassers zur größten Hitze über und innerhalb drei bis vier Wochen nach Abschmelzung des Schnees ist das Gras schon wieder so hoch, daß es den Kühen an die Bäuche reicht, und doch sind beide Gegenden gesund und für so kalte Erdstriche auch noch sehr volkreich.

Bisher hatte Cook auf seiner Reise immer einer guten Gesundheit genossen, jetzt wurde er gefährlich krank, und zwar aus

einer Urſache, aus welcher wohl ſelten Befehlshaber von Schiffen erkranken. Er wollte durchaus nicht beſſer ſpeiſen, als der letzte ſeines Schiffsvolks. Er nahm daher nie Federvieh mit auf die Reiſen oder er hatte deſſen ſo wenig, daß es nicht verdient genannt zu werden. Er aß beſtändig das harte, zähe Pökelfleiſch mit weg, allein zuletzt hielt es ſein Magen nicht mehr aus. Er bekam ein Gallenfieber. Lange verſchwieg er ſein Uebel vor den Leuten und ſuchte ſich durch Faſten zu heilen, allein das half nichts, er wurde immer ſchwächer und konnte endlich nicht mehr aus dem Bette ſein. Es war ein rührender Anblick, zu ſehen, wie alles trauerte, ſobald der Mann lag, der ſich durch ſeine Erfahrung und Vorſicht im Seeweſen, ſeine beſtändige Vorſorge und durchaus einförmiges Betragen gegen ſein Schiffsvolk in eine Art von väterlichen Kredit geſetzt hatte.

Selbſt die Urſache der Krankheit vermehrte den Anteil, den jeder an derſelben nahm. Man konnte auf jedem Geſichte Beſorgnis und Aengſtlichkeit leſen, ſolange er in Gefahr war. Er hatte große Schmerzen und keine Kräfte mehr und endlich ſtellte ſich ſogar ein gefährliches Schlucken ein, das vierundzwanzig Stunden dauerte, aber endlich doch durch warme Bäder überwunden wurde. Nachdem er ſich wieder etwas zu beſſern anfing, hatte man nichts, das ſeinem Magen hätte bekommen und Nahrung und Kräfte hätte geben können. Endlich wurde ein treuer otaheitiſcher Hund von Dr. Forſter aufgegeben und geſchlachtet, um dem kranken Kapitän ſtärkende Brühen daraus zu bereiten, mit deren Hilfe man ihn auch wirklich ſo lange hinhielt, bis man Inſeln erreichte und wieder neue Erfriſchungen, Hühnerfleiſch und nahrhafte Früchte bekam. Den Umſtänden alſo, daß ein einziger Hund im ganzen Schiffe noch am Leben war, daß derſelbe dem Kapitän aufgeopfert wurde, daß er in der vorigen Reiſe gelernt hatte, daß Hunde eine gute, nahrhafte und wohlſchmeckende Speiſe geben, hatte alſo dieſes Mal das Schiffsvolk das Leben ſeines vortrefflichen Kapitäns zu danken.

Nachdem er in der Südsee zum zweitenmal sich den Wendezirkeln näherte, sah er die vom Admiral Roggewein entdeckte Paaschen- oder Oster-Insel, welche auch von den Spaniern 1770 mit dem Schiffe San Lorenzo und der Fregatte Rosalia unter dem Befehl des Kapitäns Don Felipe Gonzalez besucht worden. Er fand wenig oder gar keine Erfrischungen und nur schlechtes Wasser und eilte daher nach bessern Gegenden, nämlich nach den vom Spanier Mendana entdeckten Inseln, die derselbe Las Marquesas de Mendoza genannt hatte. Er fand sie und sah noch eine kleine Insel mehr. Nach einem Aufenthalt von wenigen Tagen ging er zum zweitenmal nach O-Taheiti und sah unterwegs ein paar kleine flache Inseln, die noch von wenigen waren gesehen worden. In O-Neyedea hörte er, es wären zwei Schiffe in Huaheine angekommen. Anfangs glaubte er, es wäre eine von den Einwohnern erfundene Fabel, allein am Kap erfuhr er nachher, daß es spanische Schiffe gewesen. Auf der Reise nach den freundschaftlichen Inseln sah er ein paar kleine unbedeutende Eilande. In Rotterdam oder Ramoka blieb er einige Zeit und bald darauf sah er die von Bougainville gesehenen und vordem schon von Quiros entdeckten Inseln. Er fand südwestlich von denselben noch andere, denen er zusammen den Namen der neuen Hebreiden beilegte. Hierauf wurde Neu-Kaledonien, eine 240 britische Seemeilen lange Insel von ihm entdeckt, und auf dem Wege von da nach Neuseeland ein kleines wüstes Inselchen, das er der verstorbenen Herzogin von Norfolk zu Ehren die Norfolks-Insel nannte. Von Neuseeland aus nahm er einen nie besuchten Weg über die unermeßliche Südsee nach dem Kap Horn zu und legte in sechs Wochen einen Weg von 1500 Seemeilen zurück. Am Kap Horn fand er das schönste Wetter und hier gänzlich unerwartete Windstillen. Der Kapitän und seine gelehrte Tischgesellschaft, die beiden Herren Forster und Dr. Sparmann, fanden auf Terra del Fuego zum letztenmal eine Gelegenheit, durch eine sehr gefährliche Jagd dem ganzen Schiffsvolk zu fri-

schem Fleisch zu verhelfen, und allen Gliedern dieser Gesellschaft war es eine rührende Freude, einer Menge von 120 Menschen Speisen zu verschaffen, die ihnen nach dem so lange unterbrochenen Genuß des fast drei Jahre alten Pökelfleisches zugleich die angenehmsten Abwechslung und die gesundeste Nahrung gewährten. Ueberhaupt verdient hier bemerkt zu werden, daß diese Tischgesellschaft auf der ganzen Reise sehr willig ihr erlegtes Federvieh mit dem übrigen Volk teilte und die Kranken vorzüglich damit versah. Diese Sorgfalt machte den Kapitän bei seiner sonstigen Störrigkeit und oft unfreundlichem Wesen bei den Leuten sehr beliebt, man ging mit Mut in die größte Gefahr und an die sauerste Arbeit bei Frost, Nässe und Mangel an gesunden und nahrhaften Speisen. Die übrigen Offiziere an Bord waren nicht so gütig, sie behielten ihren Vorrat für sich. Nach Verlassung dieser öden Gegenden, die einem ungewöhnten Auge schrecklich und grausend dünken, kamen die Inseln von Süd-Georgien und Sandwichland zum Vorschein, gegen welche selbst Staatenland und Terra del Fuego wieder Paradiese sind. Eis und Schnee bis an den Himmel aufgetürmt und nahe an der See einige niedrige unbedeckte Klippen, wo in einer kleinen Vertiefung nur ein Gras und eine südliche Pflanze kümmerlich wuchsen und wo nur schwerfällige Pinguinen und Seelöwen sich langsam bewegten, war alles, was das Auge erblickte.

Nun war es wohl ausgemacht genug, daß in dem südlichen Weltmeere außer diesen zwei unbedeutenden Eilanden kein ander Land mehr zu finden sei. Denn man hatte nun die ganze Tour gemacht, und tiefer nach Süden einzudringen war wegen des Eises unmöglich. Da aber einige Offiziere glaubten, daß doch noch da Land sein möchte, wo Cook im Jahre 1772 das erste Eis gesehen hatte, etwas östlicher als Bouvets vorgebliches Land, so ging Cook, um der Verleumdung allen Weg abzuschneiden, künftig einmal Vorwürfe von Nachlässigkeit selbst nur auf Mutmaßungen gegen ihn zu gründen, auch noch über den Strich See, wo Bou-

vet wollte Land gesehen haben, aber eigentlich Eis gesehen hatte. Allein man fand nun weder Eis noch Land, und wo 1772 unzählige Eismassen herumtreiben, fand man jetzt auch nicht eine Scholle.

Bei seiner Ankunft am Kap konnten die englischen Ostindienfahrer, die dort lagen, und die gemeiniglich eine ganze Menagerie von gemästeten chinesischen Wachteln, Gänsen, Hühnern u. a. m. in Käfigen mitführten, um ihre Pasteten damit zu füllen, nicht begreifen, daß ein Mann achtundzwanzig Monate in See gewesen sein könne, ohne auch nur einen einzigen von Europäern bewohnten Hafen besucht zu haben. Die Geschichte schien ihnen ein Roman. Sie dachten, man bediente sich bloß der Freiheit der Reisenden, Unwahrheiten zu erzählen, als man ihnen sagte: man habe indessen Seeraben, Albatrosse, Sturmvögel, Pinguinen, Seebären und Seelöwen gespeist, und mitunter auch wohl einmal Hunde und Haifische, und nichts konnte sie überzeugen, als die langen Gesichter, die sie am Bord fanden, und die ungeheuchelte Begier, mit welcher alles jetzt verschlungen wurde. Auch unsern Lesern, die vermutlich billiger sind, als jene Ostindienfahrer, können wir doch eine kleine Geschichte nicht verschweigen, woraus sie sehen werden, was für frisches Fleisch man zuweilen auf Cooks Schiffe speiste, und was für Wild auf demselben gejagt wurde, wenn es sonst keines zu jagen gab. Ein alter Quartiermeister (der ehrwürdige Graukopf vereidnet, daß man ihn nennt) Namens John Elfel hatte eine Lieblingskatze, diese brachte ihm alle Morgen eine fette Ratte, die sie unten im Schiffe fing. Mit diesem Leckerbissen hielten es die Freunde folgendergestalt; John Elvel zog ihr das Fell ab, nahm sie aus und briet sie, wenn alles fertig war, so erhielt die Katze erst die äußern Teile und auch wohl einige kleine Bissen vom Rumpf und alsdann aß John Elvel das übrige.

An dem Kap sah Cook den lebhaften Kapitän Crozet, welcher den Ajax, ein Schiff im Dienst der französisch-ostindischen Kom-

pagnie, führte, und mit Kapitän Marion in Neu-Seeland gewesen war. Crozets freundlich-gefälliges Wesen, einige gerechte Lobsprüche auf Cooks Verdienste und eine herablassende zuvorkommende Visite, machten, daß Cook diesen Franzosen liebgewann, und ihn nebst allen seinen Offizieren zu Gaste bat. Hingegen Don Juan Arraos, der spanische Kapitän der Fregatte Juno, der als Spanier weniger zuvorkommend, etwas mehr zurückhaltend und ernsthaft war, gefiel dem Kapitän Cook gar nicht. Hierzu kam noch, daß Arraos sich eben von einer schweren Krankheit erholt hatte, und daher alles Zeremoniell, das ihm hätte Zwang antun können, vermied, ob er gleich immer sehr freundlich war. Allein bei Cooks Abreise überraschte ihn der zurückhaltende Spanier mit einer Höflichkeit, die er gar nicht erwartete, und nach seinem Betragen und Stande gar nicht erwarten konnte, er begrüßte nämlich als Kapitän einer Fregatte von dreißig Kanonen den kommandierenden Schiffsmeister einer armierten Schaluppe von zwanzig, mit neun Kanonenschüssen. Dieses schmerzte den Cook und erregte zu spät den Wunsch bei ihm, mit dem edeldenkenden Spanier Bekanntschaft gemacht zu haben, wozu auch derselbe nicht undeutlich, wiewohl vergeblich, Neigung dazu gegeben hatte.

Eine kurze Zeit nach seiner Zurückkunft wurde Cook nunmehr zum wirklichen Kapitän der Flotte erhoben, und bekam eine Stelle beim Hospital zu Greenwich, wo er nun sein übriges Leben in Ruhe zuzubringen hoffte. Allein während Cooks Abwesenheit hatte man auch eine Unternehmung zur Erforschung der nördlichen polarischen Gewässer angestellt, in welcher Kapitän Phipps (jetziger Lord Mulgrave) wie man weiß, nicht sehr glücklich war. Herr Daines Barrington, Bruder des Lords und Admirals gleichen Namens, hatte in einer kleinen Schrift Zeugnisse gesammelt, die beweisen sollten, daß vordem Schiffe viel weiter nach Norden gedrungen, als Lord Mulgrave, und selbst dem Pole nah gekommen seien. Diese Schrift wurde durch Parteigeist von den

Transaktionen ausgeschlossen. Barrington ließ sie besonders drucken mit neuen Zusätzen. Er wollte sich rächen, und suchte es dahin zu bringen, daß durch eine Parlamentsakte dem, der eine nördliche Durchfahrt aus der Südsee in das atlantische Meer finden würde, eine Belohnung von 20000 Pfund Sterling gegeben werden sollte, und noch 5000 Pfund mehr, falls er sich bis auf einen Grad dem Nordpole nähern würde. Nun schlug Barrington abermals den Kapitän Cook zu dieser Expedition vor, auf welcher man den bekannten Omai nach O-Taheiti zurückbringen und alsdann die Durchfahrt zwischen Asien und Amerika ausfindig machen sollte. Der Ehrgeiz, die Beharrlichkeit und Gewinnsucht des Kapitäns Cook waren Herrn Daines Barrington ebensoviel Triebfedern, von denen er sich den glücklichsten Ausgang versprach, wenn die Sache nur irgend möglich wäre. Die Rolle, welche er bei der ganzen Unternehmung spielte, war überdas beneidenswert, er konnte sich an seinen Gegnern rächen und erschien dabei als ein Mann, der eine der größten Unternehmungen der neueren Zeit begünstigt hatte. Zwei Schiffe wurden ausgerüstet, die alte Resolution unter Cooks Kommando, und ein neues Schiff, die Diskovery, welches dem Kapitän Clerke anvertraut wurde, der nunmehr seine vierte Reise um die Welt antrat. Im Juli 1776 stachen sie in See und am 9. November desselben Jahres verließen sie das Kap der guten Hoffnung. Cook hatte indessen seine Aufsätze über die vorige Reise zur Verbesserung dem Dr. Douglas, Kanonikus von St. Paul in London anvertraut und Herrn Strahan, königlichen Buchdrucker, und Herrn James Stuart, der die Beschreibung von Athen herausgibt, die Besorgung der Herausgabe seiner Reise übergeben, unter deren Aufsicht sie auch im Mai 1777 erschien.

Alles, was wir nun von der letzten Reise wissen, ist durch die englischen Zeitungen, vorzüglich aber durch die Briefe des Herrn Pallas an Herrn Büsching, so sehr bekannt geworden, daß wir uns mit dem Denkwürdigsten daraus begnügen können.

Vom Kap ging er geradeaus, um die von Kapitän Marion und Kerguelen entdeckten Inseln, welche auf des Herrn Professors Forster Karte der südlichen Meere schon ziemlich richtig angegeben sind, zu untersuchen. Kapitän Cook zweifelte an der Richtigkeit der Entdeckung und hielt das Ganze für eine französische Erfindung. Die beiden Herren Forster hingegen waren aus des Kapitäns Erozets Munde überzeugt worden, daß er und Kerguelen das Land wirklich gesehen hatte. Cook fand es auch und ging von da nach Neuholland, Neuseeland und den Sozietäts-Inseln, wo er den Omai auf Huaheine absetzte. Omai wurde mit einem allgemeinen Freudengeschrei seiner Landsleute empfangen, und man fand nicht, daß sie ihn seiner Reisen und Vorzüge wegen beneidet hätten, wenigstens nicht während Cooks Gegenwart. In O-Taheiti ließ er die am Kap eingenommenen Tiere, nämlich einen Bullen und einige Kühe, einen Hengst und einige Stuten, ein Paar Schafböcke und einige Mutterschafe usw., zugleich mit einigen Muskatnußbäumen, die er von Neuholland mitgebracht hatte. Als die großen Tiere aus Cooks Arche herauskamen, so sollen sie von den Einwohnern fast angebetet worden sein. Es wurden auch welche unter die übrigen Inseln verteilt. Gegen Ende des Jahres segelte er nordwärts, erreichte im März des folgenden die Küste von Amerika und lief da etwas nordwärts von dem Ort, wo man auf den Karten Aguilar findet, ein, um sein starkbeschädigtes Schiff auszubessern. Von da segelte er, nachdem er viele Stürme überstanden, längs der Küste von Amerika hinauf und verbesserte manche Fehler der bisherigen Karten, die ihn überhaupt oft verführt hatten, fand auch die Meerenge, die Amerika von Asien trennt, wirklich und fuhr durch dieselbe hin. Nach dem Durchgang durch dieselbe folgte er immer der Küste von Amerika, die sich nun nach Nordosten zog und zweifelte nicht mehr, daß er nicht das Ziel seiner Wünsche erreichen sollte. Allein im August 1778 wurde er in einer Breite von 70° 45′ und 198 Grad Länge von Greenwich so plötzlich vom Eise umgeben,

daß er Gefahr lief, von demselben gar eingeschlossen zu werden. Er machte sich aber doch los, und weil er hier keinen Ausgang sah, auch Land gegen den Pol zu vermutete, wodurch das Eis seine Festigkeit erhielt, so ging er nun nach der asiatischen Seite, um sein Glück längs der Küste von Sibirien zu versuchen. Allein es glückte ihm da ebenso wenig, und er mußte wieder auf die Straße zurück, wobei er unterwegs bemerkte, daß beide Erdteile in dieser Gegend ein niedriges, nacktes Land zeigten und daß die See zwischen ihnen und nordwärts von der Straße nicht tief sei. Auf der Insel Unalaschka überlieferte er einen Brief, der im Oktober 1778 datiert ist, einem Haufen Russen; am Ende desselben er meldet, daß er auch auf dieser Reise bisher nur drei Mann verloren, worunter einer noch dazu eines gewaltsamen Todes gestorben. Auf einer Tour von hier südwärts traf er unter dem 200. Grad östlicher Länge von Greenwich auf einen Archipelagus von Inseln, davon eine auf der d'Anvillischen Karte des Globus als das von Mandana gesehene Land angegeben wird. Und nun muß man erstaunen, es waren Leute, welche an Farbe, Leibesgestalt, Hauptzügen des Gesichts, Sitten und Sprache mit den Einwohnern von O-Taheiti übereinkamen. Soviel man also nun weiß, ist diese Sprache von Neuseeland bis zur Oster-Insel und von Horn-Island bis zu diesen Inseln ausgebreitet. Ja, auf den Ladrones-Inseln finden sich Spuren sowie im Malaischen. Ein erstaunliches Rätsel für den Forscher der Weltgeschichte, wenn man bedenkt, was für eine schlechte Verbindung die erbärmlichen Fahrzeuge jener Menschen zwischen so entfernten Ländern abgeben. Auf einer dieser Inseln O-why-he ankerte er in einem Meerbusen und wurde von den Einwohnern fast göttlich verehrt und mit allen Erfrischungen, die sie hatten, im Ueberflusse versorgt. Bald nachdem er diese Insel verlassen hatte, nötigte ihn heftiger Windstoß, worin sein Vordermast platzte, wieder nach derselben zurückzukehren. Nun fand er die Einwohner sehr verändert und sehr viel diebischer als vorher. Sie raubten ihm

endlich sogar ein Boot. Als er nun, dieses zurückzufordern, sich nach ihrem Oberhaupt hinbegab, übernahm ihn bei einer freien Begegnung eines der umstehenden Wilden seine Hitze und er gab Feuer auf ihn. Allein der Blitz der ohnehin schon nicht mehr gefürchteten Gottheit schadete auch nun nicht einmal, man fiel über ihn her und Cook wurde mit vier seiner Leute erschlagen. Dieses geschah am 14. Februar 1779.

So starb einer der größten Weltumsegler, wo nicht der größte unter allen, und einer der berühmtesten Männer der neuern Zeit, mitten unter den Bemühungen seinem Ruhm noch zuzusetzen, was ihm fast allein noch zugesetzt werden konnte — nämlich, daß er die Durchfahrt aus dem stillen Meere in das atlantische suchte. Die Beinamen, die ihm hier gegeben werden, wird ihm niemand streitig machen, der bedenkt, daß außer ihm nie derselbe Mann in beide Polarzirkel der Erde eingedrungen, daß er dreimal innerhalb des südlichen gewesen, den noch kein Mensch je überschritten hat, daß er der erste war, der die Welt von Westen nach Osten umschifft, und dieses sogar einmal in einer südlichen Breite, die man für fast unbeschiffbar gehalten, daß er die südlichsten Länder der Welt zuerst gesehen und überhaupt die allgemeine Geographie mit einer Menge von Entdeckungen bereichert hat, die gewiß für unser Zeitalter, da weitläufige feste Länder nicht mehr zu entdecken stehen, groß sind. Und nun sein Ruhm. Von wessen Unternehmungen und Taten, kann man fragen, haben neuerlich alle Menschen von Erziehung über ganz Europa mit so vieler Teilnehmung gelesen und gesprochen, als von den seinigen? Wessen Namens-Bildnis, der weder ein Prinz, noch ein Eroberer, noch ein Rebelle war, hat man mit so allgemeiner Neugierde angesehen und angestaunt? Alles was er getan hat, hat er zum Dienst seines Vaterlandes und zur Erweiterung nützlicher Kenntnisse getan. Feuer und Schwert haben keinen Anteil. Daher auch mancher, der ihm in unsern Tagen an Ruf gleich kam, ihm an Ruhm nachstehen möchte, und wessen Tod, läßt sich

also endlich fragen, ist neuerlich so allgemein beklagt worden, als der seinige.

Die Leser werden unstreitig nach dieser Erzählung nun begierig sein, den Mann noch etwas näher kennen zu lernen. Ich weiß nicht, ob ihnen nachstehende Schilderung desselben Genüge leisten wird. Allein zu meiner Rechtfertigung muß ich anmerken, daß es überhaupt meine Absicht nicht war, des Mannes Leben zu beschreiben, dazu gehört mehr, sondern nur, wie auch die Ueberschrift zeigt, einige mir aus den besten Quellen zugekommene minder bekannte Lebensumstände und Züge aus dem Charakter desselben bekannt zu machen. Vieles bereits Bekannte konnte alsdann, um der Erzählung doch einigen Zusammenhang zu geben, nicht wegbleiben.

Cook war ein dürrer, hagerer Mann, von breiten Schultern, starkem gesundem Knochenbau und wenigstens fünf Fuß elf Zoll bis sechs Fuß lang. Er ging, wie alle Seefahrer von beträchtlicher Leibesgröße, stark gebückt um nicht an die Kajütendecke zu stoßen. An seinem Gang, zumal wenn er geschwind gehen wollte, erkannte man noch immer den gemeinen Matrosen; er war lang gespalten und daher seine Schritte, selbst im Vergleich mit seinem Körper, groß. Ein Physiognome würde hierin den Mann erkannt haben, der geboren war, den Erdkreis zu umwandeln. Die Stirnhöhlen und Augenbrauen waren groß und stark, die Nase lang und dick und seine grauen und kleinen Augen scharf blickend, aber nicht lebhaft. Die Jochbeine und die daher entstehende Form der Backen gaben ihm ein etwas schottisches Aussehen. Der herrschende Charakter seines Gesichtes aber war ein finsteres, störrisches, zurückhaltendes Wesen, dessen Ausdruck durch die überhängende Oberlippe sehr verstärkt wurde. In den mannigfaltigen Brüchen desselben erkannte man nicht undeutlich den Mann von früher Anstrengung und Erfahrung, der viele Hindernisse und viel Elend überstanden, der der Schmied seines eigenen Glückes war und bei dieser heißen Arbeit oft was redliches geschwitzt haben mag. Alles

dieses war endlich bei ihm stark mit Zügen des despotischen Schiffskapitäns verwebt, der bei dem mindesten Versehn eines Matrosen mit dem Fuße stampft, und dann den Donner seiner Segensformeln bis hinunter in die Pulverkammer erschallen läßt. . .

Sein Haar war stark und hellbraun. In seinem Gesicht war er nicht so schwarz und verbrannt, als man von seiner Lebensart hätte erwarten sollen, wovon wohl seine natürlich bleiche Farbe die Ursache war. Eine frischere Farbe würde ihm zugleich ein schwärzeres Ansehen gegeben haben. In dem Kupferstich, den Sherwin nach einem Gemälde des Dance von ihm geliefert hat, gleicht er sich, nach einem einstimmigen Zeugnis, bis zum Sprechen, und alle, die Herrn Bergers Kopie davon mit dem Original vergleichen wollen, werden finden, daß sie gut ist.

In seinem Umgange war er nicht der angenehmste Mann. Feinheit, Artigkeit, Witz und eine gewisse Kultur, die nötig sind, in Gesellschaft zu gefallen, fehlten ihm gänzlich. Er war meistens in einer Art von mürrischer Zurückhaltung wie vergraben. Man hat ihn auf einer Reise von drei Jahren ein einziges Mal für sich singen und einmal pfeifen gehört. Was in seinem Gemüt damals vorgegangen sein mag, weiß man nicht, bei einer außerordentlichen Gelegenheit wenigstens ist es nicht geschehen. Er konnte mit viel Personen auf dem Schiffe tagelang umgehen, frühstücken, zu Mittag speisen und zu Abend Punsch trinken, ohne mehr als guten Morgen zu sagen, und seine gewöhnlichen Gesundheiten: Der König — Lord Sandwich — Die Marine — Mr. Palliser — und gute Freunde allerorten auszubringen. Allein Sonnabends abends, wenn er sonst die ganze Woche nicht gesprochen hatte, pflegte er sich wenigstens bei dem ersten Glase Punsch, welches mit der Erinnerung: Saturday night ausgeleeret ward, zu erheitern. Saturday night ist nämlich bei den englischen Matrosen das Losungswort, sich an ihre zurückgelassenen Weiber und Liebchen zu erinnern, und vergißt niemand vom Schiffsjungen bis zum Kapitän alsdann sein Glas zu ihrem Andenken zu trinken.

Wo dieser Gebrauch herrühre, ist hier der Ort nicht, zu untersuchen. Vielleicht trifft folgende Mutmaßung nicht weit vom Ziel. Man hat bemerkt, daß bei der königlichen Flotte der Sonntag derjenige Tag ist, an dem die meisten Expeditionen losgehen, ganze Flotten und einzelne Schiffe auslaufen usw. Weil nun die Sonnabendnacht unmittelbar vor dem Sonntag vorhergeht, so könnte es wohl sein, daß man sich auf diese Weise der Abschiedsnacht erinnerte. Dieses im Vorbeigehn, um dem Leser ein Wort zu erklären und zugleich eine Probe zu geben, auf welche Weise eine rohe Klasse von Menschen im Notfall die Vergnügungen der Einbildungskraft zu nützen weiß, einem einförmigen, elenden Leben Abwechselung und Anmut zu geben. Oft machten diese Sonnabendabende unsern guten Cook sehr munter und gesprächig, er ließ sich in Vademekumsgeschichtchen aus und riß zuweilen wohl mitunter Zoten. Hieran war aber bei ihm weder Uebermaß an Punsch, noch eine andere Neigung schuld. Man muß es vielmehr aus seiner Erziehung und ehemaligen Gesellschaft erklären. Denn er war merkwürdig enthaltsam, und man kann von ihm im strengsten Verstande sagen: er liebte weder den Wein, noch das Frauenzimmer. Bei seiner zweiten dreijährigen Reise um die Welt kam er nur ein einziges Mal auf den Sozietäts-Inseln in den Verdacht, einen geheimen Besuch am Tage in der Kajüte angenommen zu haben. Bei Nacht hat er nie welchen gehabt. Seine vorige Gesellschaft soll ihn oft zum Trinken haben zwingen wollen, aber immer vergeblich. Diese Tugenden, die bei einem so gesunden Mann, in jeder Lage in der Welt, Bewunderung verdient haben würden, sind hier derselben desto würdiger, als er sie in einem Stand übte, der dieselben oft mitunter wohl gar für Unanständigkeiten hält.

In Ansehung seiner Religion schien er ein von allem Aberglauben gänzlich entfernter Mann zu sein. Seine oft gewagten und freien Ausdrücke über manche wichtige Punkte der geoffenbarten Religion sollten es beinahe wahrscheinlich gemacht haben, daß er

dieſelbe wo nicht verwerfe, doch ſehr bezweifle. Allein wer ihn genauer gekannt hat, wird dieſes vielmehr ſeinem oft weitgetriebenen Widerſprechungsgeiſt und gänzlichem Mangel an gründlichem Unterricht in der Religion und einer ohne Auswahl angeſtellten Leſung von Büchern über dieſelbe ſowohl als von den Modeſchriften darwider zu ſchreiben. Denn er hat auch ſehr oft zum Behuf der Religion und Sittenlehre manches geſagt, das man von ihm nicht erwartet hätte.

Eben dieſem Mangel an ordentlichem und gründlichem Unterricht in andern Dingen hat man auch zuzuſchreiben, daß er ſich oft über die londonſche Sozietät der Wiſſenſchaften ſo luſtig machte. Er hatte des Quackſalbers Hill Review of the Royal Society geleſen, und nahm ſeine Spöttereien daher. Sobald er aber erfuhr, daß man ihm die goldene Copleyſche Medaille gegen wollte, ſo wurde er ein Mitglied der von ihm verachteten Geſellſchaft. Ueberhaupt bemerkte man, daß das Bewußtſein ſeiner Ueberlegenheit an wahrem, geſunden Menſchenverſtand und an Macht des eigenen Nachdenkens, die er bei ſich verſpürte, in ihm eine Verachtung gegen alle Gelehrſamkeit, mathematiſche etwa ausgenommen, bewirkt hatte. Als daher Herr Ring, zweiter Leutnant, bei dieſer dritten Reiſe, in welcher Cook umkam, zugleich mit dem Vergnügen, das ihm das Glück machte, unter einem ſo großen Befehlshaber die Welt umſegeln zu können, ſeine Verlegenheit gegen ihn darüber äußerte, daß keine Gelehrten mitgingen, ſagte er: der Teufel hole die Gelehrſamkeit und alle Gelehrten obendrein, und bedachte nicht, daß Kenntnis der Mathematik auch Gelehrſamkeit iſt. Allein freilich muß man auch dieſe Worte nicht ſo nehmen, wie ſie daſtehen. Es iſt dies eine Phraſe aus der Hofſprache der ſchwimmenden Schlöſſer, welche in die Sprache der Höfe vom feſten Lande überſetzt, nicht mehr ſagt, als: erlauben Sie gütigſt, vielleicht können wir doch zurechte kommen. Auch als man ihm einige Bücher über die Teile von Amerika nordwärts von Kalifornien zu leſen geben und Karten von denſelben mitteilen

wollte, verbat er sich anfangs und sagte: er wolle es schon selbst finden.

In Gefahren hatte er beides, Vorsicht und Mut, nur will man oft nicht genug entschlossene Kühle an ihm bemerkt haben. Er stampfte und tobte und folgte dann oft dem fragweise gegebenen, obgleich sich selbst widersprechenden Rate seiner Offiziere. Oft übernahm ihn auch die Hitze. Wir haben davon zwei Beispiele gesehen, eines auf Batavia und eines auf O-why-he, worüber er das Leben verlor. Hier ist noch ein drittes, wobei er doch vielleicht noch die meiste Entschuldigung verdient. In Batavia wird nach morgenländischer Art dem Generalgouverneur sehr große Ehrerbietung bewiesen, und die Glieder des hohen Rats haben gleichfalls einen gewissen Teil an diesen Ehrenbezeugungen. Die in Kutschen in der Stadt Fahrenden müssen nämlich allemal an den Seiten der Straße stille halten, wenn ein edler Herr vom Rat angefahren kommt und ein jeder muß vor dem Generalgouverneur aus der Kutsche steigen. Die Kutscher und Bedienten in dem Lande sind dessen so gewohnt, daß nichts als die größten Drohungen oder Todesgefahr sie von diesem Gebrauche abbringen kann, und sie wollen, daß alle Fremden mitmachen sollen, was die zu Batavia wohnenden Bürger zu tun verbunden sind. Der Kutscher, den Cook gemietet hatte, sah die Kutsche eines Herrn vom Rate angefahren kommen und wollte nach Gewohnheit an der Seite stille halten. Cook wollte, er sollte weiter fahren, allein der Kutscher bestand darauf, es sei nicht recht. Kaum hörte Cook diese Worte, als er den Degen zog und denselben unter der ernstlichen Bedrohung, ihn augenblicklich durchzurennen, zwang, weiter zu fahren. Es geschah und er hatte auch dieses Mal mit Glück seinen Rechten eines britischen Untertanen und königlichen Offiziers nichts vergeben.

Arbeitsam war er im höchsten Grad, und in allem, was er unternahm, beharrlich bis zum Eigensinn. Ehrgeiz und Begierde nach Glück und Reichtum (so sollte man wohl den Geiz nennen,

wenn er bei so vieler wahrer Ehrbegierde steht) waren wohl die Haupttriebfedern seiner Handlungen. Es konnte auch nicht fehlen, die Art, wie er sich gehoben hatte, nämlich bloß durch eigenes Verdienst auf einer Laufbahn, wo er lange sich genötigt sah, sparsam zu leben, mußte endlich den Hang bei ihm bewirken, einen etwas zu hohen Wert auf das Geld zu setzen. Seiner Witwe, welcher man einen Gnadengehalt von 1200 Talern jährlich verwilligt hat, hinterließ er ein Vermögen von fast 70 000 Talern.

Als Seefahrer betrachtet, war er von der Natur zu Entdeckungsreisen wie bestimmt, und der Mann, der ihn dem Lord Hawke zuerst vorschlug, hat gewiß ein großes Verdienst, weil es scheint, daß sich sein Vorschlag auf die genaueste Kenntnis des Charakters und der Talente des Kapitäns Cook gegründet habe. Den unsterblichen Ruhm, den England bei der Nachwelt dieser Reisen wegen haben wird, hat es dieser glücklichen Wahl allein zu danken. Denn die Reisen von Byron, Wallis, Carteret und Fourneaux haben wenig oder gar nichts zu der Ausbreitung unserer Kenntnisse über diese unbekannten Teile der Erde beigetragen. Jene Männer verstanden den Seedienst wohl so gut als Cook, allein in Entdeckungsreisen wußten sie sich nicht zu schicken. Sie wußten weder wo, noch was, noch wie sie untersuchen sollten. Sie hatten nicht Selbstverleugnung genug, die Befehlshaberstelle auf einer Fregatte gegen die auf einem unansehnlichen Kohlenschiffe aufzugeben. Ihre Vorsorge fürs Schiffsvolk ging nicht so weit ins Detail. Sie wußten sich nicht so gut wie Cook in die Wilden zu schicken, sie hatten weder die mathematischen Kenntnisse dieses Mannes, noch die große praktische Fertigkeit in Aufnehmung und Entwerfung der Seekarten und am allerwenigsten die Geduld, drei bis vier Jahre auf einer Entdeckungsreise zu liegen.

Die königliche Sozietät der Wissenschaften zu London läßt jetzt zu seinem Andenken eine Medaille in der Größe einer eng-

lischen Krone schlagen, welche aber nur die Mitglieder derselben erhalten, sechs in Gold ausgenommen, wovon eine für den König, eine für die Königin, wegen des freundschaftlichen Beistandes, den man den Schiffen in dem Hafen Awatscha oder St. Peter und Paul geleistet, eine für den König von Frankreich wegen des an seine Schiffe erteilten Befehls, dem Kapitän Cook, falls er ihnen während des Krieges aufstoßen sollte, als einem Freunde zu begegnen, eine für den Herzog von Croy, der dem Könige den ersten Vorschlag deshalb getan, und endlich eine für die Witwe des Kapitäns Cook selbst bestimmt ist.

Fragment über die Mode

Die Römer hatten eine Menge kleiner Hausgötter, mit denen die Kinder, die alten Weiber und die Ammen tändelten. Hätte das Christentum nicht die Vielgötterei verdrängt, so würde die Mode darunter den ersten Platz verdienen und vermutlich am meisten angebetet werden. Dann stünde sie auf der Toilette der blühenden Schönen und der süßen, wohlriechenden Herren. An sie richteten beide ihr Morgengebet und häuften Eroberung auf Eroberung. Man frage nicht, unter welcher Gestalt die Mode verehrt werden sollte. Dies würde schwer zu erörtern sein. Vielleicht würden tausend Sekten tausenderlei Arten von Verehrung erfinden. Vorzüglich aber gebührte das dem Kaufmann, ihr Tempel und Altäre zu bauen. Diese Göttin der Veränderung schafft täglich neue Gegenstände. Für sie denkt der Gelehrte, für sie arbeitet der Künstler und Handwerker, durch sie gewinnt oder verliert der Kaufmann und mit ihren Geburten geschmückt, wird der Jüngling, gleich der Schönen, liebenswürdiger. Wenn die Mode befiehlt, so sinken alle guten Gewohnheiten zurück in ihr erstes Nichts und

neue, oft abenteuerliche Erfindungen treten an ihre erste Stelle. Einst trug der ganze Pariser Hof den Kopf auf einer Seite, weil der König einen bösen Hals hatte und ihn nicht gerade halten konnte. Eine ganze Nation lief Gefahr, Krüppel zu werden, weil es die Mode so wollte. Zum Glück starb der Monarch und sie richteten den Kopf wieder in die Höhe.

Dieser Zeitpunkt war kaum überstanden, als die Perücken traurige Spaltungen unter der französischen Klerisei veranlaßten. Einige unter der dasigen Geistlichkeit fingen an, Perücken anstatt der Mützen zu tragen, weil sie kahle Köpfe hatten. Es fand sich aber eine mächtige Gegenpartei, welche aus der Schrift bewies, daß es nicht christlich sei, etwas anders als Mützen zu tragen. Die Sache wurde weit getrieben. Alle Kasuisten der damaligen Zeit nahmen es zu Herzen. Man stritt lange dafür und dawider, bis zuletzt die Perückenpartei die Oberhand behielt. Seitdem haben sich die Theologen das Recht, ihr Haupt mit fremden Federn zu schmücken, vorzüglich zugeeignet. Kein Mensch läßt sich mehr Gewissenskrupel drüber einfallen, und die Perücken haben nach der Zeit alle Arten von Größen, vom Ungeheuer an bis zur kleinen niedlichen Frisur durchwandelt. Falscher oder fremder Haare bedienten sich bereits die Griechen und Römer, auch hatten sie eine Art Puder. Lampridius beschreibt die Perücke des Kaisers Commodus, die mit Goldstaub gepudert und mit wohlriechenden Salben beschmiert war, damit der Staub darauf haften möchte. Nicht unwahrscheinlich ist es, daß schon damals nicht bloß eitle Pracht, sondern eine tätigere Galanterie, so klein sie auch in Vergleichung der neuern Zeiten gewesen sein mag, die Erfindung veranlaßt habe. Heinrich der Dritte, König von Frankreich, verlor durch eine damals noch neumodige Krankheit die Haare und ließ daher die damals gebräuchlichen Deckelhauben mit fremdem Haar besetzen. Aber er wagte es noch nicht, seinen Hut in Gegenwart seiner Gemahlin oder der Gesandten abzunehmen, aus Besorgnis, man möchte seinen Verlust bemerken. Im Jahr 1518 ließ Herzog Johann

zu Sachsen sich durch seinen Amtmann zu Koburg ein hübschgemachtes Haar in Nürnberg bestellen. „Doch insgeheim" (schrieb er) „also, daß nicht gemerkt werde, daß es uns solle, und jedermaßen, daß es kraus und geel sei, und also zugericht, daß man solches unvermerkt auf ein Haupt möge setzen". Aber unter Ludwig dem Dreizehnten, nachdem die feinern Sitten allgemeiner, alle Menschen empfindsamer und die haarlosen Menschen zahlreicher geworden waren, schämte man sich der Deckelhauben mit fremdem Haare nicht mehr, sondern sogar unentkräftete Personen trugen sie, um dadurch eine modige Galanterie, die sie nicht haben mochten, wenigstens zu affektieren. Dies gab Gelegenheit zu dem Einfall, Haare in ein leinenes Tuch, wie auch in Franzen zu weben, die eine Zeitlang unter dem Namen mailändischer Spitzen im Gebrauch gewesen sind. Man nähte dieses Gewebe reihenweise auf die glatten Hauben, wozu man nun ein dünneres Schaffell nahm und diese Tracht hieß eine Perücke. Es war einmal eine Zeit, da dieser Kopfputz so dick, so voll Haare und so lang war, daß er bis auf die Hüften hing, und einige Pfunde am Gewichte wog. Vor Kaiser Karl dem Sechsten durfte man sich bei Hofe nicht ohne Perücke mit zwei Zöpfen sehen lassen. –

Ein andermal fiel es den Franzosen ein, ihre adligen Wappen auf den Kleidern gestickt herumzutragen. Die Damen hatten hinten und vorn Beweise ihrer vornehmen Abkunft und eine Gesellschaft von Adligen war ein lebendiges Wappenkabinett. Diese Mode erhielt sich nicht lange. Die Wappen wurden von den Kleidern herunter auf Kutschen, an Gebäude, an Ofen, in die Kirchen, auf Epitaphien und Särge verpflanzt, wo sie noch gegenwärtig als Beweise der menschlichen Eitelkeit prangen.

Mit dem Anwachs der Barschaft mehrten sich auch die Gegenstände zur Veränderung und die Veränderung selbst. Nun übte die Mode ihre Herrschaft unumschränkt aus. Sie wählte Frankreich zu ihrer Residenz. Dort lernte sie der Deutsche kennen,

bückte sich vor dem kleinen Götzen, erhielt seine Befehle und befolgte sie aufs genaueste. Bald mußten wir die Taschen unsrer Röcke unmittelbar unter den Armen tragen, bald senkten sich solche tief unter ihren Standpunkt bis zum Knie herab. Unsre Hüte glichen einmal an übertriebener Größe dem Dach eines Schornsteins. Drauf wurden sie wieder so unmäßig klein, daß man fast ein Vergrößerungsglas bedurfte, sie zu erkennen. Nun wachsen sie schon wieder bis zur Größe ihrer Vorfahren, wo sie nicht solche noch übertreffen werden. Das schöne Geschlecht verwandelt sich wie die Raupen, alle Monate in neue Gestalten. Bald türmte sich ihr Kopfputz, wie die Krone des Papsts, dreifach empor, bald fiel er zurück in die Niedrigkeit einer Schlafmütze, doch schon schwang er sich wieder himmelwärts und nun ist er so entre deux. Bald sah man auf ihren Kleidern Türme, Städte und Landschaften, bald wieder nichts, als hin und her gestreute Blumen, mit Streifen durchwebt. Die Adrienne verdrängte den Reifrock und über diese schwang sich wieder die leichte bequeme Enveloppe. Einst wollte die Mode, daß uns die Schönen ihren alabasternen Busen bis über die Hälfte entblößt vorzeigen mußten. Sie taten es und ihre Gewalt nahm zu. Allein die Geistlichkeit übersah die Sache von der Kanzel herunter. Sie fluchte Reizen, die nie verwelken sollten, und ein bescheidner Flor entzog sie unsern Augen.

Von Zeit zu Zeit fanden sich Gesetzgeber und Vorsteher neuer Moden. Liebenswürdige Jünglinge mit aufgeheiterten Köpfen durchreisten die Welt, bloß um sich kleiden zu lernen. Sie kamen zurück und bereicherten ihr Vaterland mit tausend neuen Entdeckungen und mit Gedanken, aus denen mehrere entspringen konnten. Gleichwohl hatten ihre Bemühungen nicht immer die besten Folgen, so vortrefflich auch ihre Absicht war. Es entstanden gefährliche Spaltungen. Ein Teil solcher deutschen Salons hatte nichts weiter als England gesehen, ein anderer hatte seine Studien in Paris getrieben. Beide stritten für den Vorzug ihres

Geschmacks. Die eine Sekte führte eine Art von Anglomanie unter uns ein, die andere kleidete sich auf Pariser Fuß. Am Ende bildete die Vereinigung beider Parteien wahre Ketzerei, deren Anhänger, wie Zentauren, einen andern Kopf auf einen andern Körper setzen, ohne zu untersuchen, ob eins zum andern paßt, oder nicht, So stehn die Sachen gegenwärtig.

Beilage

Lobgesang auf die Trägheit

Aus einem alten Manuskript

O du, große Göttin, die alles unter sich bändigt, Tugend, Leidenschaften und das Genie selbst, Mutter aller Vergnügungen, Mutter aller Laster, du, die aus meinem heißesten Freunde mir den furchtbarsten Feind zu machen imstande ist, der alle Gefühle teilnehmender Freundschaft, der Achtung für meine Freiheit, für meine Ruhe, für meine Ehre, ohne daß sein Herz auch nur durch einen Vorwurf dabei leidet, um einer nichtswürdigen Bequemlichkeit willen aufgeopfert und so mir millionenmal mehr Schaden tut als der tätigste Feind, gegen den ich mich in acht zu nehmen Mittel finde, die du aber auch ebensowohl die fürchterlichsten Anschläge meiner geschworensten Verfolger durch eine Zuckung deines Zauberstabes entkräftest und am Ende durch deinen geheimen Taumelkelch aus bloßer Bequemlichkeit ihren Haß in Liebe verkehrst, welche beide Gemütsbewegungen so wie die Hitze und Kälte, wenn sie aufs äußerste gestiegen sind, sehr viel Aehnliches miteinander haben, große Gottheit — wie demütigend ist das Gefühl, daß auch ich unter deinem bleiernen Arm hingestreckt liegen, mir weder Hilfe noch Rat wissen würde, deinen überall anschmiegenden Netzen zu entrinnen, wenn mich nicht eine noch größere Gottheit als du bist, Mangel und Notwendigkeit, herausgescheucht und mit unaufhörbarem Geißeln an meine Pflicht und auf einen kleinen Hügel der Ehre emporgetrieben, denn die Ehrbegier allein kann dich nicht überwinden, du bist ihr zu stark, sendest sogleich deine Tochter, die Dummheit, und täuschest mit unzähligen Phantasieen, die deine Vasallen begierig umschlingen und sich durch das Geschrei ganzer Alter und Geschlechter nicht aus ihrem Traume wecken lassen. Du krönst sie mit der Bleikrone des Hochmuts, die sie unaufhörlich wie gewisse Puppen aus Meerrohr oder anderm schwammichten leichten Holz auf den Kopf stehen macht und den der anders steht verachten lehrt. Des Hochmuts, der sie über Besserung hinaussetzt und so zum Gegenstande allgemeiner Demütigungen macht,

die sie weder verstehen noch auffühlen, bis der rauhste unter allen Freunden: Tod, der noch nie einem Menschen geschmeichelt hat, ihnen die Augen öffnet.

Ich will im Tal des Helikons sitzen, den Himmel über mir lächeln, die Erde neben mir grünen sehn, in einer Entfernung das stürmische Meer, das Wogen der Verzweiflung gegen die Wolken schlägt. Hab' ich ausgeruht, zieh' ich mein geringes Segel wieder auf und versuch' es auf seinem halsstarrigen Nacken zu andern Regionen der Freude zu fahren. Wie wird es heulen unter mir!!! –

– – – – – – – – – – – – – – – – – –

Anmerkungen

Vorträge und Aufsätze SS. 3–78, 190–285.

Lenz kam als Student der Theologie im Frühjahr 1771 nach Straßburg. Er reiste als Begleiter der kurländischen Barone Friedrich Georg und Ernst Nikolaus von Kleist, durch die er in die Gesellschaft der Straßburger Garnison kam, um sich aber bald den Studenten anzuschließen, die sich um den Aktuar Johann Daniel Salzmann scharten: Goethe, Lerse, Jung-Stilling gehörten dazu; Herder war bereits abgereist. Mit Goethe, der Mitte August 1771 Straßburg verließ, muß Lenz bald nach seiner Ankunft bekannt geworden sein. „Wir sahen uns selten; seine Gesellschaft war nicht die meine," berichtet Goethe, „aber wir suchten doch Gelegenheit uns zu treffen, und theilten uns einander gern mit, weil wir als gleichzeitige Jünglinge ähnliche Gesinnungen hegten." Lenz hatte wohl schon in den ersten Monaten seines Aufenthaltes eine in Königsberg vollendete Uebersetzung von ‚Love's labors lost', vielleicht auch aus dem ‚Hofmeister' vorgelesen, um Goethen nahe zu kommen, wie dieser selbst berichtet und wie es die späteren Briefe erklären. Was an der Salzmannschen Tafelrunde verhandelt wurde, davon einen Begriff sich zu geben, rät Goethe Herders Shakespeareaufsatz und Lenzens ‚Anmerkungen übers Theater' zu lesen, welcher erst 1774 gedruckten Arbeit Ideen — wenn nicht die Arbeit selbst — Lenz wohl schon zu der Zeit im Salzmannschen Kreise vorgetragen haben dürfte, da Goethe noch in ihm verkehrte. — Aus der Zeit bis zum Sommer 1772 haben wir von Lenz keinerlei Nachricht. Er entschied sich zum Bleiben in Straßburg, was, wie aus Briefen aus der Heimat zu entnehmen ist, nicht im Reiseplan vorgesehen war, entschied sich zum Bleiben trotz der ungünstigsten Lebensverhältnisse. In dieser Zeit war ihm der Aktuar nahe. Im Juni 1772 schrieb Lenz aus Fort Louis an seinen Vater: „Salzmann — o wenn ich einen so erfahrenen liebenswürdigen Menschen nicht hier zur Seite gehabt, auf welcher Klippe würde ich itzt nicht schon schiffbrüchig sitzen?" — Ende des Jahres 1772 kam Lenz aus Landau nach Straßburg zurück und debütierte als Ehrenmitglied der Salzmannschen Gesellschaft mit dem Vortrag: ‚Anmerkungen über die Rezension eines neuen französischen Trauerspiels'. Jedenfalls — und auch die Ehrenmitgliedschaft spricht dafür — hat Lenz schon früher in der Gesellschaft gesprochen oder Verfaßtes zum Vorlesen eingeschickt; so schreibt er auch aus Weißenburg am 2. September 1772 an den Vater: „Nach Straßburg schicke ich von Zeit zu Zeit kleine Abhandlungen an eine Gesellschaft der schönen Wissenschaften, die mich zu ihrem Ehrenmitglied erwählt hat, und die davon mehr Aufhebens macht als mir lieb ist." — Im Sommer 1775

ſchreibt Lenz an Goethe: „Ich habe viel in der Societät zu überwinden, auf einer Seite iſts Unglauben, Zerrüttetheit, vagues Geſchnarch von Belleliteratur, wo nichts dahinter iſt als Neſſelblüthen: an der andern ſteife leiſe Schnakenmoralphiloſophie, die ihren großmütterlichen Gang fortkriecht [geht wohl auf des Aktuars Expektorationen über die Wirkungen der Gnade, die Liebe, die Rache, über Tugend und Laſter uſw., die er 1772—1776 in der Geſellſchaft vorlas], daß ich oft drüber die Geduld verlieren möchte. Da könnte Götz nicht durchdringen, der beiden gleich abſpricht. Daher fing ich an ut vates den Leuten Standpunkt ihrer Religion einzuſtecken, das itzt unter viel Schwürigkeiten vollendt iſt [‚Meynungen eines Layen‘], die Erfolge wird die Zeit lehren. Und nun ſtürm ich mit Oſſians Helden [‚Oſſian fürs Frauenzimmer‘ im Juniheft 1775 der ‚Iris‘] hinein, das alte Erdengefühl in ihnen aufzuwecken, das ganz in franzöſiſche Liqueurs waporiert war. Daß wirs ausführen können, was ich mit ganzer Seele ſtrebe, auf Heid und Hügel Deine Helden wieder naturaliſieren.“ Aber als Friedrich Rudolf Salzmann im gleichen Sommer nach Straßburg zurückkehrte, aus Göttingen, und über den 2. Juli des Hainbundes erzählte, gab es Lenz auf, die alte Geſellſchaft erneuern zu wollen und gründete die Neue deutſche Geſellſchaft, die am 2. November eröffnet wurde, im Hauſe des Aktuars, aber ohne deſſen beſondere tätige Anteilnahme. Dieſe neue Geſellſchaft und ihr Organ ‚Der Bürgerfreund‘ fand im Jahre 1777 ihr Ende. Solange Lenz in Straßburg war, widmete er ihr ſich mit großem Eifer. Er hielt am 2. November die Eröffnungsrede ‚Ueber die Bearbeitung der deutſchen Sprache‘; am 9. desſelben Monates die Rede ‚Ueber die Vorzüge der deutſchen Sprache‘; am 23. November las er ſeine verlorene Ueberſetzung von Plautus’ ‚Captivei‘ vor; am 14. Dezember ‚Die beiden Alten‘; am 21. desſelben Monats die altengliſche Ballade; am 2. Januar 1776 ‚Aus einem Neujahrswunſch aus dem Stegereif‘; am 25. ‚Ueber die Veränderungen des Theaters im Shakeſpeare‘; am 1. Februar ‚Aus der Apologie des Sokrates von Xenophon‘; am 16. ſeine Ueberſetzung des von Schloſſer engliſch verfaßten Anti-Pope; am 1. März die verlorenen Briefe über die Moralität des jungen Werthers; am 21. März las Röderer für den bereits nach Weimar unterwegen Lenz den ‚Coriolan‘. Friedrich Rudolf Salzmann wurde am 28. März zum ſtellvertretenden Sekretär für Lenz ernannt, der ſich in der ‚Schauervollen und ſüßtönenden Abſchiedsode‘ (Lenz, Geſ. Schr. I, 168) von ſeinen Genoſſen verabſchiedete. Durch das von Froitzheim aufgefundene und abgedruckte Protokoll der Neuen Geſellſchaft ſind wir über das, was Lenz hier vorgeleſen hat, genau unterrichtet. Was wir ſonſt im Texte an Vorträgen aus der Straßburger Zeit nach gedruckten und ungedruckten Vorlagen veröffentlichen, iſt in die Zeit von 1772—1775 zu ſtellen und als in des Aktuars Geſellſchaft gehalten anzu-

nehmen, wo auch die ‚Anmerkungen übers Theater' vorgelesen wurden. Vom 2. Dezember 1772 datiert sind die ‚Anmerkungen über die Rezension eines neuherausgekommenen Trauerspiels'; datiert ist ferner vom 6. November 1773 ‚Zweierlei über Virgils Erste Ekloge', dem sich zeitlich unmittelbar das kleine Stückchen Uebersetzung ‚Johannes Ludovicus Vives von Verderbnis der Künste. Erstes Buch. Von den Künsten überhaupt' anreiht, das wir wegen seiner Unbedeutenheit nicht in die Sammlung der Schriften aufgenommen haben, wie übrigens auch eine Uebersetzung nach Pope, die wohl noch aus der Königsberger Zeit stammt. Das Stück ‚Ueber Ovid' fällt in den Juli 1774. Früher zu datieren ist vielleicht der Vortrag über den ‚Szenenwechsel in Hamlet' und über eine Aufführung von Falbaires ‚L'honnete criminel'. Lenz hat diesen Vortrag verkürzt in die ‚Flüchtigen Aufsätze', S. 88 ff. aufgenommen; wir haben im Texte auch die erste Fassung nach der Berliner Handschrift gegeben, unter dem Titel ‚Etwas von Hamlet'. Unmittelbar hinter das Erscheinen des ‚Gottfried von Berlichingen' wird der Vortrag über Götz zu setzen sein.

Die moralisch-theologischen Vorträge und Aufsätze werden in der Zeit bis zum Erscheinen der ‚Meynungen eines Layen' in des Aktuars Gesellschaft vorgelesen worden sein: keines dieser Themata taucht mehr in der Neuen Gesellschaft auf. Die ‚Philosophischen Vorlesungen für empfindsame Seelen', die Lenz später herausgab, sollen diese Vorträge enthalten, wie jene sagen, die dieses Büchlein zu Gesicht bekamen, was unserer Mühe leider nicht gelungen ist. In den Stücken der moralisch-theologischen Vorträge folgen wir den Handschriften der Berliner Bibliothek, bis auf den ‚Versuch über das erste Prinzipium der Moral' und den ‚Entwurf eines Briefes an einen Freund', die nach Stöber gedruckt sind.

Hier folge eine Zusammenstellung des unter dem Titel ‚Die Straßburger Vorträge und Aufsätze' im Texte zusammengestellten, mit Beifügung der mutmaßlichen oder sicheren Abfassungszeiten und ersten Drucke. Die Uebersicht folgt den Stücken, wie sie im Text gegeben sind, woselbst ich die Abhandlungen in zwei Gruppen, voneinander durch die ‚Meynungen eines Layen' getrennt, teilte.

A. Die moralisch-theologischen Vorträge und Aufsätze.

1. Versuch über das erste Prinzipium der Moral. 1772 (?) Erster Druck bei Stöber, Röderer und seine Freunde. S. 5.
2. Entwurf eines Briefes an einen Freund, der auf Akademien Theologie studiert. 1772(?) Erster Druck wie das vorige.
3. Ueber die Natur unseres Geistes. 1773(?) Erster Druck bei Rosanoff, Jakob M. R. Lenz. 1909. S. 554 ff. Vielleicht auch in ‚Philosophische Vorlesungen'.

4. Meine wahre Pſychologie. 1773. Hier erſtmalig vollſtändig gedruckt nach der Handſchrift in Berlin. Vielleicht auch in ‚Philoſophiſche Vorleſungen‘.

5. Vom Baum der Erkenntnis Guten und Böſen. 1774. Wahrſcheinlich erſter Druck in ‚Philoſophiſche Vorleſungen‘, Frankfurt und Leipzig 1780, in 8° 72 S., deren einzelne Kapitel betitelt ſind: Vom Baum der Erkenntnis Guten und Böſen. — Einige Zweifel über die Erbſünde. — Unverſchämte Sachen. —

B. Die äſthetiſch-philoſophiſchen Vorträge und Aufſätze.

1. Anmerkungen über die Rezenſion eines neuherausgekommenen Trauerſpiels. Dezember 1772. Erſtgedruckt bei Noſanoff, a. a. O. S. 544 ff.

2. Zweierlei über Virgils Erſte Ekloge. September 1773. Erſtgedruckt von Erich Schmidt in Sitzungsber. Berl. Akad. d. W. 1901.

3. Ueber Ovid. 1773 (?) Hier erſter Druck nach der Handſchrift.

4. Etwas von Hamlet. 1773 (?) Hier erſte Faſſung von Nr. 10 nach der Handſchrift.

5. Ueber Götz von Berlichingen. 1773. Erſter Druck von E. Schmidt, a. a. O.

6. Das Hochburger Schloß. 1774 (?) Erſter Druck bei Tieck, Lenz III.

7. Ueber die Vorzüge der deutſchen Sprache. 1775. Erſter Druck wie das vorige. Hier nach der Handſchrift gedruckt.

8. Ueber die Bearbeitung der deutſchen Sprache. 1775. Erſter Druck wie das vorige. Hier nach der Handſchrift gedruckt.

9. Ueber den Zweck der Neuen Straßburger Geſellſchaft. 1773. Hier erſter Druck nach der Handſchrift.

10. Ueber die Veränderung des Theaters im Shakeſpeare. Erſter Druck dieſer zweiten Faſſung von Nr. 4 in den ‚Flüchtigen Aufſätzen‘.

11. Ueberſetzung aus dem Gaſtmahl des Xenophon. 1776. Hier erſtmals gedruckt nach der Handſchrift.

12. Programmentwurf einer Zeitſchrift. 1776. Hier erſtmals nach der Handſchrift.

13. Epiſtel an Herrn B. über ſeine homeriſche Ueberſetzung. 1776. Erſtgedruckt von E. Schmidt, a. a. O.

14. Abgeriſſene Beobachtungen über die launigen Dichter. Vielleicht ein Fragment aus dem verlorenen Vortrag ‚Vermiſchte Gedanken über Swift', 1773. Erſter Druck in Boies Deutſchem Muſeum 1782, III, 195 f.

15. Nachruf zu der im Göttingiſchen Almanach [d. i. Taſchenkalender] Jahrs 1778 an das Publikum gehaltenen Rede über Phyſiognomik. Dieſer Aufſatz iſt hier eingereiht, trotzdem ſeine Abfaſſung bereits in die Weimarer Zeit Lenzens fällt. Lavater kündigt ihn in einem Briefe an Zimmermann, vom 24. Oktober 1777, an: „Wenn du einen Aufſatz, wo ein deus ex machina die Hauptperſon iſt, wider Lichtenberg zu leſen bekommſt, ſo iſt er von Lenz." Erſter Druck im Deutſchen Muſeum November 1777, ſ. 106—119.

Nicht gedruckt haben wir in unſerer Ausgabe die beiden ganz unweſentlichen Ueberſetzungen bedeutungsloſer Originale: das Stückchen aus Vives von 1773 und das Stückchen aus Pope, das wohl nach früheren Datums iſt.

Unter dem Titel: Notizen und Fragmente aus der Zeit in Straßburg, Weimar und der Schweiz haben wir zuſammengefaßt:

1. Einige kleinere Fragmente, die ſich handſchriftlich fanden.
2. Das Stückchen ‚Für Wagnern', das als ein Fragment von ‚Ueber die Moralität der Leiden des jungen Werthers' von 1776 angeſehen wird, welche Schrift verloren gegangen iſt.
3. Eine Notiz, die Lenz in die Frankfurter Gelehrten Anzeigen einrückte.
4. Den ‚Brief eines jungen L— von Adel', welches bisher ungedruckte Fragment in der Schweiz niedergeſchrieben ſein dürfte.

Meinungen eines Laien. SS. 79—190.

Erſter Druck: Meynungen eines Layen den Geiſtlichen zugeeignet. Stimmen des Layen auf dem letzten theologiſchen Reichstage im Jahre 1773. Leipzig in der Weygandſchen Buchhandlung 1775. in 8.

Wenn auch erſt 1775 erſchienen, dürfte die Schrift, auf die Lenz des öftern als auf den Schlüſſel zu ſeinem ganzen Schaffen zurückkommt, doch früher entſtanden und abgeſchloſſen ſein, jedenfalls vor der Mitte des Jahres 1774, von wo ab Lenz nur mehr äſthetiſchen Fragen ſein Intereſſe zuwendet, wenn wir von ſeinen ſoldatiſchen Reformplänen abſehen, die ihn ja nie verlaſſen.

Verteidigung des Herrn W. gegen die Wolken
SS. 293–320.

Erſter Druck: 1776. o. O. 48 S. in 16^0, wonach ein Neudruck von Erich Schmidt in Deutſche Litteraturdenkmale Nr. 121, Berlin, Behr 1902. S. die bez. Anmerkungen in B. 1. u. 3. dieſer Ausgabe der Schriften. Dieſe Verteidigung der 1776 gedruckten, aber auf Lenzens Wunſch vernichteten Wolken — ſiehe die betr. Anmerkung im 3. Band dieſer Ausgabe — hat Lenz zu Anfang des Jahres 1775 niedergeſchrieben. Lenz ſchreibt an Boie im Sommer dieſes Jahres: „Ich habe ein Mittel, alles das bei Wieland und ſeinem Publiko wieder gut zu machen, das ich aber in petto behalte" — womit wohl die ‚Verteidigung' angedeutet iſt. In dem Brief vom Februar 1776 an Boie, der die Unterdrückung der ‚Wolken' oder wenigſtens den Erſatz der deutſchen Namen durch griechiſche erwägt, bittet Lenz, die ‚Verteidigung' für ſich zu drucken „als Palinodie, nicht als prämeditierte verſteckte Apologie". Wenn ſie auch ohne die Wolken erſcheine, „deſto origineller iſt ſie. Man kann dazuſetzen, der Vf. habe den Druck der W. verhindert und weil viele ſie im Mſkpt. geleſen, dieſe zu ſeiner Verteidigung geſchrieben. Ich will nichts dafür". Die ‚Verteidigung' wird Wielands „Hauptgeſinnungen mehr ſchaden als alle Anſchuldigungen. Ich kenne mein Publikum — und jetzt iſt es Zeit. Wenn das Eiſen ausgeglüht hat, fällt der Hammer zu ſpät". Kayſer ſchreibt aus Zürich 3. März 1776: „Die Verteidigung der Wolken wird hier unter uns circulieren. Schloſſer ſchrieb darunter: Helas tais-toi Jean Jaq [!] ils ne t'endendront pas — und das iſt herrlich wahr". Lenz wünſcht — 11. März 1776 an Boie —, daß Wielanden ein paar Exemplare der ‚Verteidigung' anonym zugeſchickt werden, „damit er ſie deſto eher bekommt und ſein Mistrauen gegen uns entwaffnet wird". Anfangs Mai erhält Lenz durch Boie die von Helwing gedruckte ‚Verteidigung', der ſie übrigens für ein Werk Goethes hält, zuſammen mit den Exemplaren von ‚Die Freunde machen den Philoſophen', die Lenz Helwing als Erſatz für die ‚Wolken' gegeben hatte. Lenz iſt bereits in Weimar und in freundſchaftlichſtem Verkehr mit dem ebenſo einſichtigen wie geiſtvollen Wieland, der die Jugend beſſer verſtand als die Jugend ihn, obwohl er ſelber nie jung geweſen war. Lenz tat noch mit der ‚Epiſtel eines Einſiedlers an Wieland' den öffentlichen Widerruf, der im Dezemberheft des Deutſchen Muſeums 1776 erſchien. (Siehe erſten Band dieſer Ausgabe der Werke.) Aber zu der von Zimmermann geratenen, von Lenz gewünſchten Vernichtung der ‚Verteidigung' war es zu ſpät. An Zimmermann Ende Juni 1776: „Zudem habe ich in der Vertheidigung Druckfehler gefunden,

die dem ganzen Ding ein schiefes und häßliches Aussehen geben, ‚gefühlos' statt ‚gefühlig', gewiß ich müßte selbst gefühllos sein, wenn ich die Bekanntmachung einer so nachtheiligen Vertheidigung W. ertragen könnte. Statt N. ist J. und andere dergleichen Späßchen, die mir den ganzen Zweck der Schrift verdecken, die überhaupt bei unsrer gegenwärtigen Lage wenig Wirkung thun wird". — Nicolais Allgemeine Bibliothek antwortet (Verfasser nach Parthey: Beckmann) auf Lenzens Angriffe: „Ein Paar elende Scharteken. Hr. Lenz, von dem eine Zeitlang einige Leute ein gewaltiges Lärm machten, als ob er, wer weiß was für ein Genie wäre, schreibt auf Herrn Wieland ein Pasquill, die Wolken betitelt. Er nimmt nachher, aus wichtigen Gründen, wie er sagt, den heilsamen Entschluß, den Druck dieses Pasquills zu hintertreiben. Er weiß aber den Schritt, den er im Aristophanischen Spleen zu weit gethan, nicht anders gut zu machen, als daß er eine Vertheidigung Wielands gegen eben diese Wolken schreibt, deren sehr unnöthige Existenz wir sonst gar nicht wußten, und erst hierdurch erfahren. Es ist wohl ein Zeichen der gewaltigen Eitelkeit des Verf. daß er auch der Welt einen solchen ungedruckten Wisch hat ankündigen wollen. Er schwatzt dabei über allerlei Sachen ins Gelag hinein, als ob er sie verstände, unter andern auch über die allgemeine deutsche Bibliothek, wowider es nicht der Mühe werth ist ein Wort zu verlieren. Dabei ist es sehr possierlich, mit wie vielem Eigendünkel er S. 32 mit Hrn. W. rechtet, und vermeinet, Hr. W. hätte es an ihm verdienet, daß er noch schlimmer mit ihm verführe. . . Als ob, wenn auch alles dieses wahr wäre, seine verfehlte Schakespearische Manier dadurch im geringsten besser würde. Aber solchen Leuten kommt es nur darauf an, das Fleckchen zu finden, wo es am wehesten thut. Unter dem Titel Eloge stehen drei sehr mittelmäßige Gedichte . . . womit auch W. soll wehe gethan werden. Es ist aber alles so übertrieben und so platt, daß auch da, wo d. V. einigermaßen wider W. recht haben [mag], niemand auf seine Seite treten wird."

Schubert schreibt in seiner Teutschen Chronik, 18. Juli 1776: „Vor einiger Zeit gieng eine Komödie, die Wolken betitelt, im Msct. herum, worinnen Wieland und Nikolai mit Aristophanischer Bosheit mißhandelt wurden. Da entschuldigt sich nun deßfalls der Verfasser in einem Bogen und legt sein Glaubensbekänntnis von Wieland und mit unter auch von Nikolai ab, so, daß der erste damit zufrieden sein, der leztere aber schreien muß über den harten schmerzhaften Angriff eines Mannes, der ihm an Genie so weit überlegen ist. So kühn, so steif und gutsinnig, so gedankenvoll und tiefsinnig, so im Feuerstrome ausgegossen, ist noch wenig geschrieben worden, wie hier diese drei Bogen. Am Ende räth er Wielanden zur Strafe für viele seiner sittenverderbenden Schriften — in seinem Alter Dichterruhe auf Lorbeern an. Sind vierzig Jahre schon das Greisenalter des Dichters? — Nicht

doch! Homer schrieb seine Odyssee im fünfzigsten Jahr. Klopstock einige seiner vortreflichsten Stücke vom 40. bis zum 50sten Jahr, und Young seine Nächte gar im 80sten Jahr. Daß Wielands Phantasie noch bei weitem nicht aufgetrocknet sei, beweisen seine neusten poetischen Stücke im Merkur, die größtentheils voll Lebensfeuer sind. Indessen wirds jeder Leser (versteht sichs, wer lesen kann) gar leicht sehen, daß diese Bogen einen unsrer ersten und vortreflichsten Köpfe zum Verfasser haben. Feuer muß da sein, wo einem die Flamm' ins Gesicht schlägt."

Aufsätze aus der Zeit in Rußland. SS. 321–383.

Es sind in diesen Band der Schriften nur die Prosastücke theoretischen Inhaltes aufgenommen, die erzählende Prosa dem fünften Bande vorbehalten worden. Deshalb finden hier auch nur die Aufsätze Lenzens aus der russischen Zeit ihre Stelle; die Erzählungen und Satiren wird der fünfte Band enthalten.

1. Entwurf einiger Grundsätze für die Erziehung überhaupt, besonders aber über die Erziehung des Adels. Erster Druck in der Zeitschrift: Für Leser und Leserinnen. Zweyter Band. 7. Heft, 27—39, unterzeichnet: Lenz. — In Lenzens Nachlaß finden sich unter den Moskauer Niederschriften viele Seiten mit Erziehungsangelegenheiten beschrieben, wertlose und zusammenhanglose Ausführungen, von deren Wiedergabe wir abgesehen haben.
2. Etwas über Philotas Charakter. Gedruckt wie das vorige, S. 107 ff. Ein Gedenkblatt auf den verstorbenen Logenbruder Herrn von Viekinghoff, unterzeichnet: L.
3. Einige Lebensumstände usw. Gedruckt wie das vorige, S. 392 ff. und III, 434 ff.
4. Fragment über die Mode. Gedruckt wie das vorige, S. 222—228. Nicht unterzeichnet.

Eine Rezension über eine Rigasche Vorstellung der Miß Sara Sampson wird erwähnt, ist aber verloren gegangen. — Ich gebe in Folgendem noch einige Titel von zum größten Teil fragmentarischen, immer gänzlich belanglosen Skripturen Lenzens aus seinen letzten Jahren: es wäre Unrecht an dem Dichter, diese Paperasse, welche die Berliner Königliche Bibliothek verwahrt, in eine Sammlung seiner Schriften aufzunehmen. Es finden sich da vermoderte Folio- und Quartbogen mit Auslassungen wie: Rechenschaft von dem gegenwärtigen Zustande des Fortschritts in den Wissenschaften in der von dem Kaiserlichen Findelhause in Moskau veranstalteten adelichen Pensionsinstitutes (8 Seiten in 4°); der Stundenplan, Dialog zweier Russen

über Erziehung (4½ S. in Fol.); ein ähnlicher Dialog (1½ S. in Fol.); Essai sur l'éducation presenté à S. Exc. (4 S. in Fol.); Brief vom Erziehungswesen an einen Hofmeister (4 S. gr. Form.); Plan zu einer Subscription für die Erziehung der Landleute in den Dörfern des Falkenwaldes bis nach den Quellen des Wasserbaues und Troitschen Klosters durch Lehrer aus Seminarien (11 S. in Fol.); Propositions de paix ou projet d'ouverture d'une Assemblée littéraire à Moscau (5 S. in Fol.); Uebersetzungen aus dem ersten Theil der alten diplomatischen Bibliothek des Herrn von Nowikow (12 S. in Fol.); Einige Auszüge aus dem 2ten Buch sechsten Theils der russischen Handelsgeschichte Michael Tschulkofs (7 S. in Fol.); Aus dem 2ten Theile 6ten Buchs (3 S. in Fol.); Ueber Cheroskows Russiade (4 S. in Fol.); Belle lettre sans principe (4 S. in Fol.); Logique des Dames (3 S. in Fol.); Comédie des bêtes, dediée aux deux démoiselles de Pl—ff (1 S. in Fol.); Le jour d'Helène ou la fondation d'un nouvel ordre pour le sexe à la fête de Mme Magdalène, le 1 de Juillet [1789] (1 S. in Fol.); Lettre adressée à quelques officiers de la commission hydrauliques de la communication d'eau, mit naiven technischen Zeichnungen (4 S. in Fol.); Vue des opérations de la grande cloche representées à une seule feuille (1 S. in Fol.); Vergleichung der Gegend um das Landhaus des Grafen [Panin] mit dem berühmten Steinthal, eine Tagereise von Straßburg im Elsaß, mit einer Uebersetzung ins Französische (5 S. in Fol.); Bericht an S. E. Graf während einer monatlang dauernden Krankheit (2 S. in Fol.); eine Bleistiftzeichnung: ein Paar in einem Kahn, den ein Mann durch eine Baumlandschaft den Fluß hinabsteuert [wohl aus der Weimarer Zeit, in der Lenz gerne zeichnete]; Epitre de Sancho Pansa à son Maitre (4 S. in Quart); Notizen über die Einkünfte der russischen Stifte [russisch und deutsch] (3 S. in Quart); Gedicht an die Rosengesellschaft (zwei Kolumnen auf 1 S. in Fol.); Tobbi auf dem Kirchhofe zu S. (2 S. in Fol.); Ueber einige Gerechtsame der Russen (3 S. in Fol.); Ueber russische Schulen (8 S. in Fol.); Abgegebene Selbstwertschätzung gegen eine aufgeheftete Leidenschaft (8 S. in Fol.); eine große Tuschzeichnung: russischer Parnassus; Fünfstrophiges französ. Gedicht: Sur une tabatière presentée à un vieux homme d'état; Gedicht: Sur l'eglise des boulangers à Rome (2 S. in Fol.); acht kleine Quartseiten mit französischen Versen. —

In der Beilage ist ein ‚Lobgesang auf die Trägheit. Aus einem alten Manuskript' aus Lenzens Dorpater Schülerzeit erstmalig zum Abdruck gebracht, nach der Berliner Handschrift.

Inhalt

Die Straßburger Vorträge und Aufsätze
A. moralisch-theologischen Inhalts . . 1
Versuch über das erste Prinzipium der Moral 3
Entwurf eines Briefes an einen Freund, der auf Akademien Theologie studiert . . 20
Ueber die Natur unseres Geistes . . . 25
Meine wahre Psychologie 29
Vom Baum der Erkenntnis Guten und Bösen 31
Meinungen eines Laien 79
Brief eines Geistlichen 81
Meinungen eines Laien, den Geistlichen zugeeignet 85
Paradies. Sündenfall 88
Seth 96
Opfer 97
Sündflut 99
Nachholungen aus der Geschichte der Sündflut . 100
Kanaan 101
Moses 104
Noah als Prophet 105
Abraham. Melchisedek 108
Mosaische Gesetzgebung 110
Rückschweifungen 115
Mosaische Gesetzgebung. Christi Gesetzgebung und Tod 120
Stimmen des Laien auf dem letzten theologischen Reichstage im Jahre 1770. Erste Stimme . 129

Zweite Stimme 148
Dritte Stimme 165
Die Straßburger Vorträge und Aufsätze
B. ästhetisch-philologischen Inhalts . . 189
Anmerkungen über die Rezension eines neu herausgekommenen französischen Trauerspiels, den 2. Dezember 1772 191
Zweierlei über Virgils erste Ekloge, den 6. September 1773 199
Ueber Ovid 205
Von Shakespeares Hamlet 214
Ueber Götz von Berlichingen . . . 222
Das Hochburger Schloß 227
Ueber die Vorzüge der deutschen Sprache . 236
Ueber die Bearbeitung der deutschen Sprache im Elsaß, Breisgau und den benachbarten Gegenden 241
Ueber den Zweck der Neuen Straßburger Gesellschaft 249
Ueber die Veränderung des Theaters im Shakespeare 254
Uebersetzung einer Stelle aus dem Gastmahl des Xenophons 260
Programmentwurf einer Zeitschrift . . 264
Epistel an Herrn B. über seine homerische Uebersetzung 266
Abgerissene Beobachtungen über die launigen Dichter 269
Nachruf zu der im Göttingischen Almanach Jahrs 1778 an das Publikum gehaltenen Rede über Physiognomik 270
Notizen und Fragmente aus der Zeit in Straßburg, Weimar und der Schweiz . . 281
Verteidigung des Herrn W. gegen die Wolken 293

Aufsätze aus der Zeit in Rußland . . . 321
Entwurf einiger Grundsätze für die Erziehung überhaupt, besonders aber für die Erziehung des Adels 323
Etwas über Philotas Charakter 331
Einige Lebensumstände von Kapt. James Cook, größtenteils aus schriftlichen Nachrichten einiger seiner Bekannten gezogen 349
Fragmente über die Mode 379
Lobgesang auf die Trägheit 385
Anmerkungen 389

Druck von Mänicke u. Jahn in Rudolstadt.

109066

LG
L575

Author Lenz, Jakob Michael Reinhold

Title Gesammelte Schriften Vol.4.
Schriften in Prosa.

DATE | NAME OF BORROWER

UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY

Do not remove the card from this Pocket.

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File."
Made by LIBRARY BUREAU, Boston

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 13 28 07 13 001 4